This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

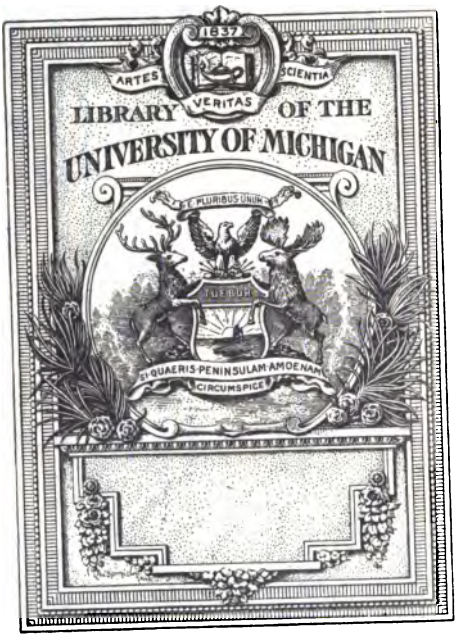
A 995,030

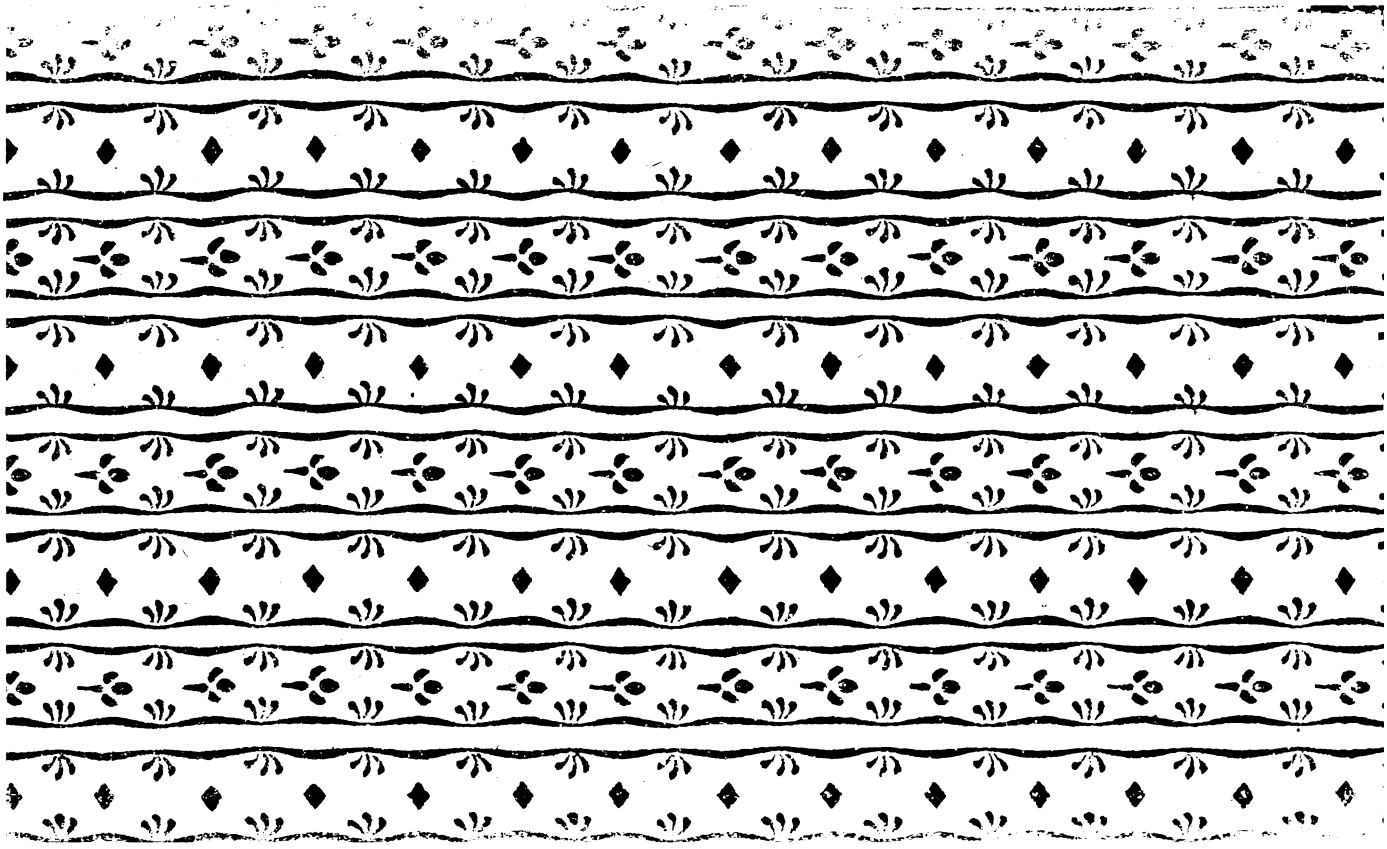
Gesammelte Werke
von
Heinrich Hart

Erster Band

Gedichte
Tul und Nahila
Nimrod

Egon Fleischel u. Co.
Berlin


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



838
A 325-
A 2

Gesammelte Werke

von

Heinrich Hart

Erster Band

Heinrich Hart

Geſammelte Werke

Herausgegeben von

Julius Hart

unter Mitwirkung von

Wilhelm Bölſche, Dr. Hans Beerli,
Wilhelm Holzamer, Franz Hermann Meißner

Erſter Band

Egon Fleiſchel & Co.
Berlin
1907

Heinrich Hart

Gedichte

Das Lied der Menſchheit

Erſter Teil

Tul und Nahila

Zweiter Teil

Nimrod

Egon Fleiſchel & Co.
Berlin
1907

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck auch auszugsweise verboten.

Nach einer Aufnahme von F. Lossow. Kupfertiefdruck D. Felsing, Berlin S.W.

Heinrich Hertz.

Meinem Bruder.

Ein Nachruf

von

Julius Hart.

Das war noch die letzte Kunstfahrt meines Bruders: daß der Ort der Erde, wo man seinen Fuß auf die große Regenbogenbrücke setzt, ein Winkel voller Sonne, voll stiller grüner Schönheit sei, — und in seiner letzten Sehnsucht fuhr er, ein Schwerverwundeter, sicherem Tode Verfallener, nach sanften Höhen des Lichts, nach heimlichen Waldeinsamkeiten, wo das Sterben ein ruhiges An-die-Erde-sich-Legen ist, ein melodisches Verklingen und eine Auflösung in eine Natur von Wellen und Wind.

In sein Sterbezimmer, durch die weit offenen Fenster, rauscht die ganze Stärke, Liebe und Güte des deutschen Waldes, der deutsche Wald mit allen seinen Dichtungen und Träumen und Weltverlorenheiten, und aus riesenhaft aufsteigenden Buchen, die hier wie ein Wall von Busch und Blatt von der Erde aufsteigen und aus den Wolken herabzuwachsen scheinen, wie ein neuer grüner Himmel über das Haus der Schwester sich wölben, singen, lachen und pfeifen hundert Waldvögel über das letzte Bett ihres toten Menschenbruders. Und gern verknüpfte dieser wohl seinen Namen Hart mit dem Worte Hart, das den deutschen Bergwald

---

Anm.: Der vorstehende Nachruf ist zuerst im Juni 1906, unmittelbar nach dem Tode von Heinrich Hart, in der Zeitung „Der Tag" veröffentlicht worden.

244493

und Waldberg bezeichnet. Die letzten Höhen des Teutoburger Waldes fallen hier herab in die Münſteriſche Ebene, und von der oberſten Terraſſe des Gartens, wo ſich mein Bruder in dieſen letzten Tagen noch gern als wie ein völlig Geſunder in das Gras und die Blumen legte, von der Bank unter der Eiche, geht das Auge ruhig über weite, weite ſchimmernde Flächen. In der letzten Ferne aber ſteigen wie zarte ſilberne Schatten die alten Wiedertäufertürme von Münſter, unſerer Heimats- und Jugendſtadt, auf: und auch von ihnen kommt wohl ein fernes, ſtilles Grüßen, und ſie ſingen ihr wehmütig-ſüßes Lied von den Königen von Sion und von den dritten Reichen, die nie außen geſehen werden können und ſollen, hinab in die Seele eines, der auch ſtets ein Wiedertäufer geweſen, einer vom ewigen Wiedertäufergeſchlecht, das auch nur mit dem letzten Menſchen ausſterben kann.

Als ſo ein Wiedertäufer haſt auch Du, mein Bruder, oft geeifert und gewettert gegen Familie, Ehe und bloße Blutsverwandtſchaft, gegen die deutſchen Bürgerlichkeiten Simpeleien und Verphiliſterungen, „als wärſt du ein Franzos", und herbe geredet: Was ſind mir Brüder und Schweſtern? Weib, Eltern und Kind? Die nur ſind es, die meines Geiſtes ſind. Und die Guten und Frommen entſetzten ſich wohl über das bald loſe, bald harte und finſtere Wort und meinten, ſo ſpricht nur einer, der nie erfuhr, was deutſches Familienglück und Familienſegen iſt. Aber ſo ſpricht nur einer, der ſie ſo tief empfunden, ſo allzeit erfahren hat wie Du, ſo reich empfangen hat wie wenige. Ein ewig Unruhiger, nie Stillſitzender, haſt Du Deine letzte Ruhe geſucht und gefunden hier, wo die Ruhe und Luſt des deutſchen Waldberges und die Ruhe und der Segen dieſes deutſchen Bürgerhauſes wunderbar ineinanderklingen. Und der letzte Dankesblick des Bruders Wiedertäufer fiel auf die Schweſter, die gerade von dem Ana-

baptiſtengeiſt der Familie am wenigſten empfangen, doch am meiſten von dem behäbig-weſtfäliſchen, konſervativen Ruhen; aus deren feſter Hausfrauenhand es aber wie Balſam hervorfloß, wenn ſie ſich auf deine tiefen Wunden legte.

Das war die letzte Tat Deiner Lebenskunſt, dem häßlichſten und am meiſten entſtellenden Tode noch eine Schönheit abzugewinnen, und ſo machteſt Du ihn Dir zu einer Rückkehr in die Heimat, in das Vaterhaus und in die Kindheit; wo Du am nächſten warſt dem Geiſt des alten Elternhauſes, der als der ſtärkſte, reinſte und beſte Genuß Dich in allen Irren und Wirren begleitete. Deine letzten Blicke gingen von grünen Waldhöhen herüber nach der alten Wiedertäuferſtadt, wo das Haus unſerer Jugend ſteht. Auch dort ſaß Frau Sorge in grauem Gewande am Herde und wollte nie weichen; und doch war es ein Haus voller Glück und Heiterkeit, durchleuchtet vom Licht einer unendlichen väterlichen Güte, nie verſagenden mütterlichen Liebe. Und dieſe frohe, tränenloſe Jugend ging als ewige Jugend durch Dein Leben, wie in ein ſtändiges Feſttagsgewand hat Dich dieſe Liebe gehüllt, daß Du immer ein großes Kind bliebſt und die Natur und die menſchliche Geſellſchaft nie anders ſehen konnteſt denn als ein unerſchöpflich ſchenkendes, väterlich-mütterliches Weſen fröhlich-beglückender Opferungen des einen für den anderen, traulicher Familientafel-Gemeinſchaften, wo einer neidlos immer dem Nachbar zuerſt die volle Schüſſel hinhält. Und der Eifer gegen die Blutsverwandtſchaftsgefühle war nur ein Kampf für ein Mehr an Blutsverwandtſchaftsgefühl mit allen Weſen und Dingen der Erde.

* * *

Die erſtarrte Hand des Bruders halte ich in der meinen, und wie ſo oft geht ſein Leben und ſein Gefühl

in mich hinein, zu ſchreiben, was ſein Abſchiedsgruß an die Leſer dieſer Blätter iſt. Und wenn ich ihn jetzt frage: Soll ich nun weinen oder lachen in dieſem Augenblicke, da unſere Wege auseinandergehen, ruft er mir zu: Lache und ſei fröhlich, fröhlich des Lebens, — wie ich gelaſſen froh den Todesweg betrete, und wie Du mich immer wieder auch in dieſen letzten Monaten fandeſt: In tormentis pinxit. In tormentis risit. Mein Wille war immer nur, als Hans im Glück durchs Leben zu gehen und mit Augen der Liebe um mich zu ſchauen, denen alles zu Schönheit werden muß. Und wenn die anderen ſagten: Jetzt hat er verloren, dann fühlte ich, ein Großes gewonnen zu haben — „hier ging es mit ihm herab“ — ich wußte, es ging mit mir empor; ſpotteten ſie: hier iſt er gefallen und ſteht nicht wieder auf, ſtand ich ſchon längſt ganz anderswo.

Ich frage und ſinne in dieſer Stunde, ob dieſes Leben ein halbes war, voller Trümmer und Bruchſtücke — ein ſtetes Planen und Nichtausführen, ein Anfangen und Nichtvollenden — ein Hoffen und Sehnen und kein Erfüllen — ob es ſelber mitten auseinanderbrach und plötzlich aufhörte wie das „Lied der Menſchheit“, und ob hier eine, immer dieſelbe plumpe Todeshand planlos in ein blühendes Leben hineingriff, viel jünger, als es Jahre zählte. Aber Du lächelſt nur über ſolches Fragen. Und Dein ganzes Weſen war eine frohe Verſpottung dieſes Menſchen des Hoffens und des ewigen Wünſchens, der kranken Sehnſucht nach beſſeren Welten und Zukunfts-Schlaraffenreichen — der Klagen, daß nie die Reiche der Erfüllung kommen wollen. Nie konnteſt Du etwas enden wollen, weil Du nie etwas anfangen wollteſt, nie glaubteſt, etwas anfangen zu können. Der Menſch, der etwas anfangen und etwas enden will, war Dir der Menſch, der den Tod und alles Leiden erſt in dieſe Welt brachte und ſich damit hilflos in die Netze verſtrickte, aus denen es kein Entrinnen mehr giebt.

Und Deine Lehre von den neuen Gemeinschaften war eine Lehre von den neuen Reichen, Menschen und Werken, die nie und nirgendwo einen Anfang und ein Ende haben und ineinandergefaltet sind und ineinander wohnen. Aber nie konnte Dir einfallen, Gründer einer solchen Gemeinschaft sein zu wollen und zu reden: hier ist sie, und dort ist sie nicht, — einmal: und hier hat sie begonnen, und ein anderes Mal: und dort löste sie sich auf. Ich kann sie dir nicht schaffen, wenn du sie nicht selber dir schaffst, sprachst Du stets, und für Dich war es völlig dasselbe, einen Gesang des Liedes der Menschheit zu schreiben oder eine neue Gemeinschaft zu wecken oder Dich für Dich ganz allein in den nächtigen Wald zu legen und in die Sterne hinaufzuschauen. Du freutest Dich nur dieses Spieles der Verwandlungen, welches ein Gedicht zu einer Gemeinschaft werden läßt und eine Gemeinschaft zu einer einsamen Stunde im Walde, eine Sternenträumerei zu einem Trunk aus grünem Weinglas.

Deine Hand legst Du auf meine Schulter: Nicht ein ewig halbes Leben habe ich gelebt, sondern immer ein doppeltes Leben, und von den Jahren meines Dortseins zählt jedes zweimal. Und über die ergrimmtest Du Dich, und derer spottetest Du am meisten, die immer nur die eine Wahrheit als ein Messer gebrauchen, um damit die andere abzuschlachten und zu töten. Und wenn die Propheten kamen mit den langen Haaren und nackten Füßen und wollten Dich zum Wasser bekehren, dann erwachte die rheinische Seele, und Du führtest sie zum Weinkeller, und unter den Zechern und Nachtschwärmern warst Du ein schwerer und von Geistern besessener Westfale, und Du führtest sie in die Stille von Heide und Wald, wo alle Begehrungen aufhören. Heimisch fühltest Du Dich in der Weltstadt, und Du empfandest sie, als umrauschte sie Dich mit grünen Wipfeln und kühlen, klaren und hellen Lüften, und im

Walde hörteſt Du immer die Millionen Stimmen der ſteinernen Straßenmeere. In die Großſtadt trugſt Du mit Dir den Brodem dampfender Ackerſchollen, Träume der Heide und die Seelen von Kraut und Baum, und Du wollteſt ſie verwandeln in Garten und Waldvogelland — und in die Natur trateſt Du mit allen feinen Kulturſinnen, und den Wald in ein Haus der Kunſt, die Natur in ein Kultur- und Menſchenwerk umzubilden, ging Dein Sinnen. Nicht die Kultur, nicht die Kunſt, dachteſt Du, welche die Glieder löſt und erweicht, ſondern uns zum Sieger macht, und die Dich noch ein heimliches Entzücken fühlen ließ, als Du mit wachen Sinnen unter dem Meſſer des Arztes lagſt und mit äſthetiſchen Lüſten die Feinheit und kunſtvolle Geſchicklichkeit der Hand empfandeſt, welche dieſes Meſſer führte. Als ſchlaues Wild, ein Tier der Urweisheit, die nicht in Büchern liegt, ſondern in den Gründen der Sterne, Meere und Erden, haſt Du noch aus jedem Netz, welches das Schickſal Dir überwarf, den Kopf herausgezogen, und allen Jägern und allen ihren Liſten biſt Du doch entſchlüpft, und ſtellen hat Dich nie einer können. Wie ein Waſſer zerranneſt Du ſtets zwiſchen allen Händen. Und die beiden Eimer des Lebens bedeuteten für Dich nur, daß, wenn der eine leer iſt, der andere gleich voll in unſerer Hand ſchäumen ſoll, um ausgetrunken zu werden. Und wenn Du von einem Weſen etwas beſaßeſt, ſo von einem Weſen des Rattenfängers von Hameln, der alle Ratten und Mäuſe des Lebens mit ſüßem Pfeifen einfing, um ſie im Waſſer zu erſäufen, und alle Kinder mit dunklen Schellen in den Berg führt. Das aber macht den Rattenfänger aus, daß er in bunten Schuhen geht.

Wollte ich in dieſer Stunde weinen oder klagen um Deinen Verluſt — dann würde es Dir nur in den Mundwinkeln ärgerlich zucken, Du würdeſt giftig knurren und Dich räuſpern und ſpucken: Dummheit, — Dummheit.

Und gerade umgekehrt würdeſt Du reden wie der Olympier, der da von ſich ſagte, daß er, den alle für den Glücklichſten der Sterblichen hielten, nie eine Stunde glücklich geweſen ſei. Du haſt nie eine Stunde lang Unglück empfunden, mochten die andern auch ſagen, daß immerfort Pech und Schwefel auf Dich herabgeregnet ſei. In dem alten Sänger und Weiſen Omar Chijam fühlteſt Du ein Verwandtes, und wie er konnteſt Du von Dir ſagen: Wohl bin ich aus ſchlechtem Ton geformt, aber ein Weinkrug wurde daraus geformt. Mag der Krug in Scherben gehn und der Wein verſchüttet werden. Ein feiner Duft webt an den Scherben, und dieſer Duft iſt alles und das Beſte. Als zerſchlagener Krug liegſt Du zu meinen Füßen — der Wein iſt ausgegoſſen. Aber ich habe nichts verloren, denn der Weinduft iſt immer bei mir.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

An das zwanzigste Jahrhundert 1

Brautlieder an Cilly.

Die Lippen glühen 7
Tausendblumiger 8
Mit dem Ringe 8
Abendgang zur Geliebten 9
Die Zeit — und du 10
Leb' wohl, du altes treues Jahr 11
Wenn du es wüßtest 12
Sieh mir ins Aug', die Morgenluft 13
Zu den Tiefen, zu den Gründen 14
Verklärung 16
Einst wird mein Name leuchten 17
Ἀγάπα ὡς ἀγαπῶ 18
Liebesfülle 18
In Einsamkeit 19
In der rauschenden Woge 20
Märznacht 1884 21
Sturmbedrängt zog unsrer Ehe 23

Pantheistisches.

Fluch diesem Leibe 27
Erschauern 29
Müde 30

Seite

Natur 30
Sonnenſtäubchen 31
Meeresleuchten 32
Der Schrei 33
Gieb dich hin, mein Mädchen 34
Wirken der Liebe 35
Das erſte Glas, wie Tau ſo mild 36
Unter rotblühendem Dach 37
Aus meinem Becher trink' ich 37
Geſpräch mit dem Tode 38
Myſtiſch 41
Vom Tode 42
Gott, was du biſt 44
Gott 44
Du Feueradler 46
Mitſpiegel du 46
Pſalm 47
Weltfeier 48
Reigenlied 50
Wir 51
Es kommt ein Tag, es kommt die Stunde 53
All und Ich 54
All — Ich 55
Welt und Du 56
Von Haß und Liebe hab' ich mich befreit 57
Und all' die Schönheit ſchwindet wie ein Rauch . . . 57
Nah' oder fern, es kommt die Nacht 58
Abgrund des Ichs 58
Blaſſe Nacht, du bleiche 58
Die Künſtler 59
Das Reich der Schönheit 61
Avalun 63

Kunſt.

Mein Lied 67
Dichterlos 68
Miguel de Cervantes 69

Seite

Ein Morgengesang 72
Neue Kunst 75
Gerettet 77
Der Raub der Sabinerinnen 77
Das Testament des großen Kurfürsten 77
Gasparone 78
Dichter-Kritiker 79

Verschiedenes.

Im Narrenland 83
Der Morgen schaut so golden herein 87
Der Wind, der heut so fröstelnd weht 87
Still, Still! 88
Dagegen 88
Festlied zur Giordano Bruno-Feier 88
Prolog zu der Tragödie „Sedan“ 90
Meine Schillerfeier 93
Zur Ausstellung des Gemäldes „Christus vor Pilatus“ von Munkacsy 94
Lieber Genoß 96
Epigramme 98

Das Lied der Menschheit.

Erster Teil: Tul und Nahila 103
Zweiter Teil: Nimrod 223

Gedichte.

Hier ſind alle weſentlichen und erreichbaren Gedichte abgedruckt, welche ſich im Nachlaß von Heinrich Hart vorfanden. Nicht berückſichtigt ſind die Jugendgedichte, welche in dem Bande „Welt-pfingſten“ im Jahre 1879 (Verlag von Gerhard Kühtmann, Dresden) erſchienen ſind.

An das zwanzigſte Jahrhundert.

Wirf die Tore auf, Jahrhundert,
Komm herab begrüßt, bewundert,
Sonnenleuchtend, morgenklar.
Keine Krone trägſt du golden,
Doch ein Kranz von duftig holden
Frühlingsroſen ſchmückt dein Haar.

Ganz verwundet, ganz zerſchlagen,
Herz und Mund verdorrt von Klagen,
Ziehn wir müd im Staub einher.
Unſer Aug' erliſcht in Tränen,
Unſre Seele ſiecht vor Sehnen,
Unſer Haupt glüht fieberſchwer.

Ach, welch Hoffen, — ach, welch Sinnen,
Welch ein Jubel, welch ein Minnen,
Riß uns flammend einſt empor.
Die Natur zu unſern Füßen
Wollten wir das Licht begrüßen,
Wo es ſtrahlend quillt hervor.

Auf des Dampfes Sturmesflügeln,
Träumten wir, die Welt zu zügeln,
Allem Erdenſtaub entrückt.
Alle Sorge ſollte ſchwinden,
Liebe ſich zu Liebe finden,
Alle Kluft war überbrückt.

Traum, wie bald biſt du vergangen,
Lauter Schrecknis, lauter Bangen
Hat in Nebel uns gehüllt.
Unſer Blut tropft aus den Poren,
Unſer Mark iſt eiserfroren,
Wie vom Tod ſind wir erfüllt.

Wie zwei Bettler, frech gehöhnet,
Die wir einſt ſo ſtolz gekrönet —
Irren Freiheit hin und Recht.
„Heil den Ketten, die uns binden,
Die uns ziehn und niederwinden,
Gold'ne Ketten!“ jauchzt der Knecht.

Doch dem Aar gleich, der geblendet
Sterbend ſich zur Sonne wendet,
Harren wir in Brünſten dein.
Wirf die Tore auf, Jahrhundert,
Komm herab, begrüßt, bewundert,
Zeuch mit Morgenſturmwind ein:

Wo du gehſt, da bricht in Flammen
Tauſendjähr'ger Grund zuſammen,
Drauf die Knechtſchaft wuchernd ſtand.
Und der Hoffart morſche Götter
Treiben hin wie Spreu im Wetter,
Auf vom Schlafe fährt das Land.

Wo du gehſt, da öffnen alle
Tiefen ſich mit heißem Schwalle,
Und des Abgrunds Nacht wird Tag.
Glühend brauſt's in tauſend Seelen,
Erd' und Himmel zu vermählen,
Dringt der Geiſt zum Sternenhag.

Und vom Oſt gen Weſten fahren
Boten aller Völkerſcharen —
Unſrer Fehde ſei's genug.
Kommt, den Gruß uns zu erwidern,
Laßt uns Brüder ſein mit Brüdern,
Fahr' zur Hölle Macht und Lug!

Schlagt die Cymbeln, ſpielt die Geigen,
Süße Mädchen, ſchlingt den Reigen,
Kränzt mit Grün den Maienbaum.
Auf, ihr Männer, Opfergluten
Laßt von allen Bergen fluten.
Auf, vorbei iſt Nacht und Traum!

Wie ein Tempel ſei die Erde,
Daß der Menſch zum Gotte werde,
Todesmächtig, licht und hehr.
Daß nicht Waſſer und nicht Lüfte,
Nicht der Zwietracht düſt're Klüfte
Trennen unſre Herzen mehr.

Unſer Blut treibt neue Säfte,
Unſer Mark trinkt neue Kräfte,
Unſre Adern klopfen weit.
Mit einander ſo zu bauen,
Einig, einig voll Vertrauen,
Heil dem Tag, der ſo befreit!

Wirf die Tore auf, Jahrhundert,
Komm herab, begrüßt, bewundert,
Sonnenleuchtend, morgenklar.
Keine Krone trägst du golden,
Doch ein Kranz von duftig holden
Frühlingsrosen schmückt dein Haar.

Brautlieder.

(An Cilly.)

Die Lippen glühen.

Die Lippen glühen
Von deinem Kuß,
Das Auge leuchtet —
Ja, du bist mein.

Rings klingt und singt es
Von Amselschlag,
Doch heller ruf ich —
Und du bist mein.

Am Flusse schreit' ich,
Die Welle bebt,
Ihr Rauschen sagt mir —
Und du bist mein.

Ein Buch zu lesen,
Greift meine Hand,
Nichts and'res les' ich
Als: du bist mein.

Ein Lied möcht singen
Ich morgenfrisch —
Kein Wort, ach, find ich
Als: du bist mein.

Ich bin geſtorben
Für Welt und Zeit,
Und ſterbend flüſtr' ich —
Ja, du biſt mein.

Tauſendblumiger . . .

Tauſendblumiger,
Schimmernder Roſenhag,
In deinem Dufte
Ruhe ich Tag für Tag.
Rauſchende Wipfel
Rings, flammende Glut,
Koſende Winde
Rings, plaudernde Flut.

Süße, ſelige,
Traumholde Müdigkeit —
Um meine Seele
Spinnſt du Vergeſſenheit.
Flüſterſt von Liebe
Dem Einſamen zu,
Vom Aug' die Träne
Weg küſſeſt mir du.

Mit dem Ringe.

Nun ruht nicht fürder ſchwüle Nacht
Auf meiner Seele bang und ſchwer,
Nun wogt nicht fürder, ſturmentfacht,
Mein Herz, wie ein zerwühltes Meer.

Mit dieſem Ringe bett' ich mich
In deiner Liebe weichen Schoß,
Mit dieſem Ringe kett' ich dich
Und niemand reißt dich wieder los.

Und deine Seele bau' ich mir
Zu meiner Andacht Heiligtum,
Und opfre Blut und Leben dir,
All meine Kraft, all meinen Ruhm.

Mir iſt, als würd' ich nochmals Kind,
Läg' träumend an der Mutter Bruſt,
Als hört' ein Lied ich, leis und lind,
Von ew'gem Licht, von ew'ger Luſt.

Abendgang zur Geliebten.

Nun iſt der Abend kommen,
Die Sterne ſind entglommen,
Die Straßen ſchlummern mählich ein.
Abwerf' ich all mein Mühen
Und laß' in mir erblühen
Der Liebe Sehnſucht ganz allein.

Rings grüßen von den Zweigen
Die Vögel, und es neigen
Sich flüſternd Buſch und Blume mir;
So feſtlich iſt mein Weſen,
Sie mögen leicht es leſen,
Wie meine Seele fliegt zu dir.

Die Kinder, die am Wege
Sich tummeln durchs Gehege,
Sie reichen lächelnd mir die Hand.
Die Winde, die da wehen,
Die Wolken, die da gehen,
Sie knüpfen mir ein rosig Band.

Wie weit seid ihr entschwunden,
Ihr sorgenschweren Stunden,
Wie fern, wie fern liegt Kampf und Streit;
Die Welt ist so voll Frieden,
Als läg' sie abgeschieden —
Ein See in grüner Einsamkeit.

Nun steh' ich an dem Hause,
Vor meines Glückes Klause,
Und meiner Freuden Inbrunst wird Gebet;
Laß jedes Herz hienieden
Durch Liebe finden Frieden,
Du göttlich Feuer, das die Welt durchweht.

Die Zeit — und du?

Am Schwert die Hand, das Auge zornesrot,
Das Herz von Zweifeln müd, die Seele tot,
Und hungernd nach Erkenntnis, die nicht stillt,
Auf schwankem Felsen, den das Meer umbrüllt —
So steht die Zeit, auslugend in die Nacht,
Ob nicht im Osten Morgenglanz erwacht.
Umsonst, umsonst! kein Schimmer leuchtet auf,
Kein Lerchenschlag klingt hoffnungsfroh herauf.

Und doch — ein Port noch breitet ſtill ſich aus,
Noch eine Inſel grünt im Wogenbraus;
Da plätſchern Quellen ſilbern noch am Strand,
Da jauchzt noch ſchmetternd Vogelſang durchs Land,
Da blaut noch durch der Palmen grünen Kranz
Der Himmel funkelnd von der Sonne Glanz,
Da waltet Frühling noch und Traum und Ruh;
Krank iſt die Zeit, den Hafen ſuche du.

Weißt du den Weg? Dich führt ein heller Stern,
Die Poeſie, — er nähert, was da fern;
Weißt du den Nachen, der dich ſicher trägt?
Es iſt die Liebe, die nicht wankt, nicht wägt;
Weißt du den Port? es iſt das eigne Haus,
In dem du walteſt, fern von Sturm und Braus.
Dort nur iſt Leben, dort nur wohnt das Heil;
Krank iſt die Zeit, — du wählſt das beſſ're Teil.

Leb' wohl, du altes treues Jahr.

Leb' wohl, du altes treues Jahr,
Mit Reif umſchleiert ſich dein Haar.
Dein Blick iſt finſter, müd dein Fuß
Und hart und froſtig klingt dein Gruß.

Doch einmal warſt du jung und licht
Von Sonne ſtrahlte dein Geſicht,
Von Blumen glänzte dein Gewand,
Mit Liedern zogſt du hell durchs Land.

Und doch vergeſſen wirſt du ſein,
Nur ich werd' immer denken dein,

Mir legteſt du ein Licht ins Herz,
Das ewig brennt und allerwärts.

Und eine Blume brachſt du mir,
Die nimmer welkt in ihrer Zier,
Du führteſt mich zu einem Quell,
Der jung die Seele macht und hell.

Ein Jahr des Frühlings warſt du mir,
Der Liebe Knoſpen dank' ich dir,
Drum lebe wohl, du altes Jahr,
Ich denke dein, auf immerdar.

Und willſt du noch ein Gutes tun,
Bevor im Himmel du kannſt ruhn,
So bitte du das neue Jahr:
Sei hold und reich, wie ich es war.

Das walte Gott, du neues Jahr,
Daß du emporſteigſt leuchtend klar,
Beſcheer' uns allen jeder Friſt
Was unſer tiefſtes Wünſchen iſt.

Wenn du es wüßteſt . . .

Wenn du es wüßteſt,
Was träumen heißt
Von brennenden Küſſen,
Von Wandern und Ruhen
Mit der Geliebten,
Aug' in Auge
Und koſend und plaudernd,
Wenn du es wüßteſt,
Du neigteſt dein Herz.

Wenn du es wüßteſt,
Was bangen heißt
In einſamen Nächten,
Umſchauert vom Sturm,
Da niemand tröſtet
Milden Mundes
Die kampfmüde Seele,
Wenn du es wüßteſt,
Du kämſt zu mir.

Wenn du es wüßteſt,
Was leben heißt,
Umhaucht von der Gottheit
Weltſchaffendem Atem,
Zu ſchweben empor,
Lichtgetragen,
Zu ſeligen Höhen —
Wenn du es wüßteſt,
Du lebteſt mit mir.

Sieh mir ins Aug', die Morgenluft . . .

Sieh mir ins Aug', die Morgenluft
Hat es geküßt mit friſchem Hauch,
Auf meiner Stirne ruht der Duft
Von Quell und Fluß, von Baum und Strauch.

Sieh mir ins Aug', es wich die Nacht,
Und von dem Herzen wich ſie auch;
Das Feuer, das in mir entfacht,
Verhüllt kein Nebel mehr, kein Rauch.

Ins Auge ſieh mir und vergieb,
Was deine Seele litt durch mich,
O halt' mich feſt, o halt' mich lieb,
Denn es iſt Tag, die Nacht entwich.

Zu den Tiefen, zu den Gründen . . .

Zu den Tiefen, zu den Gründen
Hab' ich immerfort geſtrebt,
Von dem Lichte wollt' ich künden,
Das im Schoß der Welten lebt.
Einen Strahl wollt' ich entwinden
Aus der Gottheit Flammenkranz,
Daß in neuem Frühlingsglanz
Erd' und Himmel ſich verbinden.

Und durch Wälder bin ich gangen,
Die geheimnisvoll gerauſcht,
Von den Liedern, die erklangen,
Hab' ich manchen Ton erlauſcht.
Über Flüſſe bin ich ſchritten,
Und die Flut hat mich umſchnaubt,
Feuerlodernd mir zu Haupt
Schwarze Wetterwolken glitten.

Und zum Berge bin ich kommen,
Der des Weges Ziel umſchließt,
Grat um Grat hab' ich erklommen,
Felder, wo kein Halm mehr ſprießt.
Nirgends mehr ein heimlich Regen,
Ringsum Klüfte, wüſt und leer,
Finſternis, gleich wie ein Meer,
Wälzte dumpf ſich mir entgegen.

Und da bin ich hingeſunken,
Siech die Adern, glaubensmüd',
Und kein Strahl, kein Himmelsfunken
Hat ins Auge mir geglüht.
Einſam lag ich von Genoſſen,
Traumlos fieberte mein Herz,
Und ein Kerker, ſtarr von Erz,
Hielt die Seele mir umſchloſſen.

Schon vermeint' ich zu vergehen
Wie ein Hauch in trüber Nacht,
Plötzlich brauſte da ein Wehen,
Das mir neu den Geiſt entfacht,
Lenzeslüfte fühlt' ich weben,
Und durchs Dunkel brach ein Schein, —
Morgenduftig, goldigrein
Sah ich einen Stern ſich heben.

Und von neuer Glut durchſchauert
Zieh' ich weiter meinen Pfad,
Felſen, die mich jüngſt ummauert,
Sinken, nun mein Fuß ſie trat;
Vor mir blühen auf die Thale
Und ins ſonnenklare Blau
Steigt empor des Tempels Bau,
Ewigen Feuers gold'ne Schale.

Du mein Stern, der mich geleitet
Aus dem Irrſal, aus der Nacht,
Daß mein Fuß nicht fürder gleitet,
Dank ich deiner Liebesmacht.
Du mein Stern, der mich erlöſte,
Weiche nimmermehr von mir,
Nimm mein Herz zum Himmel dir,
Und dort leuchte und dort tröſte.

All mein Träumen wird nun Leben,
All mein Trachten wird nun Sein,
Mit dir werd' ich mich erheben
Aus dem Schatten, aus dem Schein.
Mit dir werd' ich Wonne trinken
Aus dem Born, der nie verſiecht,
Wie ein Aar zur Sonne fliegt,
Werden wir in Licht verſinken.

Sieh' die Auen, die uns grüßen,
Sieh' den Tempel, den Altar,
Sieh' die Welt uns tief zu Füßen
Und die Gottheit nah und klar.
Was noch hoffen, was noch bangen,
Wir nur ſind und nichts iſt mehr;
Höchſtes Ziel iſt nicht zu hehr,
Und mit dir werd ich's erlangen.

Verklärung.

Wie auf Wolken ſchreit' ich hin,
Flammenberge mir zu Häupten;
Den die Zweifel ſonſt umſtäubten —
Wie ein Falk fliegt auf mein Sinn.
Morgenſonne trinkt mein Odem,
Wie ein Tempel liegt die Welt,
Und der Nebel feuchter Brodem
Webt um mich ein ſchimmernd Zelt.

Wie im Traume ſchreit' ich hin,
Engen Stegs, am dunklen Schlunde;
Doch mir droht nicht Sturz nicht Wunde,
Selig bin ich, wie ich bin.

Du, mein Licht, das mich dem Tage,
Mich dem Leben neu gewann,
Was ich ringe, was ich wage,
Du ſchwebſt ſtrahlend mir voran.

Wie durch Himmel ſchreit' ich hin
Und im Glanz biſt du zerronnen;
Gleichwie in ein Meer von Sonnen
Taucht mein liebetrunkner Sinn.
Und du biſt mir nicht entſchwunden,
Was da iſt, es iſt in dir,
Liebe hält mich rings umwunden,
Gott und Erde ruhn in mir.

Einſt wird mein Name leuchten.

Einſt wird mein Name leuchten
Sterngleich am Himmelszelt,
Als Sieger eingeſchrieben
Steh' ich im Buch der Welt.

Und wie mein Volk ich liebte,
Wird künden mancher Mund,
Aus meiner Dichtung Borne
Trinkt mancher ſich geſund.

Doch was als Stern einſt leuchtet,
Iſt Feuer in der Zeit,
Was man als Sieg einſt kündet,
Hier iſt es heißer Streit.
Das Feuer wird ſich wühlen
Mir bis ans Mark heran,

Ich bin geſtorben
Für Welt und Zeit,
Und ſterbend flüſtr' ich —
Ja, du biſt mein.

Tauſendblumiger . . .

Tauſendblumiger,
Schimmernder Roſenhag,
In deinem Dufte
Ruhe ich Tag für Tag.
Rauſchende Wipfel
Rings, flammende Glut,
Koſende Winde
Rings, plaudernde Flut.

Süße, ſelige,
Traumholde Müdigkeit —
Um meine Seele
Spinnſt du Vergeſſenheit.
Flüſterſt von Liebe
Dem Einſamen zu,
Vom Aug' die Träne
Weg küſſeſt mir du.

Mit dem Ringe.

Nun ruht nicht fürder ſchwüle Nacht
Auf meiner Seele bang und ſchwer,
Nun wogt nicht fürder, ſturmentfacht,
Mein Herz, wie ein zerwühltes Meer.

Mit dieſem Ringe bett' ich mich
In deiner Liebe weichen Schoß,
Mit dieſem Ringe kett' ich dich
Und niemand reißt dich wieder los.

Und deine Seele bau' ich mir
Zu meiner Andacht Heiligtum,
Und opfre Blut und Leben dir,
All meine Kraft, all meinen Ruhm.

Mir iſt, als würd' ich nochmals Kind,
Läg' träumend an der Mutter Bruſt,
Als hört' ein Lied ich, leis und lind,
Von ew'gem Licht, von ew'ger Luſt.

Abendgang zur Geliebten.

Nun iſt der Abend kommen,
Die Sterne ſind entglommen,
Die Straßen ſchlummern mählich ein.
Abwerf' ich all mein Mühen
Und laß' in mir erblühen
Der Liebe Sehnſucht ganz allein.

Rings grüßen von den Zweigen
Die Vögel, und es neigen
Sich flüſternd Buſch und Blume mir;
So feſtlich iſt mein Weſen,
Sie mögen leicht es leſen,
Wie meine Seele fliegt zu dir.

Die Kinder, die am Wege
Sich tummeln durchs Gehege,
Sie reichen lächelnd mir die Hand.
Die Winde, die da wehen,
Die Wolken, die da gehen,
Sie knüpfen mir ein rosig Band.

Wie weit seid ihr entschwunden,
Ihr sorgenschweren Stunden,
Wie fern, wie fern liegt Kampf und Streit;
Die Welt ist so voll Frieden,
Als läg' sie abgeschieden —
Ein See in grüner Einsamkeit.

Nun steh' ich an dem Hause,
Vor meines Glückes Klause,
Und meiner Freuden Inbrunst wird Gebet;
Laß jedes Herz hienieden
Durch Liebe finden Frieden,
Du göttlich Feuer, das die Welt durchweht.

Die Zeit — und du?

Am Schwert die Hand, das Auge zornesrot,
Das Herz von Zweifeln müd, die Seele tot,
Und hungernd nach Erkenntnis, die nicht stillt,
Auf schwankem Felsen, den das Meer umbrüllt —
So steht die Zeit, auslugend in die Nacht,
Ob nicht im Osten Morgenglanz erwacht.
Umsonst, umsonst! kein Schimmer leuchtet auf,
Kein Lerchenschlag klingt hoffnungsfroh herauf.

Und doch — ein Port noch breitet ſtill ſich aus,
Noch eine Inſel grünt im Wogenbraus;
Da plätſchern Quellen ſilbern noch am Strand,
Da jauchzt noch ſchmetternd Vogelſang durchs Land,
Da blaut noch durch der Palmen grünen Kranz
Der Himmel funkelnd von der Sonne Glanz,
Da waltet Frühling noch und Traum und Ruh;
Krank iſt die Zeit, den Hafen ſuche du.

Weißt du den Weg? Dich führt ein heller Stern,
Die Poeſie, — er nähert, was da fern;
Weißt du den Nachen, der dich ſicher trägt?
Es iſt die Liebe, die nicht wankt, nicht wägt;
Weißt du den Port? es iſt das eigne Haus,
In dem du walteſt, fern von Sturm und Braus.
Dort nur iſt Leben, dort nur wohnt das Heil;
Krank iſt die Zeit, — du wählſt das beſſ're Teil.

Leb' wohl, du altes treues Jahr.

Leb' wohl, du altes treues Jahr,
Mit Reif umſchleiert ſich dein Haar.
Dein Blick iſt finſter, müd dein Fuß
Und hart und froſtig klingt dein Gruß.

Doch einmal warſt du jung und licht
Von Sonne ſtrahlte dein Geſicht,
Von Blumen glänzte dein Gewand,
Mit Liedern zogſt du hell durchs Land.

Und doch vergeſſen wirſt du ſein,
Nur ich werd' immer denken dein,

Mir legteſt du ein Licht ins Herz,
Das ewig brennt und allerwärts.

Und eine Blume brachſt du mir,
Die nimmer welkt in ihrer Zier,
Du führteſt mich zu einem Quell,
Der jung die Seele macht und hell.

Ein Jahr des Frühlings warſt du mir,
Der Liebe Knoſpen dank' ich dir,
Drum lebe wohl, du altes Jahr,
Ich denke dein, auf immerdar.

Und willſt du noch ein Gutes tun,
Bevor im Himmel du kannſt ruhn,
So bitte du das neue Jahr:
Sei hold und reich, wie ich es war.

Das walte Gott, du neues Jahr,
Daß du emporſteigſt leuchtend klar,
Beſcheer' uns allen jeder Friſt
Was unſer tiefſtes Wünſchen iſt.

Wenn du es wüßteſt . . .

Wenn du es wüßteſt,
Was träumen heißt
Von brennenden Küſſen,
Von Wandern und Ruhen
Mit der Geliebten,
Aug' in Auge
Und koſend und plaudernd,
Wenn du es wüßteſt,
Du neigteſt dein Herz.

Wenn du es wüßteſt,
Was bangen heißt
In einſamen Nächten,
Umſchauert vom Sturm,
Da niemand tröſtet
Milden Mundes
Die kampfmüde Seele,
Wenn du es wüßteſt,
Du kämſt zu mir.

Wenn du es wüßteſt,
Was leben heißt,
Umhaucht von der Gottheit
Weltſchaffendem Atem,
Zu ſchweben empor,
Lichtgetragen,
Zu ſeligen Höhen —
Wenn du es wüßteſt,
Du lebteſt mit mir.

Sieh mir ins Aug', die Morgenluft . . .

Sieh mir ins Aug', die Morgenluft
Hat es geküßt mit friſchem Hauch,
Auf meiner Stirne ruht der Duft
Von Quell und Fluß, von Baum und Strauch.

Sieh mir ins Aug', es wich die Nacht,
Und von dem Herzen wich ſie auch;
Das Feuer, das in mir entfacht,
Verhüllt kein Nebel mehr, kein Rauch.

Ins Auge ſieh mir und vergieb,
Was deine Seele litt durch mich,
O halt' mich feſt, o halt' mich lieb,
Denn es iſt Tag, die Nacht entwich.

Zu den Tiefen, zu den Gründen . . .

Zu den Tiefen, zu den Gründen
Hab' ich immerfort geſtrebt,
Von dem Lichte wollt' ich künden,
Das im Schoß der Welten lebt.
Einen Strahl wollt' ich entwinden
Aus der Gottheit Flammenkranz,
Daß in neuem Frühlingsglanz
Erd' und Himmel ſich verbinden.

Und durch Wälder bin ich gangen,
Die geheimnisvoll gerauſcht,
Von den Liedern, die erklangen,
Hab' ich manchen Ton erlauſcht.
Über Flüſſe bin ich ſchritten,
Und die Flut hat mich umſchnaubt,
Feuerlodernd mir zu Haupt
Schwarze Wetterwolken glitten.

Und zum Berge bin ich kommen,
Der des Weges Ziel umſchließt,
Grat um Grat hab' ich erklommen,
Felder, wo kein Halm mehr ſprießt.
Nirgends mehr ein heimlich Regen,
Ringsum Klüfte, wüſt und leer,
Finſternis, gleich wie ein Meer,
Wälzte dumpf ſich mir entgegen.

Und da bin ich hingeſunken,
Siech die Adern, glaubensmüd',
Und kein Strahl, kein Himmelsfunken
Hat ins Auge mir geglüht.
Einſam lag ich von Genoſſen,
Traumlos fieberte mein Herz,
Und ein Kerker, ſtarr von Erz,
Hielt die Seele mir umſchloſſen.

Schon vermeint' ich zu vergehen
Wie ein Hauch in trüber Nacht,
Plötzlich brauſte da ein Wehen,
Das mir neu den Geiſt entfacht,
Lenzeslüfte fühlt' ich weben,
Und durchs Dunkel brach ein Schein, —
Morgenduftig, goldigrein
Sah ich einen Stern ſich heben.

Und von neuer Glut durchſchauert
Zieh' ich weiter meinen Pfad,
Felſen, die mich jüngſt ummauert,
Sinken, nun mein Fuß ſie trat;
Vor mir blühen auf die Thale
Und ins ſonnenklare Blau
Steigt empor des Tempels Bau,
Ewigen Feuers gold'ne Schale.

Du mein Stern, der mich geleitet
Aus dem Irrſal, aus der Nacht,
Daß mein Fuß nicht fürder gleitet,
Dank ich deiner Liebesmacht.
Du mein Stern, der mich erlöſte,
Weiche nimmermehr von mir,
Nimm mein Herz zum Himmel dir,
Und dort leuchte und dort tröſte.

All mein Träumen wird nun Leben,
All mein Trachten wird nun Sein,
Mit dir werd' ich mich erheben
Aus dem Schatten, aus dem Schein.
Mit dir werd' ich Wonne trinken
Aus dem Born, der nie verſiecht,
Wie ein Aar zur Sonne fliegt,
Werden wir in Licht verſinken.

Sieh' die Auen, die uns grüßen,
Sieh' den Tempel, den Altar,
Sieh' die Welt uns tief zu Füßen
Und die Gottheit nah und klar.
Was noch hoffen, was noch bangen,
Wir nur ſind und nichts iſt mehr;
Höchſtes Ziel iſt nicht zu hehr,
Und mit dir werd ich's erlangen.

Verklärung.

Wie auf Wolken ſchreit' ich hin,
Flammenberge mir zu Häupten;
Den die Zweifel ſonſt umſtäubten —
Wie ein Falk fliegt auf mein Sinn.
Morgenſonne trinkt mein Odem,
Wie ein Tempel liegt die Welt,
Und der Nebel feuchter Brodem
Webt um mich ein ſchimmernd Zelt.

Wie im Traume ſchreit' ich hin,
Engen Stegs, am dunklen Schlunde;
Doch mir droht nicht Sturz nicht Wunde,
Selig bin ich, wie ich bin.

Du, mein Licht, das mich dem Tage,
Mich dem Leben neu gewann,
Was ich ringe, was ich wage,
Du ſchwebſt ſtrahlend mir voran.

Wie durch Himmel ſchreit' ich hin
Und im Glanz biſt du zerronnen;
Gleichwie in ein Meer von Sonnen
Taucht mein liebetrunkner Sinn.
Und du biſt mir nicht entſchwunden,
Was da iſt, es iſt in dir,
Liebe hält mich rings umwunden,
Gott und Erde ruhn in mir.

Einſt wird mein Name leuchten.

Einſt wird mein Name leuchten
Sterngleich am Himmelszelt,
Als Sieger eingeſchrieben
Steh' ich im Buch der Welt.

Und wie mein Volk ich liebte,
Wird künden mancher Mund,
Aus meiner Dichtung Borne
Trinkt mancher ſich geſund.

Doch was als Stern einſt leuchtet,
Iſt Feuer in der Zeit,
Was man als Sieg einſt kündet,
Hier iſt es heißer Streit.
Das Feuer wird ſich wühlen
Mir bis ans Mark heran,

Wenn ich im Schoß der Liebe
Nicht ruhn und träumen kann.

Drum auf der Liebe Brunnen!
Schließ' auf dein junges Herz —
Laß ewig Aug' in Auge,
Uns fliegen sonnenwärts.

Ἀγάπα ὡς ἀγαπῶ.

Wie nach dem Licht die Blume strebt,
So meine Seele strebt nach dir,
Was in mir lebt, was in mir webt,
Gehört nun alles dir.

Am Morgen mir der Tau bist du,
Der auf mein Herz sich lindernd senkt,
Am Abend mir der Stern bist du,
Der durch die Finsternis mich lenkt.

Mein Leben war ein wirrer Traum,
Ein irres Wandern ohne Ruh';
Ich bin erwacht, der Wüste Saum
Liegt hinter mir, — nun walte du.

Liebesfülle.

Die Sonne hat mein Herz geküßt,
Und tausend Knospen sind erblüht;
Das ist ein Weben, das ein Wehn,
Das ist ein Brausen im Gemüt.

Mein Mund iſt lauter Lerchenſchlag,
Mein Auge lauter Lenzestag,
Mein Blut wallt auf, mein Atem glüht,
Wie Sturm umrauſcht mich Liebe.

Hin durch der Straßen Schwall und Lärm,
Hin durch des Parkes grünen Glanz
Ging ich dir nach, die Droſſel ſchlug,
Goldſchimmernd lag der Beete Kranz.
Doch nicht der Roſen leuchtende Glut,
Und nicht des rieſelnden Springquells Flut —
Ich ſah nur dich in all dem Glanz,
Du meiner Seele Frühling.

Nun liegt am Boden meine Kraft,
Vergeſſen hab' ich Kampf und Pein,
Nicht ſinn' ich mehr auf Ruhm und Heil,
Mein Herz iſt trunken wie vom Wein.
Ich hab' geſtrebt, — wie lang iſt's her!
Ich bin ein Kahn auf ſchwankem Meer —
Wie lange ſoll ich harren dein,
Reich' mir die Hand, ich ſinke.

In Einſamkeit.

Ein Aug', ein Auge, das mir lacht,
Ich ſuch's bei Tage, ſuch's bei Nacht.

Wie bin ich dich ſo müd, ſo leid,
Du tote, tote Einſamkeit.

Ein Vogel pfeift im Lindenbaum
Und ſingt ſein Lied in Schlaf und Traum.

Im Torweg lehnt ein ſchmuckes Paar,
Er ſtreichelt koſend ihr das Haar.

Vom Brunnen rauſcht es leis herein,
O ſüße Einſamkeit zu zwein.

Genüber holde Roſe du,
O du ſei meines Herzens Ruh.

Umfangend deinen ſchlanken Leib,
O dürft' ich flüſtern: Süßes Weib!

Hab' morgens dich im Traum geſehen,
Mit mir am Altar bräutlich ſtehen.

Schon wollt' ich deinen Ring empfahn,
Da kräht mich wach des Nachbars Hahn.

O ſeliger Traum, o ſelige Zeit,
Wo ſolch ein Traum wird Wirklichkeit.

Dann möcht' ich ewig einſam ſein —
Mit dir allein, mit dir allein.

In der rauſchenden Woge . . .

In der rauſchenden Woge,
Die mich koſend umſchlingt,
Dich herz' ich, dich.

In dem flötenden Wohllaut,
Der vom Walde erklingt,
Dir lauſch' ich, dir.

In dem leuchtenden Strahle,
Der durch Wolken ſich ringt,
Dich küſſ' ich, dich.

In dem Winde, der brauſend
Alle Wolken verſchlingt,
Dir ruf' ich, dir.

In dem Odem, der würzig
Tauſend Blumen entbringt,
Dich atem' ich, dich.

Nicht die Nacht, nicht der Morgen,
Nicht die Welt iſt mehr Welt,
Du, alles du.

Märznacht 1884.

Nacht, in deinem Mutterſchoße
Ruht der Lenz, ein ſtilles Kind —
Weiß noch nicht, wie herrlich große
Wonnen ihm beſchieden ſind.

Seine Augen blicken ſtaunend
Auf die Erde, auf die Braut —
Und von ſeinen Lippen raunend,
Klingt der erſte Liebeslaut.

Und die Erde hört ihn klingen,
Breitet weit die Arme aus —
Sehnſuchtsvolle Grüße bringen
Heimlich in die Nacht hinaus.

Durch das Herz geht ihr ein Beben
Träumend neigt ſie ihr Geſicht —
In der Luft beginnt's zu weben,
Silbern rinnt des Mondes Licht.

Die noch ſchlafen, aus den Wäldern
Rauſcht's wie leiſer Vogelſang,
Die noch keimen, von den Feldern
Blüht's wie Duft das Feld entlang.

Flammen leuchten durch die Ferne,
Unhörbare Winde wehen —
Und das Aug' von Stern zu Sterne
Kann den Himmel offen ſehen.

Liebſte, ſiehſt du rings es glimmen,
Siehſt du rings den gold'nen Schein,
Hörſt du rings die tauſend Stimmen?
Erde ſaugt den Himmel ein.

Liebſte, laß in dir die Schauer
Weben dieſer heil'gen Nacht,
Keines Winters düſtre Trauer
Hat nun fürder ob uns Macht.

Und wie dieſe Nacht ſo prächtig,
Wird ob unſerm Leben ſtehn
Unſre Liebe, lenzesmächtig
Wird ſie durch die Seele wehn.

Tauſend Blüten wird ſie reifen,
Uns mit tauſend Kränzen zier'n,
Wird mit lauen Winden ſtreifen
Allen Staub von unſrer Stirn.

Nach den Tagen, heiß vom Ringen,
Wird ſie mondesglanzgeweiht
Uns mit heimlich ſüßem Klingen
Wiegen in Traumſeligkeit.

Nacht des Märzen, Nacht der Liebe,
Euer Schoß gebiert das Licht,
Die ihr heiliget, die Triebe,
Eure Flammen löſchen nicht.

Lenze keimen und vergehen
Und der Erde Bau zerfällt,
Doch aus euch wird auferſtehen
Ewig neu die gold'ne Welt.

Sturmbedrängt zog unſrer Ehe . . .

Sturmbedrängt zog unſrer Ehe,
Unſrer Ehe Lenz einher,
Zwiſchen unſre Seelen legte
Sich ein fahles Wolkenmeer.

Doch die fahlen Wolken ſcheuchte
Mild ein Morgenſonnenblick
Und in Roſenglut erblühte
Unſrer Ehe Sommerglück.

Laß uns fürder Tag und Sonne,
Sonne ſelbſt einander ſein,
Daß wir einer aus des andren Herzen
Gold'ne Ernten heimſen ein.

Pantheistisches.

Fluch dieſem Leibe.

Fluch dieſem Leibe,
Dem unerſättlich lüſternen,
Mit ſeinen Banden
Schnürt er die Seele ein
Und reißt in den Kot
Die Sonnendurſtige.
Aus allen Poren
Schrei' ich nach Freiheit,
In alle Himmel
Möcht' ich mich recken, —
Aber erbarmungslos
Preßt mich das Elend
Meiner Sinne
Zurück in die Dienſtbarkeit.
O Hunger
Nach dem Ewigen —
O Hunger!
Wann kommt die Stunde,
Wo ich alles vergeſſen,
Alles hinſchleudern darf
Und nur dich, einzig dich
Zu ſtillen vermag?
Weh, wenn die Flamme,

Die in mir lodert,
Mich brennend verzehrte,
Und nicht emporſchlüg'
Welterleuchtend,
Herzenentzündend.
Fort, fort ihr Bilder
Lockender Lüſte!
Ich will keinen Platz
Am Mahle der Lebenden,
Wo, in glitzerndem Licht,
Schwarzäugiger Frauen
Heiße, lodernde Blicke
Die Seele verſengen, —
Ich lauſche der Toten
Und horche, was ſie verkünden,
Und ich ſuche die Ungebornen,
Daß ich wiſſe,
Was war und was ſein wird.
Einſam, einſam
Will ich wandeln und ziehen,
Ob fiebernde Brunſt auch
Die Adern emporſchwellt, —
Doch eines vergönn' mir,
Allwaltende Weltmacht,
Jedes Wort, das ich ſchmiede,
Es werde zum Glied,
Das die Menſchheit verkettet,
Jedes Lied, das ich ſinge,
Wie Tau laß es fallen
Auf die Herzen der Armen,
Der Sünder und Buhlen, —
Dann finde ich Frieden.

Erſchauern.

Müde fällt ein gelbes Blatt . . .
Deine Zweige ſchauern leiſe.
Ach ſo ſeufzend, ach ſo matt
Weht nun deines Liedes Weiſe.

Einſam ragſt du im Gefild —
Trugſt ſo ſtolz die Einſamkeiten;
Luſtig brauſend, höhnend wild
Hob dein Lied ſich in die Weiten.

Damals, da von Frühlingsſaft
Deine Wurzeln bebend ſchwellten,
Jauchzteſt du voll goldner Kraft:
In mir alle meine Welten!

Da von Blütenglanz umweht,
Sonnenfeuer du getrunken,
Brünſtig klang da dein Gebet:
Selig, wer in ſich verſunken!

Warum heut ſo dumpf und matt?
Fühlſt du jäh die Einſamkeiten
Dich wie eine Macht umbreiten? . . .
Müde fällt ein gelbes Blatt.

Müde.

(Peſſimiſten-Geſangbuch u. a. 1882.)

O bange Stunden,
Wo alles Qual iſt
Und was empfunden,
Verrucht und ſchal iſt.

Bald möcht' in Tränen
Das Aug' zerfließen,
Bald trotzig Wähnen
Das Herz verſchließen.

Müde zu haſſen,
Müde der Liebe —
Ach, könnt' ich faſſen,
Was ewig bliebe.

Natur.

Nacht fließt in Tag und Tag in Nacht,
Der Bach zum Strom, der Strom zum Meer —
In Tod zerrinnt des Lebens Pracht,
Und Tod zeugt Leben, licht und hehr.

Und jeder Geiſt, der brünſtig ſtrebt,
Dringt wie ein Quell in alle Welt, —
Was du erlebſt, hab' ich erlebt,
Was mich erhellt, hat dich erhellt.

All' ſind wir eines Baum's Getrieb,
Ob Aſt, ob Zweig, ob Mark, ob Blatt —
Gleich hat Natur uns alle lieb,
Sie, unſer aller Ruheſtatt.

Sonnenſtäubchen.

Alle Gärten ſchmückt die Sonne nun mit Glanz,
Aus den Roſen küßt ihr Atem Duft,
Krönt der Erde Haupt mit buntem Kranz,
Und doch Sonne bleibt ſie, eins und ganz.

Seelenkranker! alle Roſen blühn,
Warum bleibt dein Herz verdorrt allein,
Sonne lockt und tauſend Quellen ſprühn,
Warum iſt bei dir umſonſt ihr Mühn?

Morgens ſitz' ich, wie von Luſt erhellt,
An die Sonne lehn' ich fromm mein Haupt,
Herzensglut gilt mehr als alle Welt,
Durch die Glut bin Sonne ich und Welt.

Ach, in Wüſten leb' ich wie verbannt,
Flattre wie ein Sonnenſtäubchen zag,
Kommt die Nacht, wünſch' ich mich glutverbrannt,
Sonne, ohne dich bin ich ein Tand.

Pilger, euch verblendet falſcher Schein,
Folgt der Sonne, folgt dem ew'gen Licht,
Zu der Wahrheit Berg führt ſie allein,
Irdiſch Licht führt euch in Wüſtenei'n.

Meine Seele flammt in Liebesglut,
Nur ein Rauch, ein Hauch iſt noch mein Leib,

Sonne, dich zu ſingen fehlt mir Mut,
Schon wenn ich dich nenne, dorrt mein Blut.

An der Erde Haupt als Krone flicht
Sich die Sonne, goldner Perlen reich,
Preis dem Ew'gen, der uns gab das Licht,
Daß es ſpiegle uns ſein Angeſicht.

Herz und Hirn, und jeder Stern der Nacht
Und der Lerche Sang, der Roſe Duft,
Was da iſt, was lebt, was ſtrebt und lacht,
Stäubchen ſind es ew'ger Sonnenpracht.

Licht, ob es als Blitz aus den Wolken rann,
Ob es vom Glühwurm ſtrömt, vom dunklen Meer,
Ob Mond, ob Stern, die Sonne facht es an,
Licht, wo du immer glühſt, ich bet dich an.

(Aus dem Perſiſchen.)

Meeresleuchten.

Und nun ſchliefen und träumten die Waſſer, und weich
Gingen die Wellen, unhörbar weich.
Eine Braut in der Vornacht — ruhte das Meer;
Im Traume lächelnd, wenn über die Wellen her
Ein Mondſtrahl glitt, und leis atmend regte
Die ſchimmernde Bruſt ſich, die windbewegte.
Und der Wind hob ſich kecker, neckiſch ſpielend
Durchſchnitt er die Flut, ſich wiegend und fielend;
In die Luft blies er pruſtend den ſpritzenden
Giſch, und prodelte Schaum auf, weißblitzenden.
Empor aus der Tiefe klang Flüſtern und Plauſchen,
Dann weithin ein Kniſtern, ein wallendes Rauſchen —

Unſichtbare Hände deckten das Weit-
Hinfließende, flimmernde Hochzeitskleid
Über die Braut, ausbreitend das weiche
Opalhaft glimmernde, lichtfranſenreiche.
Die Säume ſtrahlten, gewebt aus Blitzen,
Funkelnd zitterten blaßgrüne Spitzen;
Und Zweiggewinde, korallengraue,
Goldglimmernde Blüten, ſammetblaue
Durchrankten das Kleid, das purpurgeſtreifte,
Mit ſilbrigem Schmelz ſchneeglitzernd bereifte.
Nun regte der Leib ſich, und das Gewand
Blähte der Wind; da flatterte Band
An Band glasglitzernd empor
Und aus Falten und Spitzen ſprühte hervor
Gefunkel von tauſend weingold'nen Topaſen;
In der Luft zerplatzten ſilberne Blaſen,
Und es flirrten und ſchwirrten und ſtrömten zuſammen
Feurige Regen, tauſchillernde Flammen.

Der Schrei.

(Aus dem Prolog zur Erzählung XXII: „Die Hungernden".)

Ich träumte und ich fuhr vom Traum auf,
Ich ſtarrte durch die Nacht herab, hinauf;
Ich bebte wie ein Kind, mein Leib war naß
Von brennendem Schweiß und war wie ſprödes Glas;
Ich fühlte zucken jeden Nerv, und Tropfen
Für Tropfen an die Bruſt das Blut mir klopfen;
Ich zitterte und meine Glieder klammten
Sich ineinander, meine Lippen flammten.
War das ein Traum, was mich ſo jäh entſetzt,
Was wie ein Wild mich aus dem Schlaf gehetzt?

Dieſer Schrei! dieſer Schrei! unirdiſch, weſenlos,
So grauenvoll und doch ein Schatten bloß.
So ſchreit nicht Fleiſch und Blut, ſo heult der Schlund
Der Meerflut nicht, ſo ächzt nicht todeswund
Die Hirſchkuh, der am Hals die Wölfin hängt,
So knirſcht die Flut nicht, die den Damm durchdrängt.
's war ein Wimmern, ja, ein Klagen war's,
Ein ſeufzend Flehen, ängſtlich Fragen war's;
So ginge durch die Luft ein Weinen wohl,
Mitleid entpreſſend auch den Steinen wohl:
Wenn ſich die Gräber öffneten zumal,
Und alle Tränen, alle Herzensqual,
Die Leben je dem Sterben nachgeweint,
In einen Laut, in einen Strom vereint,
Emporgetragen in den Himmel ſtrebte —
Ja, ſolch' ein Klagen war's, das mich durchbebte.
Nein, nein, ein Heulen war's, ein Dröhnen war's,
Ein gellendes, verzweifelt Höhnen war's;
So brauſt wohl einſt von wütendem Geſchrei
Ein Sturm durchs Land, verlöſchend Licht und Mai:
Wenn alle Kerker ſpringen auf zumal,
Und tauſend bleiche Schatten in den Saal
Des Richters drängen und jede Fiber ſchreit:
„Gerechtigkeit! du! — du! Gerechtigkeit!“ . . .

Gieb dich hin, mein Mädchen.

Gieb dich hin! mein Mädchen. Nimm mich hin!
Wir ineins, — das iſt des Lebens Sinn.
Warum leb ich? rufſt du in die Nacht,
Und die Antwort klingt und rauſcht und lacht —
Lebe! pfeift der luſtige Waldgeſell.

Was iſt Leben? fragt dein junger Mund —
Fei're hier mit mir den Liebesbund!
Nimm voll Jauchzen alle Welt in dich
Und erfülle mit dem All dein Ich. —
Was da iſt, mit deinem Sinn verbinden,
Alle Blumen dir zum Kranze winden,
Dich verſchmelzen mit den Blütendüften,
Mit des Abends roſengoldnen Lüften,
Mit dem Klang, der von der Saite zittert,
Mit der Flammenglut, die Felſen ſplittert,
Mit der Einſamkeit verſunkenem Schweigen,
Mit der Sterne ewigen Freudenreigen, —
Dich mit mir verranken und verſchlingen,
Und mit meiner Seele dich durchdringen,
Dich mit allem, was da iſt, verweben,
Das iſt Liebe, — Freundin, — das iſt Leben!

Wirken der Liebe.

Ob auch dein Haupt zum Himmel ragt,
Vor Gott doch biſt du nichts, —
Wenn nicht dein Herz nach Liebe fragt,
Sehnſüchtig ihres Lichts.

Was rauh iſt, Liebe macht es weich,
Macht Heldenſeelen zag,
Den Feigen kühn, den Armen reich,
Und wandelt Nacht in Tag.

Sie lockt des Quells verborgne Flut
Aus hartem Felsgeſtein,

Iſt ſchlangenklug, hat Löwenmut,
Schließt Erd' und Himmel ein.

Und iſt die Seele anfangs ſchier
Verwirrt von ihrer Pracht —
Einſt doch reißt Liebe ſie von hier
Aus ihres Kerkers Nacht.

(Aus dem Perſiſchen.)

Das erſte Glas, wie Tau ſo mild . . .

Das erſte Glas, wie Tau ſo mild,
Ich trink' es dir, du holde Fee,
Indes mein Herz von Sehnſucht ſchwillt,
Leis, wie die mondestrunk'ne See.

Das zweite Glas, glutgold'nen Scheins,
Ich trink' es dir, du lichte Welt,
Im Leben eins, im Sterben eins,
Auf Hoffnung ſind wir beid' geſtellt.

Das dritte Glas, es blitzt und blinkt,
Ich trink' es, heilige Menſchheit, dir,
Die blutumſtrömt zur Erde ſinkt,
Und dennoch feſthält das Panier.

Das vierte Glas, ich ſchwing' es hoch,
Und trink' es dir, alleiniger Gott.
Wie oft mir auch der Glaube log,
Ich glaube doch, trotz Hohn und Spott.

Das fünfte Glas, mein Hirn wird heiß,
Und jeder Tropfen wird ein Bild,
Erſtarrend wie ein Strom zu Eis
Die Welt um mich zuſammenquillt.

Das ſechſte Glas, im Flammenſchein
Zerfließen Feld und Mond und Stern,
Unendlichkeit verſchlingt mein Sein,
In Nichts verweht des Lebens Kern.

Und noch ein Glas, — mein Auge ſinkt,
Und all mein Denken wird ein Traum;
Mit blütenſchweren Zweigen winkt
Hellrauſchend mir der Zukunft Baum.

Unter rotblühendem Dach.

Unter rotblühendem Dach
Am Apfelbaum
Lagen wir beide verſchlungen.
Leiſe ſummte der Bach
— — — — — — — — — — —
Unter rotblühendem Dach
Am Apfelbaum,
Einſam ſteh' ich und ſtarre
Nieder zum weinenden Bach.
Ach, und ich harre,
Ach, und ich breite die Arme
Liebend umſonſt nach dir. —

Aus meinem Becher trink' ich . . .

Aus meinem Becher trink' ich, der wird nicht leer —
Ich trinke tauſend Flammen und Meer an Meer.
Ich trinke tauſend Lenze und ihren Traum.

Ich trinke tauſend Welten und Zeit und Raum
Ich trinke deine Seele, und die wird mein,
Du ewig mir Geliebte, du mein, ich dein.
Wir erglühen ineinander, wir wachſen kraftgeſchwellt,
Wir blühen und wir zeugen von neuem Welt und Welt.
Der Becher klirrt zu Boden, ein letzter Tropfen Schaum —
Es kommt die Nacht gezogen und alles wird zu Traum.

Geſpräch mit dem Tode.

Ich:

Wer biſt du Mondesleuchtender?

Er:

Der Tod,
Den deiner Seele dumpfer Schrei entbot;
Ich ſah, wie dich der Erde Not umdrängt,
Auf, folge mir, ich löſe, was dich zwängt.

Ich:

Wohin? Wohin? Dein Weg iſt dunkle Nacht,
Ich liebte ſtets des Tages gold'ne Pracht.

Er:

Was weiß dein blindes Auge von dem Licht,
Das tief'rem Schoß, als Sonnenglanz entbricht!
Tauch' in die eig'ne Seele du hinein,
Fühlt ſie nicht and'ren Lichtes Widerſchein.

Ich:

So keimte neues Sein aus dieſem Sein,
Und es verfaulte nur dies morſch' Gebein?

Er:

Sieh dort den Rauch, der im Gewölk verſchwebt,
Weil er kein Rauch mehr, hat er ausgelebt?
Wenn das Gewölk grau regnend niederſprüht,
Iſt's nicht der Rauch, von dem das Feld erblüht?

Ich:

Was gilt die Welt mir, wenn mein Ich zerfällt!

Er:

Weh dem, der für den Fuß die Krücke hält;
Ein Traum vom Ichtum, voller Fieberpein,
Ein Kranken an dem Ich iſt euer Sein.
Schlepp' weiter, weiter dein armſel'ges Ich
Und Hölle wird die Ewigkeit für dich.
Das Ich iſt eurer Sünden Quell allein;
Was in euch flach, was ekel und gemein,
Das Ich gebiert es; eurem Ich zulieb
Verhurt ihr eures Geiſtes Gottestrieb,
Verhurt den Leib und kriecht in Kot und Staub
Und ſteht wie Tiger über einem Raub
Euch lauernd gegenüber, jeder wägt,
Wie er den and'ren rückwärts niederſchlägt.
Und dennoch ſcheidet edel und gemein
Und bös und gut ihr, ſcheidet groß und klein —

Ich:

Das Große iſt die Liebe, die uns eint,
Das Mitleid, das den Weinenden beweint,
Der Glaube, daß kein and'res Wirken lebt
Als Treue, die im Dienſt der Menſchheit ſtrebt —

Er:

Das iſt das Große, ihr verhehlt's euch nicht,
Das iſt es, was den Bann des Ichs durchbricht.

Müde.

(Peſſimiſten-Geſangbuch u. a. 1882.)

O bange Stunden,
Wo alles Qual iſt
Und was empfunden,
Verrucht und ſchal iſt.

Bald möcht' in Tränen
Das Aug' zerfließen,
Bald trotzig Wähnen
Das Herz verſchließen.

Müde zu haſſen,
Müde der Liebe —
Ach, könnt' ich faſſen,
Was ewig bliebe.

Natur.

Nacht fließt in Tag und Tag in Nacht,
Der Bach zum Strom, der Strom zum Meer —
In Tod zerrinnt des Lebens Pracht,
Und Tod zeugt Leben, licht und hehr.

Und jeder Geiſt, der brünſtig ſtrebt,
Dringt wie ein Quell in alle Welt, —
Was du erlebſt, hab' ich erlebt,
Was mich erhellt, hat dich erhellt.

All' ſind wir eines Baum's Getrieb,
Ob Aſt, ob Zweig, ob Mark, ob Blatt —
Gleich hat Natur uns alle lieb,
Sie, unſer aller Ruheſtatt.

Sonnenſtäubchen.

Alle Gärten ſchmückt die Sonne nun mit Glanz,
Aus den Roſen küßt ihr Atem Duft,
Krönt der Erde Haupt mit buntem Kranz,
Und doch Sonne bleibt ſie, eins und ganz.

Seelenkranker! alle Roſen blühn,
Warum bleibt dein Herz verdorrt allein,
Sonne lockt und tauſend Quellen ſprühn,
Warum iſt bei dir umſonſt ihr Mühn?

Morgens ſitz' ich, wie von Luft erhellt,
An die Sonne lehn' ich fromm mein Haupt,
Herzensglut gilt mehr als alle Welt,
Durch die Glut bin Sonne ich und Welt.

Ach, in Wüſten leb' ich wie verbannt,
Flattre wie ein Sonnenſtäubchen zag,
Kommt die Nacht, wünſch' ich mich glutverbrannt,
Sonne, ohne dich bin ich ein Tand.

Pilger, euch verblendet falſcher Schein,
Folgt der Sonne, folgt dem ew'gen Licht,
Zu der Wahrheit Berg führt ſie allein,
Irdiſch Licht führt euch in Wüſtenei'n.

Meine Seele flammt in Liebesglut,
Nur ein Rauch, ein Hauch iſt noch mein Leib,

Ein Auge ſieht mich an, tief wie die See,
Aufflammend wie ein Blitz, —
Endloſes Weh
Stößt auf mich nieder, dolchesſpitz.

Ein Auge ſieht mich an — und mich durchglüht's,
Wie Kämpfer vor der Schlacht.
Hei! In mir ſprüht's
Von Feuerwogen, ſturmentfacht.

Ein Auge ſieht mich an, — ich werde irr',
Erſchauernd ſtarrt mein Herz,
Ich ſtammle wirr,
Auf meiner Bruſt liegt wuchtend Erz.

Ein Auge ſieht mich an, — ich fall' in Staub,
In dumpfes, leeres Nichts,
Mein Ich ein Raub
Der ew'gen Nacht, bar alles Lichts.

Ein Auge ſieht mich an, — ſtrömt auf mich ein,
Mild wie des Frühlings Hauch,
Wie Lichtesſchein,
Der in ſich ſaugt der Nebel Rauch.

Ein Auge ſieht mich an, — mich zieht's empor,
Ich fühl' und fühle nicht,
Es fällt der Flor — —
O Liebe, Leben, Licht.

Vom Tode.

Aus den Nachtgedanken von Young.

Warum denn Furcht vorm Tod! Wo iſt er, wo?
Kaum da, iſt er vorbei — jetzt iſt er fern,
Jetzt ſchon entflogen, nimmer iſt er hier.

Schwand das Gefühl bereits, lebt Hoffnung noch,
Und nicht erleidet, es empfängt der Menſch,
Der ahnungsſchauernde, des Todes Streich.
Grab, Grabſcheit, Totenglocke, Leichenhemd
Und dumpf Gewölb und Finſternis und Wurm —
Das ſind Geſpenſter für die Dämmerzeit,
Sind Schrecken uns, dem Toten ſind ſie's nicht.
Der Menſch, der Träume Narr, des Irrtums Knecht,
Macht einen Tod, wie ihn Natur nicht kennt,
Denn in das Schwert der eignen Phantaſie
Fällt er, und ſtatt des Einmal, das ihn ſchreckt,
Fühlt tauſendmal er Tod. Doch wär' es auch,
Wär' Tod ſo herb, was ſcheut das Alter ihn!
Iſt's klug, bewillkommt es den lieben Freund,
Und ſucht in ſeinem Schatten gaſtlich Ruh.
Die tauſend Mäler, welche ſteinern ruh'n
Auf Jüng'ren als ich ſelbſt, ſie rufen all:
„Komm fort! komm fort!“ Was aber hält mich hier?
Sieh rings die Welt an und dann ſag mir, was?
Ließ ein vom Weib Geborner einmal frei
Den Geiſt durchs ganze, grenzenloſe Feld
Gerechten Unwillens ſchweifen, ſäh' er klar
Der Dinge Eitelkeit, des Menſchen Schmach,
Schmach ſelbſt am Beſten und die Maſſe ſchier
Mit Schmach bedeckt, den wie ein Leopard
Gefleckt, den Mohrenſchwarz, und ſäh' er dann,
Wie lebensſtark Gemeinheit, wie gehetzt
Die Tugend, wie das Gute ſiech und krank, —
Zag würde dann ſein Herz, wär's noch ſo kühn,
Und nach der Zukunft ſchrie' es Tag und Nacht.
Doch mag dem Leben auch, wenn's glücklich iſt,
Der Zufall kleine Freuden ſtreu'n, es kommt,
Es kommt die Zeit, da wie ein Märchen es,
Das oft erzählt, nicht fürder Reiz gewährt.

Gott, was du biſt . . .

Gott, was du biſt, mein Sinn erfaßt es nicht,
Wo ich dich ſuchte, ſprach's: Ich bin es nicht.

Am Morgen ſtand ich auf der Höhe, lichtumlaut,
Biſt du der ew'ge Tag? — Ich bin es nicht.

Nun unter Roſen ruh' im Garten ich,
Biſt du der Duft der Welt? — Ich bin es nicht.

Vom Walde rauſcht der Wind im jähem Stoß,
Biſt du der Stürme Geiſt? — Ich bin es nicht.

Im Traume grüßt mich mild der Mutter Aug',
Biſt du die Liebe? — Nein, ich bin es nicht!

Das All zerflattert wie ein Schaum ins Nichts,
Du biſt der Tod des Alls? — Ich bin es nicht.

O Rätſel, abgrundtief! So biſt du doch
Das, was ich ſuche! — Nein, ich bin es nicht.

Mich ſchüttelt Fieber, eins nur weiß ich noch,
Das biſt du, was du biſt! — Ich bin es nicht!

Gott.

Der du nicht Stein biſt, doch des Steines Kraft,
Die Kern und Schale hält in enger Haft.

Der du nicht Roſe biſt, doch ihre Pracht,
Ihr Duft, ihr Auge, das zur Sonne lacht.

Der du nicht Eiche biſt, doch wohl ihr Mark,
Der Stolz, der aus ihr atmet, lebensſtark.

Die Welt iſt nichts als Form, in der du prägſt,
Iſt nichts als die Gewandung, die du trägſt.

Iſt nichts als Spiegelbild von deinem Sein;
Nur du biſt Wahrheit, doch das Bild iſt Schein.

Ich bin ein Menſch, mein Geiſt umſpannt das All,
Durch meine Seele rauſcht der Sphären Hall.

Ich höre, was der Lerche Jubel ſagt,
Ich höre, was des Meeres Brandung klagt.

Ich ſehe, was des Feuers Auge glüht,
Ich ſehe, was im Schoß der Lilie blüht.

Ich fühle, was im Blut der Erde ringt,
Den Hauch, der von den Sternen niederdringt.

Nein, nein, nicht ich; was gilt dem Fleiſche Duft,
Was gilt dem Leibe reine Himmelsluft!

Was gilt dem Staubkorn unermeſſ'ner Raum,
Was gilt der Fäulnis ewigen Lebens Traum!

Nicht ich, nicht ich; mein Ich, dem Tod geweiht,
Iſt lauter Elend, lauter Niedrigkeit.

Mein Ich hört nur den Schrei der eignen Not,
Du hörſt in mir der Liebe Allgebot.

Mein Ich ſieht nur den Glimmer, nur den Schein,
Du ſiehſt in mir ins Herz der Welt hinein.

Mein Ich fühlt nur, was ſchmeichelnd ihm behagt,
Du fühlſt in mir, was ſich zu opfern wagt.

Du zehrſt an mir, wie Glut an Eiſen zehrt,
Du ruhſt nicht, bis ich ſchlackenlos verklärt.

Läßt du von mir, bin ich ein Spiel, ein Spott;
Mein Ich, erfüllt mit dir, iſt ſelber Gott.

Du Feueradler . . .

Du Feueradler, wenn dein Aug ich fühle,
Dir nah, dir fern, im Wachen, wie im Traum,
Dann wie ein Schlachtroß knirſch' ich in den Zaum.
Ich werfe von mir, was im Erdgewühle
Auf meiner Seele ſchlackt wie trüber Schaum,
Auf Waſſer, das verfault am Wüſtenſaum.

Ich werde, der ich bin, und Zeit und Raum
Liegt unter mir, entwacht bin ich dem Traum
Des eitlen Strebens und der dumpfen Schwüle
Der Sinnlichkeit; jung' Grün ſetzt an mein Baum,
Mein Ich liegt auf mir, wie ein leichter Flaum,
Und frei und rein ruh' ich auf Ätherpfühle.

Mitſpiegel du . . .

Mitſpiegel du! Kein Stern flammt auf im All,
Kein Herz ſtöhnt über ſeines Glückes Fall —
Nachzitternd ſchrillt vom Weheruf dein Ich,
Und jede Sonne ſucht als Spiegel dich.

Mitſchöpfer du! Kein Adler rauſcht empor,
Kein Bergeshaupt durchreißt den Wolkenflor —

Und Berg und Adler leben nur durch dich:
Die Welt iſt Welt nur, weil ſie hält dein Ich.

Mitkämpfer du! Mitherz, Mitliebe du!
Horch in dich: du biſt Ich, und ich bin du.
Uns trennt ein Bächlein nur, der Traum des Scheins —
Entlebend ſind wir wieder All und Eins.

Pſalm.

Und wenn ich redete mit Engelszungen
Und nicht von Liebe wär' entbrannt mein Herz,
So wär' ich wie ein tönend Erz,
Wie eine Glocke, die zerſprungen.

Und könnt' ich reden mit Prophetenmunde,
Und aller Welten Weisheit wäre mein,
Ach, ohne Liebe wär' das alles Schein,
Ich wäre arm und tot im tiefſten Grunde.

Selig iſt nur die Seele, die da liebt,
In ſie iſt alles Leben eingegangen,
Sie hält die ganze Welt in ſich umfangen,
Sie iſt der Gott, der giebt, und immer giebt.

Und fragſt du, ob dein Herz von Liebe glüht, —
Ach, Liebe kann ſich nicht verſtellen,
Sie iſt ein Strom von tauſend Lebensquellen
Und wo ſie rauſcht, da grünt das Land und blüht.

Sie iſt von Langmut und weiß nichts von Zorn,
Sie wird erbittert nicht durch alles Haſſen,
Sie führt den Kranken zu der Heilung Born,
Sie macht den Starken gütig und gelaſſen.

Sie hellt das Auge auf, das müde weint,
Und mit den Jauchzenden ſucht ſie die Freude,
Nichts ſucht ſie für ſich ſelbſt, als Teil am Leide,
Sie knüpft das Band, das alle Trennung eint.

Sie macht nicht Unterſchiede zwiſchen gut
Und böſe, zwiſchen Sündern und Gerechten,
Sie weiß von Herren nichts und nichts von Knechten,
Sie fürchtet nicht den Tod, nicht Grimm und Wut.

Ja, könnt ich reden mit Prophetenmunde,
Und aller Welten Weisheit wäre mein, —
Ach, ohne Liebe wär' das alles Schein,
Ich wäre arm und tot im tiefſten Grunde.

Weltfeier.

Alle Zweifel, alle Ängſte, alle Schmerzen, alle Sorgen —
Werft von euch des Alltags Laſten, denn es kommt der große Morgen.

Schon im Oſten ſteigt die Sonne, roſengold'ne Ströme fließen,
Alle Wälder ſind wie Tempel, Wunderblumen ſeh' ich ſprießen.

Und nun naht der Freudenbringer mit dem leuchtenden Pokale.
Trinkt den Wein der Ewigkeiten aus der gottgeweihten Schale.

Sättigt euch, doch ohne Speiſe; horchet auf, doch ohne Ohren;
Sprecht, doch ohne Schall und Worte; ſchweigt, als wär't ihr ſtumm geboren.

Seid ſtets fröhlich, o Verliebte, trinkt und zecht nach Wohlgefallen,
Kränzt das Haupt mit Roſenkränzen, tretet in die Marmorhallen.

Horcht, des Herolds Stimme ruft uns; Starken nur gilt ſein Verlangen,
Nur die Starken ſind geladen, die nicht zweifeln und nicht bangen;

Nur die Reinen, Unbeſtaubten, die in Liebesflammen brennen,
Nur die glaubenskühn Verweg'nen, die den Weg zum Gipfel kennen;

Die den Weg zur Hölle ſchreiten, wie von Fittichen getragen,
Die in Ichſucht nicht befangen, göttlich fühlen, göttlich wagen.

Kommt, ihr Starken, ihr Verweg'nen, — eure Faſten ſind zu Ende,
Alle Welten, alle Sterne biet' ich euch als Liebesſpende.

Trinkt den Becher, der nicht leer wird, unſer Feſttag iſt gekommen,
Und mit tauſend Sonnenflammen iſt der Freudentag entglommen.

Und in ſel'gen Liebesgluten halten wir das All umſchloſſen,
Ew'ger Frühling, ew'ges Leben iſt in unſerm Sein entſproſſen.

Reigenlied.

Schalmei und Flöte, klingt auf, klingt an!
Wir heben den Reigen der Liebenden an,
Wir ſingen das maiengoldene Lied,
Das unſrer Seele Lenz entblüht;
Wir wandeln im Reigen und Hand in Hand
Durch Waldesbrauſen und Wüſtenſand,
Wir wandeln im Reigen durch Winternacht,
Durch Morgentau und Roſenpracht.

Schalmei und Flöte, klingt auf, klingt an!
Wir heben den Reigen der Siegenden an,
Wir ſingen das Lied, dem die Welt erbebt,
Das jauchzend ob Gräbern und Grüften ſchwebt;
Wir wandeln im Reigen von Firn zu Firn,
Von Morgenröten umleuchtet die Stirn;
Wir wandeln im Reigen von Stern zu Stern,
Die Erde verſinkt, die Nacht ſo fern.

Schalmei und Flöte, klingt auf, klingt an!
Wir heben den Reigen der Seligen an.
Wir ſingen das Lied, das die Himmel durchklingt,
Das alle Höllenpein bezwingt;
Wir wandeln im Reigen der Ewigkeit,
Verſunken die Welten, verſunken die Zeit;
Wir wandeln im Reigen von Sein zu Sein,
Gotttrunken, gottmenſchlich, allliebend, all-ein.

Wir.

Sieh! Die Schleier ſinken nieder
Und die grauen Nebel fallen,
Alle Ängſte ſind vergangen,
Jauchzend klingen Morgenlieder
Und die Sonne rauſcht empor.
Durch die blauen Lüfte wallen,
Lichtverklärt in gold'nem Prangen
Geiſterſcharen, die uns ſegnen,
Und ſie grüßen die Verweg'nen,
Uns, die glaubensſtark Verweg'nen,
Mit dem ewigen Liebeschor.

In der Wüſte Finſterniſſen,
Unſere Füße dornzerriſſen,
Und umgrauſt von Einſamkeiten,
Müd' vom ſehnenden Verlangen —
Zogen wir, und nirgends Raſt.
Ach, es war ein banges Wandern,
Keiner wußte von dem andern;
In den endlos leeren Weiten
Wären wir in Qual vergangen,
Glänzte nicht aus Ewigkeiten
Uns das Licht, das nie verblaßt.

Da — ein Brauſen und ein Flammen!
Sieh! die bleichen Schatten fliehen,
Und wir ſtehn in Tageshelle.
Die Geliebten ſeh' ich ziehen,
Jeder mir ein Herzgeſelle.
Liebend treten wir zuſammen.
Vor uns breiten ſich die Auen,

[illegible]

[illegible]

Du und Ich! . . . Nicht länger mag ich
Meine Luft aus deinen Wunden:
Länger meine Throne leg ich
Nicht auf deine Niedrigkeiten:
Ehe ich dich losgebunden,
Will ich nicht die Flügel breiten. . . .
Du und Ich! Wie jene Welten,
Die zu zweien, gleich an Licht,
Sich im Reigentanz umſchreiten,
Keiner der Trabant des andern,
Einſam und doch einſam nicht —
Komm, wie jene Frei-geſellten,
Du und Ich, ſo laß uns wandern!

Es kommt ein Tag, es kommt die Stunde . . .

Es kommt ein Tag, es kommt die Stunde:
Da bricht der große Frühling an,
Da heilt der Menſchheit alte Wunde,
Da keimt und blüht, was blühen kann.
Da wird kein Herr mehr ſein auf Erden,
Kein Sklave quält ſich mehr zu Tod;
Kein Bitten mehr und kein Gebot,
Und keine Hirten mehr und Herden!
Bis dahin Kampf und Krieg! Den Freiheitsfeinden Krieg!
Durch und voran! Trotz Acht und Bann!
Heil! Unſer iſt der Sieg!

Es kommt der Tag, es kommt die Stunde:
Da bricht der morſche Bau entzwei;
Da ſchließen ſich zu heiligem Bunde
Die Völker, — alle gleich und frei.
Da weicht der Hunger aus den Ecken,
Die Sorge weicht aus jeder Bruſt;
Einziehen Liebe, Licht und Luft,
Und nur den Schergen packt der Schrecken.
Bis dahin Kampf und Krieg! Den Freiheitsfeinden Krieg!
Durch und voran! Trotz Acht und Bann!
Heil! unſer iſt der Sieg!

Es kommt ein Tag, es kommt die Stunde:
Da findet jeder gleiche Bahn.
Da birgt ſich ſcheu im tiefſten Schlunde
Des alten Hochmuts frecher Wahn.
Da gilt das Können nur und Ringen,
Nicht Gold, nicht Gunſt, nicht Kriecherei;
Der Weg ſteht jedem Tapf'ren frei,

Zu jedem Ziel emporzudringen.
Bis dahin Kampf und Krieg! Den Freiheitsfeinden Krieg!
Durch und voran! Trotz Acht und Bann!
Heil! Unſer iſt der Sieg!

Es kommt ein Tag, es kommt die Stunde:
Da jedes Herz voll Sonnenſchein.
Da klingt der Ruf von Mund zu Munde:
Nun iſt es Luſt, ein Menſch zu ſein.
Da wird die Arbeit frohe Feier,
Weil keiner mehr der Arbeit Knecht,
Weil nur aus Arbeit ſprießt das Recht,
Genuß zu ſuchen als ein Freier.
Bis dahin Kampf und Krieg! Den Freiheitsfeinden Krieg!
Durch und voran! Trotz Acht und Bann!
Heil! Unſer iſt der Sieg!

Es kommt der Tag, es kommt die Stunde;
Doch nur als ſchweren Ringens Preis.
Es wird noch bluten manche Wunde
Und fallen mancher Tropfen Schweiß.
Hofft nichts von Gnade, nichts von Liebe,
Euch hilft nicht Staat, nicht Pfaffenſchaft;
Traut nur der eig'nen inn'ren Kraft.
Traut nur dem eig'nen Vorwärtstriebe.
Und darum Kampf und Krieg! Den Freiheitsfeinden Krieg!
Durch und voran! Trotz Acht und Bann!
Heil! Unſer iſt der Sieg!

All und Ich.

Abwerf' ich alle Feſſeln, abwerf' ich Raum und Zeit,
Ich löſe mich in Strahlen, und Flammen ſind mein Kleid.

Ich recke mich über die Berge, über den sonnigen Waldesgrund,
Ich fließe mit den Quellen, ich woge durch den Sund.
Ich tauche hinab in Todesnacht, in die Nacht voll fahlem Glanz,
Ich wirble und ich kreise im Sternenflammentanz.
Ich breite mich über die Seelen,
ich leide all ihr Leid,
Ich träume mit den Göttern am Strand der Ewigkeit.
Ich habe teil an jedem Mahl,
ich hause mit in jedem Sein,
Ich bin der ewig Dürstende,
ich trinke,
ich trinke das All in mich hinein.

All — Ich.

Ich bin das Blatt vom Baume, das welk zu Boden fällt,
Ich bin im Meer die Welle, die jäh am Strand zerschellt —
Ich bin der Welten Urgrund, ihr Keim und Kern bin ich.

Ich bin am Rad die Speiche, die mit dem Rad sich dreht,
Ich bin des Windes Schatten, der mit dem Wind verweht —
Ich bin der Sonnen Lenker, und Nacht und Stern bin ich.

Ich bin der müde Bettler, sterbend am Wegesrand,
Ich bin der Aussatzwunde, verstoßen und verbannt —
Ich bin das Herz der Dinge, ihr Glück und Leid bin ich.

Ich bin das Lied, das leise in Waldesnacht verbebt,
Ich bin der Traum im Traume, der wie ein Hauch entschwebt —
Ich bin der Sturm der Zeiten, die Ewigkeit bin ich.

Ich bin der Wolf, der würgend das Lamm zu Boden duckt,
Ich bin das Lamm, das blutend in ſeinen Klauen zuckt —
Ich bin der Born des Lebens und alle Ruh' bin ich.

Ich bin am Maſt der Wimpel, ich bin des Schiffes Kiel,
Ich bin des Weges Anfang, ich bin des Weges Ziel —
Ich bin das Sein, das Nichtſein, und Ich und Du bin ich.

Welt und Du.

Wird dir die Welt zu trüb, geh' in dich ein
Und fach' die Flammen an, die nie verwehen,
Durchglüht von deiner Innenſonne Schein.

Wird dir die Welt zu fremd, geh' in dich ein,
Dich in der Seele Gärten zu ergehen;
Laß deine Heimat in dir ſelber ſein.

Wird dir die Welt zu eng, geh' in dich ein;
In dir ſind Weiten, die du nie begangen,
Unendlichkeit iſt deines Weſens Sein.

Wird dir die Welt zu arm, geh' in dich ein;
Dort wirſt du Reichtum ohne Laſt empfangen,
In dir iſt alles, Gold und Edelſtein.

Wird dir die Welt zu ſchwer, geh' in dich ein,
Auf lichter Traumesflut dahinzugleiten,
Berauſcht von deiner Sehnſucht gold'nem Wein.

Wird dir die Welt zu laut, geh' in dich ein;
Ruh' aus in deiner Seele Einſamkeiten,
Ach, aller Friede wohnt in dir allein.

Von Haß und Liebe hab' ich mich befreit.

Von Haß und Liebe hab' ich mich befreit;
Ins Ew'ge hab' ich ganz mich hingegeben;
Was irdiſch iſt, fällt von mir wie ein Kleid,

Was niemals iſt und ſein wird, will ich leben.
Nun ruh' ich wieder in dem zarten Schoß,
Dem ich mich einſt im dumpfen Wahn entwunden;
Vom Chaos dieſer Welt nun wieder los —
Und Höll' und Himmel neben mir entſchwunden.
Ein Herrſcher und ein Heiland wollt' ich ſein,
Und alle Reiche trag' ich nun hier innen
. . . . . .
Mein Traum ward Wahrheit, Wirklichkeit zum Traume.

Und all die Schönheit ſchwindet wie ein Rauch.

Und all die Schönheit ſchwindet wie ein Rauch,
Wie eine Blüte.
Wo iſt all die Liebe, die in der Welt ſchon war,
All die Schönheit und all die Güte.
Wo ſind die Blüten, die einſt ich gepflückt,
Wo iſt der Duft, der im Lenz mich berückt.

Ach, all ihr Blüten, die einſt ich gepflückt,
Ach, ſüßer Duft, der im Lenz mich berückt,
Wo ſeid ihr hin?
Herbſtliche Stürme durchſauſen den Wald,
Welk ſind die Zweige, kein Droſſelſchlag ſchallt.
Wo ſeid ihr hin?

Nah oder fern, es kommt die Nacht.

Nah oder fern, es kommt, es kommt die Nacht,
Mein Auge ſteht — ich hab' genug gewacht,
Die Füße ſeufzen: Dornig war der Pfad,
Es mahnt mein Hirn: Nicht fürder weiß ich Rat.
Die Freunde flüſtern: Tod behält die Macht,
Nah oder fern, — es kommt, es kommt die Nacht.

Abgrund des Ichs.

Abgrund des Ichs! Ins Ich tauch' ich hinab
Und finde keine Schranken, keine Grenzen.
Dort in der Dämmerung reiht ſich Grab an Grab,
Hier wogt das Licht und friſche Saaten glänzen.
In jenen Gräbern ruht mein frühes Leid,
Mein erſtes Lieben und mein erſtes Haſſen.
Tot! Alles tot und bleibt auch alle Zeit
In mir, und wird von meinem Ich nicht laſſen.

Blaſſe Nacht, du bleiche . . .

Blaſſe Nacht, du bleiche, du Winternacht,
Mein Aug' iſt trübe, mein Hirn verwacht.
Dunkle Schatten ſteigen nieder,
Sie brechen die Erde, ſie ſchaufeln ſie um,
Sie graben ein Grab und ſie winken mir ſtumm,
Und ſchaurig rauſcht ihr Gefieder.

Da geht es, da ſtarrt es und es iſt der Schluß,
Ich habe gewollt, — nun kommt das Muß.
Ich blühte, — nun ſchneidet der Schnitter,
An düſt'rer Klippe ſcheitert mein Boot, —
Einſam mein Leben, einſam mein Tod.

Die Künſtler.

Unſer Orden hat im Lichte
Seinen Urſprung, ſeine Kraft;
Lichtgeboren — Lichtdurchdrungen
Alles, was er wirkt und ſchafft!

Unſer Orden iſt ein Becher,
Drin der Wein des Lebens quillt;
Trink' ihn aus, und immer wieder
Iſt er neu mit Luſt gefüllt.

Unſer Orden iſt auf eitle,
Schnöde Selbſtſucht nicht geſtellt;
Wir ſind aller Welt zu eigen,
Unſer eigen iſt die Welt.

Unſer Orden iſt nicht Göttern,
Nicht Dämonen untertan;
Schwinge dich im Sphärenſchwunge
Über aller Sekten Wahn.

Unſer Orden reißt die Seele
Aus dem Bann der Niedrigkeit,
Bannt den Dünkel, bannt die Demut,
Stürzt zu Boden Haß und Neid.

Ich bin der Wolf, der würgend das Lamm zu Boden duckt,
Ich bin das Lamm, das blutend in ſeinen Klauen zuckt —
Ich bin der Born des Lebens und alle Ruh' bin ich.

Ich bin am Maſt der Wimpel, ich bin des Schiffes Kiel,
Ich bin des Weges Anfang, ich bin des Weges Ziel —
Ich bin das Sein, das Nichtſein, und Ich und Du bin ich.

Welt und Du.

Wird dir die Welt zu trüb, geh' in dich ein
Und fach' die Flammen an, die nie verwehen,
Durchglüht von deiner Innenſonne Schein.

Wird dir die Welt zu fremd, geh' in dich ein,
Dich in der Seele Gärten zu ergehen;
Laß deine Heimat in dir ſelber ſein.

Wird dir die Welt zu eng, geh' in dich ein;
In dir ſind Weiten, die du nie begangen,
Unendlichkeit iſt deines Weſens Sein.

Wird dir die Welt zu arm, geh' in dich ein;
Dort wirſt du Reichtum ohne Laſt empfangen,
In dir iſt alles, Gold und Edelſtein.

Wird dir die Welt zu ſchwer, geh' in dich ein,
Auf lichter Traumesflut dahinzugleiten,
Berauſcht von deiner Sehnſucht gold'nem Wein.

Wird dir die Welt zu laut, geh' in dich ein;
Ruh' aus in deiner Seele Einſamkeiten,
Ach, aller Friede wohnt in dir allein.

Das Reich der Schönheit.

Jauchzend von den Bergen, wie von Morgenglut entfacht,
Rauſcht die Stimme des Verkünders: Die Welt erwacht,
erwacht!
Die grauen Nebel zerflattern am feuchten Grund,
Die gold'ne Frühe ſingt uns mit tauſendfachem Mund.
Unter unſern Füßen verſinkt die lange Nacht;
Triumph! brauſt's durch die Lüfte, zu Ende wogt die
Schlacht;
Die Gipfel ſchauern in Flammen, rot glüht der Tann:
Blüh' auf, du neue Erde! du neuer Tag brich an!

Ein neu Myſterium umwebt uns hier,
Die Flut der Ewigkeit umbebt uns hier,
Die raſtlos zeugende. Aus ihrem Schoß
Ringt ſchwellend ſich ein neues Leben los.
Ein Leben, das von großer Freude glüht,
Ein Leben, das in ſtolzer Freiheit blüht,
Ein Leben, das auf Lichtesflügeln ſchwebt,
Ein Leben, das in Seligkeiten webt.
Ja! unſer Tag bricht an. Der Morgen
Des Menſchentages, purpurn flammt er auf!
Die Inſel unſrer Sehnſucht ſteigt herauf
Aus dunkler Flut. Und was die Nacht verborgen,
Nun hebt es ſtrahlenſchimmernd ſich empor:
Das ſelige Geheimnis. Und es breitet
Sich um uns her wie heller Roſenflor;
Mit linden Schauern ſtrömt's durch unſer Blut,
Und unſre Seele gleitet
Durch endlos ſpiegelklare Flut ...
Ich höre eine Stimme, die da ſpricht:
Lebt! Lebt! und krankt am Zweifel fürder nicht!

Mit Grübeln nicht, nicht auf der Worte Sand
Baut ihr das Reich, das allem Sturm hält Stand,
Das Reich, das aller Träume Wirklichkeit,
Das Reich der Freude, schönheitsglanzgeweiht.
Lebt, schafft und wirkt! schöpft dürstend alles Sein,
Lebt All und Ewigkeit in euch hinein!
Das Leben ist des Lebens Ziel und Kranz,
Mit Tat, mit Schaffen nur umspannt ihr's ganz.
Lebt! Lebt! . . . Und bangt und fürchtet fürder nicht!
In euch ist euer Schicksal, — Nacht und Licht,
Hölle und Himmel, alles nur in euch.
Wie ihr sie schafft, so elend und so reich,
So sterndurchleuchtet und so dumpf von Gier
Sind Welt und All, — die Schöpfermacht seid ihr! . . .
Die Welt lag zitternd in der Götter Hand,
In Furcht und Scheu wie Ketten eingespannt.
Ihr strecktet nach der gold'nen Frucht der Lust
Zaghaft die Hand, und zogt sie scheu zurück,
Ihr recktet euch nach der Erkenntnis Glück
Und bracht zusammen dann wie schuldbewußt.
Greift zu! greift zu! Stoßt alle Schranken ein
Nicht länger quält euch mit des Zweifels Pein,
Nicht länger mit dem Alp, der Satzung heißt,
Nicht mit der Formel Spuk- und Hexengeist.
Denn euer ist das All. Und was ihr wollt,
Ist Weltgebot; und was ihr schaut, ist Wahrheit;
In eurer Seele strömt der Quell der Klarheit,
Und Satzung ist das Blut, das euch durchrollt.
Vor euerm Licht zerflattert und zerfällt
Das blasse Schemenreich der Götterwelt,
Die Welt der Furcht, die Kindessinn erbaute,
Als vor dem endlos Ewigen ihm graute, —
Dem Ewigen, das ihr mit Lust umfangt,
An dem in Sehnsuchtsbrunst ihr liebend hangt . . .

Die Welt der Furcht zerſtiebt im jungen Rot
Des neuen Tags. Der große Bal iſt tot,
Und Jahwe neigt ſein müdes Haupt zur Ruh,
Und Brahmas dunkles Auge ſchließt ſich zu.
Die Götter ſterben, — doch die Gottheit bleibt,
Das Göttliche, das keimend in euch treibt.
Es wächſt empor, das All ſtrebt Gott zu ſein,
Gott wird in euch, durch euch wird er allein, —
Durch euch, die ihr emporſteigt kraftbewußt
Von Höh' zu Höhe und von Luſt zu Luſt,
Empor von Firmament zu Firmament,
Und immer ſeliger in Liebe brennt,
Empor von Leiblichkeit zu Leiblichkeit,
Hinan von Weſenheit zu Weſenheit.

Nicht an dem dunkeln Strande jenſeits von Tod und Zeit
Erbauen wir das Weltreich *unſrer* Seligkeit, —
Wir bauen es allerorten, wir bauen es hier und heut,
Wir bauen es mit Reigen, mit Singen und Geläut.
An ſeinen gold'nen Toren zerſchellt des Haſſes Wut,
Und Schuld und Sorge verwehen in ſeines Lichtes Glut;
In ſeines Lichtes Fluten verklären wir unſer Sein,
Wetteifernd miteinander ringen wir, Gott zu ſein.

Avalun.

Wie von gold'nen, wie von gold'nen Harfenſaiten
Klingt mein Lied zu dir.
Deine Flügel, deine Flügel ſollſt du breiten,
Schwing' dich auf mit mir.
Laß dich tragen, laß dich tragen
In das maiengrüne Land,

Wo in weißen Blütenhagen
Gold'ne Liebestempel ragen,
Myrtenlaubumſpannt.
Deine Wunden, deine Schmerzen
Liſchen wie ein Hauch,
Knoſpend ſprießen dir im Herzen
Seligkeiten auf.
Menſchen ſiehſt du feiernd wallen
In den lichtdurchgrünten Hallen,
Die wie Götter ſind.
Liebend werden ſie empfangen
Dich, der Sonne Kind.
Alle Sehnſucht iſt vergangen —
Alles iſt erfüllt;
Nur ein einziges Verlangen
Fühlt ſich nie geſtillt.
Laß dich locken in das maien-,
In das maiengrüne Land,
Der du jenen Schönen, Freien
Brüderlich verwandt.
Komm, mit jenen Schönen, Freien
An dem ew'gen Quell zu ruhn —
Laß dich tragen in das Maien-,
Maienland von Avalun.

Kunst.

Mein Lied.

An Tommaſeo Caninzarro (Meſſina), als er mir ſein Buch „In solitudine“ überſandt.

Hell blitzt mein Lied gleich einem Schwerte
Bahnbrechend für der Liebe Licht,
Das, ob die ganze Höll' es wehrte,
Doch endlich Sieg und Reich erficht.

Durch meine Worte brauſt der Morgen,
Herb, friſch und wühlend bis ins Blut;
Ich ſinge nicht von eitlen Sorgen,
Nicht von der Sinne Luſt und Glut.

Mich liebt kein Weib, kein blaſſes, zartes,
Mir iſt die Menſchheit Braut und Glück, —
Schickſal, du warſt mir ſtets ein hartes,
Doch weich' ich keinen Schritt zurück.

O daß mein Lied wie Ungewitter
Bräch' in der Seelen trübe Nacht,
Daß es in Stücke und in Splitter
Zerſchlüg' der Hoffart dumpfe Macht.

Daß es entfachte heil'ges Feuer
In jedes Herzens tiefſtem Grund —
Bis ſich der Selbſtſucht Ungeheuer
Am Boden wälzte, todeswund.

Kampf iſt mein Sehnen all und Sinnen,
Kampf wider Beelzebub und Baal,
Kampf, um die Gottheit zu gewinnen,
Kampf für der Freiheit Ideal.

Willſt du mich ſo? Ich reich' die Hände
Dir hin, Siziliens Sonnenſproß,
Zum Zeichen brich mir am Gelände,
Ein Reben- und Olivenſchoß.

Dichterlos.

Die Gottgeſandten ziehen einſam hin
Durch dieſe Welt; der Erdenluſt Gewinn
Sprießt denen nicht, in deren Herz kein Spott,
Nur du biſt Vater ihnen, ewiger Gott.
Dichter, auch du biſt Bote, gottgeweiht,
In deiner Seele ſtrömt die Ewigkeit.
Drum wiſſe du, der alle Welt entzückt,
Was Herzen in der Zeitlichkeit beglückt.
Du, deſſen Blut die Dürſtenden erfriſcht,
Dir wird von keinem Freude aufgetiſcht.
Du, der ein Licht gequälten Herzen ſtrahlt,
Dir wird von keinem frommer Dank gezahlt.

Du, der von Liebe kündet allezeit,
Von Liebe, die dem Schächer ſelbſt verzeiht,
Von Liebe, die in Treue nimmer wankt,
Die alles Eigne opfert, ungedankt,
Du findeſt keine — einſam mußt du gehn,
Wer will in deiner Seele Tiefen ſehn!
Du biſt der Baum, der allen Schatten beut,

Den ſelber doch kein Schatten je erfreut.
Du biſt die Sonne, Mutter aller Pracht,
Die frühlingatmend auf den Erden lacht,
Die Sonne, die doch ſelbſt kein Lenz verklärt,
Die ſich in ihrer eignen Glut verzehrt.

Miguel de Cervantes.

Du am Stamme der Cervantes
Blütenreichſter Zweig!
Spaniens Stern, Kaſtiliens Ehre,
Ritter und Poet zugleich.
Du, im Kampfe hart wie Eiſen,
Milde ſonſt wie Mondeslicht —
Will mein Lied dich würdig preiſen,
Muß an deinen eignen Weiſen
Sich entzünden das Gedicht.

Jung ſchon ſtandſt du, unter Helden
Selbſt ein Held, auf heil'ger Wacht.
Wenn die Lieder jubelnd melden
Von der glorreich blut'gen Schlacht, —
Da des Türken Macht zerſchlagen
Durch die Kraft des Abendlands —
Von Lepantos Flut getragen —
Immer wird *dein* kühnes Wagen
Leuchten *mit* im Ruhmeskranz.

Matt lagſt du in Fieberqualen,
Als der Morgen zog herauf,
Doch da klang's von Schlachtſignalen,
Und du ſprangſt geſundet auf.

Wie ein Eber mit den Hunden
Kämpftest du und hiebst und stachst,
Immer im Gewühl gefunden,
Bis du blutend aus drei Wunden
Auf dem Deck zusammenbrachst.

Jahr um Jahr an Algiers Strande
Trotztest du der Sklaverei,
Und du bliebst im Knechtsgewande
Held, in Ketten bliebst du frei.
Mochten sie die Hand dir binden,
Ungefesselt blieb dein Geist,
Unerschöpflich im Erfinden:
Dich der Knechtschaft zu entwinden;
Und der Feind ist's, der dich preist.

Endlich sprangen deine Bande,
Heimat ward dir neubeschert;
Doch kein König war im Lande,
Dich zu ehren, deiner wert.
Undank aber hat bezwungen
Nie dein freudig stolzes Herz;
Als am schwersten du gerungen,
Hat sich adlergleich geschwungen
Deine Seele sonnenwärts.

Leuchtend über alle Sorgen
Hob sich deine Kunst empor,
Lächelnd wie ein Frühlingsmorgen
Hell erblühte dein Humor.
Und von Frühlingslicht umflossen
Kam, — den du gezeugt, der Held,
Ganz aus deinem Blut entsprossen,
Ganz aus deinem Erz gegossen:
Don Quichote kam zur Welt.

Auf dem Klepper Roſinante
Zieht er durchs Manchaner Feld;
Da die Seele ihm entbrannte,
Zu erlöſen dieſe Welt —
Von den Rieſen, von den Drachen,
Von der Zaub'rer arger Brut,
Als ein ſtarker Hort der Schwachen . . .
Und im Träumen wie im Wachen
Stählt ihn ſeine Liebesglut.

Seine Liebe zu der Dame,
Deren Huld der ſchönſte Lohn;
Dulcinea iſt ihr Name,
In Toboſo prunkt ihr Thron.
Sancho Panſa nur, dem plumpen,
Der nie trank vom Wunderborn,
Scheint ſie eine von den ſchlumpen
Bauerndirnen, die in Lumpen
Von der Tenne fegt das Korn.

Und wir ſehn den Ritter reiten
Immer furchtlos übers Feld,
Sehn ihn mit den Rieſen ſtreiten,
Die für Mühlen Sancho hält.
Und wir ſehn den Kühnentbrannten,
Wie er mit der Lanze rennt —
Daß nur wen'ge ihm entrannten —
Durch das Heer der Garamanten, . . .
Hammel, wie ſie Sancho nennt.

Tag und Nacht hängt er im Bügel,
Um zu ſchirmen, was bedrängt;
Und nur Prügel, immer Prügel
Sind's, die er als Lohn empfängt.

Doch er bebt vor keinen Schmerzen,
Wie ſein Dichter nie gebebt.
Und das tapferſte der Herzen
Lebt nun fort in allen Herzen,
Ewig, wie ſein Dichter lebt.

Ein Morgengeſang.

Zur Feier des 150. Geburtstags von Wolfgang Goethe.

Im Frührot glitzerte der Main. Und prangend
In Gold und Purpur kam der junge Tag.
Ein leiſes Raunen ging durch Feld und Hag,
Die Wipfel ſchauerten wie ſehnſuchtsbangend.
Der Morgenwind ſtrich über Fluß und Damm,
Daß wallend ſich das Waſſer hob und ſchäumte;
Ich ſtand gelehnt an einer Ulme Stamm,
Und in das Licht ſah ich hinaus und — träumte.

Da wandelt ſich die Stadt, die langgereiht
Um beide Ufer drängt mit grauen Maſſen,
Zur freien Reichsſtadt alter Kaiſerzeit
Mit ſpitzen Giebeln und mit engen Gaſſen.
Und ſinnend auf des Vaterhauſes Schwelle
Steht er, den Deutſchland einſt als Führer preiſt;
Jetzt noch ein Knabe, doch der Adlergeiſt
Blitzt leuchtend ſchon aus ſeines Auges Helle.

Er lauſcht, als künde von verſunk'nen Zeiten
Ihm jeder Turm, der in die Lüfte ſteigt;
Im Greiſe dort, der müd' im Kaftan ſchleicht,
Sieht er den Ahasver, den Wandrer ſchreiten;
Da drüben aus der Werkſtatt klingt's zum Schlag
Der Hämmer hell vom Minnen und vom Freien,

So würzte ſich Hans Sachs den langen Tag,
Wenn er den Pechdraht ſchwang, mit Melodeien.

Vom Dome kommt, die Augen fromm geſenkt,
Doch um den Mund ein Lächeln, Nachbars Gretchen,
Indes ein Schwarm von Lieschen und von Kätchen
Am Brunnen ſchwatzensfroh die Krüge ſchwenkt.
Der Knabe horcht verträumt dem Lärm der Gaſſen;
Von jener Sehnſucht gärt's in ſeiner Bruſt,
Die alle Weisheit, alle Erdenluſt,
Die fauſtiſch alle Welten will umfaſſen.

Das Bild entſchwand . . . Vor meinen Augen glänzend
Dehnt unermeßlich ſich das deutſche Land,
Von dunklen Meereswogen weich umſpannt,
Mit Eisesfirnen an die Wolken grenzend.
Und auf der deutſchen Erde wächſt zur Stunde
Ein Baum empor, geſchwellt von Rieſenkraft,
Er ſenkt die Wurzeln bis zum tiefſten Grunde,
Aus allen Quellen ſchöpft er Lebensſaft.

Mit tauſend Armen ſtreckt er ſich ins Blau
Und badet ſich in gold'nen Sonnenfluten,
Er ſpielt mit Winden und mit Blitzesgluten
Und netzt ſich mit der Nächte klarem Tau.
Und immer höher über alle Gipfel
Drängt ſein Geäſt, und immer breiter ſpannt
Sich ſein Gezweig, bis er das ganze Land
Weitrauſchend überdacht mit grünem Wipfel.

Süßlockend tönt's im Laube von Geſang,
Und durch die Krone brauſt des Sturmes Weiſe
Geheimnisdunkel wie mit Orgelklang,
Und dann verhallt ſie weihevoll und leiſe.
Von Blüten ſchimmert's hell an allen Zweigen,

Ihr Duft erfüllt die Täler ringsumher,
Bis ſich von goldigreifen Früchten ſchwer
Die ſchwanken Äſte tief zur Erde neigen.

So gibt der Baum zurück, was er empfangen,
Verzaubert und verklärt der Welt zurück:
So ſpendet er an Luſt und reinem Glück,
Was Herz und Geiſt nur immerdar verlangen.
Auch ſie, die vor der Sonne ſich verſchließen,
In Staub gebückt, von Alltagslaſt erdrückt,
Sie ruhn in ſeinem Schatten und genießen
Der Früchte, die ſie ſelber nicht gepflückt.

Und nochmals ſchwand das Bild . . . durch lichte Auen
Zur Kuppe, wo ſein Bildnis leuchtend ragt,
Da wallt hinan, von Morgenglut umtagt,
Ein Feſtzug edler Männer, holder Frauen.
In hellem, farbenſchimmerndem Gewand,
Das Haupt im Lorbeer- und im Roſenkranze,
Mit gold'nem Blumenſtabe, Hand in Hand,
So wandeln ſie mit Jauchzen wie zum Tanze.

Und eine Stimme hör' ich freudig ſagen,
Wie eines Sehers Stimme gottgeweiht:
„Nach blut'gen Kämpfen und nach heißen Tagen
Bricht nun herein die große Freudezeit.
Du haſt, mein Volk, nach langer Sorgennacht,
Dein Haus gebaut und wie auf Fels gegründet, —
Nun ſchmück es aus von Schönheitsbrunſt entzündet,
Mit Farbenglut und lichter Marmorpracht.

Nun laß das Schwert in ſeiner Scheide ruhen,
Die Kelle leg', den Hammer aus der Hand!
Zieh' aus den Arbeitsrock und von den Schuhen
Wirf ab den Staub und nimm dein Feſtgewand.

Die Freude, laß ſie ein zu allen Toren,
Und gieb dem Geiſte, was des Geiſtes iſt;
Erlöſt von Alltagsqual und Alltagszwiſt, —
Geh, opfere allen Grazien und Horen.

Ein neuer Tag glüht auf, ein neu Jahrhundert,
Mit neuen Schaffenstrieben weih' es ein —
Und er, den du bis heute nur bewundert,
Er ſoll dir künftig Lebensführer ſein!"
Die Stimme ruft's. Antwortend in die Lüfte,
Umrauſcht von Harfen- und von Flötenklang,
Erhebt ſich hundertſtimmig ein Geſang —
Nachhallend klingt es weit durch Tal und Klüfte.

„Er, der uns Bronnen
Sprudelnden Lebens erſpürte,
Der uns zu Sonnen
Göttlichen Schauens entführte,
Er, der die Geiſter
Mit ſich auf Flügeln erhebt —
Preiſt ihn, den Meiſter,
Preiſt ihn mit dem, was ihr wirkt, was ihr ſtrebt."

Neue Kunſt.

's war unſres Volkes Frühlingstag,
Als Meiſter Erwins ſteinerner Blumenhag
Gen Himmel wuchs; als Wolfram Eſchenbach ſang
Vom reinen Toren, der den Gral errang;
Als Meiſter Albrecht das Feſt vom Roſenkranz
Malte mit jubelhellem Farbenglanz.
Ja, das war Frühlingskunſt, voll Saft und Mark,

Zum Himmel ſtrebend glaubensſtark.
Dann kam der Sommer. Wie ein Garten glühte
Von tauſendfach erſchloſſ'ner Blüte
Die deutſche Kunſt. Von Fauſt und von Titan,
Von der Eroica, von Don Juan,
Von Böcklins Nixen, den ewig jungen,
Von Meiſter Richards Nibelungen . . .
Hier und da Hochſommer ſchon, ſchwüler Dunſt
Zu guter Letzt Hundstagekunſt . . .
Nun aber wird es Herbſt. Nun bricht herein
Die Zeit der Reife mit mild verklärtem Schein.
Reif heißt nicht alt ſein, nicht welk und greis,
Reif heißt nicht kalt ſein, nicht winterlich Eis —
Reif ſein heißt reich ſein . . . Wie des Jahres ganze Kraft,
Des Sommers Glut und des Lenzes Saft —
Sich in des Herbſtes Frucht zuſammenſchließt,
So wird die Kunſt, die unſrer Zeit entſprießt.
In ihr ſei alles, was von Anfang an
Unſer Volk erſehnte, erträumte, erſann,
Die letzte Sonne und die letzte Glut,
Goldklar, wie ſie auf Herbſtesfeldern ruht.
So laßt uns, das Haupt weinlaubumkränzt,
Trinken das Licht, das letzte, das glänzt;
Laßt uns zur Leſe gehn, am Bergeshang
Jauchzend ernten der Trauben Überſchwang,
Daß unſer Volk mit voller, reicher Fracht
In den Winter geht, in die lange Winternacht . . .
Ja, es wird Abend. Nicht für uns allein;
Auch über die Erde fliegt Herbſtſonnenſchein,
Auch für die Menſchheit wird es Erntezeit! . .
Wohlan denn, wir ſind reif, wir ſind bereit:
Reif nach des Winters, nach des Todes Nacht
Zu neuen Welten, wo neuer Frühling lacht.

Gerettet.

Schauſpiel von Spielhagen.

Wälſch das Muſter, das den Dichter leitete,
Deutſch der Edelmut, der zartbeſaitete,
Engliſch das Gelüſt nach Senſatiönchen,
Polniſch-wirr die Dinge wie Perſönchen.
Japaneſiſch bunt geblümt die Sprachprärie,
Türkiſch rot und grell die Poeſie,
Indiſch die Gedanken und nirwaniſch, —
Iſt's ein Wunder, wenn das Ganze ſpaniſch?

Der Raub der Sabinerinnen.

An die Brüder Schönthan.

Renzens Auguſt, Bendix, Schmutz und Katzer
Gegen euch ſind alle Wippchen-Kratzer
Auf des Zwerchfells vielgeplagter Geige;
Lachend ſpend' ich Lob euch bis zur Neige.
Wär' ich König, braucht' ich Schellenträger,
Wählt' ich euch noch vor Profeſſor Jäger.

Das Teſtament des großen Kurfürſten.

von Putlitz (Edler Gans von und zu . .)

Wenn Silben, zehn in eine Reih' geſtellt,
Schon Verſe wären, wenn der mürbe Braten
Kraftloſer, ſtrohgefütterter Dramatik

(Verzeiht, ich denke hier an Schillers „Kuh“,
Die „ausgebuttert“ ſchon zum Schlachtvieh ward)
Durch dünne Brühe, zehnmal aufgewärmte,
Von patriotiſch-prophezeienden,
Und patriotiſch-ausgeleierten,
Und patriotiſch-überkleiſterten,
Stilübend aufgetrieb'nen Redensarten
Schmackhafter würde, dann — vielleicht die Hälfte
Des zweiten Aktes hätt' ich bei dem Schmaus
Noch ausgehalten, — freilich nur vielleicht.

Gaſparone.

Operette von Millöcker.

Bin's, den auf ein Jahr die Zungen
Pfeifen aller Schuſterjungen,
Bin's, den alle Leierkaſten,
Bin's, den alle Bechſteintaſten
Klappern werden bis zum Raſen,
Alle Flöten werden blaſen,
Bin's, den alle Virtuoſen,
Uhren, Fächer, Tiſche, Doſen,
Bin's, den alle Sangvereine,
Bin's, den ſchließlich alle Steine
Heulen werden, bis Verrückte
Werden allzu oft Entzückte.
Bin's, den heute Fürſten kennen,
Morgen Dubler Bruder nennen,
Bin's, deß Vater zärtlich ſtammelt,
Wenn er Mark um Mark einſammelt:
„Dieſes Kind iſt auch nicht ohne“,
Bin der Räuber Gaſparone.

Dichter-Kritiker.

Ob ſie kläffen, ob ſie geifern:
Dichtern ziemt es nicht zu eifern —
Acht' es keinen Heller ſchier.
Dichtend, Licht- und Wohllautſpendend,
Richtend, Blitz- und Sturmlautſendend —
Allerwege folg' ich dir,
Dir *Ἀπόλλων Ἡλιοφέρων,*
Dir *Απόλλων Μάρονα δέρων,* . . .
Bin getroſt, weil du mit mir.

Verschiedenes.

Im Narrenland.

Heiſſa! Ich bin der Narr. Im Narrenland
Bin ich zu Haus. O du mein närriſch Land!
O Heimat du der Tollen und der Toren,
Der armen Toren, die von Ehr' und Gunſt,
Von Amt und Würde keine Ahnung haben,
Nichts wiſſen von den heiligſten der Worte:
Verdienen und Geſchäft. Die kindiſch-dumm
Stets ſagen, was ſie meinen, ohne Scham
Und Scheu ihr offnes Herz zu Markte tragen,
So albern ſind, das Rechte nur zu tun,
Und nicht zu fragen, ob's die Welt auch ſieht,
Die ihrer Gottheit in der Stille dienen
Und kindiſch-dumm von ihrem Prieſtertum
Durch feierliche Geſten nichts verraten.
O du mein Narrenvolk! In aller Tollheit
Und Torheit ſchwelgſt du, ſchaudernd kreuzigt ſich
Ob deines argen Sinns das Volk der Klugen —
Du aber biſt ein Kind, du lachſt ſie aus . . .
Bei uns, den Narren, giebt's nicht Herr und Knecht;
Macht's einem Spaß, mit blankem Schuh zu laufen,
Schmiert er ihn ſelbſt und putzt ihn ſelber ſich.
Bei uns, den Narren, ſteckt man, ach, ſo tief
Im finſtren Wahn, daß ſich ein jeder ſelbſt regiert, —

Man ahnt nicht, wie ein jeder ſichrer geht,
Wenn ihn der treue Mann des Schutzes leitet,
Wenn von der Wiege bis zum dunklen Grab
Man fromm behütet wird vom Bundesrat,
Vom Zenſor, Paſtor, Schul- und Burgemeiſter,
Feldwebel, Unt'roff'zier und von 'nem Dutzend
Examen-Prüfungskommiſſionsausſchüſſen.
Bei uns, den Narren, lebt man, — bitt', verzeiht
Das harte Wort, lebt man wie's liebe Vieh;
Wir ſind uns alle gleich an Recht und Rang,
Wie Brüder haben alles wir gemein,
All unſer Blut iſt rot, blau keine Spur. —
Ach, im Erfinden ſind wir weit zurück,
Wir wiſſen nichts von Sabeln und von Flinten,
Der kleinſte Panzerturm gelingt uns nit —
Freilich, Kanonen haben wir wie ihr,
Wir brauchen ſie als Waſſerleitungsröhren,
Leichtſinnig gehn wir mit dem Pulver um,
Wir brauchen's zentnerweis zum Felſenſprengen,
Zur luſt'gen, lauten Farbenfurie.
Wie's liebe Vieh, ſo friedlich hauſen wir,
Wir klatſchen nicht, wir läſtern nicht, wir
Raufen und ſtechen nicht und haben keinen Erbfeind,
Dem 's eine Freude iſt, zu Tod zu würgen
Mit Trommelklang und Wachtamrheingeſang.
's iſt gräßlich, albern, doch wir ſind mal ſo.
Bei uns den Narren iſt's ein toller Brauch,
Daß, wer ſein Recht ſucht, auch ſein Recht bekommt.
Uns iſt's egal, ob ſeine Farbe rot,
Ob ſchwarz, ob veilchenblau, ob ſeine Naſe
Wie eine Tanne ſchlank, ob krumm wie eine Sichel, —
Sein Recht wird ihm zuteil, wir ſind mal ſo.
Braucht's einen Führer mal zu neuem Ziel,
So nimmt man einfach den, der's meiſte kann

Und der's am beſten kann; wir ſind ſo dumm
Und fragen nicht erſt lang, woher er ſtammt,
Was einſt ſein Vater und Großvater taten,
Ob ſeine Ahnen ſchon das Land beſtahlen,
Wen ſeine Großmutter geheuert hat.
Und wenn zwei Leutchen ſich, Männlein und Weiblein,
Aufraffen zum fragwürdigen Entſchluß,
Gemeinſam durch das Erdental zu wallen,
So fragen ſie ſich, wie's ums Herz beſtellt,
Ob ſie geſunde Kinder zeugen können,
Die Toren fragen nicht, wie ſteht's ums Geld?
Ja, wir ſind Narren, doch wir ſind mal ſo.
Bei uns ſchwatzt jeder, wie das Schnäblein ihm
Gewachſen iſt, ein jeder ſchwatzt und handelt,
Wie's ihm ums Herz iſt; keiner ſtopft den andern
Das Mäulchen zu; wir ſind wie Kinder kindiſch,
Wir fürchten uns vor keinem, keinem Wort.
Ein jeder lebt und läßt den andern leben,
Wie's ihm behagt; ein jeder ſingt und tanzt,
Wie's ihm behagt, iſt eklig oder nett,
Wie's ihm behagt,
Und wenn's ihm nicht behagt, dann iſt er's nit.
Heiſſa! ich bin der Narr! Und weil ich's bin,
Lud ich euch heute alle zu mir ein;
Kommt mit mir einmal nur ins Narrenland,
Nur heut einmal, ihr ſollt willkommen ſein.
Werft einmal alle Klugheit ab, ſeid Narren
Wie ich und tut, was euch behagt,
Was euch gefällt, nicht was euch nützt und frommt,
Was euch gefällt in dieſem Augenblick;
Heut lebt mit mir den gold'nen Augenblick,
Denkt nicht an geſtern und denkt nicht an morgen.
Seid Narr wie ich und ſchwärmt und tollt mit mir!
Ich bin der Narr. Einſt aber war ich Gott;

Weinlaubumrauſcht, den blütenbunten Stab
Hin über alle Lande ausgeſtreckt,
Umſchwärmt von Frauen, Satyrn und Mänaden
Auf goldenem Wagen, den der ſchlanken Panther
Gezähmte Wildheit zog, ſo durch die Berge
Und Tale fuhr ich, luſtberauſcht.
Und wo ich ſingend meinen Stab erhob,
Da leuchtete die Luft von Gold und Rot,
Da dufteten die Winden und die Roſen
Heißer als ſonſt, da ſchwoll mit reifem Saft
Der Weinſtock mir entgegen, ringsum brauſten
Die Wälder von dem luſtigen Geſang
Der Kreatur.
Und alle Herzen flammten auf in Luſt,
Und alle Augen glühten brennendheiß
Und rauſchbeſeligt ſchwangen ſich im Reigen
Die Mädchen, rauſchbeſeligt ſangen mir
Die Knaben den Päan, aus tauſend Krügen
Rann duftig mir zum Opfer Wein um Wein.
So fuhr ich wie durch Fluten hin vor Luſt,
Ein Meer von ſel'gem Rauſch umwogte mich,
Und jauchzend hallten alle Berge, alle Tale:
Evoe! Dionyſe! Evoe! Evoe!
Evoe Bacche! Bacche E — — vo — e! . .
Tot war ich, doch ich ſprenge Sarg und Grab,
Mein Auferſtehungstag iſt angebrochen.
Der Gott ward Narr, heut wird der Narr zum Gott.
Zu neuem ſel'gem Rauſch ruf' ich euch auf,
Schwärmt, tollt mit mir — ihr Satyrn und Mänaden.
Seid morgen Weiſe, heute mit mir Narr,
Seid morgen Menſchlein, heute mit mir Gott.

Der Morgen ſchaut ſo golden herein.

Der Morgen ſchaut ſo golden herein,
Die Luft hat ſo klaren Silberſchein,
Der Himmel liegt ſo zartblau geſpannt,
Der Wald ſteht ſo rauſchend über dem Land,
Die Droſſel flötet ſo ſtillverträumt,
Und das Waſſer ſo fröhlich ſchwatzt und ſchäumt —
Hei! Was iſt das für ein Wonnetag,
Der mir ein Gutes wohl bringen mag:
Einen Beutel Gold, ein neu Gedicht
Und zum Küſſen ein niedliches Geſicht.

Der Wind, der heut ſo fröſtelnd weht . . .

Der Wind, der heut ſo fröſtelnd weht, — wie toſt er,
Er kreiſelt den Rauch, zerwühlt das Beet, doch koſt er
Und neckt ſich wie ein Liebſter, mit allen Schönen,
Zupft ſie am Kleid und bläſt ſie an,
Daß ſie das Auge ſchließen.

Hui, wie der Wind von Norden toſt
Man hört am Tor ihn dröhnen —
Doch wie ein Liebſter, neckt und koſt,
Er ſich mit allen Schönen.
Wirrt ihnen durch das weiche Haar,
Zupft ſie am Kleid, nun hebt er's gar —
Der übermütig Wilde —
Er bläſt ſie immer kecker an,
Daß ſie das Auge ſchließen.
Er aber küßt ſie liebestoll
Daß ihre Lippen beben.

Still, Still!

Still! ſtill!
Wer weiß, was eben werden will.
Die Sonne buhlt um Baum und Strauch,
Alle Winde atmen Liebeshauch.
In grünen Flammen leuchtet die Welt,
Im bräutlichen Schleier ſteht Wald und Feld,
Zu einander drängt Himmel und Erde.

Dagegen.

Warum den Kampf, du armes Herz,
Such' Frieden, ſuch' Frieden.
Wer ſiegt, beſiegt, — das iſt der Schmerz,
Der endloſe hinieden.

Feſtlied zur Giordano Bruno-Feier.

(Nach der Melodie: „Zu Mantua in Banden".)

Im grauen Kloſterſaale
Vor ſeinen Richtern ſteht
Zum allerletzten Male
Der Denker und Poet.
Sein Auge, das ſo hell geloht,
Sein Antlitz, einſt ſo ſonnenrot, —
Müd' iſt ſein Blick geworden,
Sein Antlitz fahl und bleich.

Er, der das All durchdrungen,
In trunk'ner Seligkeit
Und ſich emporgeſchwungen
Kühn über Raum und Zeit,
Ihm blieb im engen Kerkerraum
Nichts als ein letzter Herbſtestraum
Von all den gold'nen Blüten
Der ſonnenfreud'gen Welt.

Das konnten ſie ihm rauben
Mit langer, dunkler Haft —
Nur eins nicht, ſeinen Glauben
Und ſeines Geiſtes Kraft.
Und nicht das Herz, das in ſich hält
Die ganze Ewigkeit der Welt.
Was ſie ihm auch genommen,
Er ſelber blieb ſich doch.

Und mit verträumten Zügen
Hört er den Richterſpruch:
„Du bleibſt in deinen Lügen!
So treffe dich der Fluch.
In Chriſti Namen dieſer Fluch,
Gelöſcht ſeiſt du im Lebensbuch!
Der Hölle deine Seele
Und deinen Leib der Qual!“

Nur einen Nu erbeben
Fühlt er ſein mildes Herz.
Ihn grauſt nicht um ſein Leben,
Ihn packt des Mitleids Schmerz
Mit all den Läſternden, die ihn
In ihre Nacht herniederziehn,
Ihn, der das Wort geſprochen:
„Ihr aber richtet nicht!“

Dann aber hebt er freudig
Das Haupt empor und ſpricht,
Indes aus ſeinen Augen
Ein inn'res Leuchten bricht:
„Mit mehr des Zagens kündet ihr,
Ihr Ärmſten, euer Urteil mir,
Als ich den Richterſpruch höre,
Der mich dem Tode weiht.“

Und ſelig in die Weiten
Starrt er, verklärt und hehr.
Er ſieht die Flammen breiten
Sich lodernd um ihn her.
Doch wie ein Phönix ſteigt er auf,
In neue Lebensglut hinauf,
Und ſtrahlend wird die Flamme
Zum Zukunftsmorgenrot.

Prolog zu der Tragödie „Sedan“.

Auf Adlersfittichen empor mein Lied!
Ein Echo jenes Tages im September,
Der in die Tafeln der Geſchichte ſich
Eingrub mit erzgegoſſ'nem Laut: Sedan.
Du heiliger Tag, du Erntetag der Ehre,
Wir ſtanden, da die Kunde von dir ſcholl,
Verklärt, als ob die Herrlichkeit des Himmels
In tauſend Flammen um uns niederbräche,
Und fielen jauchzend dann und weinend dann
Uns in die Arme, ahnungsvoll umrauſcht
Vom Sturm der Gottheit, der die Welt durchlodert.
Sedan! im Geiſte ſchau' ich dein Gefild,

Durchwogt vom grauen Schwall der Morgennebel
Und bebend ob des Schickſals nahem Flug . . .
Da von der Maas her zuckt ein Blitz, langhallend
Und dröhnend rollt der Donner hinterdrein,
Ein zweiter Blitz, ein dritter — und der Feind,
Der in den Dörfern müd' und träumend lagert,
Fährt auf vom Schlaf und greift nach Schwert und Kolben.
Schon aber wird der Kette, die ihn ehern
Umſchlingen und zu Boden reißen ſoll,
Der erſte Ring geſchmiedet; auf der Brücke,
Die gen Bazeilles den Strom zur Straße macht,
Führt ſeiner Baiern kernige Kolonnen
Zum Sturme von der Tann, zum Tod, zum Sieg.
Rings jedes Haus ſpeit flammendes Verderben,
Doch vorwärts! jede Gaſſe raucht von Blut,
Doch vorwärts, vorwärts! Schritt für Schritt entgegen
Dem Feuer, das aus allen Dächern züngelt,
Durch Schlamm und Dampf und über Leichen vorwärts,
Ob auch der Fuß vor zuckenden Leibern bäumt,
Ob auch die Seele vor dem heiſ'ren Schrei
Der in dem Glutmeer Ächzenden erzittert.
Und Stund' um Stunde ſo! bis ſich im Oſten
Die Sachſen grimmig auf den Feind geſtürzt,
Bis auch im Norden Schwaben ſich und Preußen
Die Hand gereicht und von den ſteilen Höh'n
Den Gegner ins Garenner Holz gedrängt.
Da ſchließt die Kette ab, ein Sturmgewitter
Bricht los aus tauſend lodernden Geſchützen
Und ſcheucht die Welſchen, die zerſprengt, beſiegt
Den Ruhm der alten Tapferkeit gerettet,
Vom Wald zum Bruch, vom Bruch der Feſtung zu . . .
Der Abend dämmert, düſter ſinkt das Licht —
Da reckt die Hand aus Der die Welten richtet,
Und in die Nacht ſtürzt er ein Kaiſertum,

Das aus der Nacht geboren Recht und Treue,
Der Seelen Unſchuld und der Wahrheit Strenge
In Staub getreten und der Freiheit Stolz,
Um frecher Willkür, frecher Luſt zu frönen.
Und abermals reckt ſeine Rechte Gott
Und heißt ein ander Kaiſertum erſtehen,
Und ruft es auf zum Horte ſeines Geiſtes,
Zum Hort der Freiheit, der barmherz'gen Liebe.
O Tag du von Sedan, du Sühnetag,
Sei uns ein Weckruf, der nicht ſtirbt, nicht altert:
Bleibt derer, die für euch geblutet, wert!
Du müſſeſt hingehn wie in Fieberpein,
Wie ein von Ausſatz, ein von Peſt Gequälter,
Du deutſches Volk, wenn jemals du vergäßeſt,
Was deiner Helden Opfer dir gebar.
Dich müſſen höhnen deiner Feinde Dirnen,
Du müſſeſt ſein ein Knecht, gepeitſcht, verſpeit,
Gebeugt ins harte Joch ſiegreicher Feinde,
Wenn je von neuem Groll und Neid und Zwiſt
Dich Volk von Brüdern auseinanderriſſe.
Der müſſe ſein ein Fluch der eignen Mutter,
Wer, dir im Schoße, Haß und Zwietracht ſät.
Doch eine Leuchte ſollſt du ſein auf Erden,
Mein Volk, wenn du nicht müde wirſt, am Bau
Der Freiheit fortzubaun, am Werk der Liebe,
Wenn du verachten lernſt all niedren Tand,
Und immer heißer dürſteſt nach Gedanken,
Wenn du die Schönheit brennender Seelen ſuchſt
Am Born der Künſte, wenn kein Hohn dich ſchreckt,
Nach Gott und dem, was göttlich iſt, zu trachten — —
O deutſches Volk, ſei du ein Licht der Welt!

Meine Schillerfeier.

Stimm' ich zu hohem Tone meine Leier?
Nein, ungern tu' ich mit, was alle tun.
Und wo pathetiſch werden Kunz und Meier,
Da laß ich meinen Pegaſuſſen ruhn.
Still werd' ich feiern meine eigne Feier, —
Mit jenem Schiller hab' ich nichts zu tun,
Den Staat und Kultus mit ſo viel Getriller
Für ſich begehrt. Ich fei're meinen Schiller.

Ihn feir' ich, der, von göttlichem Geſchlechte,
Mitbaute an dem neuen Menſchheitsreich;
Da hauſen nicht mehr Herren, nicht mehr Knechte,
Da trennt kein finſtrer Abgrund Arm und Reich,
Da gelten nur des Lebens lichte Rechte
Und in der Freude fühlt ſich alles gleich.
Von dieſer Freude Lebenden beſcheren,
Das heißt allein die Toten würdig ehren.

Ich kenne einen lebenden Poeten,
Der tapfer ſich durchs Daſein kämpft und ringt,
Schwach ſieht es bei ihm aus mit den Moneten,
Doch kein Geſchick giebt's, das ihn niederzwingt.
Zu dem werd' ich am Schillertage treten,
Und ihm, daß reicher ſeine Seele ſingt,
Was Gutes antun; er gibt ſicherlich
Mir keinen Korb, — der Lebende bin ich.

Ich ſpend' ihm einen Trunk vom Born der Reben,
Vom Beſten, was gekeltert iſt am Rhein;
Und jauchzend wird er dann zur Sonne heben
Sein Glas und es dem Freudedichter weihn.

Und der verehrte Geist wird niederschweben,
Mitzechend, wenn auch nur den Duft vom Wein.
Umsonst sucht man ihn bei den Staatsprunkfesten
Er sitzt bei mir und trinkt mit mir vom Besten

Zur Ausstellung des Gemäldes „Christus vor Pilatus" von Munkacsy.

Reichensperger:

Ein Ungar ist's? Im Landtag meint' ich,
Ein Slave sei's; pah, einerlei!
Mir ist, wenn sie nicht gotisch-christlich
Rein böhmisch alle Malerei.

Ein Kritiker:

Die Roheit weiß er selbst zu adeln,
Verständlich ist er selbst dem Kinde;
Ich finde weiter nichts zu tadeln,
Als daß ich nichts zu tadeln finde.

Ein Naturalist:

Idee zu viel, der Raum zu kleinlich,
Zu viel Erregung, die nichts nutz
Die Kleider, Füße viel zu reinlich,
Gibt's denn in Zion keinen Schmutz?

Ein Historiker:

Ob gut, ob schlecht, was soll ich drüber streiten,
Da ich zu Haus den „Weiß" nicht nachgeschlagen,
Erst sag mir einer ob zu Christi Zeiten
Ein Pharisäer grün den Rock getragen.

Ein Backfiſch:

Ach, lauter Greiſe, welk und alt,
Von jungen Stutzern keine Spur;
Die einz'ge krieg'riſche Geſtalt
Trägt weder Uniform noch Schnur.

Ein Altgläubiger:

Zu milde blickt der Heiland auf die Schlimmen,
Er würde ſchwerlich mit uns Orthodoxen ſtimmen.

Ein Neugläubiger:

Noch immer Bibelmalerei!
O, daß ein Künſtler nur erſtände,
Der von der Dogmen Schulſtaub frei,
Zum Darwinismus Farben fände,
Der uns ſtatt heiliger Madonnen
Den Menſchen malte des Tertiär,
Der ſtatt mit Mönchen und mit Nonnen
Mit Sauriern beſchäftigt wär'.

Ein Idealiſt:

Nirgends Begeiſterndes,
Himmelanſtrebendes,
Nirgends im Hintergrund
Geiſterhaft Bebendes.
Nichts, was ſymboliſch
Etwa zu deuten wär',
Was paraboliſch
Noch auszubeuten wär'.
Kein ſcheinfigürliches
Myſtiſches Urgericht,
Bloß ein natürliches
Jüdiſches Schwurgericht.

Ein Impreſſioniſt:

Kein Farbenmüll, kein bunter Gliedermiſchmaſch:
Der anatomiſch zum Entziffern reizt;
O Publikum, daß ſolch ein klarer Wiſchwaſch
Es wagt und nach Triumphen geizt.

Caſtan:

Wenn ſolche Plaſtik erſt wird üblich,
So kraftlebendig Sein ſtatt Schein;
Dann bleibt am Ende mir nichts übrig,
Zum letzten Wachsbild knet' ich ſelbſt mich ein.

Lieber Genoß!

(Epiſtel an den Dichter Ernſt von Wolzogen und den Komponiſten Geißler während ihres Aufenthalts in Bornholm.)

Hier geht alles, wie es ging!
Auch bei uns, den Idealen:
Manchmal ſchnüffeln wir am Ding —
Ding an ſich, dem rattenkahlen,
Forſchen nach dem Zukunftswetter,
Fühlen uns als Menſchheitsretter,
Schwärmen von den gold'nen Tagen,
Da wir die Philiſter ſchlagen,
Da wir ſie wie Möpſe ſtutzen,
Oder auch als Dünger nutzen . . .
Manchmal aber drehn wir dumm
Uns um einen Witz herum,
Plagen uns mit „Tagesfragen",
Nudeln ſtöhnend unſern Magen,
Kurz, das Hirn iſt uns ſo leer,
Als ob's voll Sonaten wär'.
Und ſo kommt's, daß manchmal über-

Mütig wir nach euch hinüber-
Schauen, und den Schwarm bedauern,
Der in Bornholm muß verbauern,
Sich romantiſch muß vergähnen,
Mondſcheinkläglich ſich zerſehnen,
Und in ſchlottrigen Ruinen
Mittelalterlich muß grienen,
Moder der Geſchichte ſchnauben
Und bornierte Holmer ſchrauben, —
Während brauſend uns das Leben
Glutwein gießt in unſer Streben,
Das Jahrhundert uns umfittigt,
Das den Schah ſelbſt hat gefittigt,
Manchmal aber, ach, mit Neid
Denken wir: O Seligkeit, —
Jetzt mit Geißler und Wolzogen
Sitzen unterm Toresbogen,
Und die Gläſer jauchzend ſchwingen,
Daß ſie aneinanderklingen,
Und mit ihnen träumend lauſchen,
Auf der Wogen dumpfes Rauſchen,
Das mit Poeſie die Seele
Füllt, mit Sang und Klang die Kehle.
Ach, um euch webt Ewigkeit,
Hier iſt alles Zeit, nur Zeit.
Denk' ich ſo, und fühl' ich ſo,
Kribbelt's gleich mir im Popo,
Und es möcht gleich auf die Fahrt, —
Euch zu ſuchen
Bei den Buchen,
Wo ihr ſchmiedet wie Behexte
Operntexte
Oder euch mit ſchnödem Witze
Reibt an Ulefelds Corfize,

Euch zu bitten:
Laßt mich ſein der Schwärmer dritten! —
Ja, gleich möchte auf die Fahrt,
Der euch jetzt nur grüßt —

Heinz Hart.

Epigramme.

Und läßt der Adler ſich ins Thal hernieder,
Ein Adler bleibt er doch.
Und ſpreizt auf Bergen ihr Gefieder
Die Krähe, Krähe bleibt ſie doch.

Daß Sudler ſich Poet nennt, nimmſt du quer,
Pah, jeder Froſch nennt ſeine Pfütze Meer.

Dramatiker will Sudler ſein,
Und niemand weiß davon als er allein?
Wart's ab, er ſchreibt einſt für die Zeit,
Er ſchreibt die Dramen in der Ewigkeit.

Strohfeuer praſſelt hell und hoch,
Doch zähl' bis drei: die Aſche ſelbſt verflog.
Literariſche Revolution? Ich höre
Windbüchſen knattern, doch keine Gewehre.

Des Königs Macht umſchränkt ein Landesraum,
Des Dichters Reich grenzt an der Wolken Saum.

Jeglichem Weſen
Hat Natur eine Waffe erleſen;
Mut und Stärke dem einen,
Dem anderen Liſten und Heucheln,
Dem Weibe Koſen und Schmeicheln,
Dem Kinde das Weinen.

Das Lied der Menschheit.

Ein Epos

in vierundzwanzig Erzählungen.

Erſter Teil.

Tul und Nahila.

Meinem Bruder Julius.

Du weißt, wie ich seit Jahren davon träumte und darnach trachtete, eine Dichtung zu schaffen, welche die gesamte Entwicklung des Menschen und der Menschheit von ihren dämmernden Anfängen bis zur tausendfarbigen Gegenwart herauf und damit zugleich die gesamte Natur, alle Typen und Charaktere des Menschentums umspannen sollte. Der Traum wurde Wollen, das Wollen Idee, die Idee Plan und der Plan Versuch. Dramatische Bruchstücke, geschichtsphilosophische Skizzen, epische Entwürfe von allerlei Art bezeichnen den Weg, den Wille und Idee gegangen, um den Traum zu verwirklichen.

Endlich habe ich mich, dank Deiner Ermunterung, allen Sorgens und Bedenkens entschlagen und mich in einen Plan hineingelebt, dessen Umrisse täglich deutlicher mir vor Augen treten und der mein ganzes Sinnen fesselt. Und ich glaube, es ist ein guter Plan, denn er lehnt sich an das Schaffen der Natur, der Meisterin aller Meister, an. Völker und Einzelwesen läßt sie entstehen und vergehen, als ob sie ein Spiel treibe, ohne Sinn und Ziel, und dennoch bilden sie eine Einheit, aber eine solche, die in der Schaffenden ruht, in ihrem Trieb, nicht in den Geschöpfen.

Inwieweit mein Werk dem ähnlich verläuft, wird eine kurze Skizze des Entwurfs verdeutlichen. Vorher aber

betone ich noch, daß meine Dichtung in rein epiſchem Ton gehalten werden ſoll, damit ſie jene Wirklichkeit, jene Tatſächlichkeit atme, ohne die alle Poeſie in der Luft ſchwebt und ſtatt zum Spiegelbilde der Welt, zum formloſen, verzerrten Schattenbilde wird. Objektivität und Realismus erzeugen allein das Höchſte aller Poeſie, das Symboliſche, das in unſcheinbaren Bildern, ganz wie die Natur ſelbſt, tiefe Geheimniſſe dem Sinnenden verrät. . . .

Die einzelnen Erzählungen meines Liedes bilden jede für ſich ein abgeſchloſſenes Ganzes, doch ein ideales Band hält ſie zuſammen. Die Menſchheit erſcheint als organiſche Einheit, die aus dem Keime ſich zum Baume entwickelt, aus der Kindheit zur Mannheit. Die erſte Erzählung knüpft unmittelbar an den dritten Abſchnitt des „Eingangs“ an, wenn auch die tiefſte Stufe der Menſchheit nur epiſodiſch behandelt erſcheint; die Möglichkeit wahrhaft epiſcher Erzählung, im Gegenſatz zur reflektiven, beginnt eben erſt mit derjenigen Stufe, auf welcher nach Bildung der Sprache die erſten höheren Seelenregungen durch eine innigere Gemeinſchaft zwiſchen Mann und Weib (Überwindung des Egoismus) erwachen, auf welcher der Menſch zu jenen Entdeckungen und Erfindungen gelangt, aus denen heraus die ſeeliſche, die geiſtige Kultur erwächſt. Aber wie mein Lied überhaupt, ſo hat auch die erſte Erzählung mit Kulturgeſchichte nichts zu tun; abſichtlich habe ich alle Örtlichkeiten, Namen und Zeiten ſo gewählt, daß nur die Phaſen der Seelengeſchichte, nicht aber die Kreuz- und Querlinien der äußeren Entwickelungsgeſchichte zutage treten.

Und nicht losgelöſt von der Gegenwart führe ich die Vergangenheit herauf, ſondern als den Keim, aus dem ſich das Heute entwickelt hat. Menſchen und Dinge in den ſpäteren Erzählungen erwachſen mit Notwendigkeit aus den Menſchen und Dingen der früheren Erzählungen. Die

Menschheit ist mir ein Eines, Einziges; in dem Kinde steckt schon der Mann, in dem Manne noch das Kind und wenn ich von dem Kinde Menschheit erzähle, so versuche ich in dem Leser, dem Hörer die Empfindung zu wecken: da ist Fleisch von meinem Fleisch und Seele von meiner Seele. So wird alles Zeitliche zum Jetzt, zur Gegenwart, alles Räumliche zum Hier, zur Heimat. Wie im Wachstum des menschlichen Embryos und des Kindes das organische Wachstum der Gattung Mensch in ihren Stufen: Tier, sprachloser Mensch, Mensch von gestern und heute: sich wiederholt, so erneuert sich auch die geschichtliche Entwicklung der gesamten Menschheit in ihrem Aufgang von bewußter Wildheit bis zur unersättlichen Gedankenarbeit in der Entwicklung jedes Einzellebens unter uns. Den Schlüssel dieser Geheimnisse zu besitzen, das heißt Dichter und Realist sein.

Dieser Auffassung gemäß schildert denn auch die erste Erzählung, welche im Boden einer vorgeschichtlichen Periode wurzelt, nicht etwa die Entstehung der Kultur im allgemeinen, sondern sie malt aus, wie in einem bestimmten Falle die Seelen zweier Urmenschen zu ersten geistigen und gemütlichen Regungen sich entfalten. Daß die Erzählung in den einfachsten Erlebnissen verläuft, daß die äußere Natur, ihr Leben und Weben in gewissem Sinne den Menschen erdrückt, daß die Erzählung das menschliche Ursein gleichsam als ein pflanzenhaftes darstellt, das ist ein Zwang, der in der Sache liegt; die Frage ist nur, ob es mir gelungen ist, das Alltägliche anziehend und mannigfaltig genug zu gestalten, ob in diesem oder jenem äußeren Zug die Keime aufstrebender Seelenentwicklung sichtbar werden.

In den folgenden Erzählungen treten die weiteren Idealepochen, die Stufen der Menschheit in Erscheinung. Die zweite Erzählung („Nimrod") spielt sich auf den Ebenen am Euphrat ab und schildert den Menschen im No-

madenſtande: Nimrod gründet das „erſte“ (erſte eſſentiell, nicht hiſtoriſch zu verſtehen) Königtum und um dasſelbe zu ſichern, die „erſte“ feſte Stadt, Babel. Den tragiſchen Gipfelpunkt der Handlung bildet ein Brudermord, deſſen Schuld die Herrſchſucht trägt. In der dritten Erzählung („Moſe“) führe ich Leſer und Hörer in das alte Ägypten, wo ſich das Prieſtertum entfaltet und religiöſe Weltanſchauungen miteinander ringen. Im Mittelpunkt ſteht Moſe, der Führer der Ebräer. In der vierten Erzählung („Die Seefahrer“) nach Phönizien, welches die Menſchen durch den Handel einander nähert, in der fünften („Der letzte Hellene“) nach Hellas, wo zum erſten Male eine umfaſſende menſchliche Kultur, eine Kultur der ſchönen Sinnlichkeit, erblüht, in der ſechſten („Caeſar“) nach Rom, das der Idee der Menſchheit, im Gegenſatze zu den Einzelvölkern, vorarbeitet, in der ſiebenten („Der Heiland“) nach Paläſtina, wo ſich in Jeſus Chriſtus jene Idee verklärt, in der achten („Die Mönche der Thebais“), welche den Übergang des erſten zum zweiten Teile des Liedes vermittelt, in die Thebais. Die folgenden acht Erzählungen (IX. „An der Grenze“, X. „Der eine Gott“, XI. „Innocens XII.“ XII. „Der Alchemiſt“, XIII. „Eldorado“, XIV. „Die Stanzen des Vatikans“, XV. „Die Wiedertäufer“, XVI. „Johannes Kepler“) werden das innerliche Seelenringen der Menſchheit zur Anſchauung bringen und werden gipfeln in der Befreiung des Gewiſſens durch Luther, des Geiſtes durch Kepler. Der dritte Teil (XVII. „Die Freunde des Lichts“, XVIII. „Die Entſagenden“, XIX. „Die Maſchine“, XX. „Die Nordpolfahrer“, XXI. „Die Weltſtadt“, XXII. „Die Hungernden“, XXIII. „3000“, XXIV. „Das Geſicht von den ſieben Flammen“) hebt an mit dem Freiheitskampfe Amerikas, in welchem ſich die Epoche der Gegenwart vorbereitet. Eine Epoche, die den Menſchen in ſeiner geſchichtlichen und phyſiologiſchen Erſcheinung voll und ganz zu würdigen, das

Menſchheitsideal mit klarem Bewußtſein in Wirklichkeit umzuſetzen und die Herrſchaft des Geiſtes über Natur und Sinnlichkeit zu ſichern ſucht. An Irrung, Verzagtheit und Rückſchritt fehlt es auch in dieſem Zeitraum nicht, der Optimismus der Aufklärer (XVII) wird infolge des Rückſchlags auf die Gemüter, mit dem die ſcheinbar vergeblichen Kämpfe der großen Revolution enden, durch Peſſimismus, das Streben nach dem Dienſt für die Allgemeinheit durch ein Auflodern weltſchmerzlicher Subjektivität (XVIII) abgelöſt. Jener Peſſimismus führt aber nach und nach zu einer Beſchränkung auf das Praktiſche, Erreichbare. Technik (XIX) und Forſchungstrieb (XX) ſuchen die Welt und ihre Elemente dem Menſchen dienſtbar zu machen. Der kraſſe Materialismus (XXI) und die allgemeine Empfindung der ſozialen Mißſtände (XXII) ſind die unmittelbare Folge des bloß dem Realen und Praktiſchen zugewandten Wirkens. Aber die Zeit einer neuen Blüte des Menſchentums (XXIII) dämmert doch bereits herauf und ſchon vermag der Seher in der Ferne der Zeiten (XXIV) eine Entwicklung zu erſchauen, welche die Menſchheit über ſich ſelbſt hinaus, dem Göttlichen zugeführt.

So mag es ſich denn am Ende des Weges ergeben, daß die einzelnen Glieder meiner Dichtung, ſo getrennt ſie erſcheinen mögen, ein unſichtbares Band verknüpft, daß es nicht bloß Ringe ſind, ſondern Ringe einer Kette. Und ich darf es ſagen, mein Lied enthält nichts Angeeignetes; was ich erzähle, habe ich in mir erlebt; was ich ſchildere, in mir geſehen; mit meinen Helden habe ich empfunden und mit ihnen mich entwickelt. Und dieſe Art des Schaffens und Geſtaltens iſt, wie ich meine, die realiſtiſche im eigentlichen nnd bedeutſamen Sinne des Wortes. Oberflächlich erſcheint mir die Anſicht, mit dem poetiſchen Realismus ſei es unverträglich, die Menſchen entlegener Zeiten zu ſchildern; die Hauptſache iſt, daß ſie der Dichter uns

als Menſchen nahe bringt. Mit den äußeren Sinnen ſieht der Dichter auch in ſeiner Umgebung nicht mehr, als der Alltagsmenſch; er ſieht Trachten, er ſieht Geſichter, die wenig vom Innenleben der Perſonen verraten, er ſieht Handlungen, ohne viel Zuſammenhang und er hört Worte, die im allgemeinen nicht minder bedeutungslos ſind. Wer nur mit dieſen äußeren Sinnen die Welt betrachtet, mag ein guter Schriftſteller, Schilderer, Feuilletoniſt ſein, ein Dichter, der mit inneren Sinnen durch Tracht, Miene, Wort hindurch in die Seele dringen, den Zuſammenhang aller Handlungen in der Phantaſie erleben muß, iſt er nicht. Es iſt wahrlich nicht ſchwerer mit den Augen des Geiſtes in die Ferne zu ſchauen, als in die Nähe, nicht ſchwerer in des Wilden Seele zu leſen, als in der des Kulturmenſchen; im Gegenteil, die Ferne iſt weniger verwirrend, die Seele des Wilden liegt offener da. Nur ein Gelehrter muß der Dichter nicht ſein wollen, nicht in Büchern muß er ſein Beſtes finden, ſondern in ſeiner Phantaſie.

Warum ich jedoch Erzählung nach Erzählung veröffentliche, ohne die Vollendung des Ganzen abzuwarten? Weil ich nicht der Anſicht bin, daß das Dichten nur ein Selbſtbefreien iſt, ſondern auch ein Wirken auf andere. Eine innere Notwendigkeit treibt den Dichter, ſeine Empfindungen auszuſtrömen, ſeine Ideen zu geſtalten; zwecklos tut er es, zwecklos für andere, wie für ſich. Aber folgenlos tut er es nicht, ſtets iſt innere Erquickung und Erlöſung ſeines Schaffens erſter Lohn. Darauf jedoch muß die Überzeugung in ihm wach werden, daß er nicht allein auf einer Inſel lebt, um in ſorgloſem Genuß vom Anger der eigenen Phantaſie Blumen zu pflücken, ſondern, daß auch er den Beruf hat, mitzuarbeiten an dem großen Werke, das Menſchheit heißt. Seinen Anteil an dieſer Arbeit bildet er ſelbſt, und bilden ſeine Schöpfungen. Indem er dieſe jedoch ſeinem Volke, ſoweit es ihn hören will, über-

giebt, teilt er nicht allein Anregung aus, ſondern er empfängt auch ſolche — und wie am Öle das Feuer, ſo belebt ſich die Kraft des Dichters an der Teilnahme der Leſer und Hörer. Wer aber bedarf der Ermunterung mehr, als der Epiker, welcher nicht ein einzelnes Haus zu bauen unternimmt, ſondern gleich eine ganze Stadt? Solche Ermunterung werden mir in nächſter Zeit freilich nur Wenige ſpenden; denn an einen unmittelbaren Erfolg bei der Menge glaube ich nicht. Weil ich aber an die Zukunft glaube, ich ſage das nicht in Eitelkeit, ſondern in jener inneren Selbſtgewißheit, die das Recht eines jeden iſt, welcher die ganze Seele in ſein Wirken legt, genügen mir jene Wenigen, und ein anfänglicher Mißerfolg wird mich nicht abhalten, den Weg, den ich beſchritten, getroſt weiterzugehen.

Allerdings meine ich, oder vielmehr ich hoffe es, daß unſere Literatur vor allem im Drama, neue Blüten anſetzen wird, aber es giebt weite Felder des Innen- und Außenlebens, welche dem Drama verſchloſſen ſind, und die ich, was mich ſelbſt angeht, nur mit dieſem Epos erreichen kann. Daß eine Dichtung, wie ſie mir bei dieſem Liede vorſchwebt, eine wahrhaft moderne Dichtung, welche unſer geſamtes Werden und Sein und Begehren wiederſpiegelt, eine Notwendigkeit bildet, das ſteht mir außer Frage; fehlt mir die Kraft, ſo erwächſt die Aufgabe einem andern. In dieſem Jahrhundert hat die Menſchheit zum erſten Male einen Gipfel erklommen, welcher eine nur wenig getrübte Fernſicht über die geſamten Wege, Fluren und Abgründe der Vergangenheit gewährt, zum erſten Male wird die Menſchheit voll und ganz als eine Einheit, voll und ganz als ein Gewächs der Erde erfaßt, und zum erſten Male ſind wir eingedrungen in die Tiefen des Hauſes, das uns beherbergt, in die Tiefen des Weltalls und der Zeit. Alſo von jenem Gipfel aus will ich Umſchau halten und erzählen, was groß und deutlich mir vor Augen tritt, alles Klein-

liche, nicht alles Kleine, mag im Nebel liegen bleiben; denn der Dichter malt nur den Charakter und die Seele deſſen, was er ſieht, und er ſieht nur das Ganze. Durch den Nebel nach Einzelheiten zu ſpähen, das iſt die Pflicht des Forſchers.

In ſolchem Sinne biete ich meine Dichtung dar, in ſolchem Sinne haſt Du ſie, Bruder, haben die Freunde ſie aufgenommen; möge der und jener, welchen ich heute noch nicht kenne, Euch folgen. Der Schuläſthetik freilich werde ich keinen Beifall entlocken können. Trotz Firduſi und Dante fragt ſie noch immer jeden Epiker: wie ſtehſt du zu Homer? Einheit der Zeit, vielleicht auch des Ortes, des Helden — obgleich alles dies ſelbſt in der Ilias ſchwerlich nachweisbar iſt — wehe dir, wenn deine Dichtung gegen dieſe Forderungen ſündigt! Mein Lied ſündigt dagegen und dennoch hoffe ich, aus dieſem Grunde wird kein Einſichtiger es verwerfen. Wir haben ja alle zu den Füßen Homers geſeſſen und von ihm gelernt, aber wie die moderne Tragödie trotz Sophokles und Ariſtoteles ihre eigenen Wege geht, ſo mag es auch dem Epos vergönnt ſein, weitere Knoſpen zu entfalten, abſeits vom Schema der Ilias und Iliaden. Am Ende hat ja auch mein Gedicht nur einen Helden, nicht ein Einzelweſen zwar, aber wohl den größten der Helden, die Menſchheit ſelbſt, und wenn man will, ſo iſt es ſtets derſelbe, der in der erſten wie in der letzten Erzählung erſcheint, nur das Gewand iſt ein anderes und aus dem Kindesgeiſt ein Mannesgeiſt geworden. Für einen ſolchen Helden ſind zehntauſend Jahre nur ein Tag, und hundert Länder nur ein Ort, er allein iſt heute des Singens wert, nicht Achill, nicht Siegfried, nicht Rom und nicht Armin.

Gegen die Alltagsmeinung anzukämpfen, daß für unſre Zeit das Epos zu den abſterbenden Lebeweſen gehöre, das überlaſſe ich meinem Liede ſelbſt; in Proſa habe ich das Nötige ſchon im 5. und 6. Hefte unſrer „Kritiſchen Waffen-

gänge" gesagt. Epos und Roman stehen in gar keinem Gegensatze zueinander, ebensowenig wie der Genius, der innerhalb langer Zeiträume einmal auftritt, die Talente, die der Tag erfordert und gebiert, auf ihrem Gebiete beschränkt. Der Roman ist ein mächtiges, köstliches Gefäß, aber auch für seine Verwendbarkeit giebt es eine Grenze. Der Versuch, ein Gesamtbild der „menschlichen Komödie" in einer Reihe von Romanen zu gestalten, wie ihn Balzac, Zola und andere gemacht, ist ein ganz vergeblicher, zumal, wenn die Dauer des Werkes in Betracht kommt. Wie soll eine Schöpfung von fünfzig oder hundert Romanen sich lebendig erhalten, wie können die Verfasser dem Zwange entgehen, sich selbst immerfort zu wiederholen, da im Grunde genommen jeder einzelne Roman wiederum eine kleine „Comédie humaine" für sich werden soll? Den Vorzug hat eben das Epos als reine Dichtung vor dem Roman, daß es sich mehr auf das Wesentliche beschränken, von tausend Zufälligkeiten des Lebens und Bildens absehen darf, daß es gestattet, nur den Kern der Charaktere und Ereignisse wiederzugeben.

Die Versform, die ich gewählt (der bequemere Weg der Prosa kam mir für ein Werk wie dieses gar nicht in Betracht), ein Reimpaar jambischer Fünfer, ist bislang für Dichtungen größeren Umfangs nur wenig im Deutschen verwendet worden. Und doch ist sie es, welche die meisten Vorteile verspricht und die geringsten Nachteile, weil sie geschmeidig wie kaum eine andere ist. Schack hat sie bereits für seine Übertragung des Schah-Nameh verwandt, aber nur in der ermüdenden Gleichförmigkeit eines unabänderlichen Taktschrittes, und doch verträgt sie den reichsten Wechsel durch Auflösungen und Zusammenziehungen der einzelnen Versteilchen wie durch mannigfaltige Fügung der Verse und Verspaare; auch fordert sie geradezu zu einem wahrhaft melodischen, nicht bloß äußerlich betonenden

Vortrage auf. So behandelt, ziehe ich das Verspaar dem Hexameter vor, weil dieſer ſelbſt bei freieſter Gliederung der Zunge und dem Ohr unſeres Volkes nicht geläufig wird, dem reimloſen Blankvers, weil es als eine Verbindung zweier Verſe größere Fülle beſitzt und weil eine Dichtung, welche jedem Ausdruck vom Tragiſchen bis zum Komiſchen, vom Erhabenen bis zum Zierlichen gerecht werden und die ſelbſt beim Leſen wie ein Vortrag wirken ſoll, nur zu ihrem Schaden der Klangwirkung des Reimes entbehrt. Die breiteren Strophengebilde aber wähle ich deshalb nicht, weil ſie den rollenden epiſchen Fluß in eine Reihe von Gefällen verwandeln. Freilich iſt der Vers an und für ſich Nebenſache, Hauptſache iſt, wie er behandelt wird, ob und wie er ſich allen Stimmungen, allen Geſtaltungen anſchmiegt.

Und nun genug, Bruder, des Tiftelns und Erläuterns, — nicht ich, ſondern mein Lied muß fürder ſelbſt für ſich ſprechen, mutig, trotz aller ſeiner Mängel.

Mir aber ſei es beſchieden, daß ich nicht in elender Selbſttäuſchung befangen bin über meine Kraft, daß mein Werk des Lebens wert iſt. Zweifelnd und bangend habe ich oftmals nachgeſonnen über die Größe der Aufgabe und die Armut meines Könnens, und zufrieden muß ich ſein, wenn von dem Ideale, das in mir leuchtet, mein Lied ein blaſſer Abglanz wird. Nur dann habe ich ein Recht zu wünſchen, daß ich nicht ſterben möge vor der Vollendung des Gedichts, daß ich es hinaufführen darf bis in die brauſenden Tage der Gegenwart. Das Ringen der Völker und die Arbeit des einzelnen, das Größte und das Kleinſte, alles was gedacht und gewirkt, alle Siege und alle Leiden im Leben der Menſchheit wie des Menſchen: als Eins erfaßt, als Bauſteine zum Tempelbau des Gottgeiſtes — das iſt das Lied der Menſchheit.

Berlin, den 10. Januar 1888.

Eingang.

Endloſer Finſterniſſe ſtarres Meer
War einſt die Welt, tot, eiſig, ſtumm und leer,
Kein Hauch, kein Atem, weder Flut noch Schaum,
Zeitloſer Schlaf und weſenloſer Raum,
Keim ohne Trieb und Wurzel ohne Saft,
Leib ohne Blut, geſtaltlos, ſchattenhaft.
Einſt aber wie ein Blitz durchfuhr's das All,
Das Meer barſt auf mit rollendem Donnerhall,
Und tauſend Wirbel kreuzten durch die Wogen,
Und tauſend Feuer zuckten rings und flogen,
Und auseinander klüfteten die Gluten
Und ſchoſſen ſprühend hin gleich Flammenruten
Und ballten kreiſend ſich zu Sonnenwelten,
Verſchlangen ſich und barſten und zerſchellten —
Von Nebeln wirr umflattert, dampfumbrauſt,
Aufbrandend in Gewittern, ſturmdurchſauſt.
Die Nacht verſank, es wich des Todes Bann,
Und heiliger Schauer durch die Schöpfung rann.
Da lag die Welt, ein Waſſer tief und klar,
Lichtinſeln zogen funkelnd, Schar an Schar,
In wiegenden Reigen ſchwebend wie zum Spiel,
Raſtlos der Weg, geheimnisvoll das Ziel.

* * *

Vom Kranz der Schweſtern eine kürt mein Lied,
Und für die Lieblichſte mein Herz entſchied.

Noch war ich Knabe, lag im Heidekraut,
Lauſchend des Windes kundefrohem Laut,
Von weißen Schleiern zitterte die Luft,
Und auf den Gräſern träumte herber Duft,
Und zwiſchen Erd' und Himmel fühlt' ich's weben,
Des Geiſtes Wirken und der Schöpfung Streben.
Da ſtrömte leuchtend mir ins Herz die Luft,
Der ewigen Schönheit ward ich mir bewußt,
Und brünſtig drang die Sehnſucht auf mich ein,
Urmutter Erde, dir ein Lied zu weihn,
Ein Lied, das wogend wie der Ozean
All deine Pracht umſpannt, all deinen Wahn.
Mein Blick ward ſtarr, die Weſen ſah und Zeiten
Ich friedlos drängend mir vorübergleiten . . .
Vor meinen Augen brauſte Glut in Glut,
Von tauſend Farben zitterte die Flut,
In langen Garben ſprühte Strahl um Strahl,
Berghohe Feuer wuchſen auf im Thal.
Und in den Weltraum ſtürzte wie ein Blatt,
Das von dem Baume flattert, ſturmesmatt,
Der Mond, aufziſchend, wirbelnd, nebelrauchend,
Dem Urgewäſſer blaſſen Haupts enttauchend.
Auf Erden aber Nachtgewölk von Dunſt
Schlug auf der Flammen niegeſtillte Brunſt,
Und praſſelnd, ſchäumend, immer neu geboren
Warf ſich der Regen in des Glutmeers Poren,
Aufwallten blutige Nebel aus der Wunde,
Gleich Speer- und Schwertglanz leuchtete die Runde,
Und ſtöhnend miſchten ſich im Kampf die Kräfte,
Und ſiedend gährten zukunftsſchwangre Säfte,
Bis aus des Waſſers morgenkühlem Schoß
Der Keim des Lebens ſtieg, geſtaltengroß.

* * *

Nun drängte ſtarr Kriſtall ſich an Kriſtall
Und donnernd hob ſich der Gebirge Wall,
Die Wurzeln von Granit, von Glut umleckt,
Den breiten Rücken hell von Schnee bedeckt.
Nun ſchmiegte Zelle knoſpend ſich an Zelle,
Von weichen Flocken blinkte jede Welle
Und zarte Haut umſpinnt des Meeres Bord
Und rankt ſich über Fels und Klüfte fort
Und reckt ſich aus zu Faſern, taugenährt,
Gräbt in den Stein ſich, wurzelt, keimt und ährt . . .
Schwül brütet Mittagshauch auf Sumpf und Au,
Ein feuchter Dunſt verhängt des Himmels Blau
Und gelber Qualm entbrodelt jeder Kluft,
Von unterird'ſchen Wettern rauſcht die Luft,
Umklammert von des Drachens Eiſenſpangen
Wälzt brüllend ſich der Elch, im Rohr gefangen.
Breitfächernd wuchert rings der Farrenwald,
Vom plumpen Tritt des Maſtodonts durchhallt,
Und glotzig ruht der Behemut im Teich,
Eidechſen flattern, ſchwarzer Wolke gleich.
Dann kommt ein Tag, blaß wird der Sonne Glanz,
Schneewogen wirbeln wie im Kriegestanz,
Von Norden dröhnt es krachend jede Nacht,
Und falbe Nebel ſchleifen, ſturmentfacht.
Erſchauernd horcht die Blume, horcht das Reh,
Dumpf wälzt es ſich heran, eisſtarre See,
Einöde, grenzenlos, nackt, blank wie Stahl,
Geſpenſtig Trümmerfeld; Berg wird zu Thal
Und Thal zu Berg, die Wälder praſſeln ſchwer,
Wie Staub hinweggefegt iſt Land und Meer,
Von Erd' zu Himmel eine Mauer nur,
Verſtummt das Leben, ſterbend die Natur.
Doch in der Tiefe ſchnaubt des Feuers Dampf,
Die Sonne rafft ſich auf zu grimmem Kampf,

Sie wühlt und ſaugt und ſchmilzt des Eiſes Glaſt,
Der Boden wankt und ſchüttelt ſeine Laſt.
Bald rauſchen durch die Wüſte tauſend Quellen,
In Spalt und Abgrund toſen ſchäumende Wellen,
Und aus der Flut bringt aufwärts neues Land,
Jungfräulich, morgendlich, die Glut entſchwand.
Aufſprießt der Blüten ſchönſte, gottgenährt,
Zum Menſchen wird der Erde Staub verklärt,
Verklärt zum Willen wird, was dunkel ringt,
Zur Sprache wird, was ſtammelnd klingt und ſingt.

* * *

In Fiebern lag ich brennend Tag um Tag,
Von Zweifeln trüb umnachtet, angſt und zag.
Kein Weg, kein Ziel! Wir ziehn auf ungefähr
Durch Steppenöde, heut am Strom einher
Und plaudernd, jubelnd; morgen im Geſtein
Verſengter Felſen, dürſtend und allein.
Wir wandern, doch wohin — verkündet keiner,
Wir wandern, doch warum — ergründet keiner.
Ich lag und ſann, der Abend brach herein,
Ins Auge fiel mir hell des Mondes Schein.
Da dehnte bebend ſich mein Zimmer aus,
Wie Nebel ſchwanden Decke, Tür und Haus.
Ich ſtand an eines Berges ſteilem Hang,
Dem Abgrund ſchwelte grau Gewölk entlang.
Und plötzlich brauſt es hell wie Adlerflug,
Ein Sturmwind rüttelt an des Felſens Bug
Und wie ein Schatten ſteigt es niederwärts,
Den Arm umpreßt mir eine Hand von Erz,
Zur Seite ragt mir ein gewaltig Haupt,
Die Augen Blitz, die Stirne glutumlaubt.
Und durch die Wolken züngeln weiße Feuer,
Zerrbilder tauchen auf und Ungeheuer . . .

Dann wird es Licht, von Sonnenglanz ein Strom
Trägt meine Blicke durch des Welltalls Dom.
Das Buch der Sterne ſeh' ich aufgetan,
Der Erde Nieren und der Winde Bahn,
Ein gähnend Grab klafft Land und Waſſer auf,
Markloſe Schädel grinſen bleich herauf.
Vorüber zieht der Volksgeſchlechter Heer
In bunter Tracht, mit Sichel und mit Wehr;
Hier lagert ſich ein Stamm, Zelt neben Zelt,
Des Führers Ruf, des Händlers Stimme gellt,
Dort in die Sümpfe wühlt ſich klammernd ein
Die Euphratſtadt, ein Drachenleib von Stein,
Von blauer Meerflut ſeidenweich umrollt
Blüht Hellas in der Abendſonne Gold.
Und durch des Eichwalds feuchte Nebelſchicht
Schlägt der Germane breiten Weg dem Licht;
Hier einſam geht ein Mann und forſcht und ſucht,
Dort hängt am Kreuze, den die Welt verflucht.
Und immer wirrer, immer dichter drängen
Die Scharen ſich, mit flammenden Geſängen
Um Zion wogt des Kreuzheers magrer Reſt,
Scharfklauig kreiſt zu Häupten ihm die Peſt.
Im weiten Weltmeer ſucht Kolomb das Land,
Das gold'ne; ihm zum Leide, daß er fand,
Und bald entdeckt ein größrer Held die Welt
Des freien Geiſtes, die kein Sturm zerſchellt,
Und in der Überwelt Unendlichkeit
Dringt Kepler, überwindend Raum und Zeit.
Hier ſtirbt der Könige ſtolzer Übermut,
Vom Richtbeil ausgemerzt, erſtickt in Blut,
Dort ſiech von Hunger, eisumſchauert ſteht
Franklin, ſein Aug' nur ſpricht ein letzt Gebet,
Und donnernden Fluges dort von Land zu Land
Rollt Zug an Zug, ein ſtählern Völkerband,

Hier Hochzeitsjubel, fiebernd Ängſten dort,
Hier klingender Flöten Laut, dort Brudermord.
Mein Auge ſieht es, und es hört mein Ohr,
Der Menſchheit ganzes Treiben rauſcht empor,
Der Völker Werden giebt ein Blick mir kund,
Doch Schmerz durchwühlt mich, laut ſchreit auf mein Mund:
Weh euch und mir, Menſch werden heißt vergehn,
Und Völker blühen, um in Staub zu wehn,
Wir alle ſind wie Waſſer im Geſtein,
Kein Wandrer kommt, die Erde ſaugt uns ein,
Wir alle ſind wie Saat in dornig Land,
Wir alle ſchaffen, doch uns knüpft kein Band! . . .
Kein Band, — Band widerhallt es tauſendmal,
Und wieder brauſt der Sturmwind hin durchs Thal.
Da ſteigt noch einmal auf Haupt und Geſtalt,
Doch nicht von Glut, von Sternenſchein umwallt,
Mild wird die Stirn und mild des Auges Glanz,
Beſchattet von der Wimpern breitem Kranz,
Der Lippen erz'ne Klammer ſchließt ſich auf,
Ein weicher Mantel zieht Gewölk herauf.
Ich aber, beide Hände ſtreck' ich aus,
Und zu mir klingt's wie rollend Flutgebraus:
„Kleinmüt'ger du, du klagſt und übſt Gericht
Und kennſt nur Menſchen, doch die Menſchheit nicht,
Die Menſchen ſind wie Blumen auf dem Rain,
Ich winde ſie dem Kranz der Menſchheit ein,
Der Menſchen Thun ſpinnt Fäden wirr und kraus,
Ich webe ſie zum Bild der Menſchheit aus,
Der Menſchen Herz freut ſich an Schein und Spiel,
Ich halt' das Steuer auf der Menſchheit Ziel.
Ja, ohne mich ſeid ihr verſprengtes Gold,
Ich ſammle, ſchmelze, präge, was ihr wollt,
Klein bin ich, wenn ihr klein, ſtark, wenn ihr ſtark,
So mit dem Baume wächſt des Baumes Mark,

Ich bin der urgeborne Sohn der Glut,
Des Lebens Fülle wogt in meinem Blut,
Nicht ſterben werd' ich, bis das letzte Blatt
Vom Baum der Welten ſinkt zur Ruheſtatt,
Bis in den Hafen fährt der Ewigkeit
Mit uns, den Irrenden, das Schiff der Zeit.
Bis dahin Kämpfen und kein ſchmerzlos Heil
Und Sehnſucht, der kein Erbe wird zuteil.
Bis dahin Liebe, die den Haß gebiert,
Und Glaube, der in Zweifel ſich verliert,
Bis dahin Tod, der ſich mit Leben ſchminkt,
Und Königsprunk, der in den Kot verſinkt,
Bis dahin Kraft, die ſich die Welt erſtreitet,
Bis dahin Geiſt, der auf zur Gottheit leitet."
Er ſpricht's und Finſternis ruht nah und fern;
Nur hier und da hell ſchimmert noch ein Stern.
Ich aber blicke ſtarr zum Himmelsrand,
Wo mir das löwengleiche Haupt entſchwand,
Wie einer, der im Geiſte Gott erſchaut, —
Da hör' ich einmal noch traumfernen Laut:
„Du geh' und künde, was du heut' geſehn,
Wann du es kündeſt, wirſt du es verſtehn,
Und fragſt du, was ich bin und fragſt du wer?
Der Menſchheit Seele bin ich, Ahasver."

* * *

Das Lied der Menſchheit — ja, es ſei gewagt,
Wie ſchwach ich bin, wie klein auch, wie verzagt.
Wo iſt ein Stoff wie dieſer, wo ein Held
So ruhmeswert, wo ſolch ein Erntefeld?
Nicht Götter ſing' ich, nicht zum Fabelland
Träum' neuen Weg ich, nicht zum Höllenrand.
Euch, meiner Mutter Kinder, eure Spur
Such' ich im weiten Bergland der Natur,

Euch ſuch' ich in der Urwelt Einſamkeit,
Euch durch den Flammenbrodem dieſer Zeit
Und eurer Seele lauſch' ich, wie ſie reift,
Wie hoch und höher ihre Sehnſucht ſchweift.
Ein Seher iſt euch not, ein Sonnenaar,
Der Botſchaft bringt, daß eure Sehnſucht wahr,
Daß ihr ein Ganzes ſeid, Samen eines Weibes,
Körper eines Blutes, Glieder eines Leibes,
Daß wie aus Welten Gott erwächſt, ſo ihr
Der Menſchheit Nahrung ſeid und lebt in ihr.
Doch ach, bin ich's, bin ich's, der zu den Sternen
Das Auge heben darf, den ſonnenfernen!
Zu dir, Altvater, deſſen Wort ſo klar
Wie Meeresflut, wenn ſie den Tag gebar,
Zu dir, du ſtrahlend Licht von Tus, du Künder
Des Erdenſchickſals und du Herzergründer,
Zu dir, du frommer Schwan von Mantua,
Zu dir, du Adler, der ins Antlitz ſah
Der Ewigkeit, gerichtet und doch Richter,
Zu dir, der blind noch Held, du Stolzbernichter,
Zu dir Bergdroſſel, deren Lied wie Wetter
Am Wiesbachhorn und ſüß wie Lenzgeſchmetter,
Zu euch, ihr heiligen Sänger, du des Gral,
Du des Erlöſers und der Kreuzesqual!
Weh mir, wenn ich nicht würdig bin, wenn nicht
Stahlhart mein Hirn, mein Herz wie Sonnenlicht,
Wenn lauter nicht wie Morgentau mein Blut,
Mein Geiſt nicht wie auf Adlersſchwingen ruht!

* * *

Wer hält mich aufrecht und wer giebt mir Mut,
Wer legt auf meine Zunge Flammenglut?
Mit tauſend Blüten und mit tauſend Stimmen
Lockt mich Natur, und tauſend Sterne glimmen.

Aus allen Tiefen klingt es dumpf und wirr —
Wer führt mich aufwärts, wenn mein Fuß geht irr?
Dich, Gotteskraft, die niemand nennen kann,
Endlos erzeugende, dich ruf' ich an.
Du bist der Schoß, der rings die Welt geboren,
Du bist des Baumes Saft, das Blut der Poren,
Aus dir entquillt der Tag, aus dir die Nacht,
Du bist der Donner, du des Frühlings Pracht,
Du bist die Flamme, die den Kampf entzündet,
Die Liebe, drin der Strom der Zeiten mündet.
O laß auch dies Lied dir gesungen sein,
Von deines Atems Hauch durchdrungen sein!
Ein Schrecken faßt mich, meine Seele bebt,
Vor diesem Sturme, der sich in mir hebt,
Vor diesen Bildern, die mein Innres schaut,
Die einen blaß, die andren lichtumtaut,
Vor diesem Weg, von Nebelrauch umdampft,
Vom Schritt der Erdjahrtausende zerstampft.
Ach Weltgeist, ohne dich ring' ich vergebens,
Du tränke mich vom Borne deines Lebens!
Du führe mich zum Ziel, zum Bundesschrein
Des großen Tempels, aus dem Schein ins Sein.
Und ob der Wahrheit Auge Blitze sendet,
Daß ich zu Boden stürze, glutgeblendet, —
O nur nicht streben, ewig streben, streben
Und schauen nie das Ziel, das wert zu leben!
Und leuchtet Wahrheit nur der Götter Bahn,
So laß mich Mose gleich das Kanaan,
Ach, nur von fern das Ziel der Wandrung schauen,
Mir dämmernd nur der Wahrheit Schatten grauen.
Ich bin ein Griffel nur in deiner Hand,
Ein Weizenkorn, — du sä'st es in das Land,
Aus meinen Worten sprüht ein Funke nur
Der Glut, die mich umwogt auf deiner Spur,

Dein ist die Kraft, ich bin dein Eigentum,
Und blüht ein Kranz mir, dein ist aller Ruhm.

* * *

Volk, das ich liebe, — Volk, an dessen Kraft
Ich glaube, du der Menschheit Blut und Saft,
Du grüne Eiche, schwellend von Geäst,
Dein Haupt trinkt Himmelsglanz, gen Ost und West
Streckst du die Arme, erzgeschmiedet drückt
Dein Fuß des Erdreichs Kern, kein Sturmwind rückt
Zur Seite dich um einer Spanne Raum,
Durch deine Blätter rauscht ein Frühlingstraum,
Aus deinem Wipfel klingt es wie Geläut:
Es kommt ein Morgen, der die Welt erneut.
Volk, ja dich lieb' ich, liebe dich, soweit
In Arbeitslust du ringst, in Arbeitsleid,
So weit ein letzter Funke in dir glüht
Der Gottesglut, die durch die Welt versprüht,
So weit ein Keim der Sehnsucht in dir webt
Nach Glück, das mit dem Leibe nicht entschwebt,
So weit dich dürstet nach der Liebe Born,
Der Blüten lockt aus Felsen selbst und Dorn,
Soweit dich hungert nach dem ew'gen Licht, —
Die Prasser und die Satten such' ich nicht.
Volk, das ich liebe, alles was ich bin,
Bin ich durch dich, — so nimm als Opfer hin
Mein armes Lied, vielleicht mit tausend Reben
Wird es in deiner Seele aufwärts streben.
Ihr aber, Freunde, reicht mir her ein Glas
Taufrischen Rieslings! welch ein Trunk ist das!
Das Aug' wird hell, die Finsternis zieht fort
Und auf die Lippe drängt sich Wort um Wort.

Tul und Nahila.

Gewölkumflattert über Ceylons Meer,
Durch Ceylons Thäler zog die Nacht einher,
Da von den Bergen stieg die Kriegerschar
Der Baddas, langgereiht und Paar an Paar;
Und in der Thalschlucht blühendes Gerank
Sprang Tul, der Führer, wie ein Panther schlank.
Dreimal ums Haupt schwang sausend er die Keule,
Dann rief er schrill, wie im Gellüft die Eule:
„Dort liegt der Koras Dorf, Tod sei ihr Schlaf,
Ihr Blut sei Trank des Beiles, das sie traf!
In unsren Felsen ist es öd und grau,
Der Koras Töchter sind wie Morgentau.“
Er rief's, und Speere schüttelnd, Äxte schwingend,
Umkreisten ihn, zum Tanze sich verschlingend,
Die Baddas, ihre nackten Leiber bogen
Und drehten sich und wirbelten und flogen,
Aufflatternd kreischten Huhn und Papagei,
Von fernher klang des Schakals geller Schrei.
Dann mählich ward es still, der Häuptling winkte
Hinab zum Wasser, das am Waldsaum blinkte,
Und tief ins Gras hin duckten sich und sprangen
Von Busch zu Busch die Krieger, nachtumfangen,

Gleich düſtren Schatten glitten ſie einher,
Hier hob ein Kopf ſich, dort ein Arm, ein Speer;
So ſchleicht ſich durchs Gehölz der Leopard
Zur Tränke, wo er ſeiner Beute harrt.
Ein Feigenbaum, ein wogend Blättermeer,
Breitäſtig, tauſendwurzlig, ſäulenſchwer,
Stand an des Baches Bord, im Laube wiegte
Sich Neſt an Neſt und Hütt' an Hütte ſchmiegte
Rings um den Stamm ſich, leicht von Rohr gefacht,
Von Reben dicht umſäumt und überdacht.
Schlaftrunken lag das Dorf, es ſchlief der Baum,
Nur dann und wann ein Vogel ſchrie im Traum;
Da raſchelte das Schilf, das Gras erwachte,
Eidechſen huſchten nach dem Wald, es krachte
In allen Sträuchern, dann ein Schrei, und dann,
Als toſte Wirbelſturm den Berg hinan,
Langhallendes Geheul, die Baddas reckten
Sich aus dem Gras empor, in die verſteckten
Baumhallen drangen ſie, das Beil vorauf,
Und ſplitternd ſtürzten Aſt und Zweig zuhauf,
Zu Boden brach des Rohres ſchlanke Säule
Und pfauchend in den Wipfel floh die Eule.
Und Kampf entſpann ſich, Finſternis umſchlug
Die Ringenden, und nur der Weſtwind trug
Den Bach hinab der Keulen dumpfes Dröhnen,
Blutlechzend Keuchen, todesſchaurig Stöhnen,
Wutſchrei der Krieger und der Weiber Flehn,
Der Affen ſchrill Geheul, des Pfauhahns Krähn
Und aus der Kinder Mund leiſes Gewimmer, —
Da plötzlich durch die Wolken flog ein Schimmer,
Lichtregnend floß des Mondes Glanz hervor
Und ſickerte durch Baum und Buſch und Rohr.
Ein Strahl glitt auf des Dorfs zerſtörte Planken,
Auf Blätterhaufen und zerfetzte Ranken,

Auf Leiber, die im letzten Krampfe bäumten,
Auf Krieger, die noch sterbend Rache träumten.
Hier sprang felsab ein Flüchtling in den Bach,
Wolfsgrimmig stürzten drei der Feinde nach,
Dort zerrte Dhur, der Baddas greiser Ahn,
Durch Dorngestrüpp ein Weib zum Wiesenplan,
Und in die Knie gesunken, schnaubend deckte
Mit nacktem Arm, den waffenlos er reckte,
Ein Kora sein Gelaß, im Schilf entwand
Ein Knabe gleitend sich des Mörders Hand.

* * *

Voran den Baddas würgte Tul, blutdampfend,
Durch Wurzeln stolpernd, über Leichen stampfend
Klomm er von Hütt' zu Hütt', nur die eine,
Die abseits stand, einsam am Palmenhaine,
Sah er noch vor sich, jauchzend schrie er auf
Und weiten Ansprungs schlich er thalhinauf.
Gehäng von Palmenwedeln, halb verdorrt,
Verschloß den Eingang, leicht riß Tul es fort
Und zitternd strömte blauer Dämmerschein,
Sternfunkelnd, in den öden Raum hinein.
Der Häuptling hob das Beil und spähte lauernd,
Doch sprang kein Krieger auf, im Schlaf erschauernd,
Im Winkel nur tiefschlummernd lag ein Weib
Und regte mondbeglänzt den jungen Leib.
Tul sah die Perlenbrust, die zimmethelle,
Der schlanken Glieder atemweiche Welle
Und lüstern stieß den Fuß er in die Lende;
Das Weib schrak zuckend auf und schlug die Hände
Abwehrend in die Luft, dann zog die Lider
Sie langsam aufwärts, schloß und hob sie wieder.
Auf einmal starrte sie, ihr müdes Aug'
Traf in das düstre Tuls; sein heißer Hauch

Sie wühlt und ſaugt und ſchmilzt des Eiſes Glaſt,
Der Boden wankt und ſchüttelt ſeine Laſt.
Bald rauſchen durch die Wüſte tauſend Quellen,
In Spalt und Abgrund toſen ſchäumende Wellen,
Und aus der Flut bringt aufwärts neues Land,
Jungfräulich, morgendlich, die Glut entſchwand.
Aufſprießt der Blüten ſchönſte, gottgenährt,
Zum Menſchen wird der Erde Staub verklärt,
Verklärt zum Willen wird, was dunkel ringt,
Zur Sprache wird, was ſtammelnd klingt und ſingt.

* * *

In Fiebern lag ich brennend Tag um Tag,
Von Zweifeln trüb umnachtet, angſt und zag.
Kein Weg, kein Ziel! Wir ziehn auf ungefähr
Durch Steppenöde, heut am Strom einher
Und plaudernd, jubelnd; morgen im Geſtein
Verſengter Felſen, dürſtend und allein.
Wir wandern, doch wohin — verkündet keiner,
Wir wandern, doch warum — ergründet keiner.
Ich lag und ſann, der Abend brach herein,
Ins Auge fiel mir hell des Mondes Schein.
Da dehnte bebend ſich mein Zimmer aus,
Wie Nebel ſchwanden Decke, Tür und Haus.
Ich ſtand an eines Berges ſteilem Hang,
Dem Abgrund ſchwelte grau Gewölk entlang.
Und plötzlich brauſt es hell wie Adlerflug,
Ein Sturmwind rüttelt an des Felſens Bug
Und wie ein Schatten ſteigt es niederwärts,
Den Arm umpreßt mir eine Hand von Erz,
Zur Seite ragt mir ein gewaltig Haupt,
Die Augen Blitz, die Stirne glutumlaubt.
Und durch die Wolken züngeln weiße Feuer,
Zerrbilder tauchen auf und Ungeheuer . . .

Dann wird es Licht, von Sonnenglanz ein Strom
Trägt meine Blicke durch des Welltalls Dom.
Das Buch der Sterne ſeh' ich aufgetan,
Der Erde Nieren und der Winde Bahn,
Ein gähnend Grab klafft Land und Waſſer auf,
Markloſe Schädel grinſen bleich herauf.
Vorüber zieht der Volksgeſchlechter Heer
In bunter Tracht, mit Sichel und mit Wehr;
Hier lagert ſich ein Stamm, Zelt neben Zelt,
Des Führers Ruf, des Händlers Stimme gellt,
Dort in die Sümpfe wühlt ſich klammernd ein
Die Euphratſtadt, ein Drachenleib von Stein,
Von blauer Meerflut ſeidenweich umrollt
Blüht Hellas in der Abendſonne Gold.
Und durch des Eichwalds feuchte Nebelſchicht
Schlägt der Germane breiten Weg dem Licht;
Hier einſam geht ein Mann und forſcht und ſucht,
Dort hängt am Kreuze, den die Welt verflucht.
Und immer wirrer, immer dichter drängen
Die Scharen ſich, mit flammenden Geſängen
Um Zion wogt des Kreuzheers magrer Reſt,
Scharfklauig kreiſt zu Häupten ihm die Peſt.
Im weiten Weltmeer ſucht Kolomb das Land,
Das gold'ne; ihm zum Leide, daß er fand,
Und bald entdeckt ein größrer Held die Welt
Des freien Geiſtes, die kein Sturm zerſchellt,
Und in der Überwelt Unendlichkeit
Dringt Kepler, überwindend Raum und Zeit.
Hier ſtirbt der Könige ſtolzer Übermut,
Vom Richtbeil ausgemerzt, erſtickt in Blut,
Dort ſiech von Hunger, eisumſchauert ſteht
Franklin, ſein Aug' nur ſpricht ein letzt Gebet,
Und donnernden Fluges dort von Land zu Land
Rollt Zug an Zug, ein ſtählern Völkerband,

Hier Hochzeitsjubel, fiebernd Ängſten dort,
Hier klingender Flöten Laut, dort Brudermord.
Mein Auge ſieht es, und es hört mein Ohr,
Der Menſchheit ganzes Treiben rauſcht empor,
Der Völker Werden giebt ein Blick mir kund,
Doch Schmerz durchwühlt mich, laut ſchreit auf mein Mund:
Weh euch und mir, Menſch werden heißt vergehn,
Und Völker blühen, um in Staub zu wehn,
Wir alle ſind wie Waſſer im Geſtein,
Kein Wandrer kommt, die Erde ſaugt uns ein,
Wir alle ſind wie Saat in dornig Land,
Wir alle ſchaffen, doch uns knüpft kein Band! . . .
Kein Band, — Band widerhallt es tauſendmal,
Und wieder brauſt der Sturmwind hin durchs Thal.
Da ſteigt noch einmal auf Haupt und Geſtalt,
Doch nicht von Glut, von Sternenſchein umwallt,
Mild wird die Stirn und mild des Auges Glanz,
Beſchattet von der Wimpern breitem Kranz,
Der Lippen erz'ne Klammer ſchließt ſich auf,
Ein weicher Mantel zieht Gewölk herauf.
Ich aber, beide Hände ſtreck' ich aus,
Und zu mir klingt's wie rollend Flutgebraus:
„Kleinmüt'ger du, du klagſt und übſt Gericht
Und kennſt nur Menſchen, doch die Menſchheit nicht,
Die Menſchen ſind wie Blumen auf dem Rain,
Ich winde ſie dem Kranz der Menſchheit ein,
Der Menſchen Thun ſpinnt Fäden wirr und kraus,
Ich webe ſie zum Bild der Menſchheit aus,
Der Menſchen Herz freut ſich an Schein und Spiel,
Ich halt' das Steuer auf der Menſchheit Ziel.
Ja, ohne mich ſeid ihr verſprengtes Gold,
Ich ſammle, ſchmelze, präge, was ihr wollt,
Klein bin ich, wenn ihr klein, ſtark, wenn ihr ſtark,
So mit dem Baume wächſt des Baumes Mark,

Ich bin der urgeborne Sohn der Glut,
Des Lebens Fülle wogt in meinem Blut,
Nicht sterben werd' ich, bis das letzte Blatt
Vom Baum der Welten sinkt zur Ruhestatt,
Bis in den Hafen fährt der Ewigkeit
Mit uns, den Irrenden, das Schiff der Zeit.
Bis dahin Kämpfen und kein schmerzlos Heil
Und Sehnsucht, der kein Erbe wird zuteil.
Bis dahin Liebe, die den Haß gebiert,
Und Glaube, der in Zweifel sich verliert,
Bis dahin Tod, der sich mit Leben schminkt,
Und Königsprunk, der in den Kot versinkt,
Bis dahin Kraft, die sich die Welt erstreitet,
Bis dahin Geist, der auf zur Gottheit leitet."
Er spricht's und Finsternis ruht nah und fern;
Nur hier und da hell schimmert noch ein Stern.
Ich aber blicke starr zum Himmelsrand,
Wo mir das löwengleiche Haupt entschwand,
Wie einer, der im Geiste Gott erschaut, —
Da hör' ich einmal noch traumfernen Laut:
„Du geh' und künde, was du heut' gesehn,
Wann du es kündest, wirst du es verstehn,
Und fragst du, was ich bin und fragst du wer?
Der Menschheit Seele bin ich, Ahasver."

* * *

Das Lied der Menschheit — ja, es sei gewagt,
Wie schwach ich bin, wie klein auch, wie verzagt.
Wo ist ein Stoff wie dieser, wo ein Held
So ruhmeswert, wo solch ein Erntefeld?
Nicht Götter sing' ich, nicht zum Fabelland
Träum' neuen Weg ich, nicht zum Höllenrand.
Euch, meiner Mutter Kinder, eure Spur
Such' ich im weiten Bergland der Natur,

Doch eine Spanne nur und keuchend raffte
Tul ſich empor, daß jeder Nerv ſich ſtraffte;
Vom Badda, der an ſeiner Seite ſtand,
Riß er die Keule, wog ſie in der Hand,
Und gleich dem Tiger, der die Hindin packt
Und funkelnden Auges in die Weichen hackt,
Maß er den Feind; der hob den Arm herauf,
Doch niederſchmetternd brach des Holzes Knauf
Ihm Arm und Hirn zugleich, daß lautlos nieder
Er auf den Raſen glitt, morſch alle Glieder.
Kaum ſahn die Baddas zucken ihn im Blut,
Da ſtürzten ſchnaubend, trunken ſie vor Wut
Auf die Gefang'nen, krallten mit den Händen
Und mit den Zähnen ſich in ihre Lenden
Und riſſen voneinander Kopf und Rumpf,
Das Blut aufſchlürfend aus dem warmen Stumpf,
Sich balgend um die Glieder wie Schakale,
Die einen Reſt erſchnappt vom Löwenmahle.

* * *

Nahila ſtarrte ſchauernd auf die Meute,
Sie ſah, wie Tul am wilden Schmaus ſich freute,
Nicht er, nicht einer gab der Weiber Acht.
Da wie ein Stern, der plötzlich ſich entfacht,
Stieg Sehnſucht in ihr auf, wie ſonſt im Walde,
Dahinzuſtreifen, frei durch Schlucht und Halde,
Ein jeder Atem ſchrie in ihr nach Flucht.
Und wie dem Schiffer, den des Sturmes Wucht
Von Giſcht zu Giſcht geſchleudert, aus der Hand
Das Ruder ſinkt, auf einmal ſieht er Land
Und neuer Mut flammt in ihm auf, die Wellen
Stößt er mit friſchem Trotz, die ſchaumeshellen,
So fühlte jetzt Nahila neue Kraft.
Leicht vom Gelenke ſtreifte ſie die Haft

Und rieb die Striemen, bis das Blut erwachte,
Drauf blickte spöttisch sie nach Tul und lachte
Und niedertauchend wie ein Schwan im Nu,
Kroch sie im weiten Kreis dem Walde zu.
Schon glitt sie durch Gebüsch und leise faßte,
Sich aufwärts richtend, sie nach einem Aste,
Da lag ein Körper ihr im Weg, erschreckend
Fiel sie nach vorn, den fremden Leib bedeckend.
Ein heis'res Knurren klang ihr dumpf ins Ohr
Und zitternd fühlte sie, wie sich empor
Der Körper hob, wie sie ein Arm umzwängte,
Wie eine Brust sich an die ihre drängte.
Sie stieß und zerrte, doch der Unhold stand
Schon auf den Füßen, eine Felsenwand,
So breit und ehern, und erschauernd blickte
Sie vor sich ein Gesicht, das grinsend nickte.
Mund, Nase, Stirn verhüllte schwarzer Wust
Von Haaren und voll Zotteln hing die Brust,
Die Zähne fletschten, wenn er flüstern wollte,
Die Hand schlug Wunden, wenn sie kosen sollte,
Und aus den Augen glotzte düstrer Brand.
Entsetzen hielt Nahila wie gebannt,
In ihrer Brust erstickte jeder Schrei,
Erst da der Räuber ihren Kopf ließ frei,
Entrang sich banges Röcheln ihren Lippen
Und dann ein Ruf, wie Windeshauch aus Klippen.
Die Baddas, die am Saum der Lichtung schliefen,
Erhoben lauschend sich, neugierig liefen
Ein paar dem Klange nach, sie jauchzten hell,
So plump und täppisch wiegte der Gesell
Nahilas Leib und „he", rief einer aus,
„Der Bär hält in den Tatzen eine Maus."
Ein andrer schrie: „Rawana, pfauche nicht,
Sonst bläst dein Atem fort das Mondgesicht."

Nahila blickte flehend sich ringsum,
Doch lärmend sprang der Schwarm um sie herum,
Und das Getümmel wuchs, dumpf in der Mitte
Erklang der Boden von des Riesen Tritte.
Mit seinem Jubel stieg Nahilas Graus
Und gellend schrie sie in die Nacht hinaus
Den Namen Tuls. Der dehnte sich und streckte
Halbwach im Gras, als ihn der Ruf erschreckte;
Noch träumend fuhr er auf und in die Lüfte
Verwundert drang sein Blick, in Wald und Klüfte,
Dann sah er erst den Haufen und erkannte
Nahila, die das Auge zu ihm wandte.
Er wollte lachen, doch sein Mund ward fahl,
Ihr Blick durchrann ihn wie ein heißer Strahl,
Zorn schlug ins Herz ihm, und er sprang empor,
Beil zog und Speer er aus dem Gras hervor
Und einer Woge gleich, die auf den Strand
Klatschend der Sturmwind wirft, so plötzlich stand
Tul vor dem Riesen; seine Brust ging schwer,
„Dies Weib ist mein, du Tolpatsch, gieb es her —"
Er rief es ächzend, doch Rawana glitt
Nur höhnisch brummend rückwärts einen Schritt.
Tul hielt ihn fest und schrie die Baddas an,
Die staunend merkten, was der Häuptling sann,
„Hört ihr nicht, Krieger, dieses Weib ist mein,
Helft mir sie von dem Affen zu befrein."
Da winkte Dhur, des Stammes erster Greis,
Und niederhockten rings in engem Kreis
Die Baddas und sie lachten, schrieen, tollten,
Beratend, wem sie Hilfe leisten sollten.
Endlich erhob sich Dhur und kreischte schmähend,
Mit gierem Auge nach Nahila spähend:
„Was willst du, junger Krieger, heb' dich fort,
Dies Weib ist unser, wie die Weiber dort.

Wer mag den Tapir, dem der Speer mit Sausen
Durch Aug' und Schläfe fuhr, allein verschmausen;
Wer sagt, die Höhle dort ist mein, nicht dein!
Strahlt dir der bleiche Stern der Nacht allein?
Kannst du dem Quell, der durch die Felsen zischt,
Gebieten, daß er dich allein erfrischt?
Da mir im Kampf zerbrach der letzte Speer,
Gabst du mir deinen; gilt ein Weib dir mehr,
Denn deine Waffe? dir gehört dein Leib,
Dem Stamm gehören Wald und Wild und Weib.
Als wie ein Zweig dein Fuß noch wankte schier,
Da lernten wir dich gehn, wir zeigten dir,
Wie mit der Schlinge du den Stier erreichst,
Wie du des Rüsselträgers Pfad beschleichst,
Wenn er am Morgen aus dem Walde bricht
Zum Fluß hinab, es kracht die Felsenschicht
Und schnaubend knabbert er vom saftig blühenden
Gesträuch, dem wie Korallen glühenden.
Wir standen bei dir, wenn Gefahr dir dräute,
Nichts wärst du ohne uns, des Kriegers Beute
Ist Stammes Beute, and're hörte nimmer
Der Schlangenjäger Dhur, seit er den Schimmer
Des Tages wechseln sah mit schwarzer Nacht,
Und kein Gesetz gilt sonst für Kampf und Jagd."
Dhur rief es und trat stolz zu Tul heran,
Der stierte eine Weile leer ihn an,
Dann schrie er, zornig packend Dhurs Gelenk:
„Ich führte euch, ich will sie als Geschenk."
„Hört, Baddas," zischte Dhur und riß sich los,
„Hört, ihr seid nichts und er allein ist groß.
Weil wie ein Panther du die Nacht durchlugst,
Weil du den Zaubrer des Gebirgs erschlugst,
Drum stellen wir, wenn müd der Tag entwich,
Voran den dunklen Weg zum Kampfe dich.

Doch Staub auf's Haupt, dünkſt du dich mehr als wir,
Verſtoßen ſeiſt du, wie ein krankes Tier,
Wie Kora, den die Tiger einſt zerfleiſchten."
Er rief es drohend, und die Baddas kreiſchten
Ihm Beifall, nur Rawana mied den Streit,
Und ſorglos ging er wucht'gen Schritts beſeit.
Tul ſah ihm nach, ſo loht der Schlange Blick,
Ringt ſich der Stier aus ihres Leibes Strick,
Um ſeine Lippen ſchäumte Geifer auf,
Und wie am Elefantenleib herauf
Der Tiger ſpringt, ſchwang Tul ſich auf den Nacken
Des Rieſen, ſtrebte ſeinen Arm zu packen
Und bog ihn rückwärts, daß der Wirbel ſpliß
Und windend ſich Nahila ihm entriß.
Mit ihr ſprang Tul hinab und ſchwer ſich ſchüttelnd
Glotzt' ihn Rawana an, die Schulter rüttelnd;
Dann warf er, wie ein Baum, der toſend fällt,
Wenn flackernd ſeinen Stamm der Blitz zerſpellt,
Sich ſtöhnend auf den Häuptling und erdrückte
Ihn ſchier mit ſeiner Wucht, als Tul ſich bückte.
Doch ſchnell ſich wendend, krallte mit der Linken
Tul in des Rieſen Kehle ſich und noch im Sinken
Umſchloß er feſt das Beil, ſchwang es empor
Und trieb es krachend zwiſchen Stirn und Ohr.
Rawana griff wie ſuchend ringsumher
Und ſchnaubend blies ſich ſeine Lunge leer,
Sein Fuß glitt dreimal aus, und dreimal reckte
Sein Leib ſich wieder auf, die Zähne bleckte
Er kreiſchend, ſeine Haut ward zitternd bleich
Und praſſelnd ſchlug er rücklings ins Gezweig.
Gleichwie ein Möwenſchwarm, wenn kreiſend zieht
Der Falke, ſchnarrend durcheinander flieht,
So wälzte toſend ſich der Krieger Flut
Und toſend klang's: „Er würgt im eignen Blut!"

Tul blickte ſcheu ſich um und heiß durchrann
Es ihn, als er der That ſich nun beſann;
Da ſah er, wie zu ſeinen Füßen bebte
Nahila, wie ſie Dhur zu fangen ſtrebte.
Und wie im Kampfgetümmel oft, wenn eng
Und enger ihn umwogte das Gedräng
Der Feinde, ward ſein Auge hell und klar,
Ein Blick umſpannte Hilfe wie Gefahr.
Und ehe noch die Krieger auf ihn prallten,
Stieß mit dem Fuß zu Boden er den Alten,
Nahila riß er drauf zu ſich empor
Und raunte heiſer ächzend ihr ins Ohr:
„Flieh', flieh' zum Walde, Weib, wir müſſen fliehn!“
Sie blickte ſtaunend, dann verſtand ſie ihn;
Und gleich dem Rehe, das den Jäger äugt,
Sprang in den Wald ſie, leicht den Kopf gebeugt.
Tul ſah die Baddas triumphierend an,
Schon aber drangen ſtürmiſch ſie heran;
So brandet um's Geklipp die Flut des Meeres,
Da glitt er rückwärts, und den Schaft des Speeres
Rings um ſich wirbelnd, ſtoßend Schlag um Schlag,
Entrann er ins Geſtrüpp, die Flut ihm nach.

* * *

Nur mühſam drang er vorwärts, hier ein Stamm
Lag äſtig vor ihm wie ein breiter Damm,
Er ſprang hinüber, dort mit tauſend Krallen
Zerriß ihn Dorngeflecht, durch feuchte Ballen
Von Laub und Mooswerk kroch er langgeſtreckt,
Von fallenden Zweigen kniſternd zugedeckt,
Und in das Röhricht, das ihn wirr umdrängte,
Warf er ſich blindlings, zerrte, ſchlang und zwängte
Sich durch die Stauden, ſtürzte ſich in Grüfte
Von niedrem Holz, in düſtre Farrenklüfte

Und klomm, verſtrickt in ſchlingende Gehänge
Von Reben, über tauſend Wurzelſtränge.
Schon trübte Schweiß ſein Auge, fiebernd flog
Sein Blut, ſchlaff ward ſein Knie, ſchnell hob und bog
In lauten Stößen ſich die Bruſt, ſchon klang
Im Knattern des Geſtrüpps der Feinde Gang,
Da hörte Tul ein Ziſchen, flüſternd rauſchte
Am Boden es, und als er ſpähend lauſchte,
Sah er Nahilas Kopf dicht unter ſich,
Daß heiß ihr Atem ſeine Schläfe ſtrich,
Als wiſpernd ſie hinaufrief: „Schnell zur Seite,
Dort weiß ich eine Höhlung, eine breite.“
Tul warf ſich in die Knie und jauchzte laut;
Drauf wanden beide durch Geſtrüpp und Kraut
Sich bis zu einer Rinne, die, vom Bache
Nicht mehr getränkt, hinzog als Sumpf und Lache,
Voll Steingeröll und Gras. An ihrem Saum
Stand ſchwer von gelber Frucht ein Mangobaum,
Die dunkle Kuppel weithin ausgebreitet,
Von grünem Strauchwerk dornig rings umſpreitet.
Nahila wies auf einen ſchmalen Spalt,
Der in dem Stamme klaffte, dicht umwallt
Von blauen Blütennetzen und Guirlanden;
Raſch zwängten beide ſich hinein und ſtanden
In einer Höhlung, die voll Harzesduft,
Nachtatmend ſie umſchloß wie eine Gruft.
Erſchauernd ſchmiegten beide Leib an Leib
Und wie ein Traum lag's über Mann und Weib,
Und nichts, als aufzuwachen aus dem Traum,
War ihre Furcht; der Baddas dachten kaum
Sie eine Weile, als ein Haufe drang
Zum Baume vor und lärmend Rufen klang:
„Verzaubert iſt die Spur, hier hört ſie auf,
Verſank er? flog er in die Luft hinauf?“

So klang es, dann erſchollen aus den Tiefen
Des Urwalds Stimmen, die zum Rückzug riefen,
Und durch die Luft verhallte nach und nach
Der Waffen Raſſeln und des Rohrs Gekrach.

* * *

Tul hob den Kopf und lugte nach dem Wald,
Drauf mit Nahila trat er aus dem Spalt,
Tiefatmend tranken beide ſie die Luft,
Die feuchte, die voll Morgentau und Duft.
Der Wind flog ſäuſelnd rings von Baum zu Baum
Und küßte Blatt und Blüten aus dem Traum,
Und wie aus tauſend Opferſchalen wallte
Erdrauch empor, auf fernen Gipfeln ballte
Zu braunen Wolken fliehend ſich die Nacht
Und barg ſich jäh in düſtrer Klüfte Schacht.
Voll Sehnſucht ſtreckten ihre Arme hin
Wald und Gebirg zur Lichtgebärerin,
Da ward es Tag, aus gold'nen Himmelsbronnen
Quoll Glut an Glut, zu blauem Glanz zerronnen
Flog wie ein Schimmer das Gewölk, in Flammen
Floß Erd' und Himmel, Land und Meer zuſammen;
Der Palmen Kronen ſtrahlten leuchtend grün,
Aus allen Blüten blitzte flimmernd Sprühn,
In alle Poren ſtrömte heißes Blut,
Erwachend ſchauerte der Tiere Brut,
Und von Geknurr, Gezirp, Geflöt, Geſang
Erſcholl die Luft; ein ſchwarzer Affe ſprang
Behend an Tul vorüber durch das Rohr,
Buntſchillernd, gierig kreiſchend flog empor
Ein Papageienſchwarm. Tuls Rechte zuckte,
Und jetzt erſt, als er ins Geſtrüpp ſich duckte,
Nach Wild zu ſpähen, ſah er, daß ein Stiel
Sein einzig Rüſtzeug war, denn es entfiel

Ihm auf der Flucht ſein Speer und aus dem Beil
Entrollte mit dem Baſt des Schlagſteins Keil.
Stier blickte Tul auf das zerſpalt'ne Scheit,
Dann warf er's zornig mit dem Fuß beiſeit
Und ſchrie: „Blutwürger, der du mich vergeſſen,
Ameiſen mögen nagend dich zerfreſſen!“
Nahila ſchrak zuſammen, doch erkannte
Sie ſchnell, was in des Mannes Augen brannte,
Und durch die Rinne ſchlüpfte ſie und las
Die Mangopflaumen, welche rings im Gras
Dicht beieinander lagen, wählte d'rauf
Die weichſten aus der Leſe, brach ſie auf,
Daß quellend ſich das zarte Fleiſch enthüllte,
Und reichte Tul die Frucht, die duftgefüllte.
Der aber blickte höhniſch auf ſie hin
Und rief: „Bin ich ein Weib mit Weibesſinn?
Ein Weib ſucht Beute nur, die tot im Laub
Der Palme hängt, ohn' Krallen, blind und taub;
Wer ſoll den Büffel, wer den Hirſch erlegen,
Wenn Krieger ſich am Weibermahle pflegen!
Blut iſt mein Trank und meine Speiſe Mark,
Nur wer vom Tiger zehrt, wird tigerſtark.“
Er rief es, und Nahila ſah ihn an
Wie eine Schwalbe ſchüchtern, die hinan
Zum Neſte fliegt, zu atzen ihre Jungen
Und dort den Marder ſieht, der eingedrungen.
So zaghaft blickte ſie und lehnte ſich
Zurück ins Gras, das wogend ſie umſtrich,
Mit Unmut ſchmauſend; plötzlich aber ſprang
Sie lachend auf und ihre Stimme klang:
„Wo iſt des Kriegers blutgetränkter Speer,
Wo iſt das Beil, die Keule, wuchtig ſchwer?
Kann mit den Händen Tul den Eber zwingen,
Kann mit dem Arm er in die Lüfte dringen?“

Tul ſtarrte düſtren Blicks herab, herauf,
Dann aber glänzten ſeine Augen auf;
Er rief: „Nie iſt ein Krieger ohne Wehr,
Wohin er ſchaut, wächſt Keule ihm und Speer.“
Und ſeitwärts ſprang er ins Gehölz; dort lagen
Vom Blitz zerſpellt, vom Wirbelwind zerſchlagen,
Sich ineinander klammernd, zweigumſtarrt,
In modrig Laub wie in ein Grab verſcharrt,
Arekaſtämme, Bambusſtauden, Farren,
Von Blumen wuchernd hier, dort nackte Sparren.
Tul prüfte ſuchend Aſt um Aſt, dann zog
Er einen Schaft hervor, der leicht ſich bog,
Armsdick und glatt, am Ende knorrig feſt,
Den nahm und hielt er in die Fauſt gepreßt,
Schwang in die Luft ihn ſauſend und verſteckte
Sich lauernd dann im Buſch, der ihn bedeckte.
Doch eh' er hingekniet, ſprang vor ihm auf
Ein Stachelſchwein mit pfeifendem Geſchnauf.
Schnell warf Nahila ſich dem Wild entgegen,
Daß ihm kein Schlupf, kein Raum blieb, ſich zu regen.
Erſchreckt blies es ſich auf und hob das Ohr
Und ſträubte ſeine Borſten ſtarr empor,
Tul aber, halbgeduckt, ſchob Bein vor Bein,
Sein Auge ſchlang die Beute in ſich ein
Und dann im Nu ſich ſtraff zu Höhe reckend
Warf er das Holz, es biegend und es ſtreckend,
Im Wirbel wuchtig auf den ſchmalen Rücken
Des Stachlers, daß der Grat ihm brach zu Stücken.
Ein Röcheln, und er regte ſich nicht mehr;
Nahila zog ihn haſtig zu ſich her,
Riß ihm die Stacheln aus und Paar an Paar
Der ſchwarzgefleckten wob ſie ſich ins Haar.
Tul ſchritt indes zu einem Bambusrohr,
Das eng am Rande ſtand im feuchten Moor,

Zerſpliſſen und geknickt, und auf dem Wege
Griff einen Stein er auf, gleich einer Säge
Zerhackt, hieb ſich vom Bambus einen Span
Und rieb ihn mit dem Stein, bis wie ein Zahn
Die Kante glänzend ſcharf, dann ging und hockte
Er nieder zu dem Wildpret, das ihn lockte.
Behend warf auf den Rücken er das Tier,
Riß ihm den Bauch auf mit dem ſcharfen Spier,
Zog drauf die Haut ihm ab, die glänzend weiche
Und ſtieß das Herz ihm auf mit kräft'gem Streiche.
Und aus dem Fleiſch, das um die Lenden quoll,
Schnitt er drei Streifen, ſaftig, breit und voll,
Schob einen lachend in des Weibes Mund
Und ſchlürfte ſelbſt das Blut, das auf dem Grund
Des Bauches ſchwärzlich rann, und jedes freute
Behaglich ſchnalzend ſich der leckern Beute.

* * *

Als ſie geſättigt, ſpähte Tul empor
Und rief voll Unruh: „Weib, ſieh dort den Flor,
Der flatternd um das Taggeſtirn ſich zieht,
Bald rinnt von Waſſern Luft und Wald und Riet.
Auf, laß uns ſuchen, wo wir weilen können,
Felsdächer, die uns Schutz und Raſt vergönnen!"
Er rief's und nahm die Keule, nahm den Span
Und hieb durchs Dickicht eine ſchmale Bahn,
Doch langſam nur ſchlich ihm Nahila nach,
Sich dehnend und ſich ſtreckend, müd und ſchwach.
In endlos Dunkel zog ſich hin der Wald,
Sein Atem ſchien zu feuchtem Dunſt geballt.
War es ein Aſt, war es ein Schlangenleib,
Auf den der Fuß trat? Laut ſchrie auf das Weib;
Ameiſen rieſelten um jeden Trumm,
Durchs Laubwerk hallte Zirpen und Geſumm,

Blutegeln ſchnellten gierig ſich heran,
Und durch die Wipfel gellte dann und wann
Des Adlers Schrei, aus weiter Ferne klang
Der Oriole glockenheller Sang.
Auf einmal ſtieg der Wald bergan, Abgründe
Durchklafften ihn, zur Seite gähnten Schlünde,
Von droben aber, wo auf Flügeln ſchwebte
Wipfel an Wipfel im Blau, erglomm und bebte
Von Blatt zu Blatt ſich ſpiegelnd falbes Licht,
Wegweiſend brach es durch der Zweige Schicht.
Tul ſpähte, wo ein Baum mit lang ſich ſchlingenden
Lianen, ſich im Winde ſchwingenden,
Den Abgrund überſpannte; leicht verſchlang
Er Tau in Tau und mit Nahila ſchwang
Er ſich hinüber, beide ruhten drauf
Den Leib, den keuchenden, vom jähen Lauf.
Nur eine Weile, dann mit Hand und Zähnen
Sich klammernd am Jasmin, an Wurzelſträhnen,
Erklommen ſie den Hang, wie Gemſen riſch.
Und immer klarer ſternte durchs Gebüſch
Der Tag, von dumpfem Rauſchen ſcholl die Luft
Und aus der Erde quoll's wie Flammenduft.
Vor ihnen dehnte ſchrankenlos, breitflutig,
Dunſtzitternd, ſchlafend ſich das Meer, weißglutig;
Brandatmend über ihm des Himmels Glut,
Ein Leu, der auf dem Wild geſättigt ruht.
Tul ſog das Licht, das blitzend jeden Stein
Und jeden Baum umſchmiegte, lechzend ein;
Dann ſah er um ſich durch den ſchmalen Grund,
Der zu der See abſtürzte, blütenbunt.
Tief unter ſeinen Füßen ſchimmernd zog
Des Strandes Saum, der tauſendfach ſich bog,
Und von der nahen Bucht her, der umſchäumten,
Erglänzten funkelnd die ſmaragdgeſäumten

Bananen, nur gen Osten stieg das Land
Von neuem auf zu schroffer Felsenwand.
Er sah es, doch sein Blick ward müd und leer,
Die Sohlen brannten, seine Hand fiel schwer,
Und kaum die Dornen fühlend der versengten,
Warf in die Blumen, in die dichtgedrängten,
Er zu dem Weibe sich, das stöhnend schlief
Und traumverloren seinen Namen rief.
Im Traume floh Nahila durch den Wald,
Ihr war's, als drängte eine Nachtgestalt
Sie riesengroß, mit breiten, düstren Schwingen
Kam das Gespenst hernieder, da umfingen
Zwei Arme sie; Licht strömte durch das Dunkel,
Ein Thal in goldnen Morgentau's Gefunkel
Lag vor ihr, Tul hob mächtig sie hinan,
Sie aber stieß ihn von sich und entrann.
Da wie ein Adler flog er himmelwärts
Und wie mit Krallen packte sie der Schmerz.
Das Thal durchzog's wie blasser Nebelschein,
Sie fühlte sich auf ödem Fels allein;
Ihm nachzufliegen schwang sie sich hinauf,
Doch abwärts stürzend schrak vom Schlaf sie auf
Und blickte schauernd sich ringsum. Hochragend
Am Hang des Felsenhangs stand Tul, wehklagend
Drang seine Stimme weit ins Meer hinaus:
„Weh mir, der ich verloren Volk und Haus,
Weh mir, der keine Stätte mehr im Rat
Der Krieger hat; nie mehr von Grat zu Grat
Eilt ihr der Ziege nach, der straffgemähnten,
Weh euch, ihr Schenkel, ihr wie Fels gesehnten,
Weh euch, ihr Hände, nimmer schwingt ihr mehr
Im Heldenkampf den Markdurchbohrer Speer,
Weh dir, mein Leib, nie mehr verschlingst du dich
Im Bergestanz, mein Volk verjagte mich.

Ich bin ein Stein, der durch die Lüfte ſchwirrt,
Ein Stier, der von der Herde ſich verirrt;
Gleichwie ein Schakal um die Höhlen ſtreichen
Muß ich, ſoll eine Stimme mich erreichen.
Ich bin ein Aſt, der morſch vom Stamme ſpellt,
Wer rächt mich, wenn des Feindes Beil mich fällt!“
Er rief's und warf ſich ächzend an den Grund
Und ſchlug die Bruſt ſich und die Stirne wund.
Nahila aber glühte wie berauſcht,
Sie hatte zitternd jedem Wort gelauſcht;
Nun ſprang ſie auf und lachend, jauchzend, jammernd
Warf ſie zu Tul ſich nieder, ihn umklammernd,
Und preßte ihren Mund an ſeine Bruſt
Und Aug' und Atem flammten heiße Luſt.
Dann riß ſie ihn empor und ſtöhnte: „Nein,
Nicht iſt der Krieger einſam, nicht allein,
Wohin er geht, folgt ihm Nahila nach,
Sie iſt die Stimme, die ſein Herz hält wach,
Sie iſt die Quelle, draus er Kühlung trinkt,
Sie iſt das Lager, drauf er müde ſinkt,
Vor ſeinem eignen Volke muß er fliehn,
Sie iſt ſein Volk nun, nie verrät es ihn.“
Tul fühlte jeden Kuß und jedes Wort
Wie Feuer niederfluten, mit ſich fort
Riß ihn Nahila über alles Bangen,
Ihr Blick, ihr Hauch hielt lohend ihn umfangen.
Und brünſtig zitternd flüſterte ſein Mund:
„So mich umfaſſen ſollſt du alleſtund!
Biegſamer, als des Fenchels duftig Rohr,
Umſchmiegt dein Arm mich, wieder rinnt empor
Durch meine Adern Kraft, von deinem Munde
Trink' milden Seim ich, wie aus Kelches Grunde.
Wie auf Aſokablätter bett' ich mich
An deinen Buſen, wogend hebt er ſich —

Horch, wie der Kókila in Brünſten girrt!
Nicht einſam mehr geht Tul, nicht mehr verirrt."
Und immer wieder preßten beide Bruſt
An Bruſt, durchſtürmt von nie geahnter Luſt.
Sie merkten nicht, wie durch der Lüfte Glut
Sich dunkler Schatten wob und Wolkenflut
Schwarzdunſtig aus des Himmels Poren quoll,
Wie kniſternd Well' an Well' im Waſſer ſchwoll.
Ein Blitz fuhr nieder, rot erglomm das Meer,
Der Donner grollte knatternd hinterher, —
Und jetzt erſt ſchreckten beide auf, ſie ſahen
Voll Scheu die fahlen Wetterwolken nahen
Und horchten bebend durch die weite Stille;
Nichts tönte rings als das Gezirp der Grille,
Als eines Pittapärchens banger Schrei,
Das, wie zwei Blumen leuchtend, flog vorbei.
Auf einmal ſchnob ein Sturmwind brauſend her,
Sandwirbelnd, wogenpeitſchend, regenſchwer,
Da zerrte Tul ſich los und lief zum Rande
Des Felſens, ſpähte nieder nach dem Strande
Und winkte drauf Nahila: „Auf, mir nach,
Dort wölbt ſich uns ein breites Felſendach!"
Schnell folgte ihm das Weib, und beide glitten
Den Hang hinab und kauerten ſich mitten
In Steingeröll und ſchmiegten ſich zuſammen,
Die Augen ſchließend vor dem Grell der Flammen.
Bald ſchlang des Regens nebelgraue Flut
Die Flammen in ſich ein, mit toſender Wut
Aufpraſſelnd auf der Felſen morſche Quadern,
Schaumhell zerrinnend in des Meeres Adern
Und durch die Bäume rieſelnd in den Sand.
Dann wie gefaßt von unſichtbarer Hand
Hob plötzlich ſich der Schleier, wieder blaute
Die Luft, die See ward hell, die Erde taute

Von herbem Duft, rings quoll es würzig feucht,
Aufwachte lärmend, was der Blitz verſcheucht.
Tul und Nahila hoben ſich empor
Und Tul begann: „Bald bricht die Nacht hervor
Und treibt den Tag, den ſtrahlenden, ins Meer
Und Finſternis rinnt aus den Wolken her.“
„Wohl, fiel das Weib ein, an der Zeit iſt's nun,
Den Fleck zu ſuchen, wo wir ſicher ruhn;
Komm, laß uns wandern, eh' des Pfauhahns Ruf
Den Tiger weckt, eh' von des Tapirs Huf
Der Wald erbebt und vom Geheul der Affen.“
Tul nickte ſtumm und griff nach ſeinen Waffen.
Und beide gingen durch den weichen Sand
Eng bei einander, Hand geſchmiegt in Hand,
Und ſahen lächelnd ſich einander an,
Wenn eilig ihrem Fuß Gewürm entrann,
Wenn haſtig ſich mit Sand der Krebs bedeckte,
Das Strandhuhn in die Felſen ſich verſteckte.
Vom Waſſer ſtrich der Weſtwind koſend her,
Gleich weißen Wölkchen flog der Schaum durchs Meer,
Und tief und tiefer ſank der Sonne Glut,
Auflodernd wie geſchmolzner Erze Flut,
Und Wolkenknoſpen brachen roſig auf,
Goldflocken ballten glitzernd ſich zu Hauf,
Von Flammen ſprühten rings die Felſengipfel
Und Blitze ſpielten um der Palmen Wipfel,
Blaßgrüner Schimmer wob ſich durch die Luft, —
Voll Glanz die See, die Erde voller Duft.
Tul lugte forſchend weit hinauf den Strand,
Ob nirgends Klüfte gähnten aus der Wand;
Da endlich am Bananenhaine bogen
Die Höhen rückwärts, dem Geſtein entflogen
Zwei Tauben, ſchnell lief Tul der Stätte zu
Und rief dann freudig: „Hier winkt Raſt und Ruh.“

Vor ihm lag klaffend unter Felsgehäng,
Verſteckt durch ſchroffer Steine wirr Gedräng,
Ein niedrer Gang, der mählich ſich erhob
Zur Halle, die graudämmernd Licht durchwob.
Tul zwängte ſich voran zu den Geklüften
Und ſcheuchte das Getier aus ſeinen Schlüften,
Daß ſtoßend, flatternd, kreiſchend das Gezücht
Sich nach dem Ausgang drängte, nach dem Licht.
Und müde wollt' er ſich zur Erde legen,
Da pfauchte eine Viper ihm entgegen,
Hoch bäumte ſie den Hals, wie einen Schild
Ihn blähend, ihre Augen glotzten wild.
Tul aber hielt den Span ihr hin und ſchwenkte,
Als ſie hineinbiß und die Wirbel ſenkte,
Ihr ſchmetternd nieder auf den Kopf ſein Holz,
Daß mit dem Hirne blutig es verſchmolz.
Nahila rief er drauf; ſie häufte eben
Moos auf und Palmenblätter, Gras und Reben,
Draus warf ein Lager, weich und breit, ſie auf
Und beide ſtreckten dehnend ſich darauf.
Verklärend auf Nahilas Antlitz lag
Der blaſſe Schein, der das Geklüft durchbrach.
Tul war's, als ruh' die müde Bruſt er aus
In ſtiller Mondnacht von des Kampf's Gebraus,
Von ferne rauſcht ein Quell, ein Vogel girrt,
Vom Kuß des Windeshauchs das Laub erſchwirrt.
Nicht wie ein Krieger, wie ein Kind umſchlang
Er leis Nahilas Nacken, dennoch bang
Bog ſie ſich von ihm und ihr Auge lachte
Scheu zu ihm auf, doch ſeine Glut nur fachte
An ihrem Blick ſich an, er hob und zog
Das Weib an ſeine Bruſt, ſein Atem flog
Und heiſer rief er, koſend ihren Leib:
„Mir näher, näher, ſchmiege dich an mich, Weib,

Schmiege dich an mich, junges Reh, ſchwellend und weich,
Umwinde mich wie die Rebe den ſchlanken Zweig!
Mein — mein iſt dieſer Lippen Blütenpaar,
Mein dieſes flaumige Kinn, dies zitternde Haar,
Mein — mein ſind dieſe Knoſpen, ſprießen mir allein,
Mein dieſe wiegende Hüfte, mein — alles mein.“
Nahila bebte von der Küſſe Glut,
Sie ſchloß die Lider, ihre Kraft, ihr Blut
Erloſch wie Tau im ſchwülen Mittagsbrand,
Als Leib an Leib und Bruſt an Bruſt ſich wand.
Und in die Höhle, wie auf Wellen ſchwebend,
Einſtrömte Nacht, duftatmend, ſchleierwebend.

* * *

Am Morgen ſchlug Nahila, laut umſchwirrt
Vom Fittich eines Huhns, das ſich verirrt,
Die Augen auf, und ihre Blicke ſchweiften
Erſchreckt, bis Tul, den Schlummernden, ſie ſtreiften.
Da hob ſie leiſe ſich empor und wand
Sich durch die Steine nieder zu dem Strand.
Schaumglitzernd rollte, maiengrün das Meer,
Licht flutete weißflammend drüber her
Und ſtrahlte von des Möwenſchwarms Gefieder
Und ſilbergleißend von dem Sande wieder.
Gleich Roſenwolken, langgeſtreckten, ſchmalen,
Das Blau durchwebend wie mit Feuerſtrahlen,
Stieg durch die Lüfte flatternd auf das Land,
Dicht überſäend Klippen, Fels und Strand,
Die Kette der Flamingos, glurrend, pfauchend
Und ſchlangengleich den Hals ins Waſſer tauchend.
Nahila forſchte dürſtend, wo ein Quell
Vom Felſen niederplätſchre, klar und hell;
Und zu dem Walde, der vom Bergland her,
Ein Strom von Wipfeln niederzog zum Meer,

Schritt ſie und glitt durch breit ſich wellende
Piſanggebüſche, blätterſchwellende.
Und Murmeln und Gebraus drang ihr ins Ohr;
Aus grauer Schlucht, zornrauſchend fiel hervor
Ein Bach, von Stein zu Stein toſend und bäumend
Und leiſe wirbelnd im Meer verſchäumend.
Wie eine Berggazelle, die, gehetzt,
Den Fluß durchſchneidend ihre Zunge netzt,
Brach durchs Geſtrüpp Nahila, warf ſich nieder
Und ſchlürfte langen Zugs und wuſch die Glieder.
Dann ſprang ſie auf, erfriſcht wie durch den Tau
Die Knoſpe, und trat rückwärts in die Au.
Dort kam ihr Tul entgegen, unſtet rollte
Sein düſtres Auge, ſeine Stimme grollte:
„Ein Waſſer hör' ich raunen dort im Wald,
Warum nicht bringt den Trunk mir labend kalt
Die Sklavin dar? ich bin der Wolke Segen,
Ich bin der Blitz auch, den die Wolken hegen."
Er rief's und reckte drohend aus die Hand,
Zornfunkelnd aber hielt Nahila Stand,
Ein Feuer glomm durch ihre Adern heiß,
Doch ſchnell erloſch es und ſie murrte leis:
„Dort in den Bergen lag der Taube Neſt,
Der Falk hat in den Klauen es zerpreßt,
Erſchlagen ſind die Freunde, die mich ehrten.
Wo ſind des Falken blutige Gefährten?
Falk iſt nicht Falk mehr, Taube nicht mehr Taube,
Zuſammen zehrten ſie von einem Raube
Und oftmals hört' ich aus der Koras Mund,
Wer den Genoſſen trifft, ſchlägt ſelbſt ſich wund."
Sie ſprach's und eilte nieder an den Strand
Und ſuchte, bis ſie eine Schale fand,
Lang, breit und tief, im Schlamm zurückgeblieben
Von einer Muſchel, die ans Land getrieben.

Die hieb ein Strandhuhn auf und zerrend, kreiſchend
Schlang den lebend'gen Kern es, ihn zerfleiſchend.
Raſch nach der Schale griff Nahilas Hand
Und füllte ſie im Bache bis zum Rand.
Tul aber ging und mühte ſich inzwiſchen,
Im Meere watend, Muſcheln aufzufiſchen,
Und warf zum Imbiß weit ſie an den Strand,
Doch fröhlich lachend ſprang er an das Land,
Als ihm Nahila bot den Trunk, den hellen,
Und keinen Tropfen ließ er überquellen.
Drauf als er ſich gelabt, umſchlang er ſchmeichelnd
Nahila, und er flüſterte, ſie ſtreichelnd:
„Ein Lüftchen iſt das Weib mir, das die Schwüle
Des Sommertags durchweht mit linder Kühle,
Tuls Herz lacht auf, wenn er es raunen hört;
Nicht denkt er mehr der Nacht, die ihn verſtört.
Ein finſtres Tier hauſt in der Höhle Grund,
Unſichtbar wirft es ſich auf Bruſt und Mund
Und ſaugt und ſaugt und preßt und drückt mit Macht,
Doch Tul vergißt, — denn es iſt Tag, — der Nacht.“
Nahila lauſchte zitternd, und ſie ſchmiegte
Sich eng an Tul, der ſie im Arme wiegte;
Erſt als ein Reiher, der aufs Meer entwich,
Ihr mit den Flügeln Kopf und Schulter ſtrich,
Wand ſie ſich los und beide, leis erſchauernd,
Hinſtreckten ſich, zum Mahle niederkauernd.
Tul ſchlug die Muſcheln auf mit ſcharfem Stein
Und mit Nahila ſog er ſchlürfend ein
Das Fleiſch, das blühend in der Schale ſproß
Und auf der Zunge wie ein Schaum zerfloß.
Als beide ſich erquickt, rief Tul und ſprach
Und nahm die Keule, die zur Hand ihm lag:
„Nicht möge fern die Lotosſchlanke ſchweifen,
Tul will die Felſen, will den Wald durchſtreifen,

Daß er ein Wild erjage und erſpähe,
Ob ſich ein Feind gelagert in der Nähe."
Er ſprach's, doch angſtvoll ſah ihn an das Weib
Und ſtammelte, mit vorgebeugtem Leib:
„Wird auch der Krieger heimkehrn, wird er nicht
Gleich wie ein Sturmwind, der die Blüte bricht,
Von dannen fliegen, daß zur Erde gleitet
Die Blüte und vergebens Duft verbreitet?"
Tul hörte kaum, was ihn Nahila fragte,
Doch er verſtand, was ihm ihr Auge klagte;
Das Haar, das ſchwarze, warf er lang zurück
Und ſeine Antwort war ein Druck, ein Blick,
Drauf riß er los die Hand und aufwärts ſpringend
Schritt er zum Walde, hoch die Keule ſchwingend.

* * *

Lang ſah das Weib dem Löwengleichen nach,
Dann hob ſie von der Erde ſich gemach,
Und vor der Glut, die mit dem Winde rang,
Hauch gegen Hauch, bis ihn ihr Atem zwang,
Schutzſuchend, klomm ſie aufwärts an der Halde
Zum dämmerkühlen, quelldurchrauſchten Walde.
Dort in den Schatten ſich der Palmen kauernd,
Aufatmend blickte ſie ringsum und ſchauernd
Empfand die Stille ſie, die alle Stimmen
Und Bilder wie in Träume ließ verſchwimmen.
Zu ihren Füßen breitete ſich aus
Der Malven gelber Teppich, ein und aus
Flog aus den Kelchen, goldnen Staubs bedeckt,
Der Bienen Schwarm und Falter, blutgefleckt,
Schimmernd von Farbentau, lebend'ge Blüten,
Wiegten auf Lilien ſich, auf lichtumſprühten.
Oft lag Nahila einſam ſchon im Hain,
Doch fühlte ſie ſich nie wie heut allein,

Unruhbedrückt warf ſie ſich hin und her,
Ihr war's, als läge tot der Wald und leer.
Und wie ein Alp glitt es von ihrer Seele,
Als einer Droſſel flötenſüße Kehle
Die Stille hell durchbrach, als züngelnd ſich
Durchs Buſchwerk eine Rieſenechſe ſchlich.
Mit gellem Jagdſchrei ſchnellte ſich das Weib
Empor und auf der Echſe grünen Leib,
Die aber glitt erſchreckt hinab zum Bach;
Vergebens ſtarrte ihr Nahila nach,
Ihr eignes Bild nur bog ſich aus der hellen
Flut ihr entgegen, zitternd in den Wellen.
Und wie ſie froh des eignen Anblicks lachte,
Gedachte plötzlich ſie der Nacht, gedachte,
Wie Tul mit ihr gekoſt, ihr war's, als ſpüre
Sie plötzlich ſeines Atems Hauch, als rühre
Mit heißem Mund er ihrer Schultern Saum,
Als ſtrich er koſend ihres Nackens Flaum.
Und brennend ſchoß zum Herzen auf ihr Blut,
Ihr Leib erzitterte von fremder Glut,
Aus tauſend Augen ſchien der Wald zu funkeln,
Des Baches Plätſchern ſcholl wie heimlich Munkeln,
Weich rann die Luft wie eines Mundes Hauch, —
Da warf ſchambebend ſie ſich hin, im Strauch,
Im blätterdunklen, bergend ihr Geſicht,
Scheu vor dem eignen Auge, vor dem Licht.
Nur mählich ebbete des Blutes Beben
Und als ſie's wagte, ſich emporzuheben,
Brach haſtig ſie ein üppig Blatt vom Stiel
Und hüllte drin den Leib. Schon oft im Spiel
Flocht ſie ſich Waldeslaub zu Schmuck und Zier,
Doch heut zum feſten Schilde ward es ihr,
Zum ſchirmenden Verſteck vor dunklen Nöten,
Zum Rüſtzeug, um die innere Furcht zu töten.

Und als ſie wiederum die klare Flut
Ihr Bild umſpielen ſah, klang frohgemut
Ihr Lachen waldhinein, ihr Körper wiegte
Sich wie im Reigentanz, ſo zierlich ſchmiegte
Der Schurz ſich um den Schoß und um die Lenden.
Doch ihre Hand erlahmte, die die Enden
Des Blattes hielt, drum riß ſie vom Geſchlinge,
Das jeden Baum umwand mit zähem Ringe,
Armlange Reben, zog ſie durch den Rand
Des Schurzes, bis er feſt den Leib umwand.
Da klang ein Schritt, es kniſterte der Wald,
Erbleichend wandte ſie ſich um, doch bald
Erkannte ſie den Häuptling; aus den Büſchen
Trat er, den Kopf gebeugt, wie dumpfes Ziſchen
Drang durch die Zähne, was er mit ſich ſprach,
Und ſcheu nur traf ſein Blick das Weib und zag.
Sie wollt' ſich an ihn preſſen, doch er ſchob
Sie von ſich, und in dumpfen Lauten ſchnob
Er ſeinen Unmut aus, dann warf er klagend
Aufs Ufer ſich und rief, die Bruſt ſich ſchlagend:
„Tul iſt der Tiere Spott, mit ſeiner Waffe
Traf er den Langgeſchwänzten, doch der Affe
Sprang kreiſchend fort und nur das Holz zerbrach,
Und leer iſt meine Hand, — weh' dieſem Tag.
Fern wächſt der Beilſtein in der Berge Grund,
Er macht die Axt erſt ſcharf, die Keule rund,
Ein Aar ohn' Klaue iſt kein Adler mehr,
Wer heißt mich Krieger noch, wenn ſtumpf mein Speer?“
Er rief's, Nahila horchte ſtumm und ſann,
Drauf ſchmiegte jubelnd ſie an Tul ſich an
Und ſprach: „Nicht ſei der Jäger ohne Wehr,
Nahila weiß zu finden Axt und Speer.
Oft ging mit Mada Kol ſie an den Strand,
Dort grub er ſich aus weißer Felſenwand

Den Stein, der fleckig wie des Pardels Fell,
Und ſchlug ihn klopfend, bis er glatt und hell!“
Tul, heftig nickend, fiel mit Eifer ein
Und jauchzte: „Weib, das iſt der mächt'ge Stein,
Mit welchem Dhur den Horngeſchuppten ſchlug
Am roten Fluß, daß ihn kein Strom mehr trug.
Ein Kind des Stammes hatte der verſchlungen,
Als es allein ins Dickicht eingedrungen,
Drum lauerte drei Nächte Dhur und ſtand
Am Fluſſe, bis das Untier ſtieg ans Land,
Und ob ſein Rachen wie ein Abgrund gähnte,
Ob donnernd Dampf auch ſchnob der Felsgezähnte,
Kühn ſchnitt ihm Dhur den Weg ab und mit Wucht
Traf er den Kopf, daß es vergaß der Flucht.
Wo wächſt der Stein?“ Tul rief es und ſprang auf,
Und riß Nahila jäh zu ſich herauf
Und beide tanzten, wirbelnd ſich und ſchwingend,
Mit hellem Ruf ſich fliehend und umſchlingend.
Ermattend aber fühlte bald aufs neu
Das Weib, die ſie gequält, die heiße Scheu
Und ſtraff zog ſie den Schurz, den lockren, an
Und ſprach zu Tul mit Haſt und Eifer dann:
„Der Krieger ſoll ſich ſchmücken wie ſein Weib,
Daß nicht von Dornen blute ſtets ſein Leib.
Hüllt ſich in Haut, in bunte, nicht der Schrecken
Des Waldes, um im Rohr ſich zu verſtecken,
Schmäht nicht des Bären dichter Pelz der Glut,
Schmückt ſich mit Federn nicht des Reihers Brut?“
Sie ſprach's, und jetzt erſt ſah der Häuptling nieder,
Voll Staunen, wie das Blatt umſchloß die Glieder
Und taſtend griff er nach Nahilas Zier,
Dann gab er Antwort, ſpöttiſch lachend, ihr:
„Iſt Tul der Dorn, vor dem das Weib ſich ſcheut?
Nicht freut den Jäger, was die Hindin freut,

Das Weib folgt nicht des Ebers Spur im Wald,
Sonſt wär' ihr Schmuck des Affen Beute bald,
Tul fühlt nichts von den Wunden, ſein Begehr
Iſt eine Axt nur, Keule nur und Speer."
Er ſprach's und packte feſt Nahilas Hand
Und zog die Sinnende hinab zum Strand.

* * *

Als ſie den Strand, den rauſchenden, betreten,
Und eifrig nach den weißen Felſen ſpähten,
Rief klagend aus das Weib: „Wo früher Land,
Brauſt jetzt das Waſſer an die Klippenwand,
Kein Weg führt zu den Klippen, zu den Spalten,
Drin nur die Schwalben klammernd feſt ſich halten."
Erſchreckt und zornig ſtarrte Tul hinaus,
Doch ſchritt er näher zu der Brandung Braus.
Und plötzlich bog er ſich hinab und „klage",
Rief er Nahila zu, „nicht mehr, du Zage,
Zerſplittert iſt der Fels, doch auf dem Strande
Liegt Stein an Stein zerſtreut im weißen Sande."
Und einen Knollen zog er ſchnell hervor,
Breitklumpig, rund, und ſchwang ihn hoch empor,
Erhob ſich dann und an die Felſenfläche
Warf er mit Wucht ihn, daß in Stücke breche,
In kantig ſcharfe ſchmetternd das Geſchicht;
Hell klang es an, doch noch zerbarſt es nicht.
Da griff nach einem Kieſel Tul und trieb
Ihn in des Knollens Bruch mit Stoß und Hieb,
Schweiß troff ihm von der Stirn, doch endlich lachte
Sein Auge, denn in Stück um Stück zerkrachte
Der Stein; Tul wog ein jedes in der Hand
Und prüfte taſtend es, dann aber ſtand
Er keuchend auf und rief: „ſieh, Weib, den breiten
Stein wähl' ich mir zur Axt und dort den zweiten,

Den langgeſpitzten ſchärf' ich mir zum Speer,
Den hier, den richt' ich mir zum Meſſer her."
Nahila ſtrich wie koſend alle drei
Und jauchzte laut: „ich führte Tul herbei."
Doch Tul begann von neuem: „jetzt zur Halde
Steig' ich hinan und ſuche Rohr im Walde,
Zum Speer ein ſchlankes, wie es liegt zu Hauf,
Zur Keule ſchneid' ich eins mit hartem Knauf.
Inzwiſchen mach' dich auf, zur Höhle bringe
Die Steine, nur des Meſſers ſcharfe Klinge
Nehm' ich zum Schneiden mit und mit den Span,
Die Palmenſchlanke mag nach Muſcheln fahn!"
Er ſprach's und eilte zu dem Dickicht fort,
Nahila tat indes nach ſeinem Wort.
Sorglich verbarg am Felſen ſie die Steine,
Dann aber ſchritt ſie zum Bananenhaine,
Der um die Bucht, die bläulich helle, ſtand,
Ein Reckenheer in leuchtendem Gewand.
Mit Augen, die zum fernſten Lichtesſaum
Dem Aar nach folgten durch des Himmels Raum,
Durchflog Nahila das Geblatt, das ragend
Von Stamm zu Stamm ſich wölbte, wolkentragend,
Bis eine Traube ſie von reifer Frucht
Erſah, die tief hinab hing bis zur Bucht.
Den Fuß anſtemmte ſie dem Baume, klaubte
Die Finger in die Haut, die ſchilfgelaubte
Des Stammes, zog ſich aufwärts, eichhornleicht,
Und brach, als ſie den Traubenſtrang erreicht,
Ihn ſchwingend mit der Hand, daß leiſe zitternd
Der Baum ſich reckte und die Traube ſplitternd
Und raſſelnd ins Geſtrüpp fiel. Schnell hinab
Glitt drauf Nahila, riß die Schoten ab
Und ſchlürfte, lang ſich auf den Raſen ſtreckend,
Das zarte Fleiſch, fröhlich die Lippen leckend.

Auf einmal klang im Rücken ihr ein Schrei;
Sie wandte ſich und blickte, wie ein Weih
Mit harten Klauen eine Schildkröt' packte,
Die auf dem Rücken lag, und ſie zerhackte.
Geräuſchlos kroch Nahila zu dem Platz
Des Kampfes, hob ſich und mit keckem Satz
Sprang ſie den Räuber an; der kreiſcht' und ſpreizte
Die Federn, doch als ihn Nahila reizte,
Ihn warf mit einem Holz, ſchwang er ſich auf
Und kreiſte rauſchenden Fluges ſtrandhinauf.
Nahila lachte laut, ihr Auge freute
Sich an der ſchweren, fettumglänzten Beute.
„Das iſt ein Schmaus für Tul, wenn heim er kehrt,
Nahila fängt das Wildpret, unbewehrt."
So trällernd nahm ſie einen ſcharfen Stein
Und ſchnitt ins Fleiſch des Tieres tief hinein,
Es mühſam löſend aus der Schale Grund,
Riß dann ein Stück heraus, weiß, fett und rund,
Zerhackt' es, miſchte Kräuter, würzig herbe
Hinein und füllte d'rauf in eine Kerbe
Des Felſens, die durchglüht vom Sonnenbrand,
Das duftige Gemenge bis zum Rand.
Schon zog die Sonne abwärts ihre Bahn
Am Himmel, als Nahilas Werk getan.
Aufatmend lugte drum nach Tul ſie aus,
Der eben aus dem Bergwald trat heraus;
Von weitem ſchwang er ſchon das Rohr, den Aſt,
Die Klinge, die umwunden er mit Baſt
Und in ein Scheit geklemmt. Mit ſchnellem Schritt
Kam er heran, leicht wie des Schakals Tritt.
Luſtglühend ſprang er auf Nahila zu
Riß ſie empor und rief: „Du biſt es, du,
Nach deren Stimm' ich allweg lauſche, nein,
Nicht lange währt die Luſt, allein zu ſein."

So ſprechend warf er müd' ſich in den Sand
Und nahm dann von den Rohren eins zur Hand,
Daß mit dem Meſſerſtein er glatt es ſchabe
Von Knoſpen und Gewächs. Zur frohen Labe
Bot ihm Nahila einen Trunk vom Quelle
Und legte drauf, wie eine Berggazelle
Zur Mutter drängt, zu Füßen Tuls ſich nieder
Und ſchmiegte weich ſich an und ſchloß die Lider.
Da weckte ſie die Stimme Tuls: „warum
Sind, Morgenblume, deine Lippen ſtumm?
Weißt keine Mär du aus vergangner Zeit,
Tul lauſcht dem Liede gern von Kampf und Streit.“
Nahila horchte ſtill und dachte nach,
Dann blickte ſie zu Tul empor und ſprach:
„Wohl ſah ich manches, was das Blut erregt,
Doch Nebel hat ſich trüb' darum gelegt,
Und die ich hörte, Mada Kols Geſchichten,
Kann ich die ſeltſamen heut noch berichten?
Vielleicht, und mit Aruna heb' ich an.“
Tul nickte eifrig und das Weib begann,
Einförmig erſt, dann laut und hell die Weiſe,
Wie Mada oft ſie ſang im Freundeskreiſe:
„Axt fällte noch nicht Baum, noch trieb der Drache
Speerzüngig, dräuend durch des Sumpfes Lache,
Da kam Aruna von dem Strande her,
Wo glänzend ſich der Tag erhebt vom Meer.
Im Dickicht hauſten Männer, langumwallt
Von Haaren, ſchwarz und niedrig von Geſtalt,
Sie kämpften um die Früchte im Gezweig
Mit Papagei und Affe, aber feig
Verſteckten ſie in Baumeshöhlen ſich,
Wenn knurrend durch den Wald der Panther ſchlich.
Arunas Herz erfüllte ſich mit Weh,
Doch weiter ſchritt er, bis er kam zum See,

Der nach den Schlangen heißt, dort hockten Frauen
Und fiſchten aus der Flut, der tiefen, blauen,
Die Krabben und den Wels und abends riefen
Sie nach den Männern, die mit ihnen ſchliefen.
Doch kaum ſtrich vor des Morgenwindes Hauch
Den See entlang der weiße Nebelrauch,
So trieben, um zu hüten ihren Schatz
An Fiſchen, ſie die Männer von dem Platz.
Da ward voll Grimm Aruna und er ſann
Bei ſich: Ein Volk ſoll werden Weib und Mann
Und nicht mehr ſoll der Bartumwallte ſcheu
Wie eine Hindin flüchten vor dem Leu.
Den Männern wies er drum, wie ſie den Aſt,
Auf den ſie ſtützten ihres Leibes Laſt,
Vorſtrecken und mit Wucht ihn ſchwingen ſollten
Aufs Wild herab, das ſie erlegen wollten.
Auch flocht er Schlingen und den Weibern gab
Er in die Hand den vorngeſpitzten Stab,
Mit dem ſie aus der Flut die Fiſche zogen,
Wenn ſchillernd ſie zum Sonnenlicht ſich bogen.
Da wollte nimmer laſſen ihn die Schar
Der Weiber: „weile bei uns immerdar!“
So flehten ſie mit Auge, mit Gebärde,
Aruna aber ſtampfte jäh die Erde
Und nachts drang mit den Männern er, die Stangen
Und Keulen heulend in den Fäuſten ſchwangen,
Zur Höhle, wo die Lotosſchwanken hauſten,
Die wehrten ſich nicht lang, als Hiebe ſauſten.
Bald warf ſich Mann zu Weib, ſchwarz war die Nacht,
Da ſie der Held zu einem Volk gemacht.
Doch andres noch erſann Aruna; kund
War manchen Zauberhauchs und Rufs ſein Mund,
Und Schmerz ergriff ihn, wenn die Menge heiſchend
Sich um die Beute drängte, heulend, kreiſchend,

Mit Fäuſten drohend, das Geſicht vergrollt,
Und keiner wußte, was der and're wollt',
Denn noch war nicht gelöſt das Band der Zungen,
Noch war kein Zauberſpruch, kein Lied erklungen.
Da einſt zur Nacht verlor der Held den Weg
Im Waldgeſtrüpp, doch ſein Gemüt blieb reg,
Und lauſchend fing ſein Ohr die Stimmen auf,
Die tauſendzüngig durch den Wald herauf
Süßlockend, jauchzend, dräuend rief die Nacht;
Endlich entſchlief er müde, traumumfacht.
Zum Vogel ward er und er flog empor
Der Höhle zu und ſchmetternd brach hervor
Aus ſeiner Kehle Laut um Laut, da rauſchte
Die Höhle, und es kam das Volk und lauſchte
Voll Inbrunſt aufwärts, bald auch ſang es nach
Und jeder fühlte mit, was jeder ſprach.
Aruna wachte jubelnd auf, doch über
Ihn beugte wie ein Tiger ſich herüber
Die Finſternis, mit ſchwerer Pranke lag
Auf ſeiner Bruſt ſie und ſein Herz ward zag,
Sein Hirn erkreiſte wirr von heißer Glut,
Wie Wellen, ſturmgeſchüttelt, flog ſein Blut;
Er ſprang empor und blieb bezaubert ſtehn,
Durchs Röhricht rauſchte morgenatmend Wehn,
Ihr treues Auge hob die Sonne, lächelnd
Kam ſie herauf, tauſchimmernd, ſtrahlenfächelnd.
Aruna war's, als bräche quellend auf
Sein Herz, als ſtrömte alles Blut herauf,
Auf ſeine Lippen, wie beim Jagdruf blies
Er durch die Kehle ſeinen Hauch und ſtieß
Die Zunge ziſchend an der Zähne Wand,
Da überſtrömte ſeiner Lippen Rand
Von Worten: „ſei gegrüßt, du Himmelsſproß,
Lichtblume, die ſich rettend mir erſchloß!“

Weithin erklang ſein Jauchzen, doch als riefe
Ein fremdes Weſen ſeltſam aus der Tiefe,
Wandt' er erſchreckt den Hals. Lebend'ges regte
Sich nicht im Wald, den nur der Wind bewegte,
Und ob des Rätſels ſann er ſchauernd nach;
Da wie aus langem Traume ward er wach:
Vor ſeinem Auge ſtürzte des Nebels Wand,
Die Flur ſchien ihm ein unbekanntes Land,
Vertrauter doch als ſonſt, jungfräulich lag
Sie vor ihm wie ein Kind am erſten Tag.
Sonſt hatte von den Nüſſen er genaſcht,
Das Rind gejagt, das Huhn im Sumpf erhaſcht,
Und nichts als ſüße Koſt war ihm die Nuß,
Und Beute nur das Huhn, — jetzt aber Fluß
Und Wald und Wolke, Blumenkelch und Stein,
Ein jeder Halm ſchien wie erwacht zu ſein,
Schien plötzlich wie mit tauſend jungen Augen
Ihn anzuſchaun, ſich an ihn feſtzuſaugen
Mit Lippen und mit Armen, und er kannte
Sie alle, jeder Baum und Vogel nannte
Ihm ſeinen Namen, Laut um Laut entrang
Sich ihm, zu künden, was die Bruſt durchdrang.
Hin warf er ſich ins Gras und lange Stunden
Lag er verzückt und ſtarr, bis ihn gefunden
Die Jäger ſeines Volks; zur Höhle trugen
Sie klagend ihn, daß Zaubrer ihn erſchlugen.
Ein Tag verging, zwei Männer balgten ringend
Sich um ein Weib, ſich ſtoßend und umſchlingend,
Da ſprang Aruna aufgeſchreckt empor,
Sah ernſt die Männer an und ſtieß hervor:
„Nicht Zwiſt du mit dem Falkenauge! dein
Soll heut' das Weib, du Pardelſchlanker, ſein.“
Entſetzt vernahm das Volk den neuen Klang
Und flüchtete, vor böſem Zauber bang;

Nur Kora blieb, der Jüngling, ſcheu und bebend,
Bei dem Geliebten, einſam mit ihm lebend.
Ihm wies Aruna Sonne, Wald und Quell
Und nannte Tag den Tag und Quell den Quell.
Und Kora merkte alles, was er hörte,
Bewegend es im Geiſt, dann ging und lehrte
Das Volk er, und es fand das Wunder gut,
Von Tag zu Tag ſchwoll an der Worte Flut.
Aruna aber, wie er kam, entſchwand,
Man ſagt, er ging zurück ins Sonnenland."

* * *

Hier endete Nahila und ſprang auf
Und zu dem Felſenſpalt klomm ſie hinauf,
Wo ſie das Fleiſch geborgen; eilends mengte
Auf Piſangblättern ſie das Glutgeſengte
Und breitete vor Tul es ſorgſam aus;
Frohſtaunend blickte der den ſeltnen Schmaus.
Dann aber, als das Weib ihm prahlend ſagte,
Auflachend, wie das Wildpret ſie erjagte,
Griff er mit Eifer zu nach Bauch und Rippe,
Daß träufelnd ihm das Fett rann von der Lippe.
Sein Auge ſuchte ſchon das zweite Stück,
Schlang er am erſten noch, doch ſchwer zurück
Fiel endlich er ins Gras, ſtrich ſich den Leib
Und ſchnalzend wand den Arm er um das Weib.
Nahila wies hinaus zum Meeresſaum;
Gewölkumkränzt verſank im blauen Schaum
Des Sonnenhauptes Stirn, die blutigrote,
Die Waſſer klagten rauſchend um das tote.
Dann brach die Nacht gleich dunkler Knoſpe auf
Und Silbernetze ſpann bergab, bergauf
Des Mondes Glanz, im Waldesdunkel flirrten
Leuchtkäfer und von fern die Fröſche girrten.

Das Meer erglühte, glimmerte und glitzte
Im gold'nen Glanz, der auf den Kämmen blitzte,
Dort ſchlangengleich von Well' zu Welle gleitend,
Dort ſich zu Inſeln, perlenſchimmernd, breitend.
Tul wandte ſich, der Märe ſann er nach
Und ſtützte auf die Arme ſich und ſprach:
„War Kora des Aruna Sproß, warum
Trieb ihn das Volk hinaus, weißt du darum?“
„Bad war der Sproß,“ entgegnete das Weib,
„Feig aber war ſein Herz und plump ſein Leib.
Doch Koras Aug' war ſcharf, raſch ſeine Hand
Und manches friſche Lied ſein Mund erfand,
Wenn abends er zum Tanze ſchlug die Hände,
Erhallten von Gejauchz die Berggelände.
Einſt jagte kühn er einem Untier nach,
An deſſen Horngeſchupp ſein Speer zerbrach.
Schon riß es ihn zu Boden und die Klauen
Schlug es ihm in die Bruſt, da brach vom grauen
Felsblock ein Stein, behend griff er ihn auf
Und traf des Untiers Nüſtern mit dem Knauf,
Daß heulend es den Hals zur Höhe reckte
Und in die Schlucht hinkollernd, ſich verſteckte.
An ſein Gewaff band Kora ſeit dem Tag
Den Stein, der nicht zerbarſt beim erſten Schlag,
Und alles Volk griff nach der neuen Wehr.
Da zog in ſeine Seele ſtolz Begehr
Und in den Kreis der Männer trat er ein
Und rief: „wer wagt's und kämpft mit mir allein?
Wer weiß wie ich der Himmelslichter Weg,
Wer kennt wie ich des Bären Schlupf und Steg!
Ich bin der Panther und die Schakals ihr,
Wohin ich führe, ſollt ihr folgen mir.“
Beifall ſchrie ihm der Schwarm, denn Kora ſpürte
Manch' reichen Jagdgrund aus, dort wo er führte.

Nur Bad ſchlich aus dem Kreiſe ſich verdroſſen
Und bald hernach berief er die Genoſſen
Heimlich zum Rat und höhnte: „Weiber nur
Seh' ich im Lager noch, in Koras Spur
Geht ihr wie Gänſe, Koras Fuß, der ſchnelle,
Iſt euer Fuß und Koras Aug', das helle
Sieht für euch alle, hei, wie ſtill ihr hockt,
Wenn worteregnend, tänzelnd er euch lockt,
Ihr horcht und ſtaunt, indes hat er zerbrochen
Die Beute, ſchlürft das Mark, ihr kaut die Knochen."
Kora war fern, doch um des Tages Mitte
Kam er zurück, da ſchallten tauſend Tritte
Und ihm entgegen ſtürzte, Speere ſchwingend,
Ein Schwarm von Kriegern, dräuend ihn umringend;
Vorauf ſprang Bad, er ſchrie „grad' in die Schlinge
Fliegt uns der Sittich, rupft ihm aus die Schwinge!"
Kora ſah die Gefahr, mit jähem Stoß
Warf Bad er in das Gras und riß ſich los
Vom Krieger, der ihn packte, glitt und eilte
Ins Lager, wo die Schar der Treuen weilte.
„Auf, nehmt die Waffen!" rief er, doch er wollte
Den Kampf nicht, und als Bad, der lärmend grollte,
Sich nahte mit dem Haufen, reckte hoch
Er ſich empor und ſeine Stimme flog
Wie Abendwind durchs Rohr: „Nicht mehr für zwei
Hat Raum der Berg, doch offen liegt und frei
Der Weg ins Thal, ſternglitzernd rinnt der Bach,
Breit überſchattet von der Mangos Dach.
Dort ſei mein Lager; trete her und künde,
Wer bei mir bleibt, — lebt wohl ihr Bergesgründe!"
Klagend verrauſchte dumpf das letzte Wort
Des Schwarzgelockten, ſchnell wandt' er ſich fort.
So trennte ſich Arunas Volk, das große,
Doch Kora wuchſen aus des Himmels Schoße

Der Tage viel wie Wellen aus dem Meer,
Und ragend ſchritt er bergesgleich einher,
Schaumweiß ward ſein Gelock. Einſt aber jagte
Er im Gebirg, als kaum der Morgen tagte.
Da brach die Felswand klaffend auf, breitſpaltig,
Und Kora trat hinein, und ſturmgewaltig
Schloß donnernd hinter ihm die Wand, nun liegt
Er ſchlafend dort, doch oft im Traume biegt
Er wälzend ſich zur Seite, dann erbebt
Der Berg —“ „das lügſt du, Weib, ſchrie Tul, nicht lebt
Der Stolze mehr; ein Späher ſah ihn jagen,
Der ſchlich ſich fort, den Baddas anzuſagen:
„In eurer Hand iſt euer Feind;“ bald fanden
Sie ihn im Sumpfwald, ſchlugen ihn und banden
Zum Tigerfraß an einen Stamm den Leib.“
„Der Baddas Mund,“ verſetzte ſchnell das Weib,
„Speit Gift aus wie die Viper, ihre Kehle
Erſtickt von Lügen, lauernd ſpinnt die Seele.“
Zornglühend ſchwang ſich Tul empor, ſtieß zuckend
Die Lippen auf, und ſich zur Erde duckend
Warf kreiſchend er ſich auf Nahila, drückte
Den Hals zu Boden ihr und griff und zückte
Das Beilholz auf den Nacken ihr hernieder,
Daß jeder Schlag ſich eingrub in die Glieder.
Nahila bog und ſtreckte wimmernd ſich,
Bis ſeiner Fauſt fortgleitend ſie entwich,
Behend kroch in die Höhle ſie hinein;
Schon folgte Tul, da fiel ihm laſtend ein,
Wie in der Nacht der Alp auf ihm geruht,
Er ächzte: „komm hervor, es ſaugt dein Blut
Der Nachtmar auf, der in der Höhle hauſt,
Horch, wie er ſtöhnt und wie ſein Atem ſauſt.“
„Geh,“ ſpottete das Weib, „ich weiß ein Wort,
Das ſcheucht wie Sonnenlicht jed' Untier fort,

Doch nimmer helf' es dir, dem Pantherſchlanken,
Der in die Haut mir krallend ſchlägt die Pranken."
Tul ſtarrte nach ihr hin, dann aber ſprang
Er vor, erfaßte ihres Haares Strang
Und riß ſie an ſich, ſtieß aufs Knie die Zage
Und kreiſchte: „Weib, dich würg' ich und zernage
Dein Hirn, treibſt du den Nachtmar nicht hinaus!"
Nahilas Pulſe lähmte jäher Graus,
Dreimal blies ſie die Höhle hauchend an
Und murmelte ſeltſame Worte dann!
Ein Vogel ſchwang ſich von dem Felſen auf
Und huſchte krächzend ins Gebüſch hinauf.
Erſchreckt, dann aber jubelnd rief: „ſieh dort!"
Nahila aus, „das Untier flattert fort . . ."
Scheu, voller Ehrfurcht blickte Tul ſie an:
„Du biſt die Mächt'ge, ich dein Sklav fortan!"

* * *

Neunmal verſank der Tag im Schoß der Nacht,
Eh' Tul die Arbeit ſichren Griffs vollbracht.
Ins Beilholz trieb er wirbelnd mit der Hand
Den Span, bis mitten durch den Aſt ein Loch ſich wand;
Das grub er breit mit Muſchelſplittern aus,
Schlug drauf den Rand des Beilſteins ſcharf heraus,
Zog durch das Loch den Keil, und dann umſchlang
Er Holz und Stein mit zähen Baſtes Strang.
So auch den Speerſtein band er an den Schaft
Und prüfte froh des Rohres Schwung und Kraft.
Nahila ſammelte indes am Strand
Die Muſcheln, wenn die Flut dumpfgrollend ſchwand,
Und mit der Gerte, dran beweglich hing
Ein Knochenſplitter, ſpitzgebogen, fing
Die Braſſe ſie im Bach, die ſchimmernd grüne,
Den Aal, der flammend hinſchoß längs der Düne.

Am Abend aber ſtreckte ſie ſich nieder
Zu Tul, behaglich dehnend ihre Glieder,
Und fröhlich ſah aufwirbeln ſie den Rauch
Und Funken glitzernd ſprühn im Windeshauch,
Wenn Tul den Span im Holze quirlend ſchwang
Und Stein an Stein ſchlug, daß die Luft erklang;
Dann ſprach ſie: „Hei, des Kriegers Hand glimmt hell
Wie dort des Meeres ſchimmerndes Gewell,
Aus ſeiner Waffe ſpringen rote Blitze,
Leuchtkäfer wohl gebiert das Holz, das ſpitze? . . .“
Einmal ließ Tul ermattend ruhn die Hand
Und ſchaute ſinnend nach des Himmels Rand.
„Hei,“ rief er, „daß ich wär' ein Aar, ich flöge
Hinauf und mit den Himmelsrieſen zöge
Ich in den Kampf; wie ihre Speere blinken!
Nein, ihre Augen ſind's, die hell mir winken.“
Nahila warf, den Kopf leicht ſchüttelnd, ein:
„Nicht Krieger ziehen durch den Himmelshain,
Warum verſcheuchte ſie der Tag? Die Sterne
Sind Lotosblüten, leuchtend aus der Ferne.
Wenn Tags der Sonnenrieſe hält die Wacht,
Verwelkt der Knoſpen und der Blumen Pracht
Vor ſeines Blickes Glut, doch wenn im Meere
Er ſchlafen geht, dann kommt die Lieblichhehre,
Die Mondesmaid, ſieh, wie ſie tanzend ſchwebt,
Wie unter ihrem Fuß das Waſſer bebt!
Sie netzt mit Tau den Himmel, und es ſprießen
Die Sterne auf, die Tags die Kelche ſchließen.“
Verwundert horchte Tul, dann ſprach er leis:
„Nahila ſage alles, was ſie weiß.
Tul ſieht mit Augen und er hört und riecht,
Doch kennt er nur, was um ihn fliegt und kriecht,
Nahila ſage alles, was ſie weiß.“
Zitternd und ſtolz vernahm das Weib den Preis

Des Kriegers, wallend floß ihr Blut, erbebend
Warf sie auf Tul sich, seinen Hals umrebend . . .
Neun Tage, dann erhob sich Tul und schwang
Die Waffen, tanzend an dem Strand entlang.
Doch bald ward stumm sein Mund, tief in den Schacht
Der Höhle kroch er, nicht zum Tanz, zur Jagd
Schlug ihm das Herz. Durstfiebernd sog die Glut
Mit tausend Lippen ein der Erde Blut,
Das Meer verschrumpfte wie geschmolznes Erz,
Zersprungen bog sich staub- und erdenwärts
Der Lilie Feuerkelch, ein tot Gerüst
Von Holz und Rippen stand der Wald, zerküßt
Vom Mittagshauch, der Bach schlich wie verloren
Durch Staub, Staub lag auf allen seinen Poren.
Schweißperlend, lustlos suchte dann und wann
Nahila Wurzeln, mancher Tag verrann,
Wo lieber hungernd sie zu Tul sich legte,
Schlafgierig, als daß Arm und Fuß sie regte.
Schlief doch der Büffel auch dem Rachen nah
Des Tigers, der kaum blinzelnd nach ihm sah,
Und auf der Schlange, die sich knäuelnd wand,
Des eignen Leibes Schatten suchend, stand
Gluttrunken Huhn an Huhn, kein Vogel schwirrte,
Kein Kranich flog ans Meer, kein Pittah girrte.

* * *

Endlich erhob sich Tul, als er am Himmel
Ein Wölkchen fliegen sah und ein Gewimmel
Von Vögeln hinterdrein; die Luft verhüllte
Mit blauen Schatten sich, und bald erfüllte
Sie dämmerndes Gewölk, wie Saat der Nacht
Aufsprießend hier und dort, und dann entfacht
Von brausendem Sturm, sich in einander hängend,
Sich jagend und wogend zur Erde drängend.

Und Blitz um Blitz gebar der dunkle Schoß,
Gelb, drachenzüngig rangen sie sich los
Und flammenspeiend stürzten, donnerschnaubend
Sie auf das Meer, sich in die Wellen klaubend.
Tul hob die Brust, sein Auge flog hinaus,
Sich badend in der Wogen und Wolken Braus,
Den Regen ließ er prasseln auf den Leib,
Auf Kopf und Schultern, bei ihm stand das Weib
Und sog des Meeres Atem durstig ein,
Und durstig tranken Bach und Wald und Stein . . .
Mählich versiegte saserleicht zersprühend
Des Himmels Quell, und aus den Wolken blühend
Quoll mildes Licht, da hielt es Tul nicht mehr
Und aus dem Winkel zog er Axt und Speer.
Waldeinwärts schritt er drauf, dem Bach entlang,
Umschmettert von der Drosseln Lenzgesang;
Aus Zweigen und aus Blätterbüscheln sproß
Der Blüten Farbenglut, und rings ergoß
Sich Duft aus jedem Strauch, aus jedem Gras
Von tausend Funken glitzerte das Naß.
Als läg' vor ihm ein abgeholzter Weg,
Schritt Tul gradaus, sich windend durchs Geheg'
Des Rotangs, der wie eine Schlange gleitend
Am Boden kroch und plötzlich stammumbreitend
Zur Höhe schoß, vorstreckend tausend Speere
Von Dornen, daß den Pfad er schirmend wehre.
Tul glitt hindurch, des Waldes Frische drang
Durch Nerv und Ader, schwebend war sein Gang,
Er jauchzte mit dem Pfau, der brünstig rief,
Und mit dem Affenschwarm, der schwätzend lief
Von Baum zu Baum und kreischend sich versteckte,
Wenn Tul den Speer wie drohend aufwärts streckte.
Bald aber steiler stieg der Weg bergan,
Den Bach verschlang Geklüft, und Tul hielt an

Und lauſchte keuchend ringsumher; da klang
Dicht neben ihm Gekläff, ein Schakal ſprang
Im Buſchwerk auf, flink ſetzte Tul ihm nach,
Ihm ſchien, daß dort ein Licht den Wald durchbrach.
Nur wenige Schritte lief er; da, ein Grund
Tat ſich ihm auf, von jungen Blumen bunt,
Umſäumt mit Kräutern, die vor Saft erglänzten,
Mit Blättern, die lang wehend ihn umkränzten.
Inmitten eine Lache blähte, ſchwellend
Von Rohr, ſich, leis im Morgenwinde wellend.
Der Schakal war entflohn, doch plötzlich ſtand
Vor einem Tapir Tul, argwöhniſch wand
Der ſeinen Kopf dem Walde zu, erwitternd
Den Feind, und vor dem unſichtbaren zitternd.
Als nichts ſich regte, ſtreckte mit Behagen
Der Schwarzgeſtreifte ſich und ging zu nagen
Von neuem an des Rohres knoſpendem Grün,
Sich mit dem Waſſer pruſtend zu beſprühn.
Schläfrig den Rüſſel regend lag die Bache,
Ihr Junges ſäugend, an dem Rand der Lache;
Ein andres wälzte tummelnd ſich am Saum
Des Waldes, nah und näher kam's dem Baum,
An dem ſich Tul verſteckt; er hob den Speer,
Bog ſich zurück und warf ihn, daß er quer
Des Jungtiers Hals durchfuhr. Es quäkte, ſchwankte,
Sprang auf und wollte fliehn, doch zitternd wankte
Es rückwärts, drehte ſich im Kreis, und jappend
Schlug es zu Boden, ſteif und atemſchnappend.
Aufſchreckte vom Geſtöhn die Bache, dumpf
Durchſchallte ihr Gewinſel Wald und Sumpf,
Dann aber trabte ſie davon und trieb
Stoßend das Junge vor ſich, das ihr blieb.
Der Tapir hob den Kopf und knirſchte fletſchend
Die blanken Zähne, noch ein Rohr zerquetſchend,

Doch plötzlich warf er ſich herum und eilte
Der Bache nach, die ſchon das Schilf zerteilte.
Verwundert ſpähte Tul, was ihn erſchreckte,
Da ſah er, wie den Himmel überdeckte
Taglöſchendes Gewölk, vom Meere flog
Der Sturmwind pfeifend auf, ſein Atem bog
Der Bäume Wipfel, bis zur Erde wiegten
Die Palmen ſich, die blütengoldumſchmiegten,
Aufrauſchten Schilf und Gras, es ſang das Rohr,
Schlachtrufend donnerte der Wald empor.
Tul horchte bebend, aus der Beute zog
Er raſch den Speer, der ſich im Winde bog,
Ergriff das Tier an ſeinen Pfoten, ſchwenkte
Es auf die Schulter links, und haſtig lenkte
Er drauf dem Walde zu, — da ward die Nacht
Der Wolken jäh zu blauer Glut entfacht,
Blau flammte auf die Luft und blau der Wald,
Zugleich als praſſelte aus jedem Spalt
Des Himmels knatternd Fels auf Fels ins Meer,
Aufbrüllte jauchzend durchs Gebirg einher
Der Donner, — ſo hallt Thal und Wald entlang
Der Elefantenherde Morgengang.
Zerſchmettert vom Gedröhn, geblendet ſchlug
Zur Erde Tul, die wankend nur ihn trug,
Die Beute ließ er fahren, doch umſchlungen
Hielt Speer und Beil er, wie von Krampf durchdrungen.
Und im Geſtrüpp verbarg er ſein Geſicht
Reglos und ſtumm, auf einmal flog ein Licht
Heißlohend durch die Wimpern ihm, erbleichend
Schwang er ſich auf. Von Palm' zu Palme ſchleichend
Kroch kniſternd, flackernd Feuer durch den Hain,
Verſchlang die Blüten und fraß gierig ein
Sich in der Stämme Mark, die Augen glühend
Von rotem Glanz, Dampf aus dem Rachen ſprühend.

Tul kreiſchte gell, mit beiden Füßen ſprang
Er vorwärts, ob ihn dornig auch verſchlang
Langwehendes Gerank, die Kreuz und Quere
Wand er ſich taumelnd in dem Blättermeere
Von Well zu Welle, bis am ſpäten Tag
Er keuchend vor der Höhle niederbrach.

* * *

Nahila blickte ſtaunend und erſchreckt
Den Krieger, der mit Blut und Schweiß bedeckt,
Er aber ſtöhnte nur: „fort, von hier fort,
Die Feuerſchlange kriecht heran, ſieh dort.“
Nahila ſpähte rings; feuchtwarmer Hauch
Lag über Strand und Meer, wie zarter Rauch
Zerrieſelnd flatterte der Regen nieder,
Kaum noch ein Wölkchen ſchwellte das Gefieder.
„Bleib,“ ſprach ſie drum, „vorbei! das Feuertier,
Am Walde hat geſättigt es die Gier;
Durchs Blattwerk ſtieg empor ſein ſchwarzer Hauch,
Von ferne hört' ich praſſeln Baum und Strauch;
Längſt iſt es ſtill!“ Tul atmete tief auf,
Langſam hob er den Kopf und blickte auf:
Fern überm Felſengipfel leiſe bebend
Des Himmels Blau in ihr Gezweig verwebend
Hob die Mimoſe ihres Daches Rund,
Weit überwölkend Hang und Wieſengrund;
Und in den Lüften ſich wiegend und biegend,
Und wieder herab an die Wellen ſich ſchmiegend,
Kreiſten die Möwen, — Tuls Mund verzog
Zu breitem Lächeln ſich, doch plötzlich bog
Er weit ſich vor, die beiden Hände zwängte
Er um Nahilas Arm, die Ader drängte
Sich aus der Stirn, dann ſchrie er: „Weib, wo ſteckt
Das Jungtier, deſſen Blut mein Speer geleckt? . . .

Ahi! ich weiß es, komm, mich lechzt darnach!“
Und eh' Nahila merkte, was er ſprach,
Warf er den Leib empor und ſprang und wandte
Sich wiederum waldein, voll Neugier rannte
Das Weib ihm nach. Bald witterte die Spur,
Die eigne, Tul und fand die Waldesflur,
Wo er die Beute von ſich warf; noch zog
Am Boden Rauch und im Geſträuche flog
Kniſternd der Funken letzte Glut. Verſengt, verrußt,
In Aſche lag das Wild, doch Kopf und Bruſt
Schmorten im eignen Fett; ſcheu ſahen es die beiden
Und wagten nicht, den Braten anzuſchneiden.
Doch prickelnd ſtieg empor ein ſcharfer Duft,
Tul war's, als ſchmecke köſtlich rings die Luft,
Und nicht mehr hielt er ſich, ſchnell mit dem Speer
Zog er das Wildbret zerrend zu ſich her;
Dann wieder zaubernd ſprach er und verzagt:
„Die Feuerſchlange hat das Fleiſch benagt,
Willſt du es koſten, Weib?“ Zitternd verſteckte
Nahila ſich im Dickicht, da erſteckte
Sich Tul, der Hunger ſtieß ihn nieder,
Behend zerſchnitt er kreuz und quer die Glieder,
Die weichen, ſchlang ein ſaftig Stück herab
Und ſog dann eine Rippe langſam ab,
Staunend, erſchreckt, voll Freude, wie das Wild
So braun und knuſprig und doch zart und mild.
Nun wagte auch Nahila ſich herbei
Und knetete die Brocken ſich zu Brei
Und ſchmunzelnd rief ſie: „Hei, ſo wünſch' ich mir,
Oft finde Tul zernagt ſein Beutetier.“
Sie rief's . . . und bebte rückwärts, Funkenglimmer
Stob vom Gezweig ins Moos, mit grellem Schimmer
Aufzüngelte ein Flämmchen und im Nu
Erloſch es. Starren Blickes ſah ihm zu,

Weitoffnen Aug's Nahila, ſchwellend bäumte
Sich ihre Bruſt, und dann, als ob ſie träumte,
Sprach ſtammelnd ſie: „Nahila hat entdeckt
Den Zauber, der die Feuerſchlange weckt.
Wo iſt des Kriegers Auge? ſah er nicht
Die Sprühenden, die, wie die Sterne licht,
Herniederſchoſſen das Geſträuch entlang?
So flogen ſie, als Tul im Beilholz ſchwang
Quirlend den Span, ſie ſind es, ſie entlocken
Die Flamme aus dem Moos, das dürr und trocken.
Auf, Krieger! und die Schlange kriecht hervor!“ . . .
Tul horchte blitzenden Aug's, ſprang jäh empor
Und jauchzte die Erde ſtampfend: „Heil und Heil!
Mir wird der Zauber, Rache mir zuteil.
Weh euch, ihr Badda's! Saht den Zaubrer ihr,
Der durch die Felſen ſchlich, Mord ſeine Gier?
Ihr gingt zur Jagd, behext war euer Speer,
Das Huhn entglitt euch, eure Hand blieb leer,
Und eure Kinder, Fäulnis fraß ſie an
Wie morſches Holz, kein einziges entrann.
Saht ihr den Zaubrer, wie von Fett er ſtrahlte,
Saht ihr die Bruſt, die farbenbunt bemalte?
Wie Blätterbüſchel ſtand empor ſein Schopf
Und Falkenflügel wuchſen ihm am Kopf.
Ihr ſaht ihn und erſchrakt, Tul aber ſchlich
Ihm nach, als ins Gebirge er entwich.
Dort rinnt ein Bach, der Zaubrer glitt hinein,
Da ging von ihm die Kraft, der Farbe Schein
Zerfloß, und rückwärts grub ihm in den Nacken
Tul ſeinen Speer, daß auf die Felſenzacken
Der Bach ihn warf, zerſchmetternd ſein Gebein,
Tul war's, der ihn beſiegte, er allein.
Fluch euch, ihr Baddas, Tul hat euch befreit
Und ihr verſtießt mich, — nun bin ich gefeit,

Ein Zaubrer werd' ich, Flammenglut zermalme
Den Wald euch, wie der Sturm zerknickt die Halme,
Und eure Kinder freſſe ſie, die Weiber
Umlod're ſie, es dorren ihre Leiber,
Sie jage in die Klippen euch, ins Meer!" . . .
Plötzlich verſtummte Tul, vom Walde her
Erdröhnte tobender Lärm; des Tigers pfauchend
Geknurr, die heiſ're Gier aushauchend,
Schnob in des Ebers winſelndes Gequäk,
Und durcheinander ſchrillte das Geblök
Der Affen, ihr Gepfeif, Geſtöhn, Geſchnarr,
Und durch die Wipfel hallte das Geknarr
Der Nashornvögel, Papageien krächzten,
Die Tauben gurrten zitternd, klagend ächzten
Faſan und Pfau; von Baum zu Baum, von Scholl'
Zu Scholle langhinwogendes Geroll
Brach durch die Nacht, als ob aus tauſend Wunden
Der Forſt emporſchrie, gell mit tauſend Munden.

* * *

Erſchauernd klammerte Nahila ſich
An Tul, der aber riß ſie fort und ſchlich
Der Wieſe zu; erſt als ſie jenſeits wieder
Den Saum des Waldes ſahn, bog er ſich nieder
Und flüſterte! „Wohin, wohin? der Steg,
Den ich dich führte, iſt des Tigers Weg,
Der Herr des Waldes bahnte ſich den Pfad,
Die Luft erzittert, wenn er ihn betrat.
Er kommt hernieder, horch, das iſt ſein Gang."
Tul ſprach's und lief mit Haſt dem Rain entlang.
Bald aber blieb er ſtehn, erſt drüben ſtrebte
Von neuem Wald empor, doch vor ihm bebte
Im Nebelrauche Farrenkraut und Rohr,
Und durch die Lücken ſchillerte hervor

Nachtſchwarzes Waſſer, ſternenglanzdurchblüht;
Tul drang ins Schilf, von Sumpfgerinn umſprüht,
Und vor ihm lag der Strom, der von den Hügeln
Brauſend herabgeſtürzt, mit breiten Flügeln,
Ein Rieſenſchwan, den Wald durchſchnitt, ſehnſüchtig
Das Meer erſpähend, müd' und wanderflüchtig.
Tul blickte forſchend auf und ab den Fluß,
Doch jede Furt verwiſchte Regenguß,
Und plötzlich ſprang er rückwärts in das Rohr,
Glotzäugig aus dem Waſſer hob hervor
Ein Krokodil den Kopf; den Rachen ſpreitend
Trieb es dem Ufer zu, unhörbar gleitend.
„Kein Schlupf iſt weit und breit, wer kann entweichen
Den Wütenden, die lauernd uns umſchleichen?"
Tul rief es ſtöhnend, doch Nahila zeigte
Nach einem Baum, der ſtolz das vielverzweigte
Geäſt vorſtreckte aus des Waldes Bann,
Die Wurzeln treibend bis zum Strom heran.
Schon lief voran das Weib, da klang wie ſcharrend
Ein Tritt, Nahila zauderte erſtarrend,
Rückſchauend ſah ſie durch die Finſternis
Zwei gelbe Funken leuchten, das Gebiß
Des Tigers knirſchte, wie ein Schatten wand
Er kriechend ſich um Tul; der aber ſtand,
Den Speer umklammernd, und ſein Auge drängte
Durchs Nebelbrau, das Wald und Fluß verhängte.
Unruhig duckte ſich, ſprang auf und ſtreckte
Die Katze ſich, die ſchlanke, gierig leckte
Sie Bart und Lefzen; ſchon hob Tul das Beil,
Daß ihm der erſte Anprall werd' zuteil,
Da plötzlich der Gewalt'ge glitt ins Rohr,
Tul fühlte jähen Mut, er warf ſich vor,
Und trieb, daß ſich die Muskeln ſchwellend reckten,
Den Speer, halb Wurf, halb Stoß, dem Kampfentſchreckten

Tief ins Genick. Der brüllte ſtöhnend auf,
Zerriß das Schilf, warf tobend Sand herauf,
Und ehe Tul rückſpringend ſich verſteckte,
Quoll ſchwüler Blutdunſt auf ihn ein, es ſtreckte
Ein Schlag ihn nieder, und zuſammenbrach
Sein Leib, auf dem das Untier kraftlos lag.
Nahila ſtöhnte ſchwer, ſie wollte fliehn,
Doch reglos ſtand ſie, taumelnd in den Knien.
Und wie ein ſeltſam fremdes Rauſchen hörte
Ihr eignes Keuchen ſie, dann aber ſtörte
Ein Ruf, ein Wimmern aus der Angſt ſie auf,
Tul ächzte ihren Namen dumpf herauf.
Und jetzt erſt dachte ſie, daß ihr ſein Beil
Zu Füßen flog, ſie griff es auf in Eil',
Umklammernd mit der Hand die gute Wehr,
Doch wiederum ſeufzte Tul: „Weib, zu mir her!“
Noch aber tat ſie keinen Schritt, ſie harrte,
Bis durch den Rauch, der wie zu Reif erſtarrte,
Feuchtglänzend, wolkenatmend, duftumblaute
Lichtblumen ſtreuend, Mondesſchimmer taute.
Nun ſah das Weib und bebte, vor ihr wand
Sich Tul, den Kopf des Tigers mit der Hand
Von ſeinem Halſe preſſend, blutumdampft,
Verzerrt die Glieder, das Geſicht verkrampft.
Und in die Bruſt die Pranken ihm gekrallt,
Lag über ihm die Katze, aber kalt
Und glanzlos ſtand ihr Blick, ihr Atem jappte,
Nur müde drehte ſie den Kopf und ſchnappte,
Bis Geifer ihr entſchäumte, nach dem Schaft,
Der ins Genick ſich eingrub, wurzelhaft.
Nahila bückte ſich und ſchlich heran,
Mattäugig ſtierte ſie der Tiger an,
Die Tatze hob er, um mit alter Glut
Den Sprung zu tun, doch ſchon erſtarb ſein Blut

Und ſchwankend glitt er aus und kroch und legte
Sich auf die Seite, nur noch einmal regte
Den Kopf er ſchüttelnd, bäumte ſich und zuckte,
Und eh' das Weib ſich rachelüſtern duckte,
Lag ſteif, die Pranken ausgeſtreckt, der Leib;
Doch auch den Toten noch zerhieb das Weib.
Dann riß den Speer ſie aus und jauchzte gell,
Antwortend klang vom Walde her Gebell,
Gekreiſch, Geheul, doch plötzlich durch die Glieder
Nahilas rieſelte ein Schauer nieder.
War's eine Viper, die ſich ſchlüpfrig ſchürzte
Um ihren Fuß? ſie ſah hinab und ſtürzte
Und kniete neben Tul, der ausgereckt
Mit letzter Kraft die Hand und nun geſtreckt,
Wie leblos lag. Verſtummt war das Gepoch
Des Herzens und kaum atmend wallte noch
Die Bruſt, die von den Klauen arg zerfetzte,
Bleich war die Lippe, die mit Blut benetzte.
Nahila ſchauerte, ſie ſaß und ſann
Und ſchluchzte, küßte Tul, zog ihn heran
Und ſtieß ihn fort, umſchlang den Hals des Blaſſen
Und murrte grollend, daß er ſie verlaſſen.
Dann aber raffte ſie ſich auf, ein Drang
Mutfroher Hoffnung packte ſie, ſie ſprang,
Dem Dickicht zu und durch das Dunkel lugte
Und ſpürte ſie, bald fand ſie, was ſie ſuchte.
Moos raufte eine Handvoll ſchnell ſie aus,
Riß aus dem Schilf ein hohles Blatt heraus,
Bog es und rollt' es, lief hinab zum Fluß,
Und ſchöpfte von des Waſſers klarem Guß.
Drauf kniete ſie zu Tul und wuſch die klaffenden,
Die blutumkruſteten, ſich brandig ſtraffenden,
Und in die Wunden preßte ſie das Moos,
Das heilende, gewärmt in ihrem Schoß.

Tul regte keinen Muskel und blieb ſtumm,
Doch als die Glieder ihm, die ſteif und krumm,
Nahila rieb und knetete, da bäumte
Er wimmernd ſich empor und ſchrie und ſchäumte.
Nahila zuckte, jäher Schmerz durchdrang
Ihr Herz, als ob ein Nerv zitternd zerſprang,
Es jammerte des Starken ſie und zagend,
In Tränen glühend, ſtammelte ſie klagend:
„Triff, ſchlage mich, nur ſtöhne nicht, mein Held,
Des Kriegers Wimmern, ſchauerlicher gellt
Des Panthers Schrei, des pfeilgetroffnen, nicht,
Ach, daß der Fels, der trotz'ge, ſelbſt zerbricht!
Einſt ſtand die junge Palme hoch und ſtolz
Und tauſend Knoſpen trieb ihr friſches Holz,
Nun packt der Sturmwind ſie, zerreißt ihr Laub,
Die Knoſpen alle wirft er in den Staub.
Wohin, mein Held, wohin iſt deine Kraft,
Wie iſt dein ſchneller Fuß, dein Arm erſchlafft!
Doch ſtöhne nicht, nein, nein, ich bin die Starke,
Die Löwin nun, mein Blut, mit meinem Marke
Will ich dich nähren, meines Atems Hauch
Soll deine Wunden ſchließen; wie der Strauch
Die Blüte hegt, halt' ich bei dir die Wacht,
Nur laß auch du mich nicht in finſtrer Nacht."
So ſchluchzend barg ſie ſich an ſeine Bruſt,
Wie ſie allein ſei, ward ihr jäh bewußt.
Kaum wagte ſie noch aufzuſehn, ſie wähnte,
Daß dort und dort ein Rachen nach ihr gähnte,
Ein Fuß ihr näher ſchlich, und tiefer nickte
Ihr Kopf, bis Schlaf die Müde weich umſtrickte.
Als ſie erwachte, wogte durch den Rauch,
Der in die Lüfte wob ſilbernen Hauch,
Der Sonne Feuerſtrom, rotwolkig bebend,
Und wie der Spinne Netz, das niederſchwebend

Der Vogel ſtreift, durch das Gezweig zerrinnt,
In tauſend Fäden flattert vor dem Wind,
So wallte über den Fluß, wehend und wiegend
Und ſchlüpfte, ſchlangengleich ins Gras ſich ſchmiegend,
Der Nebel uferwärts und kroch ins dichte
Piſanggeſträuch, ſich bergend vor dem Lichte.
Und immer breiter ſchwoll die Sonnenflut,
In jede Spalte glitt die goldne Glut
Des Abgrunds, der das blaue Firmament
Weitklaffend von der Erde Thälern trennt.
Siegreich auch von Nahilas Seele ſcheuchte
Wirrung und Not der Tag, und ſchnell das feuchte
Gelock warf aus der Stirn ſie rückwärts, rieb
Mit Tau vom Auge letzten Schlafestrieb,
Und auf den Knien nach ſchirmendem Verſtecke
Durchſpähte blinzelnd ſie die Waldesecke.
Da blickte ſie den Brotbaum, den zur Nacht
Sie Tul gezeigt; von dichtem Laub bedacht,
Dickäſtig, eingebuchtet tief den Stamm,
Durchbrach das grüne Haus den Waldesdamm.
Nicht lange ſann Nahila; wie ihr Kind,
Das ſchlafende, die Mutter leis und lind
Emporhebt, ſchob die beiden Arme ſie
Den unter Tuls Genick, den unters Knie,
Aufbürdend ſich den Fieberlechzenden;
Umſonſt, vom Boden kaum hob ſie den Ächzenden.
Schwer fiel ſein Leib zurück, ſie aber faßte
Sich ſchnell, umwand die Füße Tuls mit Baſte,
Daß nicht die Haut ſich ſchürfe, und dann ſchleifte
Sie langſam, ſacht, damit kein Buſch ihn ſtreifte,
Ihn zu dem Baume, trug ein Lager auf
Von Laub und Ranken, legte Tul darauf
Und deckte ſeinen Leib mit Blättern zu,
Und daß kein Raubtier ſtöre ſeine Ruh,

Aufſchichtete von Äſten und von Rohr
Sie einen Wall, der nur ein enges Tor
Zum Ausgang hatte, dicht daneben ſtellte
Sie Beil und Speer, die noch kein Wurf zerſpellte.

* * *

So harrte lange Tage, regſam hockend
Sie neben Tul, nur manchmal kam ihr lockend
Ein heller Traum von ihres Stammes Thal,
Dann ſorgensmüde dachte ſie der Qual,
Die ſie von Tul erlitt, doch bald entſchwand
Der Traum, wenn Tul ſich ſtöhnend vor ihr wand.
Sein graues Auge, nicht mehr glomm in Zorn
Es funkelnd auf; gleichwie der Felſenborn
Glanzlos erliſcht, den Steingeröll bedeckt
Und Kruſten Staubs, ſo unterm Lid verſteckt
Lag müd' das Auge, tiefe Falten engten
Den kühnen Mund, und von den Wangen ſengten
Das Fleiſch, von Bruſt und Arm freſſende Wunden,
Aſchgrau erblich die Haut, die wie zerſchrunden.
Von alter Kraft nur zeugten noch die Strähne,
Die welligen, die wie des Löwen Mähne
Das Haupt umfloſſen, doch die einſt ſo ſtraff,
Des Nackens Muskeln hingen welk und ſchlaff.
Und dennoch ſcheu bewundernd ſah das Weib
Den nackt und kampflos hingegoſſnen Leib;
In ihren Träumen ſchwellten die Glieder noch
Von Mark und Blut, die Augen glühten noch
Und ihn umſchlingend küßte mit brünſtigem Munde
Die Narben ſie, preßte ihr Haar in jede Wunde.
Tul aber fiebernd bäumte ſich empor,
Die Fäuſte ballend ſtieß er ſchrill hervor
Heulend Geſchrei und Worte ſinnlos, irr;
Des Feuers Ziſchen und des Kampfes Geklirr

Nachahmend, ſchwur den Baddas er den Tod
Und ſah von Flammen rauchend ſie umloht.
Sorgende Angſt erſtickte raſch die Glut
Nahilas, koſend ſtillte ſie die Wut
Und ſprang empor und ſpähte mit den Blicken
Ringsum, den Zornerſchöpften zu erquicken.
Unwillig ſtieß ihr Fuß die Brotfrucht fort,
Die herb und zäh und bräunlich, wie verdorrt,
Doch fröhlich lachend ſah ſie ſchon vom weiten
Die Schraubenpalme wie auf Stelzen ſchreiten;
Schnell ging und von den Zapfen pflückte ſie
Die glänzend roten, d'rauf zerdrückte ſie
Und netzte tröpfelnd mit dem duftigen Saft
Die Lippen Tul's, auf daß nicht alle Kraft
In ihm verwelke; oft mit Blut auch letzte
Sie ihn, wenn ſie ein junges Tier erhetzte.
Da endlich eines Mittags, als im Baume
Die Droſſel flötete, wie einem Traume
Entwachend zuckte Tul die Augen auf
Und hell und fragend drang ſein Blick herauf
Zu ihr, die ihn gepflegt. Sie klatſchte, ſpringend
Und jauchzend, Hand in Hand, Tul aber ringend,
Sich aufzurichten, ſchwankte, glitt und fahlte
Vor Schmerzen, doch verbiß er ſie und prahlte:
„Heho, mein Arm iſt lahm! Doch ja, ein Ringen,
Ein blut'ges war's, das mag die Glieder zwingen,
Sie hängen ſchwer wie Stein; doch hei, was liegt
Daran, Tul hat den Waldesherrn beſiegt.
Gieb mir zu ſchmauſen, Weib, daß wieder ſchwellend
Mein Blut ſich regt, durch alle Adern quellend."
Tul rief es, und Nahila bot alsbald
Vom Vorrat, den geſammelt ſie im Wald,
Ihm Früchte, ſüße Wurzeln, ſaft'ge Beeren
Und ſah ihn lächelnd von den Mangos zehren,

Bald von den Wurzeln, wie es ihm behagte,
Bis er den Bart ſich ſchmunzelnd ſtrich und ſagte:
„Wie weich umfließt die Luft mich, nimmer blühte
So ſaftig Laub und Rohr, und nimmer glühte,
So bunt und ſchimmernd Wieſe, Fluß und Wald.
Horch, wie die Welle murmelnd raunt, wie ſchallt
Gezwitſcher und Gepfeif von allen Zweigen,
Hei, in den Füßen zuckt mir's wie zum Reigen.
Iſt Tul ein Weib geworden über Nacht?
Kein Sehnen fühl' ich heut nach Kampf und Jagd,
Die Feige, die ich ſonſt zertreten, ſchmeckt
Mir köſtlich, wie ein Wild, das ich geſtreckt,
Was ſoll ich zürnen, wenn das Weib verzehrte
Allein das Fleiſch, das von der Glut verſehrte!"
Nahila blickte Tul verwundert an,
Dann lachte ſie: „Das Fleiſch? Nicht rührt daran
Der Schakal ſelbſt, im Buſche liegt's vermodert.
Weiß Tul nicht, wie das Fieber ihn durchlodert,
Wie lang er ſtöhnend ſchlief? Seit ihn im Hag
Der Tiger packte, trieb der helle Tag
Ein-, zweimal, vielmal Nacht und Dunkel fort."
Tul horchte und erwiderte kein Wort,
Den Kopf aufſtützend ſann er nach und fühlte,
Wie Narb' an Narbe ſeinen Leib durchwühlte,
Gemach erſt ahnend, was mit ihm geſchehn,
Wie ſchwach und hilflos ihn das Weib geſehn.
Und leiſe fragt' er: „Nimmer ließ allein
Nahila mich, allzeit mir nah zu ſein?"
Nahila nickte, da entſtürzten Tränen
Den Augen Tuls, ſein Herz ſchwoll auf vor Sehnen
Und an ſich riß er ſie und herzte, küßte
Sie, mit ihr jubelnd, bis der Tag zu Rüſte.

* * *

Am andern Morgen, kaum durchbrach die Hülle
Der Nacht des Lichtes goldne Strahlenfülle,
Da ſchlich Nahila ſchon zum Forſtesrand,
Wo unlängſt eine Schlinge ſie geſpannt,
Aus zähem Gras gedreht. Ein Affe hing
Darin, der mit den Pfoten ſich verfing.
Nahila ſchlug ihn nieder mit dem Beil
Und brachte Tul des Rückens beſtes Teil.
Der griff darnach, doch warf er bald es fort
Und ſtöhnte: „Wie ein Kind iſt Tul, verdorrt
Sein Mund und ſchwach ſein Zahn; o, daß ich hatte
Den Zauber hätt', der aus der Wolke Spalten
Die Feuerſchlange lockt!“ Nahila wandte
Sich ſchnell zu Tul herum, ihr Auge brannte,
Und kurzen Sinnens ſprang ſie fort in Eil',
Holz ſuchend, wie es Tul gebraucht zum Beil.
Bald kehrte ſie zurück und häufte Moos,
Riß einen Splitter von dem Bambus los
Und trieb ihn quirlend in das Holz; bald klopfte
Das Herz ihr und von Schweiß die Stirne tropfte.
Kein Funken glomm. Da aus der Hand das Holz
Entriß ihr Tul und rief und lachte ſtolz:
„Sieh her, du Zarte, deine Hand iſt ſchwach,
So iſt der Griff, erſt dreh', dann ſtoße nach.“
Tul ſtieß und hielt das Holz, das ſchnell erglühte,
Ins Moos hinein, das kniſternd Funken ſprühte,
Doch ſtatt der Flamme züngelte nur Rauch;
Da ſchrie voll Eifer Tul: „Den Zauberhauch
Kennt ja das Weib, ſie blaſe dreimal an,
Den ſchwarzen Rauch, eh' wirbelnd er verrann!“
Nahila blies und blies, da lohte blitzend
Ein Flämmchen auf, ſich biegend und ſich ſpitzend.
Erſchreckt, kreiſchend das Bündel warf ins Gras
Nahila, Tul auch hockte ſtarr und blaß,

Doch als er sah das Weib, das angstverzagte,
Ergriff ihn heiße Scham und hastig sagte
Er, sich zur Flamme niederbeugend: „Bleib',
Die Schlange flieht, laß uns sie nähren, Weib!"
Zaghaft gehorchend stieß Nahila Zweig'
Und trocknes Krautwerk in der Glut Bereich,
Daß sie von neuem aufschlug, Funken sprühte
Und durch des Dampfes Qualm rotäugig glühte.
Kühl blies der Abend aus des Stromes Flut,
Da fühlten wohlig Mann und Weib die Glut,
Und beide freuten staunend sich der Helle,
Die zitternd spielte durch des Grases Welle,
Und spähten, wie der Rauch sich in die Äste
Kräuselnd verschlang, sich durch die Blätter preßte.
Und immer stärker nährte Tul den Brand,
Nahila aber nahm das Fleisch zur Hand
Und warf ein Fettstück mitten in die Flammen,
Doch brenzelnd, kohlend fiel es bald zusammen.
Als das die Schlanke wahrnahm, rief sie jammernd:
„Zu gierig frißt die Glut, das Fleisch umklammernd,
Gutwillig giebt sie uns vom Raube nie,
Doch nun sie satt, vielleicht betrüg' ich sie."
Tul nickend schob ein neues Stück ihr hin,
Das Weib inzwischen regte jeden Sinn,
Dann lachte sie und spießend auf den Speer
Zog sie das Fleisch durchs Feuer hin und her.
Bald strömte lieblichen Geruch es aus
Und nie schien beiden köstlicher ein Schmaus.

* * *

Allmählich fühlte Tul der Muskeln Kraft
Wie sonst und neu erfrischt des Blutes Saft,
Und eines Tages sprach er: „Nicht verweil'
Ich länger müßig, Traute, gieb das Beil

Und gieb den Speer mir, laß mich fort zur Jagd,
Daß länger nicht dein Auge für mich wacht,
Daß nicht erlahmt dein Fuß, und deine Hand,
Die mich gepflegt, zerreißt der Dornen Brand.
Doch hol' zuvor mir einen Trunk vom Fluß!"
Nahila warf sich nieder und brennenden Kuß
Drückte sie auf die Schulter Tuls, so milde
Sprach nie zuvor mit ihr der Rauhe, Wilde.
Dann sprang sie auf und lief zum Strome nieder,
Tul sah ihr lächelnd nach, wie ihre Glieder
Sich rundeten und beugten, wie durchs Rohr
Sie schlüpfte, das sich kosend drängte vor.
Verlangend preßte Tul den Mund und streckte
Die Arme nach ihr aus, doch plötzlich schreckte
Geräusch ihn auf, und huschend aus dem Wald
Glitt wie ein Schatten eine Zwerggestalt,
Ihr nach ein ganzer Trupp; das sprang und rollte
Und überschlug sich, kroch und schrie und tollte,
Daß Tul verwirrt halb lachend, halb im Grimme
Die Frechen maß, — da scholl Nahilas Stimme,
Gellend und bang: „Tul, Tul, zur Hilfe her!"
Nun griff er ohne Zaudern Axt und Speer,
Warf sich zu Boden, kroch hinab ins Rohr
Und spannte eifrig lauschend Aug' und Ohr.
Jauchzender Lärm wies ihm den rechten Ort,
Und als er leise bog die Stauden fort,
Sah er das Weib umringt von einem Schwarme,
Von Affen oder Menschen, ihre Arme
Lang wie sie selbst, die kleinen Augen blinzten
Aus dichten Brauen, ihre Mäuler grinsten,
Und starrend wuchs ein schwarzer Haaresstrang
Dem Bauch, dem Rücken wie der Brust entlang;
Sie tanzten um das Weib herum und schnalzten
Ihr zu, als ob sie liebelockend balzten.

Verächtlich murrte Tul: „zu gut für euch,
Waldmenſchen, iſt mein Speer, unblutig ſcheuch'
Ich euren Schwarm.“ So flüſternd kroch beiſeit
Er, ſchlich zurück und riß ein langes Scheit
Vom Feuerherd, und durch die Luft es ſchwingend
Stürmte er vorwärts, keck in den Haufen ſpringend.
Aufheulend ſtürzten nieder oder flohen
Die Zwerge vor der Fackel ſprühendem Lohen;
Tul riß Nahila an ſich, es bewachte
Sein Auge ſie, ſtarr leuchtend; ſo entfachte
Der Bärin Auge ſich, als ſie die Jungen
Nachjagend aus der Räuber Hand gerungen.
Kaum aber ſahn die Wilden, wie der Mann
Das Weib berührt, da wiederum heran
Wutkreiſchend drangen ſie, und Knittel flogen
Und Kieſel gegen Tul in hohem Bogen.
Langſam wich Tul zurück, er blickte zagend
Nach Hilfe um, Nahila ſeufzte klagend:
„Sieh dort den Baumſtamm mit den Wellen ziehn,
Er trägt den Reiher, trüg' er uns wie ihn!“
Jetzt traf die Schulter Tuls ein knorriger Dorn,
So daß er knirſchte: „Weib, wir ſind verlor'n,
Sie kämpfen nur von fern, ſind hier, ſind dort,
Und nirgends ein Verſteck am flachen Bord.“
Er rief's und duckte ſich; da lag ein Stamm
Im Weg zu Füßen ihm, der wie ein Damm
Ins Waſſer ſich erſtreckte, feſtgehalten
Vom Schilf, das ſich verſtrickt in alle Spalten.
Tul reckte trotzerglühend ſich empor:
„Sieh,“ rief er keck, „die ſich das Weib erkor,
Die letzte Zuflucht bleibt uns, laß uns fliehn,
Dem Reiher gleich den Strom hinunterziehn!“
Er rief's und legte Fackel, Axt und Speer
Ins Baumgeäſt, dann ſtemmte Tul ſich ſchwer

Wider die Wurzeln, zerrte ſie los, und ſchob
Vorwärts den Stamm; als der ſich regte, hob
Er ſchnell das Weib, das zitternde, hinauf,
Dann ſchwang er ſelbſt ſich auf den Wurzelknauf.

* * *

Plätſchernd und ſchwankend drehte ſich der Stamm
Und flog dann ſchaukelnd auf der Wellen Kamm.
An einen Aſt gelehnt, der aufwärts ſtand,
Hockte das Weib, Tul aber ſchwang den Brand
Und ſpottete der Wilden, die zuletzt
In Wut ſich ſelbſt geprügelt und gehetzt.
Bald aber wandt' er ſich, der Fluß ward ſchmal
Und über ihm lag Dämmerung, trüb und fahl
Den Wald verſchleiernd, wie ein Netzwerk hing
Hinab ins Waſſer blühendes Geſchling,
Hindurch nur drängten langausſchreitende
Mangroven ſich, auf Wurzelſtelzen gleitende,
Des Stromes Mitte zu und trieben ringend,
Wie Ottern ſich umknäuelnd und umſchlingend,
Die Äſte durcheinander, krachend prallte
Der Stamm an ihre Wurzeln, daß es hallte
Wie Brandung, die durch Höhlen ſchaurig heult.
Dumpf ſchollerten die Muſcheln, halb zerfäult,
Und wimmernd, ſchnarrend platſchte rings und ſchwirrte
Getier, das unſichtbar ſich biß und kirrte.
Nur mühſam glückt' es Tul, mit beiden Händen
Abſtoßend, in den Strom zurück zu wenden
Sein Floß, dann aber hielt's die Mitte ein,
Und bald von vorne quoll des Tages Schein
Hell in den düſtren Gang. Die Ufer bogen
Sich weit zurück, und ſchäumend weiße Wogen
Trieb in den Strom das Meer, das unfern grollte;
Zum grünen See ward der Fluß, er rollte

Schnell strömend einer Insel zu das Floß,
Die einer Blume gleich der Flut entsproß.
Anprallend schürfte der Stamm weit auf den Strand
Und schleuderte die Fahrenden ans Land.
Laut schrie das Weib, doch Tul sprang schleunig auf,
Die Lenden streichelnd; gegen ihn zu Hauf
Zog Schwarm an Schwarm von Mücken, goldig flirrend,
Mit Schlachtgesang im Kriegesreigen schwirrend.
Tul nahm die Flucht und rief: „Wart, du Geschmeiß,
Nun gilt es zeigen, wer als Herr sich weiß."
Den letzten Span griff er vom Feuerscheit
Und zündete zum Haufen, hoch und breit
Holz schichtend eine Flamme prasselnd an,
Nahila half, sie hinkte schnell heran,
Und bald den Boden deckten dichtgedrängt
Die grimmen Feinde, von der Glut versengt.
Tul lachte hell des raschen Sieges auf,
Dann aber schritt er forschend strandhinauf
Den Wäldern zu, die um das Eiland wanden
Sich wie ein Kranz von Wipfeln und Girlanden.
Ein Kranz von Palmen; plaudernd sich entgegen
Neigten die Kronen sie, mit Blütenregen
Sich überströmend, und im Winde bebend,
Ein rauschendes Dach über das Eiland webend.
Nur eine Höhe, die sich felsig streckte
Inmitten des Gestrüpps, die Kuppe reckte
Sie durch das grüne Dach. Tul machte Halt
An ihrem Fuß; entsprudelnd engem Spalt
Begrüßte murmelnd ihn ein lautrer Quell.
Als langsam sie herbeikam, jauchzte hell
Nahila: „Laß uns weilen hier und bleiben,
Kein Feind bringt her, uns wieder zu vertreiben,
Hier ist es gut sein, uns zu Häupten quillt
Der Trank, mit Schmaus ist Wald und Fluß erfüllt."

Tul fiel ins Jauchzen ein, ja, es war gut
Zu weilen hier, umbrauſt von kühler Flut;
Luft, Erde, Himmel tönten lauter Klang,
Das Gras von Zirpen und der Wald von Sang,
Allweg Gezwitſcher, Summen und Geziſch
Und flüſternd, ewig raunend das Gebüſch.
Rings auf den Blättern wie von Silber ſprühte
Der Sonne ſpiegelnder Glanz und ſchimmernd glühte
Er in der Lilien und Winden Tau,
Der Blumen flammendes Rot und blaſſes Blau,
Das leuchtende Gelb verklärend, daß ihr Hauch
Den Wald durchwob mit zartem Farbenrauch.
Und um die Kelche neigten ſich und ſchwebten
Die Honigvögel, ihre Fittiche bebten
Von buntem Schmelz, aufſchillernd durch das Rohr
Schlug fächernd ſeinen Schweif ein Pfau empor
Und ſprühte tauſend Funken in die Luft,
Sich wirbelnd, wie berauſcht von Licht und Duft.
Berauſcht auch war Nahila, jubelnd ſprang
Den Felſen ſie hinan, dem Quell entlang
Hüpfend und tanzend, plötzlich dann ins Gras
Warf ſie ſich hin, das Auge tränennaß.
Tul aber rief: „Sieh dort die Stachelſcharfen,
Die Schwirrenden, die wir mit Glut zerwarfen,
Sie folgen uns auch hier, ich will uns bauen,
Wie bei den Koras ich geſehn, den ſchlauen,
Ein feſtes Haus, es ſchützt uns vor dem Schwarm!“
Nahila nickte ſtumm. Luſt, die zu Harm,
Angſt, die zur Sehnſucht, ſich zum Traum entfaltet,
Brach tief und tiefer ihr ins Herz, geſtaltet
Und rege blühte ſchwellend auf die Frucht,
Die längſt ſie keimen fühlte, heiße Sucht
Erfüllte ſie fortan nach dunklen Wonnen
Und oft lag träumend ſie fortan am Bronnen

Die bangen Stunden, ſtarrend ins Gezweig;
Wenn Tul ſie anſah, ward das Herz ihm weich . . .
Inzwiſchen hieb am Fluß er langes Rohr,
Trug's zu der Stelle, wo der Fels ſprang vor,
Breit überhängend, drauf mit beiden Spitzen
Die Stäbe pfählend in die Felſenritzen,
Baute er einen ſchmalen Bogengang
Und deckte ihn mit Baſt und Blattbehang.
So ſchaffte Tul am Hauſe ſpät und früh,
Und als es fertig, hob, nicht ohne Müh,
Er auf den Arm das Weib, um ihr zu weiſen
Mit Stolz das Werk und freudig es zu preiſen;
Drauf krochen beide in das niedere Haus
Und ſtreckten in der Kühle froh ſich aus.
Am Morgen aber, eben zog herauf
Das erſte Rot, da hob ſich jammernd auf
Nahila, ſchmerzgeplagt, dann fiel ſie nieder,
Schrie gell, und zuckend flogen ihre Glieder.
Tul ſprang empor, und wähnend, daß der Mar
Sich auf Nahila werfe, wie der Aar
Die Möwe packt, fachte er an das Feuer,
Zu ſcheuchen mit der Glut das Ungeheuer.
Da hinter ihm ertönte leis Gewimmer.
Erſtaunt ſich wendend, ſah im Flammenſchimmer
Zu ſeinen Füßen zappeln er ein Kind.
Es weinte, als vom Boden er geſchwind
Es hob, und immer lauter ward die Stimme,
Da wollt' er von ſich ſchleudern es im Grimme,
Doch kreiſchend riß es ihm Nahila fort
Und koſte ſchmeichelnd es mit Kuß und Wort.
Als ſie es dann geſtillt an ihrer Bruſt,
Erhob ſie lachend es vor ſtolzer Luſt,
Und großen Auges ſah das Kind empor,
Die Händchen ballend, daß ſich ſchnell verlor

Des Vaters Zorn; er ließ es wiegend ſchaukeln
Und ward nicht ſatt, zu ſpielen und zu gaukeln.

* * *

Nicht lange teilte dieſe fromme Luſt
Nahila, bald verſiegte ihre Bruſt
Und fiebernd ſchrie ſie Waſſer! immerfort,
Tul brachť es ihr und war bald hier, bald dort
Bei Weib und Kind, mit Säften ſie erquickend,
Doch wehrte ihm der Kleine, wie erſtickend.
Da voll Verzweiflung eilte Tul hinaus
Und warf ſich jammernd nieder vor das Haus,
Schon ſah er nahen ſeines Glückes Ende,
Des jungen, hilflos rang er beide Hände.
Aufſtörte ihn Geräuſch, ſein lauſchend Ohr
Vernahm ein Meckern, und er ſah empor:
Hoch auf des Felſens Grat, die Zicken ſäugend
Stand eine Ziege, furchtlos Tul beäugend.
Wie neidiſch blickte der die Schlanke an,
Als plötzlich ein Gedanke ihn durchrann.
„Trinkt nicht die Zicke Milch, den weißen Saft,
Dem auch das Kind entſchlürft nährende Kraft?“
Tul ſprach es vor ſich hin und zweifelnd ſenkte
Den Kopf er, aber Angſt und Hoffnung lenkte
Zurück das Herz in Träume, die ſo licht, —
War dies nicht Hilfe, andre gab es nicht.
Und zögernd hob ſich Tul und ſuchte Rat,
Wie er die Ziege lebend auf dem Grat
Einfange und ins Haus herniederbringe.
Da ſchlug er ſich die Stirn, mit ſtarker Schlinge
Erjagte ſchlendernd er ſchon edler Wild;
Er lachte, ſeine Unruh war geſtillt.
Und bald ſchlich er den Fels hinan, es wehte

In ſeiner Hand das Seil, das feſtgedrehte,
Wohl wandte witternd ihren Hals die Geiß,
Doch Tul komm, meckernd wie die Gemſe, leis'
Ihr näher, ruhig blieb die Straffgenährte.
Da faßte Tul das Seil, das ſteinbeſchwerte,
Und warf es, daß es um den Hals ſich ſchnürte
Der Käuenden, die kaum die Feſſel ſpürte,
Als zerrend, ſtoßend ſie ſich aufwärts ſchwang
Und wie im Wirbel hierhin, dorthin ſprang.
Tul aber ließ nicht nach, am Horne packte
Er plötzlich ſie, daß ihr der Wirbel knackte
Und riß ſie mit ſich, abwärts ſtürmend, wie
Der Gießbach ſtürzt, daß keuchend Tul ins Knie
Und über ihm die Geiß zuſammenbrach
Im Waldesgrund; die Zicken rollten nach.
Nur langſam raffte Tul ſich auf und band
Die Ziege feſt, erregt und zitternd wand
Er drauf ſich in das Haus und nahm den Knaben,
Den bleichen, in den Arm, um ihn zu laben.
Erſt ſchob die Zicken von der Geiß er fort
Und legte dann ſein Kind, das wie verdorrt,
Eng an den Zitz und ſieh, es ſaugte lechzend
Sich feſt, nur manchmal vor Erquickung ächzend;
Das Mündchen ſchäumte über von dem ſüßen
Und fetten Trunk, Tul ſtampfte mit den Füßen
Und ſchrie und jauchzte, nahm dann auf das Kind
Und legt' es zu Nahila zart und lind;
Die Geiß auch koſte zärtlich ſeine Hand,
Als er ſie eingehegt am Waldesrand.
Und endlich kam die Stunde, da genas
Das Weib, da Tul aus ihren Augen las
Fröhliches Staunen, wie das Kind erblühte,
Da Tul erzählte und vor Eifer glühte.
Nahila lachte dankbar auf und ſchmiegte

Den Knaben an ſich an und ſummend wiegte
Sie ihn mit altem Lied: „Schlaf, Knabe, ſchlaf,
Eh' dich der Blick der finſt'ren Eule traf,
Schließ, ſchließ dein Auge, das wie Lotos lacht,
Du Herzensluſt, ich halte bei dir Wacht.
Schlaf, Knabe, ſchlaf, ſo wächſt und blüht dein Mark,
Und wie dein Vater wirſt du kühn und ſtark,
Wie die Gazelle fliegſt du windesleicht,
Und knurrend deiner Fauſt der Tiger weicht.
Schlaf, ſchlaf, mein Panther, einſt erhebſt du dich,
Dann klingt dein Ruf, als höbe Sturmwind ſich,
Der Badda zitternd beugt vor dir die Stirn,
Du aber packſt ihn und du ſchlürfſt ſein Hirn.
Schlaf, Knabe, ſchlaf, mein ſchlanker Palmenzweig,
In meinem Arm ruhſt ſicher du und weich."

* * *

So wuchs der Knabe, wie mit ſchlanken Halmen
Aufſprießt im grünen Schatten zweier Palmen
Das zarte Rohr, fernab dem Sumpfgewühl.
Tul und Nahila hatten kein Gefühl,
Das ihm nicht galt; zu tragen ihn, zu leiten,
Nur das erfüllte ihre Einſamkeiten.
Oft riß Nahila ſich die Hände wund,
Wenn ſie aus eines Mangos hohlem Schlund
Den Honig klaubte, den ſie jetzt entdeckte
Öfter denn ſonſt, ſeit ihn der Knabe ſchleckte.
Tul aber brachte Muſcheln ihm und ſchnitzte
Ein Meſſer ihm, das in der Sonne blitzte
Und wies ihm, wie im Fluge man erdolcht
Das Huhn, wie man des Hirſches Spur verfolgt . . .
Und wieder einmal war verrauſcht die Zeit
Der langen Regen. Leuchtend weit und breit

Lag wie ein Hauch auf Fels und Wald und Au
Das friſche Grün, durchwirkt mit gold'nem Tau.
Leisatmend ſchien zum Himmel aufzuſtreben
Die Erde, ſie durchflog ein bräutlich Beben,
Und brünſtig ſchauernd trieb ſie in die Luft
Aus allen Poren einen Quell von Duft.
Wie roſenſchimmernd ſich die Lotosblüte
Aufknoſpend ſchaukelt in blauer Flut, ſo glühte
Der Abend auf, von weichem Wind gewiegt
Und ſchmeichelnd in der Erde Schoß geſchmiegt.
Da ſtand Nahila, harrend auf dem Gipfel
Des Felſens, lugend durch der Palmen Wipfel
Zum Fluß hinaus, dort auf den Wellen flog
Das Boot, auf dem ihr Knabe heimwärts zog.
Jetzt legt' es an, Tul drängte auf den Strand
Den Stamm, den tief und hohl er ausgebrannt,
Und eilends lief Nahila nun zu Thal,
Schürte die Glut und rüſtete das Mahl.
Ein Böcklein hatte ſchlachtend ſie zerlegt
Vom Trupp, den Tul am Waldesrand umhegt,
Das lock're Fleiſch in Blätter drauf gehüllt
Und es mit Kraut, mit würzigem, gefüllt.
So briet ſie es. Bald traten aus dem Walde
Tul und der Knabe, und die Felſenhalde
Erklang vom Jauchzer, als ſie grüßend ſchwangen
Des Bären Tatzen, den ſie tags gefangen.
Müd warfen ſie ſich hin, dann aber rief
Mit Eifer Tul, indes Nahila lief
Beſorglich hin und her. „Mit Fug ſoll heißen
Der Sohn des Kriegers Ar, er wird zerreißen
Der Baddas junges Volk mit Tigerklauen,
Zur Seite Tuls wird er die Rache ſchauen.
Auf ſeine Beute ſtürzt er wie ein Aar,
Der Erſte wird er ſein der Kriegerſchar."

Des Knaben Augen leuchteten, aufſpringend
Erzählte, um den Kopf die Arme ſchwingend,
Er ſtolz, wie ſie den Bär aus ſeiner Schlucht
Geſcheucht, wie ſie gejagt ihn längs der Bucht
Und dann den Berg hinauf, von Hang zu Hang;
Dort nahm er brummend aufrecht ſeinen Gang
Und reckte gegen Tul die Pranken aus,
Mit ihm zu ringen in zermalmendem Strauß,
Bruſt gegen Bruſt. Tul wandte ſich, entweichend,
Von hinten aber, ſich behende ſchleichend,
Warf Ar ums Bein des Zottigen den Strick,
Daß torkelnd er entglitt und ins Genick
Ihm wuchtig Tul die Axt hieb, ohne Fährde,
Denn wie ein Lahmer wehrlos an der Erde,
Ob er auch ſchnaubte, lag der Bär. Es lachte,
Indem er wie der Bär Grimaſſen machte,
Der Knabe, Tul auch lachte ſchmunzelnd auf,
Und lachend legte Fleiſch und Frucht zuhauf
Nahila. Nach den Früchten griff der Knabe
Und ſchmauſte ſie mit brauner Honigwabe,
Tul aber labte ſich am ſaftumfloſſ'nen,
Am Ziegenmagen, dem mit Fett durchſproſſ'nen.
Inzwiſchen wie ein Auge, das ſich müd
Gewacht, auf einmal zitternd ſenkt das Lid,
So plötzlich hatte über Licht und Glanz
Der Erde ihrer Wimpern dunklen Kranz
Die Nacht geſenkt, in flüſternd Traumesweben
Verhallte Klang und Lärm, zerfloß das Leben.
Wie traumgeboren wob ſich durchs Gefieder
Der Palmen blaues Licht, floß um die Glieder,
Die knochigen der Felſen, eiſig blitzend,
Und mit dem Quell, ſich ſpiegelnd, ſilberſpritzend,
Sprang es von Zack' zu Zacke, wehend ſprühte
Es durch des Himmels ſchwarzes Feld, als glühte

Mit jedem Stern ein Feuerbrunnen auf,
Als drängten Flammenblüten ſich zuhauf.
Der Knabe fühlte bebend dieſes Wehn
Und Weben, wirbelnd ſchien ſich rings zu drehn
Der Wald, die Luft, und ſchwellend floß ſein Blut,
Ihn faßte träumender Sehnſucht dunkle Glut.
Und nach der Muſchel, die am Feuer lag,
Griff er und blies hinein, wie oft am Tag
Er pflegte, doch die ſonſt nur ſchrill erklang,
Heut rauſchendes Geſchmetter ihr entdrang
Und ſüßes Zwitſchern; ſo die Morgenröte
Begrüßt der Droſſel jauchzendes Geflöte.
Tul lauſchte, ſeiner Hand der Aſt entglitt,
Den für den Knaben er zur Keule ſchnitt,
Und wiegend warf den Leib er hin und her
Und ſchwang ums Haupt im Takte Beil und Speer.
Dann aber ſprang er auf mit gellem Schrei
Und rief: „Nahila, auf, zum Tanz herbei!“
Nicht zauderte die Schlanke, ihm genüber
Sich ſtellend, neigte ſie ſich vornhinüber,
Wie lauernd, klatſchte ſchallend Hand in Hand
Und wich dann langſam bis zur Felſenwand.
Tul folgte ſtampfend, kriechend, ſpringend ihr
Und winkte ihr, wie lüſtern vor Begier,
Doch wirbelnd drehte ſich an ihm vorbei
Das Weib, da glitt er kreiſend wie ein Weih
Um ſie herum, erfaßte ſie und ſchwenkte
Sie, daß wie ſchwebend ſie ſich hob und ſenkte.
Dann ſchnalzend ließ er los, ſie bog das Knie,
Und er, in beide Arme ſchlang er ſie
Und trug ſie ſtürmenden Laufs zur Lagerſtatt,
Mit ihr zu Boden ſinkend, keuchend matt.
Verſtummt war ſchon der Knabe, nun verſtummte
Auch was da kreiſchte, meckerte und brummte,

Und gieb den Speer mir, laß mich fort zur Jagd,
Daß länger nicht dein Auge für mich wacht,
Daß nicht erlahmt dein Fuß, und deine Hand,
Die mich gepflegt, zerreißt der Dornen Brand.
Doch hol' zuvor mir einen Trunk vom Fluß!"
Nahila warf ſich nieder und brennenden Kuß
Drückte ſie auf die Schulter Tuls, ſo milde
Sprach nie zuvor mit ihr der Rauhe, Wilde.
Dann ſprang ſie auf und lief zum Strome nieder,
Tul ſah ihr lächelnd nach, wie ihre Glieder
Sich rundeten und beugten, wie durchs Rohr
Sie ſchlüpfte, das ſich koſend drängte vor.
Verlangend preßte Tul den Mund und ſtreckte
Die Arme nach ihr aus, doch plötzlich ſchreckte
Geräuſch ihn auf, und huſchend aus dem Wald
Glitt wie ein Schatten eine Zwerggeſtalt,
Ihr nach ein ganzer Trupp; das ſprang und rollte
Und überſchlug ſich, kroch und ſchrie und tollte,
Daß Tul verwirrt halb lachend, halb im Grimme
Die Frechen maß, — da ſcholl Nahilas Stimme,
Gellend und bang: „Tul, Tul, zur Hilfe her!"
Nun griff er ohne Zaudern Axt und Speer,
Warf ſich zu Boden, kroch hinab ins Rohr
Und ſpannte eifrig lauſchend Aug' und Ohr.
Jauchzender Lärm wies ihm den rechten Ort,
Und als er leiſe bog die Stauden fort,
Sah er das Weib umringt von einem Schwarme,
Von Affen oder Menſchen, ihre Arme
Lang wie ſie ſelbſt, die kleinen Augen blinzten
Aus dichten Brauen, ihre Mäuler grinſten,
Und ſtarrend wuchs ein ſchwarzer Haaresſtrang
Dem Bauch, dem Rücken wie der Bruſt entlang;
Sie tanzten um das Weib herum und ſchnalzten
Ihr zu, als ob ſie liebelockend balzten.

Verächtlich murrte Tul: „zu gut für euch,
Waldmenſchen, iſt mein Speer, unblutig ſcheuch'
Ich euren Schwarm.“ So flüſternd kroch beiſeit
Er, ſchlich zurück und riß ein langes Scheit
Vom Feuerherd, und durch die Luft es ſchwingend
Stürmte er vorwärts, keck in den Haufen ſpringend.
Aufheulend ſtürzten nieder oder flohen
Die Zwerge vor der Fackel ſprühendem Lohen;
Tul riß Nahila an ſich, es bewachte
Sein Auge ſie, ſtarr leuchtend; ſo entfachte
Der Bärin Auge ſich, als ſie die Jungen
Nachjagend aus der Räuber Hand gerungen.
Kaum aber ſahn die Wilden, wie der Mann
Das Weib berührt, da wiederum heran
Wutkreiſchend drangen ſie, und Knittel flogen
Und Kieſel gegen Tul in hohem Bogen.
Langſam wich Tul zurück, er blickte zagend
Nach Hilfe um, Nahila ſeufzte klagend:
„Sieh dort den Baumſtamm mit den Wellen ziehn,
Er trägt den Reiher, trüg' er uns wie ihn!“
Jetzt traf die Schulter Tuls ein knorriger Dorn,
So daß er knirſchte: „Weib, wir ſind verlor'n,
Sie kämpfen nur von fern, ſind hier, ſind dort,
Und nirgends ein Verſteck am flachen Bord.“
Er rief's und duckte ſich; da lag ein Stamm
Im Weg zu Füßen ihm, der wie ein Damm
Ins Waſſer ſich erſtreckte, feſtgehalten
Vom Schilf, das ſich verſtrickt in alle Spalten.
Tul reckte trotzerglühend ſich empor:
„Sieh,“ rief er keck, „die ſich das Weib erkor,
Die letzte Zuflucht bleibt uns, laß uns fliehn,
Dem Reiher gleich den Strom hinunterziehn!“
Er rief's und legte Fackel, Axt und Speer
Ins Baumgeäſt, dann ſtemmte Tul ſich ſchwer

Wider die Wurzeln, zerrte ſie los, und ſchob
Vorwärts den Stamm; als der ſich regte, hob
Er ſchnell das Weib, das zitternde, hinauf,
Dann ſchwang er ſelbſt ſich auf den Wurzelknauf.

* * *

Plätſchernd und ſchwankend drehte ſich der Stamm
Und flog dann ſchaukelnd auf der Wellen Kamm.
An einen Aſt gelehnt, der aufwärts ſtand,
Hockte das Weib, Tul aber ſchwang den Brand
Und ſpottete der Wilden, die zuletzt
In Wut ſich ſelbſt geprügelt und gehetzt.
Bald aber wandt' er ſich, der Fluß ward ſchmal
Und über ihm lag Dämmerung, trüb und fahl
Den Wald verſchleiernd, wie ein Netzwerk hing
Hinab ins Waſſer blühendes Geſchling,
Hindurch nur drängten langausſchreitende
Mangroven ſich, auf Wurzelſtelzen gleitende,
Des Stromes Mitte zu und trieben ringend,
Wie Ottern ſich umknäuelnd und umſchlingend,
Die Äſte durcheinander, krachend prallte
Der Stamm an ihre Wurzeln, daß es hallte
Wie Brandung, die durch Höhlen ſchaurig heult.
Dumpf ſchollerten die Muſcheln, halb zerfäult,
Und wimmernd, ſchnarrend platſchte rings und ſchwirrte
Getier, das unſichtbar ſich biß und kirrte.
Nur mühſam glückt' es Tul, mit beiden Händen
Abſtoßend, in den Strom zurück zu wenden
Sein Floß, dann aber hielt's die Mitte ein,
Und bald von vorne quoll des Tages Schein
Hell in den düſtren Gang. Die Ufer bogen
Sich weit zurück, und ſchäumend weiße Wogen
Trieb in den Strom das Meer, das unfern grollte;
Zum grünen See ward der Fluß, er rollte

Verſtummt der Mund, der wie ein Vogel ſang,
Verdorrt der Arm, der koſend dich umſchlang.
Wer weckt nun Morgens dich mit leiſem Gruß,
Wer eilt zur Quelle nun mit leichtem Fuß?
Tot, tot, die wie die Blume war dem Stein,
In ſeinem Schatten blühend; nun allein,
Nun wieder einſam, wieder grau und leer,
Was ſoll das Licht dir? Dunkel, komme her! . . .
Tul ſtand am Ufer, und die heiße Flut
Der Thränen floß in ſeiner Wunden Blut,
Nach Kühlung lechzend und nach langer Ruh,
Nach tiefer Nacht, ſprang er dem Waſſer zu.
Da reckten ihm entgegen ſich wie Schlangen
Der Pandangs Schraubenäſte und ſie drangen,
Im Mondlicht kriechend, bäumend ihre Glieder,
Sich windend auf ihn ein; Tul ſtürzte nieder,
Wie eine Palme ſtürzt, vom Wurm zernagt,
Da trifft das Beil ſie und ſie hat geragt.
Nicht wußte Tul, ob Leben in ihm ſei,
Nur wie entfeſſelt ſchien er ſich und frei.
In tauſend Träumen wie auf blauem Fluſſe
Schwamm er dahin, ſich wiegend im Genuſſe
Des gold'nen Lichts; am Morgen ſah er ſchreiten
Nahila auf ſich zu, ſie rief von weitem
Schon „Tul!“, und als er nickte ihr hinauf,
Stieß ſie ihn lachend an. Da wacht' er auf,
Und über ihn gebeugt, noch ſchluchzend ſtand
Der Knabe, der geſucht ihn nachts am Strand;
Tul rief ihn fröhlich an: „Du bringſt mir Kunde,
Sie lebt, ſie lebt, ſchon weiß ich es zur Stunde.“
Er rief's und hob ſich; ſtaunend ſah ihn an
Der Knabe, doch ſchon eilte Tul voran
Waldeinwärts und der Hütte zu; erſchreckt
Dort in die Kniee brach er, ausgeſtreckt

Noch lag Nahila, wie ſie von ihm ſchied,
Am Waldesrain, zerknickt war Gras und Ried.
Tul kroch ihr näher, und dumpf ſtöhnend legte
Die Stirn er an den Buſen, der ſich regte
Nicht mehr, dann plötzlich ſah er auf und rief:
„Nein, nein, du warſt lebendig, als ich ſchlief,
Du biſt nicht tot, noch liegt hier ja dein Leib,
So hold wie früher, noch biſt du mein Weib.
Nur kalt biſt du, nur kalt, der Mund ſo ſchmal,
Das Aug' ſo müde und die Wange fahl.
Erloſch in dir ein Feuer, wie im Holz,
Das ausgebrannt und ganz zur Aſche ſchmolz?
Wo iſt die Glut, die auf den Lippen ſprühte,
Die leiſe wallend durch den Buſen glühte?
Ach, Weib, ich fühl' es, deiner Bruſt entſchwand
Der Atem, er war deines Leibes Brand,
War doch dein Hauch ſo warm, ſo heiß dein Blut —
Doch nein, erloſchen iſt ſie nicht die Glut,
Sie wich nur vor der Schlange Biß, noch fliegt,
Noch weilt ſie in der Nähe, zitternd ſchmiegt
Sie nachts von neuem an den Leib ſich an,
Ich ſah dich wandeln ja zu mir heran."
Tul blickte jäh ſich um, als ob er ſpähe,
Wo ſich der Atem rege in der Nähe,
Dann ſprang er auf und um den Knaben ſchlang
Den Arm er flüſternd: „Sei nicht länger bang,
Sie lebt noch, und ihr Atem loſch nicht aus;
Horch, weht er dort nicht in der Wipfel Braus?
Sieh dort den Oriol, wie er ſich wiegt,
Hat ſich der Hauch an ſeine Bruſt geſchmiegt?
O, ſäh ich ihn, doch weiß ich, in der Nacht
Kehrt er zurück zu ihr, ihr Auge lacht;
Drum komm, eh' ihn verſengt der Sonne Schein,
Laß tragen uns den Leib ins Haus hinein!"

Tul ſprach es flüſternd, Ar verſtand ihn kaum,
Doch folgte ſeinem Wink er wie im Traum;
Er dachte nicht, er fühlte nur das Weh,
Daß auch die Mutter ſtumm ſei wie das Reh,
Das ſpeergetroff'ne, er verſtand es nicht,
Doch war von Thränen düſter ſein Geſicht.
Noch einmal winkte Tul, und Ar glitt nieder,
Zu helfen; beide faßten drauf die Glieder
Nahilas, ſchwankend und in Scheu erbebend,
Und trugen, zart und leicht die Tote hebend,
Zur Hütte ſie, die einſt den Knaben trug,
Die ſonſt gewandert, wie mit Vogels Flug.
Im Hauſe lehnte Tul ſie an die Wand,
Daß wie im Leben oft, zur Tür gewandt,
Sie hockte, und dann ſtarrte noch einmal
Er lang ſie an, die Fauſt in dumpfer Qual
Aufs Herz gepreßt, und langſam ſchritt hinaus
Er mit dem Knaben aus der Toten Haus.
Doch als nun hinter ihm der Palmenhang
Verſchleiernd fiel, warf er in jähem Drang
Zu Boden ſich, biß krampfend ins Geſtein,
Und murmelte: „Bleib, laß mich nicht allein,
Bleib bei mir, bei mir! Tag um Tag entwich
Und immer ſah ich dich und nichts wie dich,
Wo biſt du? komm, heb mich zu dir hinauf!“
So murmelnd ſprang er wie getröſtet auf.
Dem Knaben rief er eifrig: „Geh' und ſuche
Mir Früchte, daß uns nicht die Seele fluche
Noch zürne; wenn ſie nachts zur Hütte kehrt,
Dann ſoll ſie koſten, was ſie tags entbehrt.“

* * *

Die Wunde harſchte, doch vernarbte nicht,
Tuls Herz blieb ruhlos, kraftlos, ohne Licht.

Gleichwie ein Bambus, den der Blitz gespalten,
Der kaum mit halber Wurzel sich noch halten
Im Erdreich kann, sein Mark ist schon verdorrt,
Ein Windstoß reißt die letzten Wedel fort,
So schwankte Tuls Gemüt, verwirrt und matt,
In dumpfer Sehnsucht suchte er die Statt,
Wo er die Seele wähnte, träumend lag
Er harrend ihres Anblicks, Tag für Tag.
Sein Beil lag staubbedeckt, verstaubt der Speer,
Nicht lockte Kampflust ihn, nicht Beute mehr;
Nur wenn der Knabe sich erhob zur Jagd,
Dann reckte Tul sich auf, wie schlafentwacht.
Als ob ein Teil Nahilas blieb zurück
In Ar, ein letzter Strahl vom alten Glück,
Schritt Tul zur Seite ihm auf jedem Pfad,
Der fährlich, wenn ihn Ar allein betrat.
Die Nacht hindurch im Walde hatte sausend
Der Sturm getobt, das Wasser grollte brausend,
Vom Felsen schollernd rollte Stein um Stein,
Prasselnd peitschten die Palmen sich im Hain.
Doch licht und lachend wie aus Wüstensand
Der rieselnde Quell, wie roter Blüte Brand
Dem Schutt entsprießt, stieg aus des Meeres Schaum
Der Morgen; goldgelockt, von Strauch und Baum
Tau schüttelnd, windesfeucht und neckend brauste
Er durch des Waldes Buschwerk, das zerzauste.
Ar's Auge glänzte, und es rief sein Mund:
„Heut ist es Lust, zu jagen dort im Grund
Der Berge, Vater, laß uns heut hinaus!"
Tul kroch ins Freie, aus dem niedern Haus,
Das er gebaut, der alten Hütte dicht,
Auch ihn durchströmte brausend Luft und Licht,
Doch zögernd nur nahm er den Speer und sandte,
Eh' er waldein mit hast'gem Schritt sich wandte,

Zum Haus der Toten rückwärts ſcheu und zag
Den Blick; erſt als es weit dahinten lag,
Fiel er ins Jauchzen ſeines Knaben ein,
Und ſchritt behend ihm durch den Bambushain
Voran; der neigte fächernd ſein Gefieder,
Das wallende, und bald zum Fluſſe nieder
Stiegen die beiden, wo am blühenden Rand
Das Boot in ſich're Bucht lag eingeſpannt.
Tul ſtieß es in den ſchäumenden Fluß und zwängte
Sich neben Ar, dann drehte er und drängte,
Mühſam fortſchiebend es mit langem Ger
Zum andern Ufer hin, der Strömung quer.
Auf einmal hielt er ein, denn Ar ſchrie auf
Und wies nach oben: an dem Berg hinauf
Stieg dicker, grauer Rauch. Tul hob die Stange,
Als ob nach ihm des Dampfes Rieſenſchlange
Sich züngelnd ſtreckte und ſtromab ließ ziehen
Er willenlos den Stamm, um zu entfliehen.
„Im Berge raſt die Glut," ſo flüſternd kehrte
Er ſich zu Ar, „fort, eh' ſie freſſend zehrte
Sich durch die Felſen und mit Gier verſchlingt
Die Wälder, eh' ſie auf uns niederſpringt."
Er ſprach's, und breit und breiter zog der Fluß,
Vom Meere ſchlug ſich türmend Guß auf Guß
Donnernder Wellen herein, und eine hob
Lotrecht empor das Boot; als ſie zerſtob,
Glitt es im Fluge ſchaukelnd auf den Strand.
Tul ſtolperte mit Ar flink in den Sand,
Und beide pruſtend ſchüttelten und rieben
Sich von dem Bad, in dem ſie wirbelnd trieben.
Da plötzlich ſtarrten ſie erſchreckt ſich an,
Ein leiſes Stöhnen wie vom Waſſer rann
Herüber, beide packten feſt den Speer,
Und Tul ermannte ſich und trat ans Meer.

Dort blieb er zweifelnd eine Weile ſtehn,
Rieb ſich das Aug', als könn' es nicht mehr ſehn,
Dann aber warf er in die Kniee ſich und ſchrie
Auffauchzend: „Menſchen, ich erkenne ſie!“
Als Ar herbeikam, ſah er knapp am Lande
Drei Körper liegen, ausgeſtreckt im Sande,
Und ſtaunend rief er: „Ho! welch' ein Getier,
So leichte Beute fand ich niemals hier.“
Schon hob er ſeinen Speer empor und wollte
Die Beute ſpießen, doch der Vater grollte:
„Zurück und ſtoße nicht! ſieh, es ſind Leute
Wie du, und beſſer uns, denn tote Beute.
Das hier die Krieger, jenes dort ein Weib,
Wie lange ſah ich keines Menſchen Leib!
Sind's Koras oder Baddas? Wie verirrten
Sie ſich hierher? Steht auf, ihr Sturmverwirrten!“
Er rief's und rüttelte die drei, doch lagen
Wie leblos ſie, die Leiber wund zerſchlagen.
Da preßte Tul die Glieder ihnen, rieb
Und ſtreckte ſie, bis in die Haut er trieb
Das Blut und warme Glut ſich durch die Wangen
Ergoß, die Lippen zitternd ſich entſchlangen.
Und einer nach dem andern ſchlug empor
Die Lider, müde lugten unter ihnen vor
Die Augen, doch als ſtaunend ſie entdeckten
Am Strande ſich, da jäh zur Höhe reckten
Sie Kopf und Bruſt und ſtarrten wie Verzagte;
Tul aber beugte nieder ſich und fragte:
„Wer ſeid ihr, woher kommt ihr?“ Von den drei
Gab keiner Antwort, jeder ſah voll Scheu
Den andern an, die Maid nur ſtreckte ſchweigend
Die Hände aus, nach ihrem Munde zeigend.
„Sie hungern,“ rief voll Eifer Tul, „geh', Knabe,
Und jag' ein Wild auf, ſäume nicht und trabe.“

Ar ſprang hinweg, Tul aber fragte wieder:
„Was bringt ihr uns? ſeid Freunde ihr und Brüder,
Seid ihr uns Feinde, kommt vom Berg ihr her,
Ich ſah euch nimmer, oder aus dem Meer?“
Da raffte ſich der Fremden einer auf
Und zog ſich an den Händen Tuls herauf
Und lehnte ſich an ihn, dann wies er ſchwankend
Aufs Meer hinaus und ſtöhnte, heiſer zankend:
„Dem grünen Waſſer Fluch, dem Baume Fluch,
Die uns verlockt, verraten dann mit Trug!
Nach Fiſchen lüſtern ſetzten auf den Stamm
Wir uns, den äſtig breiten, als er ſchwamm
Dem Lande nah; ach, viele Krieger fuhren
Mit uns, nie ſind' ich wieder ihre Spuren.
Ein Sturm brach plötzlich los, riß uns zu Grund,
Warf uns in Finſternis, von Schlund zu Schlund.
Geklammert ins Geäſt, ſo trieben Nacht
Und Tag und Tag und Nacht wir, ſturmumkracht,
Durch's Heulen ſchrillte dann und wann ein Schrei,
Und mit den Zähnen raſſelte der Hai.
Wo ſind wir nun? An unſerm Strande nicht
Hängt eine Wand von Steinen vor dem Licht,
Weit bringt der Blick hinaus — und mag nicht ruhn —
Auf Wald und Sümpfe, ach, wo ſind wir nun?“
Tul horchte, von der Worte Schwall verſtand
Er wenig nur, doch las von Aug' und Hand,
Aus ihren regen Zeichen er die Kunde,
Der ſtaunend er gelauſcht mit off'nem Munde.
Und ähnlich gab er Antwort: „Von den Greiſen
Hab' ich gehört, von unſres Stammes Weiſen,
Daß Leute ſind, die nicht Aruna zeugte,
Die fern im Waſſer hauſen, fiſchgeäugte,
Mit Schweif und Eberzähnen, ſeid von dieſen
Ihr, oder kommt ihr von der Koras Wieſen?“

„Nicht Fiſchgeäugte ſind wir, unſer Strand,“
Erwiderte der Fremde, „dehnt ins Land
Sich weit hinaus, und viele Waſſer fließen,
Die ohne Quell vom Himmel ſich ergießen,
Und viele Stämme, viele Leute hauſen
Dort, nicht wie hier nur zwei. Oft hört' mit Grauſen
Von eurem Lande ich, dort hinter der Wand
Von Stein iſt ſchwarz von Wäldern alles Land,
Voll Ungeheuer, Donner iſt ihr Gang,
Voll Schlangen, die wie Palmen dick und lang.
Wohl führt ein Streifen Erde — gegen Abend
Und Morgen ſieht man nagend dort und grabend
Das große Waſſer — in der Wälder Grauen,
Wer aber wagte ſich in ihre Klauen!“
Tul dachte nach, dann rief er: „Ihr ſeid feig,
Ich weiß durch Wald und Berge manchen Steig,
Führt mich zu euren Leuten, Gut und Leben
Der Baddas will in ihre Hand ich geben.“
Ar kam zurück, bis in die Sümpfe drang er
Und in den Händen eine Wildgans ſchwang er,
Zu Füßen Tuls wollt' er ſie niederlegen,
Da ſah die Maid verlangend er ſich regen
Und ſah, wie ihre jungen Glieder blühten,
Wie ihre Augen in die ſeinen glühten.
Ar fühlte Luſt, die nimmer ihn beſchlich,
Das Haar ihr ſtreichelnd, bog er nieder ſich
Und fragte: „Sprich, wer biſt du?“ Sie erwiderte
„Die Schwalbe bin ich, die wie Licht gefiederte,
Der Togis Schwalbe, Salah heißt man mich.“
Ar lachte: „Fliegen kannſt du ſicherlich,
Wie wärſt du anders hier! ſchlank biſt und leicht
Du wie die Schwalbe, die durch Wellen ſtreicht.“
Er rief's und legte ſchnell in ihren Schoß
Die Beute, und ſie rupften mit Gekos

Und hieben wechſelnd mit dem ſcharfen Beile,
Das Ar geholt, das Fleiſch in ſaft'ge Teile.
Tul aber ſuchte Holz und fachte an
Ein Feuer; plötzlich in die Lüfte rann
Der Rauch, der gelbe Glanz, und kreiſchend ſprangen
Vom Schmauſe auf, den kaum ſie angefangen,
Die Togis, ihre Füße glitten aus,
Und an den Boden warf ſie jäher Graus.
Sie wühlten in den Sand ſich, um zu ſehen
Die Glut nicht, um Erbarmen zu erflehen.
Tul blickte ſtaunend nieder, endlich ſprach
Er zu ſich ſelbſt: „Das Feuer macht ſie zag,
Ein Zaub'rer bin ich ihnen, ja, das bin ich,
Ho! alle Macht nun über ſie gewinn' ich.
Mit ihnen will ich gehn und ihre Leute
Will führen ich zu Kampf und großer Beute."
Er löſchte ſchnell die Flamme und hob auf
Die Fremden, freundlich tröſtend ſprach er drauf:
„Nicht fürchtet euch, nur euren Feinden dräuen
Soll dieſer Zauber, euch ſoll er erfreuen."
Die Togis neigten ſich, doch hielten fern
Sie ſich von Tul, wie Sklaven von dem Herrn;
Nur Ar und Salah jubelten und neckten
Sich lachend, wenn am Hang ſie ſich verſteckten.
Als aber langſam in die grüne Flut
Buntſchillernd ſank der Sonne gold'ne Glut,
Da winkte Tul dem Knaben: „Offenbaren
Laß uns den Fremden nicht, wohin wir fahren.
Du weißt die Höhle droben im Geſtein,
In die beim Sturme ſelbſt nicht ſchlägt hinein
Das Meer, dort führ' die Fremden hin zur Nacht,
Wir aber gehn, wenn neu der Tag erwacht,
Mit ihnen in ihr Land, das weite, helle,
Wo Waſſer fließen ohne Fels und Quelle."

Ar warf den Speer laut jauchzend in die Luft,
Dann mit den Togis klomm er auf zur Kluft;
Als er zurückkam, ſah er oft ſich um
Und grüßte Salah mit den Waffen ſtumm . . .
Tul hockte ſchon im Boot, Ar half es leiten
Stromauf, denn oftmals wollt' es rückwärts gleiten.
Die Nacht war dumpf und ſchwül, der Wald lag ſtumm,
Nur Feuerfliegen ſchwärmten mit Geſumm,
Und immer finſtrer ward, je näher kam
Die Inſel, Tuls Geſicht; in Furcht und Scham
Zerfloß ſein kecker Mut, und endlich ſtöhnte
Sein Mund, daß durchs Gebüſch es tönte:
„Zum Führer bin nicht ich, nicht ich erkoren,
Mein Arm iſt ſchwach und meine Kraft verloren.
Nahilas Seele wartet mein, ſie hält
Auf dieſem Eiland mich, bis Tod mich fällt.
Du aber ſollſt, mein Ar, das Feuer tragen
Hinaus und über Krieger herrſchend ragen."
Er rief's und landete, und brünſtig ſchlang
Er ſeinen Arm um Ar beim Waldesgang.

* * *

Bald in der Hütte ſchlief der Knabe ein,
Tul aber träumte wachend, Luſt und Pein
Durchſtürmten ihn; auf einmal ſchrak er auf,
Ihm war's, als tönte wirrer Schrei herauf.
Er horchte, rings erklang es wie Geſtöhn,
Nun aus der Tiefe, nun aus Wolkenhöh'n,
Der Boden dröhnte, zitternd floß die Luft,
Aus allen Spalten quoll brandheißer Duft.
Tul ſprang empor, ſein Fuß glitt wankend aus,
Und ſchwankend trat er in die Nacht hinaus.
Kein Stern glomm durch die Finſternis, die wütend
Sich an die Erde ſaugte, unheilbrütend;

Gleich wie ein Alp lag Schweigen auf dem Walde,
Auf Fluß und Meer, nur durch der Felſen Halde
Zog's wie ein Rauſchen. Plötzlich lag ein Schein
Am Firmament empor, dem Bergeshain
Trieb flammendes Gewölk lodernd entlang.
In Rauch zerſchmolz des Bäreneilands Hang.
Und wie ein Roß ſich ſchnaubend bäumt und reckt,
Das Auge flammt, das Maul hängt ſchaumbedeckt,
So bog der Inſel Leib den Wellen zu.
Die Wälder wankten ſchaudernd, dann ein Ru,
Und tauſend Höhlen, tauſend Spalten gähnten.
Wirr durcheinander krachten und zerſplitterten
Die Palmen um den Quell, dumpf grollend rollte
Im Donnerſturze Fels auf Fels, der Himmel grollte
Von knatterndem Getös, aus ſeinen Augen
Quoll ſchwefelnd Blitz an Blitz, wie Brunnen ſchlugen
Wabernd aus allen Klüften Flammen auf,
Gewitter toſten nieder und herauf.
Aufwachte Ar und glitt zu Tal, der zitternd
Zu Boden hingeſtürzt; um ihn zerſplitternd
Flog das Gebälk der Hütte, wimmernd duckte
Ein Panther ſich zu ihm, die Pranke zuckte
An ſeinem Arm, zerſchmettert vom Geäſt.
Raſchelnd ſtürzten die Vögel aus dem Neſt,
Zerſtampft, erſtickt, verkohlt. Ringsum in einen
Markſchütternden Todesruf verklang das Weinen,
Das wimmernde Geſtöhn der Affen, das Gebelle
Des Schakals — wie zerborſten klang das gelle —
Der Elefanten Schmerzgebrüll, das Krächzen
Der Eulen und der Hirſche dumpfes Ächzen.
Dann eine Weile nicht ein Laut, ein Hall,
Als bräche künft'ger Schrecken jeden Schall,
Als harrte wie ein Kind, das lang gethränt
Doch endlich ſchlummernd in den Schoß ſich lehnt

Der Mutter, ſterbensmüde, fromm ergeben
Des letzten Todesſtoßes alles Leben.
Tul riß den Knaben auf und mit ſich fort
In jähem Lauf, ob ihn gleich hier und dort
Durchbohrte dorniges Geäſt und ob in Spalten
Er gleich verſank, in glühende Bodenfalten.
Wie mit des Tigers Kraft, der über Zaun
Und Graben ſetzt, das Rind in ſeinen Klau'n,
Schwang er den Knaben auf den Arm und raffte
Sich keuchend auf, an ſeinen Schenkeln klaffte
Blutſickernd Riß an Riß, Blut ſpie er aus,
Doch lugte hell ſein ſtarrer Blick gradaus.
Dort winkte Rettung, jenſeits überm Fluß,
Dort wo ein roter Glanz durchbrach den Ruß,
Den Berg umflatternd wie ein Flammenband,
Und Rieſenſchatten huſchten an der Wand.
Jetzt blickte Tul das Boot, er warf, er rollte
Den Knaben hinein und ſtumm frohlockend wollte
Er nach, da legte plötzlich ſich die Luft
Glutheiß auf ſeine Bruſt, wie eine Gruft
Umpreſſend und umklammernd jedes Glied,
Daß er wie ſchwebend rücklings glitt ins Ried.
Zugleich durchrann die Stille ziſchendes Wehn, —
Kaum hatte Tul die Kraft emporzuſehn, —
Und plötzlich heulte der Sturm los, pfauchend, ſpringend
Und jagend durch die Nacht, den Wald verſchlingend;
Ein toller Wolf, ein Geier, der mit Fängen,
Mit rieſenſtarken, auseinanderdrängen
Himmel und Erde möcht', ſein Atem dröhnte
Vor Zorn, er warf aufs Meer ſich, daß es ſtöhnte,
Daß brüllend es ſich bäumte, niederreißend
Die Wolken, in der Wellen Schlund ſie ſchmeißend.
Ein wogendes Gebirge; wenn es fällt,
Erdrückt, verſchüttet es den Bau der Welt.

Gleich wie ein Alp lag Schweigen auf dem Walde,
Auf Fluß und Meer, nur durch der Felſen Halde
Zog's wie ein Raunen. Plötzlich flog ein Schein
Am Firmament empor, dem Bergesrain
Trieb flammendes Gewölk lodernd entlang,
In Rauch zerſchmolz des Bärengipfels Hang.
Und wie ein Roß ſich ſchnaubend bäumt und reckt,
Das Auge flammt, das Maul hängt ſchaumbedeckt,
So bog der Inſel Leib den Wolken zu,
Die Wälder wankten ſchaukelnd, dann ein Nu,
Und tauſend Höhlen, tauſend Spalten gähnten,
Wirr durcheinander krachten und zerſpähnten
Die Palmen um den Quell, dumpf praſſelnd rollte
Im Donnerſturze Fels auf Fels, der Himmel grollte
Von knatterndem Getös, aus ſeinen Fugen
Quoll ſchwefelnd Blitz an Blitz, wie Brunnen ſchlugen
Wabernd aus allen Klüften Flammen auf,
Gewitter toſten nieder und herauf.
Aufwachte Ar und glitt zu Tul, der zitternd
Zu Boden hingeſtürzt; um ihn zerſplitternd
Flog das Gebälk der Hütte, wimmernd duckte
Ein Panther ſich zu ihm, die Pranke zuckte
An ſeinem Arm, zerſchmettert vom Geäſt.
Raſchelnd ſtürzten die Vögel aus dem Neſt,
Zerſtampft, erſtickt, verkohlt. Ringsum in einen
Markſchütternden Todesruf verklang das Weinen,
Das wimmernde Geſtöhn der Affen, das Gebelle
Des Schakals — wie zerborſten klang das gelle —
Der Elefanten Schmerzgebrüll, das Krächzen
Der Eulen und der Hirſche dumpfes Ächzen.
Dann eine Weile nicht ein Laut, ein Hall,
Als bräche künft'ger Schrecken jeden Schall,
Als harrte wie ein Kind, das lang gethränt
Doch endlich ſchlummernd in den Schoß ſich lehnt

Auf einer Welle trieb er, vor ihm ſchwankte
Das Boot, noch unverſehrt, wie es auch wankte.
Tul griff es, klammernd ſich an ſeinen Rand;
Aufhob ſich Ar, und als er Tul erkannt,
Hielt er ihn jauchzend feſt, Tul aber fühlte,
Wie ſich der Tod in ſeine Adern wühlte,
Es tobte ſein Blut, erlahmt war jeder Sinn,
Nur mühſam wies er auf das Ufer hin
Und ſtöhnte heiſer: „Fort, fort an den Strand,
Flieg, flieg, mein Adler, in das ferne Land,
Die Flamme, fach' die Flamme an, die rote!“ . . .
Sein Atem ſtockte, ſeine Hand vom Boote
Glitt wie gebrochen ab, ein Wellenſchlag
Stieß ihn hinweg; der Knabe ſah ihm nach.
Starr, unbeweglich, lautlos ſchrie ſein Mund,
Die Nägel krallten ſeine Hände wund.
Noch einmal tauchte auf das Haupt, das fahle,
Durchſichtig glühend in des Feuers Strahle,
Dann ſank es matt und leicht, als ob es ſchliefe,
Ins rauſchende, ins weiche Grab der Tiefe.

Anmerkungen.

1. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob die Bezeichnung „das Lied der Menschheit“ für die Gesamtheit meiner vierundzwanzig epischen Erzählungen grammatikalisch unzulässig sei, als ob der Titel lauten müsse „das Lied von der Menschheit“. Gegen die Bildung „das Menschheitslied“ hat der Sprachgebrauch nichts einzuwenden, als den Mißklang, der durch die Häufung der Mitlauter entsteht; sobald aber der Genitivartikel „der“ eingeschoben wird, scheint das steife „von“ mitnötig zu sein. Das „Lied der Glocke“ bedeutet ohne Frage: das Lied, das seitens der Glocke angestimmt wird, über die Glocke handelt aber das „Lied von der Glocke“. Nun brächte jedoch der Titel „das Lied von der Menschheit“ keineswegs zum Ausdruck, was mein Epos sein, was es enthalten soll. Nicht nur von der Menschheit soll es handeln, sondern die Menschheit soll überhaupt erst in dem Liede und durch das Lied gleichsam körperlich in Erscheinung treten. Ich weiß nicht, ob die Grammatiker das schon hervorgehoben haben, aber ich meine, daß die Sprache in dem Falle, um den es sich hier handelt, ganz offenbar einen Unterschied zwischen abstrakten und konkreten Worten macht. Das „Lied Davids“ ist sicherlich das von David gesungene Lied, das „Lied der Zeit“, das „Lied der Treue“ aber deuten auf Lieder hin, welche den Geist der Zeit, der Treue in sich zusammenfassen, ihn spiegeln. Dergleichen läßt sich freilich, wie alle Feinheiten des Sprachgeistes, leichter empfinden, als dem

Verstande klar legen. Jedenfalls aber widerspricht der Titel „das Lied der Menschheit" weder der Grammatik, noch ist er überhaupt eine Neubildung.

2. Dem Historiker in seinen Beruf zu pfuschen und gleichsam Geschichte vor der Geschichte zu geben war keineswegs der Zweck, den ich bei der Abfassung meiner Dichtung verfolgt habe. In die Urzeit auf Ceylon, — soweit leuchtet das Licht der heutigen Forschung nicht, ich kann daher für die Wirklichkeit meiner Erzählung weder auf die Zustimmung dieser Forschung hoffen, noch habe ich ihren Widerspruch zu befürchten. Beides um so weniger, als ich in meiner Dichtung weder den Urmenschen auf Ceylon, noch den Urmenschen überhaupt zu gestalten versucht habe, sondern den Menschen im allgemeinen, der noch in keine Berührung mit irgend welcher höheren Kultur gekommen, dessen Anschauungen und Empfindungen noch die volle Naivität der Ursprünglichkeit aufweisen und der in seinen wesentlichen Zügen noch heute als „Wilder" neben uns lebt.

Immerhin mag es bemerkt werden, daß, wie mir scheint, die Erzählung in ihren Einzelheiten weder den Ergebnissen der Anthropologie noch den dunklen Zeugnissen, die hier und da auf früheste Vergangenheit zurückweisen, widerläuft. Selbst für Nebenzüge, die poetisch ganz belanglos sind, so für die Andeutung, welche ich über eine künftige Wanderung von Einwohnern Ceylons, nach Vorderindien gebe, finde ich nachträglich eine Bestätigung. Virchow verweist nämlich in einer Abhandlung über die Weddas auf Sagen der in Nepal hausenden Hayas sowie der Varalis, welche in den Bergen von Konkom daheim sind, auf Sagen, denen zufolge diese Stämme annehmen, aus Ceylon nach dem Dekan ausgewandert zu sein. Mir war diese Tatsache bei der Ausführung meiner Dichtung unbekannt, ich habe den Zug in das Gemälde nur deshalb hineingebracht, um aus dem Idyll der ersten Erzählung heraus eine Fernschau in die Kultur zu eröffnen, den Menschen mit der Menschheit zu verknüpfen. Im übrigen verzichte ich darauf, für jede Einzelheit einen Beleg zu liefern, die Dichtung muß aus sich selbst heraus erweisen, daß sie auf Beobachtung

der Wirklichkeit beruht, oder wo das nicht anging, auf deutlicher Phantasie-Anschauung des natürlich Möglichen.

Erwähnen will ich bei dieser Gelegenheit, daß einige Kritiker (u. a. Rud. v. Gottschall, O. v. Leixner, Fritsche), die den „Eingang" meines Epos besprachen, die Vermutung ausgedrückt haben, ich sei wahrscheinlich durch die epischen Reflexionsdichtungen „Nächte des Orients" von Ad. v. Schack und „La legende des siècles" von Viktor Hugo zu meinem Epos angeregt worden. Demgegenüber wird es nicht unbescheiden sein, zu versichern, daß ich den ersten Entwurf zu dem Epos vor etwa fünfzehn Jahren gemacht habe, ehe ich von jenen Dichtungen auch nur wußte. Viktor Hugos Schöpfung ist mir bis heute noch, abgesehen vom Titel, unbekannt.

3. S. 120, V. 5. „Feigenbaum"; gemeint ist die Banane, Ficus indica, ein Baum, der den Bramanen ebenso heilig ist, wie Ficus religiosa („Asvatha") den Buddhisten. Ein „Naturwunder" dieser Art, das am Polwattafluſſe auf Ceylon steht, beschreibt Häckel in seinen „Indischen Briefen": Jenseits der Brücke, die über den Fluß führt, vor dem kleinen Dorfe Dena-Pitya (Rinderfeld) erhebt sich ein wahrer Riese seines Geschlechts, ja vielleicht einer der größten dieser Wunderbäume, die überhaupt existieren. Seine ungeheure Krone, unter der ein ganzes Dorf mit mehr als hundert Hütten Platz und Schatten finden würde, stützt sich auf zahlreiche starke Stämme, von denen jeder einzelne für sich allein als mächtiger Baum Bewunderung verdient. Alle diese riesigen säulengleichen Stämme sind nichts als Luftwurzeln, herabgesenkt von horizontalen Seitenästen des mittleren Hauptstammes. Zwischen ihnen hängen viele kleinere Luftwurzeln herab, die noch nicht den Boden erreicht haben und die Entstehung des vielstämmigen Baumriesen erläutern. Tiefe Dämmerung herrscht beständig unter dem Schattendach der ungeheuren Krone ...

4. S. 122, V. 10. „Blutstern"; dieses Wort deutet auf die bei vielen Naturvölkern übliche Sitte hin, das Stammeszeichen (bei den Rothäuten zumeist ein Tierbild) auf dem Körper, in Tätowierung oder gemalt, zu tragen.

5. S. 129, V. 18. Gemeint ist Erythrina indica, ein stachliger Strauch mit leuchtend roten Blüten; das saftige, weiche Holz wird von den Elefanten begierig gefressen.

6. S. 133, V. 26. „Ein schwarzer Affe"; der Wanderu, Presbytis cephalopticus.

7. S. 137, V. 4 u. S. 163, V. 24. „Oriol", bekannter unter dem Namen Pirol; Pittah, ein zierlicher Prachtvogel.

8. S. 139, V. 33 u. S. 140, V. 1. In der Liebeslyrik der Inder spielen die schwellenden Blätter des Asoka-baumes sowie die schmelzende Stimme des Kokila, der indischen Nachtigall, eine große Rolle.

9. S. 147, V. 6. „Riesenechse"; Hydrosaurus salvator, wird 6 bis 7' lang.

10. S. 149, V. 5. „Horngeschuppten"; gemeint ist Crocodilus biporcatus, das Leistenkrokodil.

11. S. 170, V. 1. „Zaubrer"; es ist eine von Reisenden vielfach beglaubigte Tatsache, daß der Wilde alles, was ihm neu erscheint, sich zunächst nur als Zauber vorzustellen vermag. So erscheint denn auch auf Seite 185 V. 28 das Auflohen der Flamme nicht als einfache Wirkung des Blasens, sondern dieses Blasen ist nur wirkungsvoll, weil es „zaubergerecht" ausgeübt wird.

12. S. 183, V. 7. Die „Brotfrucht" ist im rohen Zustande ungenießbar, sie wird erst durch Röstung schmackhaft. Ob der Brotfruchtbaum, Artocarpus incisa, auf Ceylon heimisch ist, ist allerdings fraglich, jedenfalls steht der Annahme, daß er es dereinst, vor den großen terrestrischen Revolutionen im Indischen Ozean war, nichts im Wege. Die Kokospalme aber ist jedenfalls auf der Insel nicht eingeboren, ich habe sie daher in der ersten Erzählung nicht erwähnt, obwohl sie heute den schönsten und reichsten Schmuck des immergrünen Eilands bildet. Die sonst erwähnten Bäume, wie Mango, Schraubenpalme (Pandang), Mangrove, Banane (Pisang) glaube ich in ihrer Eigenart in der Dichtung selbst hinreichend und erkennbar gezeichnet zu haben.

13. S. 191, V. 14. „Honigvögel"; Nectariniae, die Kolibris Ostindiens.

der Wirklichkeit beruht, oder wo das nicht anging, auf deutlicher Phantaſie-Anſchauung des natürlich Möglichen.

Erwähnen will ich bei dieſer Gelegenheit, daß einige Kritiker (u. a. Rud. v. Gottſchall, O. v. Leixner, Fritſche), die den „Eingang" meines Epos beſprachen, die Vermutung ausgedrückt haben, ich ſei wahrſcheinlich durch die epiſchen Reflexionsdichtungen „Nächte des Orients" von Ad. v. Schack und „La legende des siècles" von Viktor Hugo zu meinem Epos angeregt worden. Demgegenüber wird es nicht unbeſcheiden ſein, zu verſichern, daß ich den erſten Entwurf zu dem Epos vor etwa fünfzehn Jahren gemacht habe, ehe ich von jenen Dichtungen auch nur wußte. Viktor Hugos Schöpfung iſt mir bis heute noch, abgeſehen vom Titel, unbekannt.

3. S. 120, V. 5. „Feigenbaum"; gemeint iſt die Baniane, Ficus indica, ein Baum, der den Bramanen ebenſo heilig iſt, wie Ficus religiosa („Asvatha") den Buddhiſten. Ein „Naturwunder" dieſer Art, das am Polwattafluſſe auf Ceylon ſteht, beſchreibt Häckel in ſeinen „Indiſchen Briefen": Jenſeits der Brücke, die über den Fluß führt, vor dem kleinen Dorfe Dena-Pitya (Rinderfeld) erhebt ſich ein wahrer Rieſe ſeines Geſchlechts, ja vielleicht einer der größten dieſer Wunderbäume, die überhaupt exiſtieren. Seine ungeheure Krone, unter der ein ganzes Dorf mit mehr als hundert Hütten Platz und Schatten finden würde, ſtützt ſich auf zahlreiche ſtarke Stämme, von denen jeder einzelne für ſich allein als mächtiger Baum Bewunderung verdient. Alle dieſe rieſigen ſäulengleichen Stämme ſind nichts als Luftwurzeln, herabgeſenkt von horizontalen Seitenäſten des mittleren Hauptſtammes. Zwiſchen ihnen hängen viele kleinere Luftwurzeln herab, die noch nicht den Boden erreicht haben und die Entſtehung des vielſtämmigen Baumrieſen erläutern. Tiefe Dämmerung herrſcht beſtändig unter dem Schattendach der ungeheuren Krone . . .

4. S. 122, V. 10. „Blutſtern"; dieſes Wort deutet auf die bei vielen Naturvölkern übliche Sitte hin, das Stammeszeichen (bei den Rothäuten zumeiſt ein Tierbild) auf dem Körper, in Tätowierung oder gemalt, zu tragen.

Das Lied der Menschheit.

Ein Epos

in vierundzwanzig Erzählungen.

Zweiter Teil.

14. S. 195, V. 2. „mit altem Lied"; daß auch die Naturvölker ihre „Schlaflieder" besitzen, ist u. A. bei Talvj zu ersehen.

15. S. 197, V. 3. „Bär"; auch Ceylon hat in den gebirgigen Gegenden Bären aufzuweisen; am verbreitetsten ist der Lippenbär Ursus labiatus, der, bedeckt mit dichtem zottigem Haar und ausgerüstet mit überaus langen Krallen, sehr bewegliche, dehnbare Lippen besitzt. Dagegen scheint der Tiger, der früher Ceylon eben so sehr wie jetzt noch Ostindien bevölkerte, gegenwärtig dort ausgestorben zu sein; auch der Löwe findet sich nicht mehr.

16. S. 203. Über den Glauben der „Wilden", daß Atem und Seele identisch seien, vergl. Lippert „Religionen der europäischen Kulturvölker", Berlin, Th. Hoffmann, und andere Schriften dieses Forschers sowie Bastian a. v. O. V. 6. Das Traumgesicht spricht nach Tuls Ansicht für das Fortleben Nahilas.

17. S. 208, V. 27. Daß die „Wilden" in außerordentlichem Maße die Kunst verstehen, sich durch Mimik, diese Ursprache des Menschen, verständlich zu machen, darüber sind alle Reisenden einig.

18. S. 209, V. 4 und 11. Dereinst war Ceylon mit dem indischen Festlande durch eine Landenge verbunden, deren Bruchstücke in der Adamsbrücke erhalten sind. Den Bewohnern der malabarischen Küste, die selbst in sumpfiger Ebene hausten, war das gebirgige, waldige Ceylon ein Land der Finsternis und des Schreckens. Auch konnten sie leicht zu der Anschauung kommen, daß größere Flüsse, deren Gebirgsquellen sie nicht kannten, unmittelbar, gleich dem Regen, den Wolken entströmten.

Das Lied der Menschheit.

Ein Epos

in vierundzwanzig Gesängen.

[illegible]

Zweiter Teil.

Nimrod.

Rezitation und moderne Epik.

Das ſtumme Wort der Schrift hat in der Literatur das tönende des Mundes faſt verdrängt, die Chiffre den Laut, das Buch iſt an die Stelle getreten, die einſt dem Rhapſoden Joniens, dem Skalden des Nordens, dem Jongleur der Provence und dem fahrenden Geſellen des alten deutſchen Reiches zukam, und ſchon fürchtet auch das Buch, einem noch jüngeren Verkündiger des Wortes, der Zeitung zu erliegen. Wenn ich die Worte „verdrängt", „an die Stelle getreten", „erliegen" hier gebrauche, im Einklang mit jener weit verbreiteten Anſchauung, daß jedes Kulturmittel durch den Nachfolger, der es einer höheren Stufe der Entwicklung erſetzt, vernichtet werde, ſo verhehle ich mir doch nicht, daß jene Worte zu ſchroff ſind, um die Entwicklung der Kulturmittel vollkommen zu deuten und zu verſinnbildlichen. In ſeltenen Fällen nur iſt die Geburt des einen der Tod des andern Mittels, zumeiſt lebt das frühere in dem neuen fort, in veränderter, vervollkommneter Geſtalt, oder es teilt ſich auch, es differenziert ſich in verſchiedene Neugebilde, die vereinigt die Funktion des älteren übernehmen und durchführen, jedes aber den einzelnen Teil, der ihm überkommen iſt, erfolgreicher, als es den in der früheren Einheit noch zuſammengeſchweißten Teilen möglich war. Oft wird das frühere Mittel auch

nur auf einen engeren Wirkungskreis beſchränkt und wird gerade dadurch wert- und bedeutungsvoll. So haben zum Beiſpiel Eiſen und Elektrizität das Wandern als Hilfsmittel des geſchäftlichen Verkehrs, den Botendienſt und dergleichen mehr beinahe beſeitigt, aber das Wandern als leib- und geiſterfriſchende Bewegung gefördert; die Wanderluſt hat ſich niemals fröhlicher entfaltet, als in unſrer Zeit. Auch der fahrende Geſell iſt keineswegs verſchwunden, er hat nur andere Geſtalt angenommen, ſich in ſeine Teile aufgelöſt; er tritt heutzutage als Journaliſt, Schauſpieler, reiſender Virtuos vor das Publikum und nimmt infolgedeſſen in dem modernen Leben einen breiteren Raum ein, übt reichere Wirkungen aus, als dereinſt in den Tagen des Rittertums.

Nur in der einen Eigenſchaft, die gerade als ſeine hervorſtechendſte gilt, in der des Rezitators, des Boten des Dichters, des mundfertigen Erzählers iſt er faſt verſchwunden; für die Literatur, ſoweit ſie in Epik und Lyrik zum Ausdruck kommt, iſt er bedeutungslos geworden. Zu bedauern iſt dieſes Verſchwinden zunächſt ebenſowenig wie etwa die Verdrängung der Poſt durch die Eiſenbahn, denn Buch und Zeitung, welche an Stelle des mündlichen Vortrags getreten ſind, erfüllen für gewöhnlich das Bedürfnis nach literariſchem Genuß genügend und beſſer, als der Vortrag, da ſie das ſtille Fürſichgenießen des Einzelnen, das rein geiſtige Genießen entſchieden fördern. Gleichwohl erſetzen beide den Vortrag nicht, in jeder Hinſicht nicht; eher als ſie iſt der Vortrag geeignet, auch in der Seele des Minderempfänglichen den Geiſt, die Kraft, die Schönheit der Dichtung lebendig werden zu laſſen und nur das laute Wort vermag jenen Genuß zu erwirken, in dem ſich Geiſtiges und Sinnliches zu einem den ganzen Menſchen belebenden Strome vereinen, jenen Gemeinſamkeitsgenuß, deſſen innerſter Kern die Freude des Mitempfindens mit andren bildet. Wie ein elektriſcher Funke ſpringt die An-

teilnahme am Werke des Dichters von einem der Hörer zum andern; für das ſtille Behagen des Leſers tritt brauſende Begeiſterung ein. Dieſen Gemeinſamkeitsgenuß zu gewähren, iſt heute auf dem Gebiete der Literatur faſt einzig der dramatiſchen Dichtung vergönnt, ihr als Beherrſcherin der Bühne. Aber in kaum geringerem Maße als ſie, gewinnen auch die andern Zweige der Poeſie einen neuen Reiz durch den lebendigen Vortrag; am eheſten kann ihn der Roman entbehren, obwohl er auch ihm zuſtatten kommt, vor allem aber ſind Lyrik und Verſepik auf ihn angewieſen, da ſie in beſondrer Weiſe der äußern Klangmittel ſich bedienen, um durch die feinſten ſinnlichen Wirkungen den geiſtigen Gehalt zu färben, ihn mit Blut zu erfüllen, ihn zu umleiblichen. Allerdings iſt es eine nur zu verbreitete Anſicht, daß gerade jene beiden Zweige der Literatur dem Abſterben, dem Welken nahe ſeien; mit dieſer Alltagsmeinung ſteht aber die Tatſache in Widerſpruch, daß auch die neueſte Literatur in Lyrikern und Epikern ihre eigentlichen Mittelpunkte ſieht, ich nenne nur Freiligrath, Geibel, Lenau, Scheffel, Hamerling. Aber auch der äſthetiſchen Kritik gegenüber hält jene Anſicht nicht ſtand; dies nachzuweiſen habe ich an anderen Orten verſucht, und um mich nicht ſelbſt zu wiederholen, hebe ich nur das eine hier hervor, daß eine Weltdichtung, die den Geiſt einer ganzen Epoche in ſich zuſammenfaßt, nur in verſepiſcher Form denkbar iſt. Von einem epiſchen, als dem jugendlichen Zeitalter der Völker reden kann nur derjenige, der vergißt, daß die homeriſchen Epen ebenſo wie die göttliche Komödie Dantes und das Königsbuch Firduſis, und ſei es nur um der ausgebildeten künſtleriſchen Technik willen, eine Kultur vorausſetzen, die in ihrer Weiſe der unſren ebenbürtig war oder doch ihr entſprach, — nur derjenige, der da meint, ein Epos könne ſich allein aus der Volksſage herausentwickeln. Eine Meinung, die folgerichtig auch die Entwicklung des

Dramas, der Lyrik leugnen, die Gipfel beider im Myſterium, im Volkslied ſehen müßte. Den Unterſchied zwiſchen Volksepos und Kunſtepos hat eine gewiſſe literarhiſtoriſche Schule nur deshalb zu einer wahren Kluft erweitern können, weil ſie eben bloß vom hiſtoriſchen Standpunkt ausgeht und die geſchichtlichen Quellen des poetiſchen Inhalts mehr betont, als die poetiſche Wirkung, — den Stoff mehr, als die Behandlung. Was die Sage den großen Epikern geboten hat, war geringfügig gegenüber dem Eigenen, das ſie, um das Sagengewirr zu einer Dichtung zu geſtalten, einheitlich in der Charakteriſtik, klar und ſtetig in der Entwicklung, hinzuzufügen hatten. Und daher iſt es eine Behauptung, die äſthetiſch gar nicht zu begründen iſt, daß ein wahres Epos nur aus der durch Jahrhunderte und ihre Geſchlechter bearbeiteten Sage erwachſen könne; dieſe jahrhundertlange Arbeit kleinerer Dichter beengt den großen Dichter, der ſie am Ende des Weges übernimmt, oft mehr, als ſie ihn fördert; denn auch die anfängliche Ausgeſtaltung der Sage iſt immer nur das Werk einzelner, da das in der Literaturgeſchichte ſo viel gemißbrauchte Wort Volk doch nur einen Begriff bezeichnet. Auch die beſchränkteſte Ausſpinnung eines hiſtoriſchen Begebniſſes zu einer Mythe weiſt ſchließlich auf einen einzelnen als Urheber hin, und ſo oft ich auch die Behauptung geleſen, den Beweis habe ich noch nicht entdeckt, daß die vereinigten Phantaſieen von tauſend einzelnen unbedingt Größeres, dichteriſch Wertvolleres ſchaffen müßten, als die Phantaſie eines einzigen großen Dichters. Aber auch abgeſehen hiervon, warum ſoll die Sage allein dem Epiker ſeinen Stoff darbieten können, warum ſoll nicht in einem Zeitalter, wo die Geſchichte in gleichem Maße Gemeingut geworden iſt, wie nur je die Sage es war, nicht der Stoff eintreten können, den die Geſchichte, den Forſchung und Erkenntnis aufgeſpeichert haben, warum ſollte dieſer nicht den modernen

Dichter, wenn er es nur im reichſten Sinne des Wortes iſt, in gleicher Weiſe anregen, ſeine Phantaſie befruchten, wie die nebelhafte Romantik der Sage den Dichter von ehegeſtern? Das Weſentliche, was echte große Epik kennzeichnet, iſt: daß ſie dem Stoffe, der Auffaſſung und Geſtaltung nach tief in den Anſchauungen wurzelt, welche die Zeit des Schaffenden erfüllen, daß ſie, eine reine, allkündende Stimme einer großen, inhaltsreichen Epoche iſt und klar zum Ausdruck bringt, was Tauſende, nicht nur den einzelnen bewegt.

Und ſo möchte ich meinerſeits ein Volkslied, ein Volksepos lieber diejenigen Dichtungen nennen, welche dem ganzen Volke angehören, auf die breiteſten Volksſchichten wirken, von wem ſie auch gedichtet, welchen Stoff ſie auch beſingen mögen; in dieſem Sinne iſt das Nibelungenlied wohl niemals ein Volksepos geweſen. Immerhin iſt, wie geſagt, die Meinung Lyrik und Epik ſeien veraltet, in weiten Kreiſen verbreitet, und das hat ſeinen Grund nicht zum wenigſten in der bedeutungsloſen Rolle, welche die Rezitation in unſrem Kunſtleben ſpielt, denn nur die Rezitation liefert den überzeugenden Beweis, daß der Rythmus, der Vers eine poetiſche Notwendigkeit, kein willkürlich Beiwerk iſt. Und nur die Rezitation vermag die Poeſie in alle Schichten des Volkes zu tragen; macht doch dem Morgenländer der Märchenerzähler die Bühne entbehrlich. Es giebt freilich auch in der Gegenwart Rezitatoren und einzelne von ihnen wie Joſeph Lewinsky haben ſelbſt die Widerſtrebenden von der machtvollen Wirkung des mündlichen Vortrags überzeugt; Wilhelm Jordan hat ſogar einzig durch die Rezitation ſeiner Nibelungen dem kühnen Gedanken, die Bearbeitung einer alten Sage in altertümlicher Form für ein modernes Epos auszugeben, zahlreiche Gläubige erworben. Aber dieſe Rezitatoren ſtehen ganz vereinzelt da, und was die Mehrzahl derſelben uns bringt,

iſt ein wahlloſes Durcheinander von Richtigkeiten, ſtümperhaft vorgetragen. Unſrem Kunſtleben zum Heil kann die Rezitation nur dann werden, wenn ſie zu einem beſonderen künſtleriſchen Berufe wird, wenn ſich eine Schule von Vortragskünſtlern bildet, eine feſtſtehende Weiſe des Vortrags, wenn die Rezitation ſich auf die Meiſterwerke der Epik und Lyrik beſchränkt. Bei den großen Feſten, die unſer Volk feiert, müßte ſie eine ſtändige Einrichtung werden, eine ſtändige Einrichtung überhaupt, gleich dem Theater, gleich dem Konzert. Als ſolche wäre ſie geeignet, gerade ſie vor allem berufen, dem Überwuchern der Muſik, der Konzerte entgegenzutreten und der Poeſie die Stellung im Kultur-, im Volksleben zu erobern, die ihr gebührt. Die Muſik iſt und bleibt, wie hoch ſie ihren Flug auch nehmen mag, eine Kunſt der Sinnlichkeit, welche nur mittelbar durch Erregung der Nerven auf den Geiſt einwirkt; die Poeſie aber iſt die eigentliche Geiſteskunſt, der es im Zeitalter des Geiſtes mehr als jeder andren Kunſt vergönnt ſein ſollte, auf das Volk in allen ſeinen Teilen zu wirken. Das Höchſte jedoch, was die Dichtung erzeugt hat, ſind jene großen Epen der Weltliteratur, welche mit den Namen Homer, Dante, Firduſi verknüpft ſind und die jene Fülle von Anſchauung, Geſtalten, Ideen umfaſſen, wie ſie gleich gewaltig nur die Welt ſelbſt in ſich birgt. Und gerade die Epik dieſer Art bedarf heute wie dereinſt, wenn ſie das Geiſtesleben der Völker ganz ſo befruchten ſoll, wie ſie es vermag, der Rezitation.

Der Strom! Der Strom!“ Als ob ein Sturmwind ſauſte
Durchs Blachfeld, ſo aus tauſend Kehlen brauſte
Helljauchzend es „Der Strom!“ . . . Die Reiter ſprangen
Von den Kamelen, in die Arme ſchlangen
Lachend die Weiber ſich, der Hirte ließ
Die Herden, alles drängte, ſchob und ſtieß
Zum Ufer ſich, und eine Weile harrte
Dort jeder wie verzückt, das Auge ſtarrte
Gebannt aufs Waſſer, das, im Sonnenglanze
Wie Silber gleißend und umrauſcht vom Kranze
Der Datteln, ſich durch tauſend Inſeln wand
Und Wieſen webte um der Wüſte Rand.
Und dann noch einmal klang's „der Strom!“ und nieder
Ins Kühl der Wellen die verbrannten Glieder
Tauchten die Wegesmüden; ihnen nach,
Die Augen funkelnd, drängten wirr und jach
Kamele, Ziegen, Eſel — ſtampfend, ſchürfend
Durch Schlamm und Schilf, in langen Zügen ſchlürfend
Und ſchlabbernd von der langentbehrten Spende.
Des Jauchzens war kein Ende und kein Ende
Des Blökens und Gebrülls, und kreiſchend lärmten
Die Kinder, die im Buſche ſpielend ſchwärmten.
Nur Seba hielt auf ſeinem Dromedar

Inmitten des Getümmels, gleich dem Aar,
Der in den Lüften ruht, reglos und ſtumm,
Sein Blick nur flog und forſchte ringsherum.
Bald ſammelten die Führer ſich im Kreiſe
Um ihn und fröhlich rief hinauf der greiſe
Hamara, Phalegs Sohn: „Heil uns, du Scheich
Der Akkad, unſ'rer Sehnſucht dürrer Zweig
Treibt Blätter der Erfüllung; aus dem Brande
Der nackten Wüſte führt uns Bel in Lande,
Wo nimmerwelkend Schatten trieft der Hain,
Wo grün von Weide wuchert jeder Stein."
Er rief's, und Seba nickte, ſchmunzelnd drehte
Den weißen Bart er, der die Bruſt umwehte;
Doch wandten ſich, bevor er noch ein Wort
Erwidert, aller Augen von ihm fort,
Dem Ufer zu. Dort ſprangen an das Land
Zwei Männer, und in Haufen kam gerannt
Das Volk, mit jubelndem Geſchrei umringend,
Die beiden, beide auf die Schultern ſchwingend.
Dann wälzte ſich auf Seba zu die Schar;
Der rief und ſtieg herab vom Dromedar:
„Die Kinder Heths ſind's, die auf Kundſchaft zogen,
Als uns von ferne leuchteten die Wogen."
Er ſtieg herab und mit gemeſſ'nen Schritten
Trat er dem Zug entgegen, eilends glitten
Die Boten nieder, ſickernd rann ihr Blut
Aus manchem Riß, noch troff ihr Haar von Flut.
Und Seba ſprach und hob die Hand zum Gruß:
„Stets ſei ein Bad bereitet eurem Fuß,
Der Pfeil der Rache ſinke kraftlos nieder
Vor euch und Schatten labe eure Glieder!"
Die Söhne Heths, ſich neigend, riefen aus:
„Es wachſe wie ein Dattelbaum dein Haus,
Es mehre ſich dein Vieh wie Schilf am Bach,

Stets bleibe deines Glückes Auge wach!“
So grüßend hockten sie im Schatten nieder
Der Palmen, dehnend ihre müden Glieder;
Und Seba streckte, Aug' in Aug' mit ihnen,
Sich in das Gras, um ihn mit ernsten Mienen
Des Volkes Führer. Nimrod blieb allein
Hoch aufgerichtet, abseits stand im Hain
Er lehnend am Geäst, als sei die Kunde
Ihm leerer Schall, doch in der Augen Grunde
Glomm helle Lust, zu hören von dem Land,
Das längst in Träumen lockend vor ihm stand.

* * *

Und eine Weile ward es still und leise,
Nur klang der Wellen ewig gleiche Weise;
Wie lauschend sann der Scheich, dann aber schlagend
Die Stirn sich, hob den Kopf er, hastig fragend:
„Drei Pfeile nach dem Ziele sandt' ich fort,
Als ich an's Ziel kam, zwei nur fand ich dort?!“
Zur Erde starrten düst'ren Aug's die Boten,
Sie dachten des Verlorenen, des Toten,
Und mählich nur entrang sich Kistars Munde,
Des Ältesten, die unheilschwere Kunde:
„Du sagst es, Herr und Scheich, drei Brüder zogen
Auf Kundschaft wir, und als der Trennung Wogen
Aufschäumten zwischen uns und euch, da sahen
Wir diese Fluren lachend uns umfahen.
So lang es Tag, durchschlichen wir gleich Wieseln
Gebüsch und Gras, bis uns des Wassers Rieseln
Im Ohre scholl, da sahen wir uns an,
Verwundert, daß wir nirgends Weib noch Mann,
Nicht eine Herde, nicht ein Zelt erspähten,
Ob Spuren auch am Wege schier sich blähten.

Ein Eber nur im Schilfe fletſchte knurrend
Uns an, und Reiher ſtelzten, fröhlich glurrend,
Am Ufer hin . . . da kam uns kecker Mut,
Wir ſuchten eine Furt auf in der Flut
Und fanden ſie, dort, wo ſich Eiland drängt
An Eiland, gleich wie Schafe, die verſprengt.
Die Hände ineinanderkettend, ſchritten
Wir in die Flut hinein, wie Fiſche glitten
Wir durch die glitzernde, die unſ're Hüften
Beſpülte, ruh'los, gleich des Himmels Lüften.
Endlich ſtieg vor uns auf des Ufers Rand,
Kaum aber klommen wir hinan ans Land,
Da hörten helle Rufe wir . . . die klangen
Als wie aus Menſchenkehlen, und hurtig ſprangen
Und bargen wir uns ins Geſtrüpp und Rohr,
Den Kopf nur ſtreckten lauſchend wir hervor.
Dicht vor uns ſtanden Krieger, fremd von Art,
Bleich war ihr Antlitz, ſchmal und ſpitz ihr Bart,
Und Speere trugen ſie, die ſtrahlten Blitze
Im Sonnenlicht, nicht war von Stein die Spitze.
Heil uns, daß ſie im Strom uns nicht geſehn!
Sie ſchienen eifrig auf den Fluß zu ſpähn
Und ſchrieen lärmend, ihre Lippen zuckten
So wirr, als ob ſie ihre Worte ſpuckten.
Doch ob uns gleich die Zunge fremd, erſahen
Wir bald, daß ſie erkundet euer Nahen:
In weiter Ferne trieben landhinein
Ihr Vieh die Hirten, weg vom Uferrain,
Und nach den Inſeln, auszulugen dort,
Schwamm dann und wann der Krieger einer fort,
Auf einem Schlauche ſchwamm er, den ſie nähen
Aus Ziegenfellen und mit Wind aufblähen" . . .
Gemurmel unterbrach bei dieſem Wort
Den Boten, und es klang von hier und dort:

„Auf einem Schlauche! hörtet ihr?“ . . . „Wie Land
Durchwallen ſie die Flut“ . . . „Bel giebt Verſtand!“
Kiſtar blieb ſtumm, bis Seba ungeduldig
Ihm zurief: „Manches Wort noch biſt du ſchuldig.“
Sich neigend, fuhr der Bote fort: „O Scheich,
Wo findet Worte nur dein Knecht ſogleich,
Für ſolche Kunde Worte, ſolchen Schmerz,
Der wie mit Schlangengift ſich frißt ins Herz?
Und doch hört an, ihr Akkad, hört mich an,
Mein Wort iſt Blut, um Sühne ſchreit's euch an . . .
Zur Mittagsſtunde zog vom Waſſer fort
Die Kriegerſchar, kein Schatten mehr blieb dort.
Da hob ſich unſer Bruder flink empor,
Gleichwie ein Füllen war er, dem ins Ohr
Schmettert des Hornes heller Klang, Gazelle
War er an Feuerblick, an Fußesſchnelle,
Schlank wie ein junger Buchsbaum war ſein Wuchs,
Kampflüſtern war er wie nach Blut der Luchs.
„Auf,“ rief er, „ihnen nach! auf, laßt uns ſehen,
Ob ihrer mehr noch ſind, wohin ſie gehen.“
Ich redete dagegen: „Wie, im Strahle
Des Tages willſt du ziehn durch fremde Thale?“
Doch er: „Verſtecke giebt's, ſoweit uns rauſchen
Die Palmen; wollt ihr nachts den Feind belauſchen?“
Wir ſtritten heftiger, bis Seth, mein zweiter,
Mein Bruder hier, uns mahnte: „Tummelt weiter
Nach Mittag euer Maul im Redeſtreit,
Jetzt iſt es, wie mich dünkt, zum Schmauſe Zeit.“
Gleich reichten wir die Hand uns und zerſtreuten
Uns in der Nähe, Speiſe zu erbeuten.
Bald war's geſchehn, doch traf ich Seth allein,
Als ich zurückkam, an des Fluſſes Rain, . . .
Er war verſchwunden, unſ'rer Augen Strahl,
Und ob wir ſuchten, ob wir hundert Mal

Ihm riefen, bis die Kehle rauh verſagte,
Kein Mund gab Antwort. Wehe uns, da tagte
Es hell und grell in unſ'rer Sorge Nacht:
Ja, Sinam hatte keck ſich aufgemacht
Und zog allein voraus, allein . . . wir ſtanden
Den müden Wandrern gleich, — verdurſtend fanden
Den Brunnen ſie, fort wälzten ſie den Stein,
Doch dürr und trocken lag wie Totenbein
Die Höhlung, — und ſo ſtanden wir und ſannen,
Ob wir ihm nach und eilends ziehn von dannen,
Ob wir noch harren ſollten, dumpf und ſtumm, —
Vielleicht doch kehrte er des Weges um.
Indes wir zweifelten, glitt wie ein Rauch
Die Zeit dahin und unſer Hoffen auch.
Nicht länger hielt es uns, die Adern ſprangen
Uns ſchier vor Ungeduld, und vorwärts drangen
Wir in das fremde Land, wir gingen, liefen
Und ſpähten rechts und links und ſchrieen, riefen . . .
Umſonſt, nicht eine Spur. Auch mußten bald
Wir uns ins Dunkel ſchlagen, in den Wald,
Denn vor uns zog ein Lager weit ſich hin
Und Haufen Volkes wimmelten darin.
Schon rieſelte vom Fluß der Nebel her
Und wir im Buſchwerk irrten kreuz und quer,
Drum machten Halt und warfen wir verzagend
Uns nieder, nicht zu hoffen länger wagend.
Kein Wort flog zwiſchen uns. Auf einmal ſchallte
Ein Brauſen uns in's Ohr, der Boden hallte
Vom Tritte Tauſender, Lärm und Geſchrei
Und Jauchzen, immer näher klang's herbei.
Wir krochen in's Gebüſch, und vor uns lag,
Von Mondlicht überblaut ein off'ner Hag;
Und aus dem Lager kam's in langem Zug,
Tanzend und Lanzen ſchwingend; einer trug

Blutrotes Kleid, das flatternd ihn umbauſchte,
Ein Rieſe, weiß von Haar, und um ihn rauſchte
Der Pauken und der Hörner wirr Geſchmetter.
Da plötzlich uns durchdrang's wie Sturmeswetter,
Wir ſahn und glaubten's nicht, — war es ein Traum?
Ein Schemen? Zwanzig Spannen von uns kaum
Ging unſer Bruder in des Zuges Mitte,
Aufrecht den Kopf, mit ſtolzem, feſtem Schritte,
Als ob zu ſeiner Ehre rings ſich dränge
Das Volk, ihn freudig feiernd mit Gepränge.
Schon wollten wir ihm nach, da machte Halt
Die Menge, ſchloß zum Kreiſe ſich alsbald
Um einen Stein, der grünlich, wie verwitternd
Im Hage ſich erhob, und fiebernd, zitternd
Sah'n durch des Kreiſes Lücken wir und ſahen,
Wie ſechs, wie ſieben unſ'ren Bruder fahen,
Sich auf ihn werfen, ihn in Feſſeln ſchlagen,
Ihn zu dem Steinblock zerren, ſchleppen, tragen.
Dort, wie ein Geier, der vom Felſenrand
Gierig nach Beute lugt, ſo finſter ſtand
Der rote Bluthund, in der Rechten reckt er
Ein Meſſer, lang und breit, die Linke ſtreckt er
Nach unſ'rem Bruder aus, der bäumt ſich ſchnellend
Zurück, ſtößt einen Schrei aus, gellend . . . gellend,
Und doch ſie packen ihn, ſie binden quer
Ihn auf den Stein, es regt kein Glied ſich mehr.
Und dann, o Hund, o Hund! ein Nebel loht
Um unſre Augen, wie von Blut ſo rot,
Die Hände krampfen ineinander wir, wir beißen
In ſtummer Wut die Erde, wühlen, reißen
Sie auf, plötzlich ein Blitz, — das Meſſer — und . . .“
Und Kiſtar ſprang empor, Schaum vor dem Mund,
Die Fauſt ins Haar gekrallt, das Auge wie
In weite Ferne ſtarrend, ſtammelnd ſchrie

Er „Meſſer!“ immerzu, bald ſchrill, bald leiſe;
Er ſchrie's, und keiner regte ſich im Kreiſe.

* * *

Nur einer; wie ein Wolf, mit weitem Satz,
Wo er gelauſcht, geleucht, von ſeinem Platz
Sprang Nimrod und zur Seite Kiſtars trat er:
„Sei ſtill, mein Blutsfreund, ſei getroſt!“ ſo bat er
Und rief dann, reckend die geballte Hand,
Mit eines Löwen Stimme, wutentbrannt,
Ins Volk hinaus: „Ihr Akkad, Rache, Rache!“
Und mit ihm heulten Tauſend: „Rache, Rache!“
Und Tauſend ſprangen auf, die Lanzen ſchwingend
Und drohend, lärmend nach dem Waſſer dringend.
Doch Seba, langſam hob er ſich empor
Und winkte, und als mählich ſich verlor
Der Wirrwarr, rief er: „Ho, ſeid Schakals ihr?
Kaum wittern ſie ein Aas und, blind vor Gier,
Durchs Dunkel jagen ſie und täppiſch prallen
Sie auf die Jäger, lauernd bei den Fallen.
Ihr Thoren, gähnte dort nicht tief und breit
Die Kluft des Waſſers, ſchon zög't in den Streit
Mit Feinden ihr, die auf der Lauer liegen
Im Hinterhalt. Meint ihr ſo leicht zu ſiegen?
Und wißt nicht, ob der Lanzenſchwinger Menge
Nicht gleich der Wachteln flatterndem Gedränge,
Ob ihrer mehr nicht iſt, denn Gras am Rain,
Denn Tropfen in der Flut, Staub im Geſtein.
Vergaßt ihr ſchon des Tags? da von den Quellen
Wir Abſchied nahmen, von den mondeshellen,
Von unſren Bergen, die mit ihren Gipfeln
Sich bohrten ins Gewölk, auf ihren Wipfeln
Den Himmel trugen, grüßend hoch im Blauen,
Wenn heim wir trieben aus der Wüſte Auen.

Des Tags? da wie ein See, — den Sturmeswut
Aus ſeinem Bette ſchleudert, daß die Flut
Dumpfdonnernd durch die Thäler raſt, verſchlingend
Das Land und ſchäumend in die Schluchten ſpringend
Der Felſen — ſo von Mittag ſchwoll zuhauf
Das ſchwarze Volk, unzählig zog's herauf,
Von Berg zu Berg uns drängend, Thal zu Thal.
Vergaßt ihr, wie wir fochten hundertmal?
Die Herden drängten ſich in unſre Reihen,
Brüllend, und kreiſchend klang der Weiber Schreien.
Vergaßt ihr, wie wir durch das nackte Land
Gewandert, welk die Glieder und verbrannt?
Gleich Schorf vom Leibe ſchälte ſich die Haut,
Die Lippe barſt, verſtummt war jeder Laut.
Und all die Not, die wie ein Wolf zur Nacht
Uns würgte, bis wir todwund aufgewacht, —
Sind darum wir entronnen ihren Krallen,
Um neuen Feinden in die Hand zu fallen?
Um wiederum, bis unſer Blut die Erde
Zum Sumpfe macht, für jedes Stück der Herde,
Für jede Spanne Ruhezeit zu zahlen
Mit unſ'ren Leibern, den von Hunger fahlen?
Sind darum wir gewichen vor dem Wind
Und ſuchen jetzt den Sturm? ja, ihr ſeid blind,
Ihr Thoren; ſeht euch um, iſt nicht dies Land
Voll Saft und Mark? Streckt nur empor die Hand,
Und voller Früchte iſt ſie, ſtreckt ſie aus,
Voll Ähren iſt ſie, — rüſtet euch zum Schmaus.
Daß wir uns mäſten, führte Bel uns her,
Und wenn wir ſatt, wenn rings die Weide leer,
Dann laßt den Fluß hinab uns ziehn und wandern
Von einer frühlingsgrünen Flur zur andern.
Dies Ufer gab uns Bel, als breiten Zaun
Hat er den Strom geſetzt — da drüben, traun,

Iſt Land des Fluches, eiſig und verdorrt“ . . .
„Nicht alſo,“ fiel dem Scheiche hier ins Wort
Seth, Kiſtars Bruder, und er trat heran:
„Nicht du, o Herr; ich ſah das Land mir an.
Und lieblich iſt es, auf den Feldern reifen
Korngras und Hirſe; nicht in ſchmalen Streifen,
Wie an dem Ufer hier, nein, weithin Ähr'
An Ähre, dichtgereiht und körnerſchwer.
Tief bis zur Erde neigt der Dattelbaum
Die Trauben, voll und ſüß wie Honigſchaum,
Und alle Nächte rieſelt Thau, da ſprießen
Die Kräuter lang empor und überfließen
Von Saft und prangen rot und gelb und blau,
Wie nach Gewitternacht die Himmelsau.
So lieblich iſt das Land; die Rinder ſtrotzen,
Glatt wie ein Ölſchlauch, ihre Augen glotzen
Aus Wulſten Fleiſch hervor und wie Gefieder
Wallt lang der Schafe zartes Vlies hernieder.
Und markig, gleich der Bergeszeder Schaft
Ragt alles Volk, kühn iſt es und voll Kraft;
Und nicht in Zelten hauſt es, nein, in Hütten
Von Lehm, die ſie mit Schilf und Stroh beſchütten,
An ihren Speeren, blinkend wie der Schein
Des Morgenrots, zerſplittert jeder Stein“ . . .
Als Seth bis hier verkündet, was er ſah,
Stieß lachend Chul ihn an und trat ihm nah,
Schwarz und zernagt von Blattern das Geſicht,
Sein Mund nur, immer ſchwatzend, war es nicht.
Er rief: „Halt ein, du Narr, mit deiner Rede
Verlockſt du keinen räudigen Hund zur Fehde.
Was ſoll uns Streit mit Männern, deren Wehr,
Eh' wir es uns verſehn, zerſchmettert Speer
Und Bogen? geh allein und wag' den Strauß“ . . .
Er rief's und redete ſein Wort nicht aus,

Hinweg ſchob Allit ihn, wie eine Sehne
Sein Leib, ſein Haar wie eines Löwen Mähne.
Jüngſt warf er einem Stier, der toll die Herde
Durchbrach, entgegen ſich, riß ihn zur Erde,
Ihn an den Hörnern packend, ſtieß und rollte
Ihn, bis der wilde zahm ſich trollte.
Jetzt ſchob er Chul hinweg und ſchrie ihm nach:
„Geh', Feigling, ſuch' dein Zelt, geh' ins Gemach
Der Weiber, laß dich koſen, ſtreicheln, drücken,
Dein glattes Näschen wird ſie leicht berücken.
Hier reden Männer nur, die nicht erzittern,
So lang ihr Arm noch feſt, ob Speere ſplittern,
Und ob ſie palmenlang die fremde Brut,
Blut ſchreit um Rache, auf denn, Blut für Blut!"
Und „Blut!" ſo widerhallten ſchrill und gell
Die Lippen Kiſtars, und ſein Aug' ward hell;
Bislang ſtand er verſunken, ſtumm beiſeit,
Jetzt ſchritt er in den Kreis, als ging's zum Streit.
Doch ſchneller noch als er trat Seba vor:
„Nicht weiter," rief er, „weiter nicht ins Ohr
Blaſt euch den Zorn, der ohne Pfeile trifft,
Zorn iſt ein ſchlimmer Gaſt, er atmet Gift;
Zu blaſen denkt er, und es wird ein Sturm,
Mit gleichem Hieb ſchlägt er nach Wolf und Wurm.
Sind wir nicht alle eins? wir alle fühlen,
In Blut allein wird unſer Grimm ſich kühlen, —
Blut ſag' ich an, doch Kämpfen iſt nicht not,
Wo Liſt ſchon hilft, iſt ſchlaue Liſt Gebot.
Hört an, ihr Männer, wenn gen Mitternacht
Wir künftig weiterziehn, dann folgt und macht
Sich an uns mancher Fremdling wohl, zu ſpähen,
Wie viel wir ſind, wohin des Wegs wir gehen.
Wir aber achten ihrer, wenn ſie ſtreifen
Im Rücken uns, erlauern ſie, ergreifen

Sie lebend, und ihr Leib ſoll uns ein Ziel ſein,
Uns ihre Marter Tag für Tag ein Spiel ſein.
So ſühnen ohne Kampf wir und verderben
Nicht alle, weil der Knabe mußte ſterben."
Mit düſtrer Miene hörte Kiſtar zu,
Unheimlich war ſein Blick, war ſeine Ruh',
Und lange ſchwieg er, ſah ſich um im Kreiſe,
Die Fauſt nur ballte er dem Greiſe.
Dann aber reckte plötzlich er ſich hoch
Und gellend brach er aus, ſein Atem flog:
„Klug ſprichſt du, frommer Scheich, mit einem Zug
Verkehrſt du Wahrheit gleißneriſch in Lug,
Machſt unſer Volk zur Schmach, zur faulen Schwäre,
Zur Thorheit unſrer Väter weiſe Lehre.
Die ſprachen: ‚Eines Blut iſt Aller Blut
Und Eines Ehre ſteht in Aller Hut.'
Doch treffe mich der Mutter Fluch, wenn nicht
Mein Pfeil das böſe Maul zuſammenſticht,
Das fürder noch beſudelt und beſpeit
Der Väter Satzung; horch, der Geier ſchreit!
Wer Aas iſt, hüte ſich. Scheich, hör' mich an,
Heut' biſt du Scheich noch, morgen iſt's ein Mann.
Und einen weiß ich, dem ich willig beugte
Die Stirn, ob ihn mit dir ein Leib auch zeugte,
Dein Bruder Nimrod iſt's, auch ihm iſt offen
Das Ohr der Götter, laßt auf ihn mich hoffen!"
„Schweig, Kiſtar!" Nimrod rief es gell dem Wütenden
Entgegen, und die Hand des finſter brütenden
Sebas ergriff er, „deine Zunge ſpricht,
Doch was ſie ſchwatzt, weiß deine Niere nicht.
Hier, eher ſoll die Hand vom Arm mir ſpalten
Wie morſches Holz und nie den Speer mehr halten,
Eh' meines Vaters Sohn ſie wird zur Qual.
Auf ſeinen Scheitel brannte ſiebzig Mal

Des Sommers Glut und siebzig Mal zerzauste
Ihn rauher Sturm, da ward er still und brauste
Nicht wie ein Knabe mehr; wär' ich der Scheich,
Du büßtest, Kistar, mir im Staub sogleich.
Doch Seba ist ein Fels, an ihm zerprallen
Die Worte wie ein Wind, er sieht euch allen
In Herz und Niere, und nur ihm verkündet
Hat Bel vom Feuer, das den Tag entzündet.
Was bin ich gegen ihn? nein, er allein
Ist würdig, Führer und Prophet zu sein."
Auch Phalegs Sohn, Hamara kam herbei
Und flüsterte mit Seba: „Sprich, es sei!
Versuchen laß die Tollen, ob's gelingt,
Was tut's, wenn manchen auch die Schlacht verschlingt."
Er sprach's und lachte, höhnisch lachte auch
Der Scheich und heiser ward der Stimme Hauch,
Als er zu Nimrod sagte: „Nun, wohlan,
Wähl' eine Schar dir aus und zeuch hindann,
Doch Kistar laß voran sein im Gefecht,
Da mag sich's zeigen, ob sein Wolfsfell echt."
Und lauter schrie er drauf: „Des Klugen Stimme
Verlacht ihr, wohl, so tut nach eurem Grimme!"
„Kein Wort mehr, Bruder, tot ist aller Zwist,"
Rief Nimrod fröhlich drein, „das Kämpfen ist
Der Hirten Los, ja, Kampf mit Mensch und Tier,
Müd' sind des Wanderns, müd' des Hungerns wir.
Dort drüben winkt uns Alles, Land und Weide,
Winkt Öl und Honig, Waffen und Geschmeide,
Da winkt, was wir begehrt, und nach der Schlacht,
Auf weichen Lagern ruhen wir zur Nacht
Mit Weibern, salbentriefenden, umdüftet
Von Narden, taubenäugig, rundgehüftet.
Fürwahr, so soll es sein! Ihr aber, Krieger
Der Akkad, ihr in hundert Kämpfen Sieger,

Zwei Tage geb' ich euch; wen es gelüstet
Nach Beute, sei am dritten Tag gerüstet
Mit Bogen, Pfeil und Lanze zum Gefechte,
Gerüstet sein Kamel und seine Knechte!"

* * *

In Lärm verhallte Nimrods letztes Wort,
Jauchzend riß ihn der Schwall des Volkes fort,
Ein jeder drängte vorwärts, jeder schrie,
Der nach den Weibern, der nach seinem Vieh.
Staub hob sich säulengleich, wie eine Wolke
Von Stank und Dünsten zog es mit dem Volke,
Das weithin durch die Ebene sich ergoß
Und wie in Bäche auseinanderfloß.
Bald dröhnte rings der Axt, des Hammers Schlag,
Zeltstangen knarrten, schon flog dort das Dach
Am Zelte Sebas. Vor dem Eingang stand
Der Scheich und starrte sinnend in das Land,
Verschränkt die Arme, tiefe Falten schnitten
Ihm durch die Stirn, wenn seine Blicke glitten
Dem Flusse zu, wenn an sein Ohr das Klirren
Der Waffen drang, der Bogensehne Schwirren.
Dann wie zum Beten leise flüsternd bog er
Das Haupt; doch plötzlich seinen Mund verzog er
Zu frohem Schmunzeln, als in langer Reih'
Sein Vieh sich drängend, wimmelnd schob vorbei.
Voran mit tausendblökigem Gebäh
Die Schafe, feist und stark; wenn in die Näh'
Des Scheiches eins geriet, wie es sich trollte
Zur Seite blöd' und scheu, das dichtbewollte.
Mutwillig folgten Ziegen, springend stießen
Den Herrn, der prüfend hinstrich an den Vließen,
Die Recken aus dem Weg, doch von der Seite
Brach schwarzer Woge gleich, die durch das weite

Meer donnernd anrollt, bis am Felſenbug
Sie brandend aufſchäumt, mitten in den Zug
Ein Büffelhaufen, und die Hirten fluchten
Und kreiſchten, die umſonſt zu lichten ſuchten
Die wirre Flut, bis Seba ſchimpfend, ſchlagend
Sich Bahn brach, die Erboſten vorwärtsjagend.
„Sohn einer Hündin," ſchrie er, „Augen auf,
Den Ziegen nach, ſie weichen aus, lauf, lauf! . . .
Nicht weiter jetzt gebalgt, du Hurenkind,
Den Stier fang' ein, er rennt und ſtößt wie blind! . . .
Platz für die Laſtbepackten! hü, mein Tier;
Die Stute dort, ſchnell in den Pferch mit ihr,
Siehſt du nicht, wie ſie lahmt, du Gottverdammter!"
So rief und ſprang beiſeit' von Zorn entflammt er.
Wie ſchwankend ſchlürften der Kamele Stuten,
Umringt von ihren Füllen, langſam hin; mit Ruten
Hielt ſchnalzend ſie der Treiber Schar in Gang,
Die auf den Hengſten trabten dem Zug entlang,
Es trabten hinterdrein, ſich wedelnd, ſchwänzelnd,
Die Eſel, ſchlankgehufte, zierlich tänzelnd.
Und voll Behagen ſah den Herden nach
Der Scheich, vergeſſend Groll und Ungemach;
Mit ihm ſah Nimrod nach, vorbei ſchritt eben
Er, ſich zu ſeinen Zelten zu begeben.
„Hei, Bruder," rief er, „jeder Abend zählt
Der Stücke mehr, die Bel dir auserwählt.
Doch neid' ich dir die Menge nicht, ich ſchaue
Mit größrer Luſt, wenn weithin durch die Aue
Der Männer Heer ſich tummelt; nur ein Wort
Tönt da vom Munde mir und raſſelnd fort
Geht's an den Feind und keiner bleibt zurück,
Als wären alle nur von mir ein Stück."
Wie forſchend blickte ihn, den Bruder, an
Der Scheich und zuckte mit den Schultern dann,

Als er entgegnete: „Heut denkſt du ſo
Und morgen nicht mehr ſo, heut flammt wie Stroh
Dein Herz empor, wenn nur ein Funke ſprüht,
Und morgen, ob der Boden rings erglüht,
Biſt du wie Waſſer, drin die Glut verziſcht.
Als mich die Morgenkühle noch erfriſcht
Des langen Tages, der nun müd' verdämmert,
Da hat das heiße Blut auch mir gehämmert, —
Wenn ich umbrauſt ward, wie von einer Wolke
Von Geiern, beutefrohen, von dem Volke.
Da träumt' ich, daß ein Aar mit ſcharfen Fängen
Das Volk ſei, rings die Stämme zu bedrängen,
Bis unſre Knechte ſie, bis all' ihr Raub
Der unſre, bis ihr Nacken tief im Staub;
Und als das Haupt des Adlers träumt' ich mich“ ...
„Das träumteſt du, auch du, und ganz wie ich?“ ...
Schrie Nimrod, unter ſeinen Wimpern rann
Das Weiße funkelnd, ſeine Hand umſpann
Des Bruders Arm, doch Seba riß ſich los
Und lächelnd ſprach er: „Sieh! des Adlers Stoß!
Du träumſt wie ich geträumt, ich weiß es lang,
Doch Traum iſt Traum, der Tag geht ſeinen Gang,
Und eines ſag' ich, Sohn der Thimna, dir,
Nicht von dem Volk dort träume; pah, ein Stier
Iſt plump und täppiſch und er glotzt dich an,
Rufſt du ihm: her! er glotzt und legt ſich dann.
Und ſtörriſch iſt der Langhals, eh' er geht,
Wohin du winkſt, er rund im Kreis ſich dreht.
Ein Gleißner iſt der Eſel, fromm hinaus
Schielt er und mit dem Hufe ſchlägt er aus, —
Doch Stier und Eſel und Kamel, im Einen
Vereint, da ſieh' das Tier, das auf zwei Beinen
Sich ſchleppt und in den Wind die Naſe ſtreckt.
Weh dem, der auf ihm reiten will, es leckt

Die Hand ihm, eh' es beißt, und es zertritt
Ihn, niederſchleudernd, geht zu raſch der Ritt."
Stumm horchte Nimrod, und er blieb auch ſtumm,
Als Seba endete, doch raſch herum
Warf er den Kopf, es irrte durchs Gefild
Sein Auge, wie des Wolfes Auge wild
Und leuchtend, und dann fuhr er auf und ſtieß
Hervor die Worte: „Bruder, nein, das ließ
Dein graues Haar dich reden; mach' zum Reiter
Des Volkes mich, fürwahr, ich ſtoß' es weiter;
Die Fauſt ihm auf den Kopf, wenn es ſich bäumt,
Mich wirft's nicht ab, ob ſein Gebiß auch ſchäumt."
Er rief's, doch Seba wandte ſich, die Hand
Hob er empor und wies zum Himmelrand,
Wo ſchon die Sonne niederglitt, zerſprühend
Am Saum der Wüſte, roſig ihn umblühend.
Bald dämmerte die Nacht, doch noch verhallte
Der Lärm nicht, der wie Meeresbrauſen ſchallte.
Da ſchärfte einer ſeinen Speer, daß Funken
Aufſtoben, hier ein Hirte johlte, trunken
Von ſaurer Milch, hoch zu Kamel ein Schwarm
Von Burſchen flog dahin, und auf den Arm
Die Kinder reißend, ſchimpften hinterdrein
Zeternd die Weiber, endlos war ihr Schrei'n.
Zum Fluß hinunter junge Dirnen ſchritten,
Mit Krug und Schlauch, und durch das Schilf hinglitten
Sie plaudernd; wie das lachte, ſchwatzte, zankte,
Daß zitternd auf dem Kopf das Krüglein ſchwankte!
Dann flammten rings die Lagerfeuer auf,
Ihr Rauch zog wie ein ſchwarz Gewölk hinauf,
Zerflatternd in der Luft, der ſilberfließenden,
Von Sternenglanz und Mondesſchimmer ſprie
Die Erde ſcholl von Trippeln, Stampfen, K
Von Rufen, leiſem Wiſpern, lauter

Doch in der Luft zerrieſelte wie Schnee
Der Lärm; kein Hauch erſchütterte die See,
Die lautlos zwiſchen Wölkchen, glitzernd hellen,
Wie zwiſchen Inſeln, dehnte ihre Wellen.

* * *

Und zweimal ward es Nacht und zweimal Tag
Und friedlich lag das Land, kaum aber brach
Der dritte Morgen an, da Flußentlang
Von Trift zu Trift dröhnte des Stierhorns Klang.
Von ſeinem Lager, von der Wollendecke,
Der zottigen, die breit von Eck' zu Ecke
Bedeckte den Harém, ſprang Nimrod auf,
Schlaftrunken hockten auch die Weiber auf
Und nur die Kinder blieben, müd' ſich reckend,
Noch liegen, ihre Glieder wohlig ſtreckend.
Raſch warf den braunen Mantel, der den Leib
Langwallend hüllte, Nimrod um; ein Weib,
Das währenddeß zum Pferch gegangen war,
Bot eine Schale friſcher Milch ihm dar.
Behaglich ſchlürfte er den fetten Trank,
Dann wand er um den Kopf ſich ein Gerank
Von Palmenblättern und den Vorhang hob er,
Den filz'nen, der die Kammer ſchloß, ihn ſchob er
Zurück und trat ins Vorzelt, das gen Oſten
Hin offen lag, zitternd auf ſchwanken Pfoſten.
Dort hing am Pflock der Köcher, ſeitwärts ſtand
Der Bogen, Nimrod nahm ihn in die Hand
Und ließ die Sehne ſchnellen, auch die Pfeile
Bog prüfend er uud ſchärfte ſie am Beile,
Und drauf vollendend ſeine Kampfeswehre,
Griff einen er der ſchäftelangen Speere.
Als er ins Freie trat, ſchon ſtand die Schar
Der Knechte vor dem Zelt, das Dromedar,

Den Liebling Nimrods, — Feuer war ſein Blick,
Wie Zedernholz die Glieder, — hielt am Strick
Der Knechte einer. Voller Ungeſtüm
Riß Nimrod aus der Hand das Halfter ihm
Und, klatſchend des Kameles Hals, ihm ſtreichelnd
Die langen Wimpern, flüſterte er ſchmeichelnd:
„Auf, meine Dattel, auf, mein falber Aar,
Horch, witterſt du, mein Sturmwind, nicht Gefahr,
Hörſt du es nicht in Ferne dumpf gewittern?
Heut geht es dorthin, wo die Lanzen ſplittern!“
Das Dromedar verſtand ihn, ſeitwärts ſtreckend
Den ſchmalen Kopf und lang die Wirbel reckend,
So im Gebiſſe knirſcht' es, hob das Ohr
Und horchte, gellend ſtieß es ſein „Ahu!“ hervor.
Und haſtig drauf, als Nimrod rief: „Ho, krri!
Leg dich, mein Täubchen!“ bog es Knie um Knie,
Fiel aufs Gelenk, das ſchwielenharte, prall
Den Leib dann ſenkend wie im wuchtigen Fall.
Aufs Schulterblatt ſchwang Nimrod ſich und rückte
Sich da zurecht, drauf mit dem Fuße drückte
Er ſanft des Renners Hals. Der ſprang empor
Und langen Schrittes glitt durch Ried und Rohr
Er nach dem Euphrat zu. In dichten Haufen
Dort wimmelte das Volk, ein Rennen, Laufen
Und Schreien ohne End', die Weiber hängten
Sich jammernd an die Krieger, lachend drängten
Die Männer ſie hinweg; auch Nimrod lachte,
Des Lanzenwaldes froh, weithin erkrachte
Der Boden vom Geſtampf, und jauchzend grüßte
Des Führers Haupt das braune Volk der Wüſte.
Er aber ſprengte vorwärts zu den Weiden,
Die mit der Zweige flimmernden Geſchmeide
Sich wiegten auf der Flut, tiefatmend [illegible]
Die feuchte Luft er ein und ſpähend [illegible]

Sein Blick hinaus und immer ernſter ward
Sein Antlitz, zweifelnd zerrte er den Bart.
Die Reiter aber drängten dicht und dichter
Heran, kampfluſtig zuckten die Geſichter;
Kaum brachen Weg ſich durch die Enggekeilten
Die Söhne Heths, die zu dem Führer eilten,
Mit ihnen Allit und als ſein Geleite
Der junge Airad, der ihm ſtets zur Seite.
Vom Stamme Ad war der, doch war geflüchtet
Er zu den Akkad, als ſein Stamm vernichtet.
An Nimrods Seite ſprengten ſie, den Bart
Ihm küſſend und ihm kündend, daß zur Fahrt
Bereit ſei alles Volk. Zum Gruße neigte
Sich Nimrod, leiſe ſprach er dann und zeigte
Zur Ferne auf den Strom hinaus: „Die Hunde,
Wenn ſie erwarten drüben uns, im Grunde
Des Schilfs verſteckt, dann ſtoßen ſie vom Rand
Des Ufers leicht uns rücklings auf den Sand
Des Fluſſes, daß wie Mäuſe ſie uns dämpfen, —
Was iſt zu tun? wer mag im Waſſer kämpfen!
Ihr Kinder Heths, ihr kennt die Pfade, reitet
Voran, von eurer Sippe Löwenſchar begleitet,
Seht, ob das Ufer frei, und ſo ihr's meint,
Dann reitet fürbaß, ſpähend nach dem Feind.
Ich folge langſam, bringt ihr gute Kunde,
Dann Schlag für Schlag und Wunde dann für Wunde."
Zu Ende hörte Kiſtar kaum das Wort,
Er winkte Seth und jagte mit ihm fort,
Den Freunden rief er und nicht einer blieb,
Als Kiſtar ſein Kamel aufs Ufer trieb,
Als in die Furt er ſetzte, keiner ſäumte,
Sie ſprengten nach, daß hoch die Flut aufſchäumte.
Wie eine Kette, auf den Wellen ſchwebend,
Von Kranichen, als trage ſchaukelnd, bebend

Das weiße Waſſer ſie hinweg, ſo zogen ſie
Und bald wie Schatten in der Luft entflogen ſie.
Inzwiſchen wandte Nimrod ſich und ſprach
Zu Airad: „Lieber, eile hin und ſag'
Dem Scheiche, ſag' ihm: Nimrod läßt dir künden,
Nicht blind will er des Kampfes Glut entzünden,
Halt' einen Teil der Reiter hier zurück,
Samt allen Knechten; weigert Bel uns Glück,
Wird doch das Volk der Akkad nicht verderben
Und wir ſind leicht'ren Muts bereit zu ſterben."
Er ſprach's und lachte grimmig; eilends machte
Sich Airad auf, ſein junges Herz entfachte
Die Hoffnung, länger Fremdling nicht zu ſein,
Floß ſein Blut in der Akkad Blut hinein.
Mit Allit aber, der ſich ſtreckte, dehnte
Vor Ungeduld, als ob den Kampf erſehnte
Ein jeder Nerv an ihm, ritt, ſeinen Speer
Erhebend, Nimrod durch der Reiter Heer.
Der Adlergleichen Kühnſte wählt' er aus
Und jeden rief er an: „Mir nach zum Strauß!"
Die andren aber murrten laut und drohten;
Da ſchrie er eifernd: „Wollt ein Volk von Toten,
Ein Volk von Weibern ihr? würgt uns der Streit,
Wer rächt uns, haltet ihr euch nicht bereit?"
So fragte Nimrod. Da erloſch der Zorn.
Und als von neuem jetzt erklang das Horn,
Schrie alles Volk, ſich wälzend um das Heer,
„Heil! Heil!" und Nimrod zauberte nicht mehr.
Die Lanze ſchwang er und ins Waſſer glitt
Behutſam ſein Kamel und zaghaft ſchritt
Ihm nach der Tiere Schwarm; das eine wühlte
Ins Schilf ſich ſtemmend, bis den Spe
Das andere ſtolpernd ſtürzte jählings
Und erſt im Fluß fand es den Rei

Der pruſtete und fluchte, und es lachten
Die hinter ihm, bis ſelbſt den Sprung ſie machten.
Doch als das Ufer mehr und mehr entſchwand,
Als Waſſer rings und nichts als Waſſer ſtand,
Bis an den Bauch ſich drängend den Kamelen,
Da, jeder Mund ward ſtumm, die wilden Seelen
Erſchauerten und zagten, ſtaunend ſahen
Die Augen Well' auf Welle zitternd nahen,
Die Sonne glitzernd wiegen ſich und heben,
Die Fiſche niederſchießen, aufwärtsſchweben.
Zu beiden Seiten lagen auf der Flut,
Wie Blätter hingeſtreut, hier welk von Glut
Und lang und ſchmal, dort buſchig grün und rund,
Eilande, von Gevögel ſchillernd bunt.
Da hüpften Krähen, Elſtern ſprühten, flatternd,
Von grünem Schmelz, und Gänſe ſtrichen ſchnatternd
Am Strande hin, durch die Gebüſche ſchweifte
Der Wiedehopf, der blau und weiß geſtreifte.
Vor den Kamelen tauchte kreiſchend nieder
Ein Entenſchwarm mit ſilbernem Gefieder,
Der zwiſchen Waſſerroſen ſich gewiegt,
Mit ihnen kreiſchte, was da ſtelzt und fliegt.
Von Menſchen nur kein Antlitz war zu ſehn,
Kein Laut zu hören; keiner zu erſpähn
Am Ufer ſelbſt, dem jetzt die Reiter nahten.
Sie ſprangen ab, um durch die Flut zu waten,
Denn ſteil fiel ab das Land, und mühſam ſchoben
Und zerrten die Kamele ſie nach oben.
Nimrod als erſter ſtieg hinauf ans Land,
Das wie im Rauche lag vom Mittagsbrand,
Wie ohne Grenzen lag es, ſtaubig grau,
Nur hier und da ein Baum durchſchnitt das Blau.
Vergebens lugte Nimrod nach der Schar
Der Kinder Heths, die längſt ſchon der Gefahr

Entgegenſprengte, und ſo rief er Halt!
Und ließ bei einem Tamariskenwald
Sich ſammeln ſeine Reiter; mählich zogen
Vom Fluſſe ſie heran in langem Bogen.
Schon neigte ſich der Tag gen Weſten, Glut,
Glut ſtrömte ſiedend in der Männer Blut,
Glut ſickerte durchs zarte Laub, Glut ſprühten
Die Purpurzäpfchen, die wie Feuer glühten, —
Und keiner doch der Krieger wurde ſchlaff,
Auf ihren Tieren hockten ſtumm und ſtraff
Und reglos ſie, die Augen in die Weite
Gerichtet, träumend vom erſehnten Streite.

* * *

Auf einmal aber flog es durch die Reihen
Wie ein Wirbelwind, ein Flüſtern, dann ein Schreien
Erhob ſich, jeder Haufen ſchob ſich vor,
Die Dromedare reckten Hals und Ohr.
In weiter Ferne, wie am Himmelsſaum,
Empor ein Schatten wuchs — war es ein Baum?
Ein Tier, ein Menſch? Der Schatten wurden mehr
Vier, fünf und immer mehr, ein Schwarm, ein Heer.
Sie regten ſich und immer näher kamen
Sie wie mit Vogelflug, zum Fluſſe nahmen
Sie jetzt den Lauf. Fürwahr, es waren Reiter,
Hoch zu Kamel, und hinter ihnen, weiter
Kaum als ein Speerwurf, zog's in ſchwarzen Haufen;
Schon klang's wie dumpfes Brauſen, Stampfen, Schnaufen
Herüber . . . da, jetzt, von den Reitern drehte
Sich einer rückwärts, flatternd ihn umwehte
Sein Haar und nach dem Bogen griff er, ſpannte,
Zog an und ſchoß und wieder vorwärts [illegible]
Der Kecke. Länger ſtarrten nicht verw[illegible]
Verwirrt die Akkad, wie ein Schrei

Und hundert Kehlen klang's: „Er ist's, die Kralle
Des Löwen, Kistar; ihm entgegen alle!“
Und Hundert brachen vor, und bald umschwärmten
Sie Kistars Schar und jauchzten, grüßten, lärmten,
Der Feinde spottend, die auf flinken Rossen
Sich vorgewagt, jetzt aber mit Geschossen
Den Spott erwidernd, auseinanderflogen,
Hierhin und dorthin, und sich rückwärts zogen.
Sie flohen, doch nicht weit. Wie eine Wand,
Die in der Wüste häuft aus gelbem Sand
Der Glutwind und sie pfauchend schiebt und jagt,
So wälzte sich, von Waffen überragt,
Von tausend Spitzen, tausend Blitzen Licht,
Des Feindes Masse, breit und tief und dicht,
Heran. Sie machte Halt. Und Kistar wagte
Nicht länger sein Geplänkel mehr, er jagte
Auf Nimrod zu, bot Gruß ihm, warf das feuchte
Gelock von seiner Stirn zurück und keuchte:
„Sieh' dort, heb' deine Augen auf, du Sohn
Des Audh, die Schakals sind uns nahe schon,
Aus ihren Höhlen kommen sie heraus,
Auf offenem Felde wagen sie den Strauß.
Sie brüsten sich mit ihrer Menge, wie
Die Grasverzehrenden, die Hüpfer, die
Der Tau gebiert, der Abendwind verweht,
Daß wie ein Nebel ihre Spur zergeht.
Vergebens prahlen sie, ihr Auge blendet
Adar, der Nacht in ihr Herzen sendet;
Zu eitel Thoren hat er sie gemacht,
Daß sie auf Eseln reiten in die Schlacht,
Auf langgemähnten, die mit ihren Schweifen,
Als ob es Büschel Stroh, die Erde streifen.
Kinder des Abgrunds sind es, Tier und Mann!“
Er rief's, ihn hörte Nimrod staunend an

Und ſein Geſicht ward finſter, als er ſprach:
„Was lockt ihr, eh' noch die Nacht einbrach,
Sie aus dem Lager, daß ſie auf uns prallen;
Dort in der Weiber Arm ſie überfallen,
Das gab uns leicht'ren Sieg; doch kein Beſinnen
Vergönnt uns Bel, laßt uns den Kampf beginnen,
Auf ihre Eſel die Kamele los!
Vielleicht zerſtieben ſie beim erſten Stoß."
Er wandte ſich und überblickte ſchnell
Die Schwärme ſeines Volks, da wieder hell
Ward ſein Geſicht, durch ſeine Adern glühte
Das Blut, er reckte ſich, ſein Auge ſprühte.
In langen Reihen ließ er ſeine Reiter
Sich breiten durchs Gefild, dann rief die Streiter
Er wie mit Hornesſchmettern an: „Ahe!
Ihr Wüſtengeier, in den Kampf, ahe!
Und vorwärts, immer vorwärts in die Herde
Der Schafe, blickt nicht um, ſpießt an die Erde
Sie rechts und links! weicht ihr zurück, ſind Aas
Wir für die Fiſche, ſind des Fluſſes Fraß.
Wer freſſen will und nicht gefreſſen ſein,
Der höre auf mein Wort: ſchließt eure Reih'n,
Schließt aneinander euch, daß Speer zu Speer
Sich neige, keine Lücke bleibe leer,
Voran die Pfeilbewehrten, wenn ihr nahe
Den Hunden, pfeilſchußnah', empfahe
Ein Hagel ſie, der Nacht auf ihre Lider,
Auf ihre Augen ſenkt, und dann, dann nieder
Von euren Tieren, hängt euch an ſie an,
Treibt, jagt ſie vorwärts; mitten in den Bann
Der Feinde werft euch, wie in Rauch und Dampf
Wirbelnd der Wind fährt, auf, ihr kennt den Kampf!"
Die Reiter nickten lachend, heulend klang
Ihr gellendes Ahe! Und vorwärts drang,

Wie eine Woge, die ſich hebt und praſſelnd
Aufs Land ſpringt, Reih' an Reihe raſſelnd
Und klirrend. Die Kamele — flüchtig ſtoben
Wie Strauße ſie durchs Feld, den Kopf erhoben.
Der Feind ſtand wie ein Wall, nur nach den Seiten,
Zu überflügeln, klammernd zu umbreiten
Die Akkad, dehnte er ſich aus; doch ehe
Die Schlange ſich geſtreckt, war in der Nähe
Der Wüſtenleu, die Bogenſehnen ſangen
Ihr ſchrilles Lied und tauſend Pfeile ſchwangen
Sich wolkengleich, wie Blitze ziſchten nieder
Sie auf des Feindes Haupt, Tod ihr Gefieder.
Wehruf erſchallte, wütendes Geſchrei,
Und flink, als ob der Ruf ein Zeichen ſei,
Glitten zu Boden, ſetzten mit leichtem Schwung
Die Akkad in das Gras. Ein Schritt, ein Sprung,
Und hinter den Kamelen ſtanden ſie,
Die Schweife mit der Fauſt umwanden ſie
Und in die Schenkel bohrten ſie den Speer,
Daß grimme Wut der Dromedare Heer
Erpackte; wie vom Donnerruf geſchreckt
Des Löwen, ſtürzten ſchnaubend, ſchweißbedeckt
Sie vorwärts, doch die Reiter hielten feſt.
Und jählings prallten, wie der Falk ins Neſt
Des Haſen ſtößt, ſie auf des Feindes Glieder,
Durchbrachen ſie, zerſprengten, rannten nieder.
Die Pferde raſten ob des Anblicks, ſchäumten
Und keuchten, bebten, ſchlugen aus und bäumten
Sich lanzenhoch empor, ſie ſprangen, ſchwankten
Die Kreuz und Quere, ihre Reiter wankten.
Umſonſt ihr Fluchen, ſchlaff ward ihre Hand,
Der flog wie abgeſchüttelt in den Sand,
Sein eigen Roß zertrat ihn, dieſen ſchleifte
Sein Hengſt durch Dorn und Rohr, blutrünſtig ſtreifte

Die Haut ſich ab, und jener weibiſch jammernd
Warf hin das Schwert, ſich in die Mähne klammernd.
Die Akkad aber ſaßen wieder auf,
Vor ihnen türmten Leichen ſich zuhauf,
Zerſtampfen, Niedermetzeln war ihr Kampf,
Wohin ſie ſtießen, rauchte Blutesdampf.
Doch plötzlich in die Flanke ihnen drängte
Ein Schwarm von Feinden, den noch nicht zerſprengte
Der erſte Stoß; an ihrer Spitze jagte
Ein Greis auf falbem Roß, ein Rieſe ragte
Er über Freund und Feind und weithin leuchtete
Sein rotes Kleid, das wie von Blut durchfeuchtete.
Sie warfen auf die Akkad ſich mit Grimme,
Da im Getümmel gellte Kiſtars Stimme
„Der Bluthund!“ aus der Ferne klang ſie gell;
Und jetzt ſah Nimrod auch die Feinde, ſchnell
Verſammelnd einen Haufen ſeiner Reiter,
Der würgefrohen, griff die neuen Streiter
Er wütend an. Und wütend flog herbei,
Trunken von Haß, mit heiſ'rem Wolfsgeſchrei
Der Sohn des Heth, ſein Auge ſuchte nur
Den Schlächter Sinams, bald traf er die Spur,
Und durchs Gewühl wie toll und raſend hieb
Er nach dem Feind ſich durch, von Waffen blieb
Ihm nur das Beil noch und er ſchwang es hoch,
Sich ſtemmend aufs Kamel. Schnell aber bog
Der Greis zur Seite ſich und niederſauſte
Umſonſt das Beil, daß dunkel ſchier es brauſte
Vor Kiſtars Augen und er ſchwankend glitt.
Das ſah der Greis; wich rückwärts einen Schritt,
Und warf dann ſeine Keule, mit dem Ball
Von Erdpech, nach des Hirten Kopf; ein Knall,
Und Kiſtars Stirn zerbrach und vom Kamele
Stürzte er lautlos. Wie aus einer Kehle

Erklang der Akkad Wutſchrei; Nimrod brüllte
Dumpf wie ein Stier; den Mantel, der ihn hüllte,
Schlug er zurück, daß frei der Arm ſich regte,
Der muskelſchwellende, die Lanze legte
Er krachend ein, dann wie ein Eber rannte
Er auf den Blutrock zu. Der aber wandte
Sein Roß, als ob er fliehe, und vorüber
Flog das Kamel, doch Nimrod, hintenüber
Sich werfend, riß mit einem Ruck der Hand
Den Renner rückwärts, daß er ſchäumend ſtand.
Und ſeitwärts ſtieß er drauf mit neuer Kraft
Die Lanze, doch zerſplitternd brach ihr Schaft
Am Erz des Schwertes, das der Greis gezogen;
Zornknirſchend faßte Nimrod nach dem Bogen,
Er war zerknickt, und höhniſch ſchrie ihn an
Der graue Recke. Da, ein Blutſtrom rann
In Nimrods Augen, vor ihm wie in Blut
Zerfloß die Erde, blind ward ſeine Wut,
Er drängte ſein Kamel dicht an das Pferd
Des Feindes, packte würgend ihn, das Schwert
Ihm ringend aus der Hand, und in das Herz
Stieß dem Betäubten er das ſpitze Erz.
Blut ſpritzte wie ein Quell, doch Nimrod lachte.
Auf einmal, — war's ein Traum, der ihn umfachte?
War's Göttin Iſtar, die den Todesmatten
Entführte in das düſtre Land der Schatten? —
Ein Weib auf edlem Rappen, aus dem Schwarme
Der Feinde flog's hervor, von finſt'rem Harme
Durchfurcht war ihr Geſicht, doch ihr Gewand
War bunt und prächtig, voller Schmuck und Tand,
Wie Nimrod keines je geſehn, auch ſah
Er nie ein Weib, ſo ſtolz wie dieſes da.
Er regte kaum die Brauen, als ſie fing
Das Roß, auf dem der Greis noch zuckend hing,

Als ſie es führte langſam aus dem Streit;
Auch ſeine Reiter hielten ſtill beiſeit.
Kaum aber war entſchwunden ſie, da drangen
Die Kämpfer wieder vor, ſie knirſchten, rangen
Wie Wolf und Hund, und Rache! ſcholl es drüben
Für Agga Tur, — für Kiſtar Rache! hüben.
Dort, wo der Kampf am dichteſten, gleich Schlangen
Die Männer ſich umknäuelten, ſich rangen
Zu Boden, dort war Allits Platz, er packte
Den Feind am Halſe, daß der Wirbel knackte,
Bog ihn hinab, und, wie ein Hammer ſauſt,
Fiel auf den Kopf zermalmend ſeine Fauſt.
An Allits Seite, funkelnd vor Begier
Hielt Airad ſich; ſo wirft ein junger Stier
Die Hörner vor und ſtürmt gradaus, nicht blickend
Nach rechts, nach links, zerſtampfend, ſpießend, knickend.
Da traf von fern ins Auge ihn ein Pfeil,
Und als er ſich zurückbog, mit dem Beil
Schlug ihm der Feinde Nächſter übers Hirn.
Dem klopfte Allit grimmig auf die Stirn,
Daß nimmer er ſie hob, doch als ſich wandte
Der Hag're nun zu Airad, da erkannte
Er, daß zu ſpät ihm ſeine Hilfe kam;
Leis ſchluchzend beugte er ſich vor und nahm
Auf ſein Kamel die Leiche, trug ſie fort
Aus dem Getümmel an des Fluſſes Bord.
Und dort mit Schilf ſie deckend, ſtarrte lang
Er auf den Toten und er klagte bang:
„Du Letzter deines Volkes, nun auch du
Biſt eingegangen in das Land der Ruh';
Kurz war dein Kampf, nun winkt dir lange Raſt,
Das Grab iſt Heimat, nicht mehr biſt du Gaſt.
Wie herrlich gingſt du einſt den Völkern auf,
Du wilder Stamm der Ad, Sieg war dein

Ein Füllen warſt du, ſtolz, voll Übermut,
Du lachteſt trotzig deiner Feinde Wut.
Da ſprangen ſie wie Hunde auf einmal
Dir ans Genick und Kraft erlag der Zahl.
Nun iſt die Nacht gekommen über dich,
Dein letzter Stern, dein Morgenſtern erblich.
Noch mancher Tag tritt aus des Himmels Zelt,
Auf deſſen Weg dein Schatten nicht mehr fällt,
Noch manches Lied ſingt deinen Ruhmeslauf,
Dich weckt nicht eines mehr zum Streite auf.
Fahr' wohl, mein Zeitgenoß, du ſchlanker Strauß!
War dir zu eng mein Zelt, zu arm mein Haus?
Dein Blut floß in der Akkad Blut hinein,
Wen kümmert das? fahr' wohl, ich denke dein."

* * *

So klagte Allit, und das Antlitz deckte
Des Toten er mit Sand, dann aber ſtreckte
Tiefatmend er die Arme, und wie Schnee
Abſchüttelte er trotzig Schmerz und Weh.
Er ſchnalzte dem Kamel, zog ſich hinauf
Und ſuchte friſchen Muts das Schlachtfeld auf.
Die Schlacht war nur ein Flämmchen noch, zerſprühend
In letzten Funken, unter Aſche glühend.
Nicht um den Sieg, nur um das Leben ſtritten
Noch Feinde hier und da, Flüchtlinge ritten
Gen Oſt und Süd, windflüchtig wie Gazellen.
Das Blachfeld deckten, wie im Herbſt die Wellen
Des Stromes modrig Laub, zerſtampfte Leichen,
Zerſtückte Glieder, loſe nur am bleichen,
Entſtellten Kopfe hängend; manchmal raffte
Ein Sterbender ſich auf, griff nach dem Schafte
Des Pfeils, der ihn durchbohrt und krampfhaft rückte
Er, bis am eignen Blute er erſtickte.

Blut glinſte überall, vom Rohre tropfte
Es tickend, ſchwoll in kleinen Lachen, ſtopfte
Die Rillen, die in Lehm der Huf gepreßt,
Wie dunklen Tau hielt es die Blüte feſt,
Und zitternd lag's wie flimmernde Geſpinſte
Auf plattgeſtampftem Gras; es glänzte, glinſte
Im Abendrot, Blut ſpiegelte die Flut,
Die Wolken zogen wie ein Rauch von Blut.
Zu Nimrod ſprengte Allit, der inmitten
Des Feldes hielt. Nach allen Seiten glitten
Des Führers Blicke, und dem Panther gleich,
Wenn zuckend unter ſeiner Tatze Streich
Das Rind ſich ſtreckt, hielt er auf ſeinem Tier,
Sein Auge rollte funkelnd wie vor Gier,
Vom Kampfe bebte noch die Bruſt . . . da ſah
Er, wie ein Schwarm ſich drängte dicht und nah'
Um eine Pappel, die am Ufer ſproß,
Gen Himmel, eine ſtarre Flamme, ſchoß.
Er ſprengte neugiervoll hinzu und blickte —
Das ihn im Kampfe zaubergleich beſtrickte —
Das Weib; am Fuß des Baumes ſaß es, tief
Den Kopf gebeugt, reglos, als ob es ſchlief.
Auf ihrem Schoße ruhte das erſtarrte,
Des Greiſes bleiches Haupt, und ſtumm verharrte
Die Kühne, ob ſie ſchreiend auch umrotteten
Die Akkad, und ſie ſtießen, ihrer ſpotteten.
Seth, Kiſtars Bruder, höhnte nicht, er ſchwang
Die Lanze über ihr und heiſer klang
Sein Ruf: „Schaut her, ſo laßt uns ihre Weiber . . .
Laßt uns die Brüſte ſpießen an die Leiber!"
Er ſtieß, doch eh er traf, ſchlug ihm zur Seite
Der ſchwarze Chul den Speer und ſeine breite
Hand patſchend auf des Weibes Schulter legend,
Kreiſchte er, lüſtern ſeine Lippen regend:

„Such' Männer dir zur Rache, dieſe Beute
Kauf' ich dir ab; drei Schafe, — Fleiſch und Häute, —
Dazu ein" . . . Chul brach plötzlich ab, es ſchnellte
Das Weib ihn von ſich, und ihr Auge hellte
Ein fahler Blitz, ſie ſprang empor und ſchrie,
Der Akkad Sprache ſtammelnd: „Nie und nie,
Du feuchte Kröte, wärmt mein Buſen dich;
Den Herrn erſchlugt ihr mir, nun tötet mich!"
Die Akkad grinſten, aber Seth rief ſchnell:
„Greif', ſchlepp' ſie fort, du aller Schönheit Quell!
Ihr hörtet, daß er mir drei Schafe bot" . . .
Er rief's und ſtürzte jählings in den Kot,
So ſtürmiſch prallte auf der Akkad Schar,
Seth in den Rücken, Nimrods Dromedar,
Und zornig ſchrie der Führer: „Eine Meute,
Hyänen ſeid ihr, gier nach fremder Beute!
Den Weißbart, ich ſtieß nieder ihn im Streit,
Mein iſt das Weib!" So ſchrie er und beiſeit'
Ging murrend Seth, der ſich emporgerafft,
Nicht wagte er den Kampf mit Nimrods Kraft.
Voll Staunen aber ſah empor das Weib
Zu Nimrod, ihr Geſicht ward blaß, ihr Leib
Erbebte, krampfhaft ballte ſie die Hand;
Vom Buſen riß ſie plötzlich ihr Gewand
Und den enthüllten bot ſie Nimrod dar
Und rief: „Biſt du's, der dieſer Wölfe Schar
Gebietet, ſo durchbohre du mich, Herr,
Laß mich nicht fallen durch der Knechte Speer!"
Kaum hörte Nimrod, was ſie ſprach, er glühte,
Da ihm des Weibes Bruſt entgegenblühte,
Er glühte wie berauſcht; wie durchs Gezweig
Die Datteltraube ſchwillt, vom Winde weich
Umſpielt, bewegt, hob ſich des Weibes Bruſt,
Schimmernd wie reife Frucht von zartem Bluſt.

Und Nimrods Auge trank und ward nicht ſatt,
Sein Blut erſchauerte, flog heiß, zog matt.
Doch als des Weibes Klageruf vertönte,
Bog jählings er ſich nieder und er ſtöhnte:
„Deck' zu, deck' zu!“ und ſie umklammernd drauf,
Riß er die Zitternde zu ſich herauf.
Sie zitterte und lächelte und legte
Den Kopf auf Nimrods Knie, dann aber regte
Sie lange Zeit ſich nicht, ſie ſchloß die Lider,
Und nur die Lippen raunten hin und wieder.
Aufatmend reckte Nimrod ſich und blickte
Umher, als ob ihn langer Schlaf umſtrickte,
Doch ſchnell beſann er ſich und jauchzend ſtieg
Von ſeinen Lippen auf der Ruf: „Sieg! Sieg!“
Da ſchmetterte das Horn und weiter ſprang
Von Mund zu Mund, daß rings die Ebene klang,
Der Siegesruf. „Sieg!“ hallte bei den Reitern
Es nach, die tief ins Land den letzten Streitern
Des Feindes nachgejagt, durch Sumpf und Nacht . . .
Jetzt rief das Horn ſie heimwärts von der Jagd.
Im Mondſchein glitten ſie heran, wie ſchwebend
Auf weichen Wellen, wenn im Winde bebend
Das Gras ſich wiegte, eine See von Glimmer,
Von blauem Glaſt, durchblüht mit Sternenſchimmer.
Die Reiter ſprangen ab und nach den Leichen
Durchſuchten ſie das Feld; ein Huſchen, Schleichen
Und heiſ'res Lachen klang bald hier, bald dort,
Kaum ſchleppten ſie der Beute Menge fort.
Inzwiſchen wandte Nimrod fragend ſich
An Chul und Allit: „Fuchs, du ſchlauer, ſprich,
Und ſprich auch du, mein Wolf! was dünkt euch, wagen
Wir in der Nacht nach vorwärts uns zu ſchlagen
Bis zu der Feinde Lager? . . .“ „Auf und an!“
Rief Allit, „wer im Zelt ſich lenzen kann,

Legt nicht ins Feld ſich, wer den Braten riecht,
Schließt nicht die Naſe; vorwärts! ſonſt verſiecht
Der Magen mir, es kniſtert drin, als raſchten
Mühlſteine drin, die nie ein Korn erhaſchten."
Chul lachte ſpöttiſch auf und ſchmälte laut:
„Steckt' ich in deinen Knochen, deiner Haut,
Und jammerte wie du nach warmem Zelt,
Hielt ich's für Schimpf, hieß künftig einer Held
Und Stierbezwinger mich! Mir ſchnappt der Magen
Wie dir, doch lieber mag der Freſſer klagen,
Als daß mein Hals ſein letztes Liedlein ſingt.
Wenn ihr in Nacht und Nebel weiter dringt,
Ich bleibe hier, ich warte, bis der Tag
Mir zeigt, was in den Büſchen lauern mag."
Die Lippen krauſte Allit und er ſchielte
Der Eule gleich, wenn flatternd ſie umſpielte
Ein Spatzenſchwarm, ſie blinzt, und regt ſich nicht,
So ſchielte höhniſch Chul er ins Geſicht;
Dann aber drehte Allit ſtumm ſich fort;
Auch Nimrod, ſchwankend, zweifelnd, ſprach kein Wort, —
Doch ſchon umdrängten ihn von allen Seiten
Die Krieger, ihre Beute auszubreiten.
Gewänder trugen, Pelze ſie zuhauf
Und Lanzen warfen raſſelnd ſie darauf,
Verzierte Dolche, breite Schwerter, Beile,
Armlange Keulen, Bogen, ſchwanke Pfeile,
Dazwiſchen blitzten Halsgeſchmeide, klangen
Und klirrten Naſenringe, bunte Spangen.
Und mehr ſchwoll Toſen und Geſchrei;
Da trieben Reiter mit Geſchnalz herbei
Die Roſſe, die bislang im Felde jagten,
Dumpfwiehernd dann und wann, als ob ſie klagten.
Bepackt mit Schläuchen manches, die voll Öl,
Mit Säcken voller Datteln, voller Mehl.

Auch blutige Beute gab es; kreiſchend ſprangen
Die Krieger, die in ihren Händen ſchwangen
Der Feinde Köpfe, ſchwingend ſie am Schopf,
Zum Hügel türmten hoch ſie Kopf auf Kopf.
Und Nimrod, lachenden Auges überſchaute
Die Beute er, wie Laſt auf Laſt ſich baute.
Und vom Kamele ſtieg er und wie trunken
Von Siegesluſt, — ſein Auge blitzte Funken, —
Trat an den Hügel er, des Todes Mal,
Draus die Geſichter grinſten, welk und fahl,
Erloſch'ne Augen ſtierten, Zähne gleißend
Durch ſtarre Lippen blickten, ſchier verbeißend
Im Tode noch die Wut. Mit ſtolzer Freude
Sah Nimrod auf des Todes reiche Weide,
Dann ſetzte jauchzend er auf einen Kopf
Den Fuß und ſchrie: „So wälze jeder Tropf
Im Staube ſich, wer wider Akkad ſchreit,
Mit Nimrod, mit dem Löwen, geht in Streit.
Ihr aber, Kinder Bels, laßt uns zur Nacht
Hier lagern, Trank und Speiſe hat gebracht
Der Feind uns wie zu luſtigem Feſtesſchmaus,
Ihr, Chul und Seth, teilt ihr die Beute aus!“

* * *

Er rief's und lenkte abſeits an der Hand
Sein Dromedar zum nahen Waldesrand.
Dort trug er Holz und dürren Miſt zuſammen,
Schlug Feuer, und bald praſſelten die Flammen
Empor, aufleuchtend durch des Dampfs Geſchwel;
Und jetzt ſprang auch das Weib ab vom Kamel.
Die rote Glut beſtrahlte ihr Geſicht,
Die ſchwarzen Augen ſpiegelten das Licht,
Aufblühte tulpenhell die braune Haut,
Blau ſchimmerte das Haar, mondlichtbetaut.

So blickte Nimrod ſie und brünſtig ſchlang
Er in die Arme ſie; ſie aber rang
Geſchmeidig ſich wie eine Katze los
Und hockte nieder, ſinnend in den Schoß
Die Augen ſenkend. Haſtig aber ſprang
Sie wieder dann empor und klammernd ſchlang
Die Hände ſie um Nimrods rechte Hand
Und fragte ihn, den Blick emporgewandt:
„Wer biſt du, Starker, der zum Himmel ragt,
Vor deſſen Blick der Tiger zitternd zagt?
Wie viele folgen deines Hornes Klang?
Iſt dir vom Aufgang bis zum Niedergang
Die Wüſte untertan? Sind deine Weiber
Dir gleich an Antlitz, ruhen ihre Leiber
Auf weichen Teppichen, ſind ſie mit Gold
Geſchmückt und Perlen? Biſt du ihnen hold?“
Verwundert horchte Nimrod auf den Schwall
Der Fragen, hier und da nur durch den Schall
Klang ihm ein Wort, das er verſtand; er machte
Die Hand ſich frei und ſann; dann aber lachte
Er auf und ſprach: „Ein Sohn bin ich des Audh,
Vor dem wie Reif die Feinde weggetaut,
Mein Ahn iſt Bel und Nimrod ruft man mich,
Den Jäger, der dem Löwen nimmer wich.
Nach Vieh und Zelten geht mein Sorgen nicht,
An meinem Zeltdach ſtrahlt der Sterne Licht;
Was ich beſitze, — ſiehe da die Wehr,
Sieh hier die Arme, was bedarf ich mehr?
Und mag dein Fuß durch Staub und Tau nicht ſchreiten,
Soll unter ihn ſein Fell der Panther breiten.“
Er ſprach's, doch ſchnell ins Dunkel trat das Weib,
Die Hände ballte ſie, es wuchs ihr Leib,
Und grollend rief ſie: „Mit dir ſoll ich gehn?
Daß rauhe Stürme künftig mich umwehn,

Zerzauſen, das von Balſam träuft, mein Haar,
Verwittern mein Geſicht, das mondesklar.
Seh' ich der Magd gleich, die im Felde dampft
Von Schweiß? der Hirtin, die im Miſte ſtampft?
Der Knechte hundert folgen meinem Wort, —
Schleppt auch der mag're Fuchs die Weihe fort?"
Nimrods Geſicht ward finſter und er packte
Am Armgelenk die Stolze, daß es knackte,
Und ſchrie ſie an: „Nie ſprach ein zierlich Schwälbchen,
Ein ſcheues Huhn, ein Antilopenkälbchen,
Mit Nimrod ſo; wie ſich das Täubchen bläht!
Drück' ich den Kopf ihm, hat es ausgekräht."
Und feſt hielt er das Weib, wie ſie auch mühte
Sich loszuwinden, wie ihr Blick auch ſprühte;
Da riß ein Scheit ſie mit der freien Hand
Vom Feuer auf, ſchwang durch die Luft den Brand
Und keuchte grimmig: „Noch bin ich nicht dein,
Sieh, dies hier ſtoß' ich in die Bruſt mir ein!"
Mit einem Ruck, als träf' ihn ſelbſt das Scheit,
Ließ Nimrod fahren ihren Arm; beiſeit'
Flog auch der Brand; doch wie ein Geier ſtiert,
Wenn nach dem Lamm er in der Felsſchlucht giert, —
Er ſtößt und eine Bärin reckt ſich vor ihm auf, —
So blickte Nimrod, ſah hinab, hinauf,
Und rief voll Staunen dann: „Wer biſt du, Weib?
Dich zeugte keines Erdenweibes Leib!"
Sie aber höhnte: „Eine Feder nur
Des Falken liegt zerknickt dort auf der Flur;
Noch ſind die Fänge meines Volkes ſtark,
Jenſeits des Fluſſes, der an unſrer Mark
Dahinſchießt wie ein Pfeil, da hauſen mehr,
Denn Sterne zählt die Nacht in ihrem Heer,
Der Leute unſres Volks, wie Wolken ko[illegible]
Sie über euch, nicht wird euch Kühnh[illegible]

Sie ſprach's und blickte Nimrod lauernd an,
Der aber reckte breit die Bruſt und dann
Mit Ruhe gab er Antwort: „Sind es Geiſter
Des Abgrunds nicht, des ſchwarzen Zaubers Meiſter;
Sind ſie von Fleiſch und Blut, ich fürcht' ſie nicht,
Laß wie die Gänſe ſie in Scharen dicht
Herniederflattern, luſtiger kämpft es ſich,
Nach rechts und links, wenn jeder Schlag und Stich
Auf Knochen trifft, und Tauſend fang ich ein,
Ich brauche Knechte, Knechte ſoll'n ſie ſein."
Als rauſchte ihr in Sommersglut ein Born,
So lauſchend ſtand das Weib, es wich ihr Zorn,
Sie lachte hell, zu Nimrods Füßen ſtürzte
Sie nieder, ſeine Kniee weich umſchürzte
Mit beiden Armen ſie und rief empor:
„Du biſt es doch, den ſehnend ich erkor,
Du wirſt mich über alle Weiber heben,
Wirſt alle Feinde in die Hand mir geben."
Wie in die Ferne ſtarrte Nimrod, ſinnend
Strich er des Weibes Haar, das dunkel rinnend
Zu Boden floß, dann aber ſchüttelnd beugte
Den Kopf er und er murrte: „Nachtgezeugte,
Wie ſeltſam redeſt du! Ich bin ein Zweig
Des Stammes nur, nicht Wipfel und nicht Scheich."
„Und dort die Männer," fiel das Weib ihm ein,
„Sind deine Knechte nicht? nicht dir allein
Gehört ihr Arm? O, du haſt Löwenmut,
Warum nicht fließt in dir des Löwen Blut!
Dann wärſt du Herr und alle Beute dein,
Und dort die Hunde folgten dir allein!"
So raunte ſie, und rauh und heiſer klang
Die Stimme, wie des Luchſes Atem drang
Ihr Hauch zu Nimrod auf, da riß er ſie
Zu ſich empor, umklammernd Leib und Knie,

Umſchlang der Hüften üppig ſchwellend Rund
Und küßte gierig ihr die Bruſt, den Mund . . .
Dann brach er ſtöhnend aus: „Weib, welche Glut
Facht deiner Worte Pfeil mir an im Blut!
Wer ſagte von der Nacht dir, da ich lag
Einſam bei meinem Dromedar im Hag? . . .
Ein Traumbild ſtieg in meiner Seele auf,
Bis in den Himmel wuchs mein Haupt hinauf,
Wie eine Zeder dünkt' ich mich, tief unten
Sah ich zu Füßen mir im wimmelnd bunten
Gewirr der Akkad Krieger, in Geſträuch
Und Struth verwandelt, niedrem Buſchwerk gleich.
Ins Sonnenlicht taucht' ich der Zweige Spitze
Und mit dem Sturme ſpielt' ich, mit dem Blitze.
Und als ich erdwärts blickte, wie Gefieder
Ausbreitend mein Geäſt, da ſanken nieder
Tief in den Staub die Akkad, wie ſie neigen
Sich tief vor Bel, Anbetung zu erzeigen."
Flüſternd erzählte Nimrod ſo, und ſtöhnend
Nicht klangen ſeiner Worte letzte, — tönend
Wie leiſes Jauchzen brachen ſie hervor;
Und ſein Geſicht erglühte, raſch empor
Und nieder wogte ſeine Bruſt, es glühte
Mit ihm das Weib, von Luſt ihr Auge ſprühte.
Sie wollte reden, doch ihr Mund blieb ſtumm; . . .
Geſchlürf von Schritten klang; ſie ſah ſich um
Und glitt zu Boden; von dem Fluſſe her
Kam Allit und ſein Tier, bepackt wie er.
„He!" rief er, „Sohn des Audh, die Beute hier
Vergaßeſt du, was hilft das Feuer dir."
So ſpottend, warf er Schläuche, ſtraff und rund,
Zur Erde, Speer und Bogen, einen Bund
Schwarzbrauner Decken, legte drauf ein Kleid
Von grellem Rot und ſchimmerndes G[illegible]

Schnell wandte ſich das Weib hinweg und nieder
Zum Feuer hockte ſie, durch ihre Glieder
Flog's wie ein Schauer: „Kalt, die Nacht iſt kalt,“
So klagte ſie, „feucht weht es durch den Wald.“
Erſtaunt ſah Allit auf, und Nimrod zuckte
Die Schultern, wie verwirrt, dann aber duckte
Er flink ſich nieder, nahm das Bündel auf,
Nahm das Geſchmeid und haſtig ſprach er drauf:
„Laß mich! Dies Weib iſt nicht wie ander Weib.“
Er ſprach's und hüllte eifrig ihren Leib
In Decken ein, warf nieder ſich zu ihr,
Den Kopf in ihren Schoß, und hing die Zier,
Die bunte, die aus Steinchen, Plättchen, Zacken,
Aus blinkenden gereiht, ihr um den Nacken.
Erſt lächelte, dann lachte Allit laut
Und rief: „Fürwahr, ein Weiſer, Sohn des Audh,
Sprach einſt zu mir: ‚Die Augen, Freund, verhängt!
Oft fängt gefang'nes Weib den, der es fängt.‘
Doch ſag', wie kommt's, daß, fremd uns von Geſicht,
Die Hündin unſres Volkes Zunge ſpricht?“
Halb richtete ſich Nimrod auf und ſagte:
„Des Hag'ren Ohr iſt fein, klug, was er fragte,
War taub und blind ich? rede, Weib, gieb kund,
Wer machte zwiefach Zunge dir und Mund?“
Das Weib ſah eine Weile forſchend an
Den Hag'ren, leiſe gab ſie Antwort dann:
„Du fragſt, ſo wiſſe! Euer Name drang
Nie in mein Ohr, nie eurer Rede Klang.
Gen Mittag aber, wo die Waſſer brauſen,
Die uferloſen, ſchaumgekränzt, dort hauſen
Die Kinder Jobab, Hirten, ſchlank wie ihr,
Im Schlamme wälzen ſie ſich, Menſch und Tier.
Als in der Knoſpe noch mein Leben ſtand,
Drang in der Kaſſi, unſres Volkes Land,

Der braune Stamm; bald heimwärts ging ſein Ritt,
Mich aber ſchleppte eins der Weiber mit.
So wuchs ich in den braunen Zelten auf,
Bis Tur, der greiſe Recke, zog herauf
Und vor ſich her die Jobab trieb, die feigen;
Da fand und nahm er mich als Weib zu eigen.
Der Kaſſi Edelſter war es, dies Land,
Halb war es ſein, es weidete vom Rand
Des großen Stroms bis an des Pfeilſtroms Bord
Sein Vieh und Tauſend horchten auf ſein Wort.
Sein Wink gebot, er tat und es war recht . . .
Und Agga Tur war Amatſulas Knecht."
So ſchloß das Weib, und ſtolzes Lächeln flog
Um ihren Mund, als ſie ſich niederbog,
Als Nimrods Augen in die ihren brannten
Und ſchweigend Traum und Sehnſucht ihr bekannten.
Inzwiſchen ſorgte Allit für den Schmaus;
Lang breitete er ſeinen Schafpelz aus,
Warf Mehl aus einem Beutel drauf und mengte
Mit Waſſer es, bis in die Finger hängte
Der Teig ſich, dick und ſchwer; zum Fladen preßte
Den Teig er, rund gleich einem Storchenneſte,
Und ſchob ihn in der glimmenden Aſche Brand:
Stumm bei der Arbeit ſaß er, unverwandt.
Dann aber rief er: „Nicht hat dir gelogen
Des Weibes Mund, die Kinder Jobab zogen
Unweit den Bergen einſt, da wir gehauſt;
Doch unſre Väter haben ſie gezauſt,
Bis ſie gen Aufgang wandten ihren Zug,
Ausſätzig war ihr Leib, ihr Herz voll Lug."
Er rief's, und aus der Aſche zog er ſchnell
Den Fladen, deſſen Kruſte bräunlich hell.
Und, tunkend ſie in Öl, ſchlang von den Br[illegible]
Er mit Behagen, eh' ſie hart und trocker

Auch Nimrod brach und Amatſula brach
Ein Stück ſich ab, und ſchmauſend Nimrod ſprach:
„Wär' auch ein Braten beſſer nach dem Streit;
Nie aß ich Brot, das ſo voll Süßigkeit.
Auch unſre Weiber ſammeln Korn und mahlen
Das braune Mehl, doch ſchmeckt's wie Mandelſchalen."
Zum Weibe ſprach er ſo, doch ſie blieb ſtumm,
Sie blickte in der Ebene ſich um,
Wo um die Feuer ſich im Tanze ſchwangen
Die Krieger, bunt von Beuteſchmuck; ſie ſangen
Und warfen in die Luft die Lanzen hoch,
Und mancher Schimpfruf hin- und wiederflog.
Da griff auch Allit nach dem Saitenſpiel
Das ſelbſt im Kampfe nimmer ihm entfiel;
Fünf Saiten hatte über Ziegenfell
Auf plumpem Rahmen er geſpannt, doch hell
Klang auf das Spiel, als er die Saiten ſchwang
Behend von rechts und links; er ſchlug und ſang:
„Wie in den Wolkenmantel dein Geſicht
Du heut verbirgſt, du blaſſes Wüſtenlicht!
Umſonſt halt' ich am Trennungsbrunnen an,
Kein Laut, kein Schritt, — ein Fuchs nur ſchleicht heran.
Kind Amrus, eh noch zwiſchen uns die Nacht
Sich breitet, haſt du meinen Gruß verlacht.
Auf! mein Kamel, dem Nachtwind gieb den Bug,
Laß hinter dir des Sandes Wirbelflug!
Lug aus, mein Speer! Der Sohn des Malek ſchweift
Am Wüſtenſaum, wo er nach Beute ſtreift.
Er ſchleicht und blickt wie eine Otter blickt;
So mir den Ohm hat er mit Liſt umſtrickt.
Er ſtieß ihn nieder in die Felſenkluft;
Dies iſt der Weg, voll Bluthauch iſt die Luft.
Nun rüſte, Sohn des Rothes, dich zum Strauß,
Schon wittern dort die Geier fetten Schmaus.

Mich aber treibt's zum Mandelblütental,
Da blinkt ein Bach, — ſo blinkt durchs Laub ein Strahl.
Da tränkt die Ziegen Milka und ſie lacht;
Kind Amrus, ſie iſt Tag und du biſt Nacht."
Noch manches Lied ſang Allit, bis die Hand
Ihm ſchlaff entglitt, da warf er in den Sand
Sich müde nieder, und auch Nimrod ſtreckte
Zur Seite ſich des Weibes, das ihn deckte
Mit langem Pelz; um ihre Hüfte wand
Er ſeinen Arm und preßte ihre Hand.

* * *

Nur Amatſula ſchlief nicht, blinzelnd ſchloſſen
Und hoben ihre Lider ſich, verdroſſen
Zog ſie die Lippen und dann wieder lachte
Sie leiſe, wenn ſie ihres Sieges dachte.
Auf einmal aber ſchrak aus wachem Traum
Sie zitternd auf, ihr war's, als ob vom Saum
Des Wäldchens wie ein Hauch ihr Name bebte;
Sie ſtarrte hin, und da, als ob er lebte,
Bewegte ſich ein Strauch, er rückte näher
Und näher, langſam, heimlich wie ein Späher.
Raſch nach dem Schwert, das neben Nimrod lag,
Dem Schwerte Turs, mit dem er ihn erſtach,
Griff Amatſula; da, zur Erde neigte
Der Strauch ſich plötzlich und ein Antlitz zeigte
Sich, bunt und grell bemalt. Aufatmend ließ
Das Weib den Griff des Schwertes los und ſtieß
Mit leiſem Flüſterlaut den Ruf hervor:
„Du, Eri Aku, du! was ſuchſt du, Tor?"
Der Angerufene rutſchte auf den Knien
Herbei, — ein ſchwarzer Rock umbauſchte [illegible] —
Wie eine Fledermaus, die Flügel [illegible]
Dicht überm Graſe huſcht, und [illegible]

Und wie ein Ziſchen flog's aus ſeinem Mund:
„Ich folgte dir, bei Tag, bei Nacht, allſtund;
Jetzt biſt du mein; den Greis verſchlang die Nacht,
Kaum ſechs mal Zehn entrannen aus der Schlacht.“
Er rief's, und ſeine Augen, lüſtern quollen
Die gleißenden hervor, die Lippen ſchwollen,
Die magren Hände legte zitternd er
Auf Amatſulas Arm und keuchte ſchwer.
Sie ſchob die Hände fort und wies zur Seite,
Auf Nimrod; da verzerrte ſich das breite
Geſicht des Finſtren, grimmig ſchob den Kopf
Er näher vor, es wackelte ſein Schopf.
Und heiſer raunend: „Sprich, iſt dies der Hunde,
Der fremden, Herr?“ zog ſchnell er aus dem Schlunde
Des weiten Ärmels einen Dolch von Erz
Und ſchwang ihn drohend gegen Nimrods Herz.
Mit dumpfem Aufſchrei ſtieß das Weib zurück
Den Dolch, den Arm, es funkelte ihr Blick,
Von ihren Lippen klang es haſtig: „Fort!
Tu, wie ich ſage, höre auf mein Wort,
Nicht frage jetzt; zu unſren Leuten geh'
Und ſprich: Vergeßt die Toten, euer Weh
Weckt keinen auf, vergeßt den Sturmestag,
Das Weib des Tur errettet euch von Schmach.
Seid fröhlich, und wenn wiederum das Licht
Grad über eurem Scheitel ſteht und ſticht,
Mit Pauken dann und Flöten zieht entgegen
Den Hirten, keine Furcht mehr ſollt ihr hegen.“
Verwundert ſtarrte der Schamane an
Das Weib, mißtrauiſch murrend ſprach er dann:
„Der Bach verſiegt, wenn rot der Sommer glüht,
Was aber, Stolze, wandelt dein Gemüt?
Wer giebt dir über dieſe Hirten Macht?
Fluch über ſie, fall' über ſie die Nacht!

Weib, wenn du trügſt! ... doch iſt es wahr, dein Wort —
Den Einen nur laß mir, den Einen dort!“ ...
Und wieder hob er ſeinen Arm und wieder riß
Das Weib ihn fort, es knirſchte ihr Gebiß,
Und feucht ſchlug ihm ihr Atem ins Geſicht,
So ziſchte ſie ihn an: „Du Knecht, du Wicht!
Den du erſchlagen willſt, er iſt der Leu,
Der unſre Feinde all' zerbläſt wie Streu,
Er wird uns rächen, uns zu Füßen ſtrecken,
Die heut noch prahlend ihre Häupter recken.“
Wie eine Schlange bog ſich hin und her,
Ob er auch wagte keine Antwort mehr,
Der Finſtre, lauernd ſah er Nimrod an,
Den Schlafenden, und Amatſula dann.
Doch als ſie herriſch winkte mit der Hand,
Kroch er zurück zum Walde und verſchwand.

* * *

Noch lange ſah ihm nach das Weib, voll Hohn
Die Lippen kräuſelnd: „Mich will er zum Lohn!
Weil er mein Knecht iſt, weil mein Hauch ihn biegt,
Den Zaub'rer, der die Geiſter ſelbſt beſiegt.
Weg! toller Hund, du bellſt zu früh nach Lohn,
Die Tatze, die dich ſchleudert, hebt ſich ſchon.“
So murmelnd, ſtreckte ſie ſich lächelnd nieder,
Und bald zum Schlafe ſenkten ſich die Lider ...
Als ſie erwachte, ſchreckte ſie empor
Aus Träumen, drin ſie zitternd ſich verlor.
Auf leichtem Roſſe jagte ſie durchs Land,
Durch Wüſte, endlos, Sand und nichts als Sand.
Umſonſt riß an der Mähne ſie das Roß,
Stach ihm ihr Meſſer in den Hals, — es ſchoß
Gleich einem Pfeil dahin und hielt nicht an,
Ob Blut auch, wie aus tiefer Quelle, rann.

Das Blut beſpritzte ſie; wie dunkle Flut
Schwoll es am Boden an, die Luft ward Blut,
Und plötzlich ſchüttelte das Roß ſie ab,
Erſtickend ſank ſie in die Flut hinab —
Da wachte mit Geſtöhn ſie auf und fühlte
Erſchauernd, wie der Morgen ſie durchkühlte.
Von allen Seiten prallte ihr ans Ohr
Lärm und Geſchrei, mit Haſt ſprang ſie empor;
Ihr Auge aber ſah nur ein Gewimmel
Von Schemen, die ſich reckten bis zum Himmel,
Hier tauchte auf ein Kopf, dort eine Hand,
Ein Höcker dehnte ſich zur Felſenwand
Im Nebelmeer. Und Amatſula brach
Sich durch den Dunſt, der unbeweglich lag,
Nur keuchend Bahn, als ob in Fluſſes Mitte
Sie ſchwankend, blind dem Strom entgegenſchritte.
Nur wenige Schritte ging ſie, als ihr nah'
Ein Lachen klang, und eh' ſie ſich's verſah,
Stand ſie an Nimrods Seite, und er wandte
Sich zu ihr hin, und als er ſie erkannte,
Die tief ſich Neigende, da muſternd blickte
Er an ihr nieder, lächelte und nickte
Behaglich, und er grüßte ſie und ſprach:
„Auf weißen Blumen wandle jeden Tag
Die vor mir Gnade fand, die edel ſchreitende,
Die hochgebaute, mit Zypreſſen ſtreitende."
Dann aber wies er, faſſend ihre Hand,
Auf eins der Pferde hin, das vor ihm ſtand,
„Sag' du uns, Weib, ſind deines Volkes Männer
Wie Kinder, die ſich auf den Wüſtenrenner
Nicht wagen, zitternd, wenn er raſt und ſchreit?
Was reiten ſie auf Eſeln in den Streit?"
So ſprach er fragend, ſtaunend ſah ihn an
Das Weib und eifrig gab ſie Antwort dann:

„Kroch aus der Erde Nacht, kroch aus dem Meer
Dein Volk hervor? daß eure Augen leer
Wie Maulwurfsaugen? Herr, ſchwing' dich hinauf
Und ſiehe ſelbſt! Wie Donner iſt ſein Lauf,
Sein Leib iſt wie der jungen Palme Schaft,
Sein Aug' iſt Feuer und ſein Schenkel Kraft.
Stolz wie der Wüſteneſel iſt's und wild,
Von ſeiner Hufe Schlag dröhnt das Gefild,
Es flattert, wie Gewölk im Sturmesbraus,
Die Mähne, freudig fliegt es in den Strauß;
Dann dampft die Nüſter, wie Geſchmetter klingt
Sein Wiehern, daß des Feindes Mark durchdringt, —
O Herr, kein Eſel iſt das kühne; Roß,
Das iſt ſein Name, Blitz und Kampfgenoß . . ."
Verwirrt, daß jäh ihm in die Wangen ſchoß
Das Blut, trat Nimrod näher zu dem Roß
Und murmelte, betaſtend Bug und Haar:
„Ein Weib macht Männer ſtumm. Das Weib ſpricht wahr,
Kein Langohr iſt's!" Und laut dann rief er aus,
Das Schwert der Beute ſchwingend mit Geſaus:
„Nein, Zaub'rer ſind die Fremden, — Kinder nicht.
Sag, Weib, wer hämmert Waffen euch, ſo licht
Wie Erz, das aus der Berge Adern ſchlemmt
Der ſchäumende Bach und es aufs Ufer ſchwemmt?
Doch nimmer ſah ich, daß aufs Ufer warf
Der Bach, wie dies, ein Meſſer lang und ſcharf . . ."
Voll Spott erwiderte das Weib: „Zu Hirten
Der Wüſte, die den hung'ren Gaſt bewirten
Mit wildem Honig und mit rauhem Gruß,
Zu ihnen ſetzt kein Kluger ſeinen Fuß.
Zu ihnen kommen nicht von Aufgang her
Fremdlinge, die uns bringen Schwert und Speer,
Geſchmeide und Gewänder, weich und bunt,
Verzierte Schuhe, Roſſe ſchlank und rund.

Im Frühling kommen ſie, von ferne klingen
Getrommel und Gepfeif, wir aber bringen
Den Fremden Vieh und Korn und Öl und Datteln,
Wenn ſie zur Heimkehr ihre Tiere ſatteln.“
Stumm lauſchte Nimrod, vorgebeugt, die Linke
Aufs Schwert geſtützt, und weit, als ob es trinke
Aus Amatſulas Worten frohes Licht,
Weit ward ſein Auge, heiter ſein Geſicht.
Und als ſie endete, da warf empor
Den Kopf er, und frohlockend brach's hervor
Aus ſeinem Munde: „Männer, hörtet ihr!
Das iſt das Land, dies Land erträumten wir.
Erzählten nicht die Väter von der Au,
Die gegen Morgen liegt, ein Tropfen Tau
Im Kelch der Lilie, ſo umſäumt von Wellen
Der großen Ströme, von den blinkend hellen?
Einſt hauſte Akkad unſer Vater dort,
Der Belgezeugte, Zauber war ſein Wort,
Zu ſeinen Füßen lag der Leu, ihm neigten
Des Himmels Bäume ihr Gezweig und reichten
Ihm ihre Früchte, Feigen gab der Dorn,
Er ſtampfte, und es quoll ein Honigborn.
Da blähte ſich vor Stolz ſein Herz, und rüttelnd
Des Himmels Pfoſten, ſie wie Äſte ſchüttelnd,
Daß Mond und Sterne ſchwankten, blütengleich,
Schrie Akkad: „Bel, laß teilen uns dein Reich,
Du biſt die Wurzel, Stamm und Wipfel ich,
Sieh, unter deinem Zelt begrab' ich dich.“
Bel aber rief die Götter, und hernieder
Von den Geſtirnen rauſchte ihr Gefieder;
Adar ſchwang ſeiner Keule Felſenknauf
Nach Akkads Schultern, krachend ſchlug ſie auf,
Daß Arm um Arm verdorrend niederglitt.
Auf ſchwarzem Dromedare ſchnaubend ritt

Der Riese Raman, Nachtgewölk umfloß
Ihn wie ein Mantel, Blitz war sein Geschoß
Und Donner sein Gebrüll; er ritt zur Erde,
Sein Hauch versengte Gras und Hirt und Herde,
Die Ströme riß er tosend aus den Spalten,
Daß ihre Fluten ineinanderprallten,
Verschlingend Land und Luft. Da wie ein Wild,
Das hier- und dorthin flüchtet durchs Gefild,
Enteilte Akkad vor der Götter Zorn,
Rang mit der Flut, barg sich in Busch und Dorn.
Bel aber wollte nicht des Sohnes Tod,
Er wies ihm einen Baum, der wie ein Boot
Durchs Wasser schnitt; auf seinen Ästen fuhr
Der Stolze, bis auf fremder Bergesflur
Er trocknes Erdreich sah. Da wich der Bann
Der Finsternis, die trübe Flut verrann.
Und auf des Berges Gipfel fand er wieder
Sein Weib, das Bel geführt, doch als er nieder
Ins Tal stieg, sah er Strom und Au nicht mehr,
Rings trieb der Staub der Wüste um ihn her . . .
Ja, wahrlich, Bel ist Wind, und wir sind Sand,
Jetzt führt er uns zurück in Akkads Land."
So jauchzte Nimrod und die Reiter schrieen,
Sicher näher drängend: „Auf! und laß uns ziehen! . . ."
„Dies ist das Land! . . . Führ' zu des Himmels Bäumen
Uns, zu den Bächen, die von Honig schäumen."
Da winkte Nimrod, und er wies hinaus
Gen Ost, wo durch der Nebel feuchten Braus
Glühend der erste Pfeil der Sonne stob.
Ein fahler Kranz von Regenbogen wob
Sich überm Flusse, bis der Dunst in Flocken
Zerrieselte, bis stolz sein Haupt, von Locken,
Von goldig strahlenden, umwallt, der Tag
Erhob, daß bald die Luft wie eitel Schlacke lag,

Dick, dunſtig, ſtaubverbrannt. Und gellend klang
Der Ruf der Reiter, der ſich aufwärts ſchwang,
Grüßend das erſte Licht. Dazwiſchen heulte
Markſchütternd dumpf das Horn, und jeder eilte,
Zu klimmen aufs Kamel. Auch Nimrod rüſtete
Sein Dromedar, das ſchlanke, rundgebrüſtete,
Und hob das Weib hinauf, er ſelber zog
Sich auf des Tieres Hals, den leicht es bog.
Dann ritt er langſam durch das Feld der Schlacht;
Dort ſprengten noch die Wachen, die zur Nacht
Die Kreiſchenden verſcheuchten von den Leichen,
Wenn ſie genaht mit Flattern und mit Schleichen.
Doch immer noch hielt lauernd in der Runde
Das hungrige Gezücht; Schakals und Hunde,
Die ſpitzen Schnauzen hoch emporgeſtreckt,
So ſtanden ſie, die Beine lang gereckt,
Mit ſtarren Augen. Wie Gewölk, das bebend
Sich hebt und ſenkt, lag in den Lüften ſchwebend
Der Geier düſtres Volk, zuweilen nur
Schwang einer gierig ſich herab zur Flur.
Dann huſchten von der Pferde Äſern kreiſchend
Die Krähen auf, im Fluge noch zerfleiſchend
Kros und Geſchlinge; mit den Schnäbeln packten
Es alle auf einmal und zeternd hackten
Sie aufeinander, vom Gedünſt der Leichen
Berauſcht, dem ſchwülen, ſumpfesmodergleichen.
Voll Ekel hielt das Weib den Atem an,
Auch Nimrod knirſchte ſtöhnend dann und wann,
Wenn einen Freund er blickte, fahl und ſtier,
Und eilig trieb er vorwärts dann ſein Tier.
Als ihn die Wachen ſahen, flog heran
Der Reiter einer, Nimrod rief ihn an:
„Dich ſucht' ich, Sohn des Uz, ſei du mein Mund,
Vernimm mein Wort und tu's dem Scheiche kund.

Zum Scheiche, zu den Älteſten ſprich dies:
„Frei iſt der Strom, wie Nimrod euch verhieß,
Der Feinde Leiber hat er euch gemacht
Zur Brücke, wie ein Sturm brach ſie die Schlacht.
Nun kommt herüber, offen liegt das Land,
Dies Land zeugt Schätze, wie die Wüſte Sand!“ . . .
So ſprich und breite prunkend vor dem Scheiche
Des Kampfes Beute aus, die bunte, reiche.“
Der Sohn des Uz verneigte ſich und ſprach:
„Wohl folgt' ich lieber deiner Lanze nach,
Doch du biſt Wind, ich bin der Flamme Rauch,
Gen Abend weh' ich, trifft mich ſo dein Hauch.“
Er ſprach's und wollt' enteilen, doch ihn faßte
Am Mantel Nimrod und er rief: „Nicht haſte!
Eh' du dich rüſteſt, geh' und ſammle hier
Die Männer, die im Streit verlor'n ihr Tier,
Daß unſren Toten graben ſie die Gruft,
Der Feinde Aſche ſtreuen in die Luft.“
Voll Stolz ſich brüſtend horchte Nimrods Wort
Der Jüngling und in Eile ritt er fort.
Auch Nimrod wandte ſein Kamel; ſchon jagten
Der Reiter viele landhinein und wagten
Sich tummelnd weit voraus; die andern zogen
In dichten Schwärmen nach, — ſo vor den Wogen
Eilt flüchtig weißer Schaum, wenn durch die Klippen
Sie rollen auf des Strandes Felſenrippen.

* * *

Und zu dem Schwarm, der in der Mitte zog,
Geſellte Nimrod ſich; ſein Auge flog
Nach rechts und links, und laute Rufe ſprangen
Von ſeinen Lippen, wenn im Graſe Schlangen
Sich plötzlich vor ihm bäumten, durch die Binſen
Ein Eber ſtarrte, plump, mit finſtrem Grinſen.

In dichtem Grase ging der Ritt, die Luft
Durchrann des gelben Wermuts herber Duft,
Und weiter ging es über breite Strecken
Von blauem Lehm, durch dichtverschlungene Hecken
Von Dorngesträuch, durch Öde, die, wie Schnee,
Von Salz erglänzte, eine starre See.
Schon faltete sich Nimrods Stirn, verdrossen
Schloß er die Lider vor den Glutgeschossen
Des Sommertags, wie siedend heißer Rauch
Umschwülte seine Brust der Erde Hauch.
Nicht lange ritt er so, schlaff und ermattet;
Sein Auge lachte plötzlich auf, beschattet
Von grünen Wedeln, lindes Säuseln fühlte
Er niederwehen, das ihn labend kühlte.
Weithin zu seiner Rechten zog am Rand
Des breiten Stromtals eine dunkle Wand
Von Palmen, wölbend ihrer Wipfel Bogen
Zu Zelten, schattiggrün. Und leises Wogen
Und Rauschen endlos ging's von Baum zu Baum,
Als flüsterte der Hain im Mittagstraum.
Inbrünstig rührte Nimrod mit der Hand
Der heiligen Stämme Grün; emporgewandt
Den Kopf, sog er der Datteltrauben Duft
Und horchte auf das Raunen in der Luft.
Ihm war's, als tönte im zwitschernden Singen
Der Vögel, die sich mit leuchtenden Schwingen
Auf den Zweigen wiegten, den bebenden,
Als tönten die Blätter, die wispernd webenden,
Das Wort und immerdar das Wort, das Wort:
„Dies ist der Tag, nun rüste dich! sieh dort
Und hier, sieh alles, das ist dein, ist dein,
Du hast's erkämpft, dir neigt es sich allein.
Dies ist der Tag, nun breit' die Flügel aus,
Du Adler, rings die Welt ist nun dein Haus!“ . . .

So klang es Nimrod, Flammenrauſch beſtrickte
Den Geiſt ihm, und empor ſich reckend, blickte
Er um ſich und ſchrie laut: „Ja mein, ja mein,
Ihr Auen, meines Fußes Teppich ſein“ . . .
Jäh brach er ab, der Jubelruf verwehte
Im ſtaunend leiſen „Ah!“ und haſtig drehte
Sich Nimrod um: „Was iſt das? Weib, ſag an.“
So rief er, und aus träger Ruhe Bann
Schrak Amatſula auf, wie fragend neigte
Sie langſam ſich nach vorn und Nimrod zeigte,
Ausſtreckend ſeinen Arm, hinaus ins Land,
Wo Flur an Flur ſich dehnte bis zum Rand
Des Himmels, wogend von des Kornes Meer,
Von Seſamſtauden, frucht- und dolbenſchwer.
Stumm blieb das Weib, noch immer fragend blickte
Zu Nimrod ſie empor, der eifrig nickte;
Da ſchwang er vom Kamel ſich und es leitend
Ins Korn hinein, ſprach er, die Arme breitend:
„Sieh dort und dort, allüberall nur Korn!
In unſren Tälern blüht es um den Born
Spärlich und dünn, wie Manna im Geſtein,
Und hier durchwallt die Luft der gelbe Schein.
Weib, warum ſammelt nicht dein Volk die Ähren?
Da möchtet Tag um Tag ihr fröhlich zehren
Das zarte Mehl, das iſt ein leckrer Schmaus,
Wenn braun es aus der Aſche kommt heraus.“
Hell lachte Amatſula auf: „Du haſt,“
So rief ſie, „nachts von unſrem Mehl gepraßt.
Ein Hirt der Wüſte biſt du, trotzig blickt
Dein Auge, wie der Wüſteneſel blickt,
Dein Haupt iſt eines Stieres ehern Haupt,
Dein Arm ein Tiger, wenn das Rind er raubt,
Doch töricht iſt dein Sinn, dein Herz voll Nacht,
Nie ſahſt du, wie die Erde locker macht

Das Krummholz, ſchau' dich um, da liegt das ſpitze!
So — in der Erde furcht es Ritz' an Ritze,
Wenn es der Büffel ſchleppt; dahinter geht
Der Knecht, der Körner in die Furchen ſät.
Das iſt der Kaffi Kunſt, die Erde pflegen
Und tränken ſie, lechzt glühend ſie nach Regen,
Mit Waſſer aus dem Strom, dann ſchwillt ihr Schoß,
Vom ſchwarzen Bette ringt jed' Korn ſich los,
Streckt grünend ſich ins Licht, und kommt die Zeit,
Gebiert es hundert Körner, dicht gereiht."
So redend, war die Stolze abgeſtiegen
Und mit dem Pflug verſuchte ſie zu pflügen,
Bald aber ließ ſie ab und wand von Ähren
Sich einen Kranz, ins Haar den goldig ſchweren
Sich drückend; glühend ſchaute Nimrod an
Die Glänzende, indes ſein Geiſt noch ſann
Den Worten nach, die ſtaunend er vernommen.
Erſtaunt auch hatten, die hinzugekommen,
Die Reiter aufgehorcht, neugierig brachen
Die Halme ſie und aufeinander ſprachen
Sie eifrig ein. Auch Nimrod, auf ſich rüttelnd,
Sprach, wie voll Zweifel mit dem Kopfe ſchüttelnd,
Zu Amatſula, preſſend ihre Hand:
„Weib, biſt ein Traum du, iſt ein Traum dies Land?
Nicht Menſchen ſeid ihr, Menſchen ſo wie wir,
Seltſame Wunder zeigſt du lächelnd mir.
Mein Kopf iſt wirr, doch eins noch ſag' mir an,
Wenn Tag um Tag ihr hockt beim Korne, wann,
Ja, wann ziehn eure Männer in die Schlacht,
Nach Raub und Beute, zur Gazellenjagd?"
Mit düſtrem Auge, ſich die Lippen beißend,
Stand Amatſula, ihren Kranz zerreißend,
Und grollend gab ſie Antwort: „O, ein Leu
Biſt du und unſre Männer leichte Spreu.

Auf weichem Lager ruhn ſie Tag um Tag,
Ihr Schwert ward ſtumpf und ihre Seele zag;
Da ſtritten ſie vergebens wider dich,
Die Toren! mehr als ſie erhöhſt du mich . . .“
So ſprach ſie, doch fiel Nimrod ihr ins Wort:
„Ja, wie dieſen Haſen ſcheuchten wir ſie fort,
Doch klug ſind ſie, voll Liſt und zauberweiſe,
Und klüger als der Akkad fromme Greiſe.
Daß ſie noch lebten! daß ſie zu uns kämen
Und machten einen Bund! dann lehrten zähmen
Sie uns das Roß und unſre Zelte mieden
Die Fremden fürder nicht, die Blitze ſchmieden.
Dann lehrten unſere Knechte ſie, mit Regen
Die Erde tränken und das Korngras pflegen.
Daß ſie noch lebten! Lebt denn keiner mehr,
Hat alle ſie gefreſſen unſer Speer?“
Raſch blickte auf das Weib, als wolle leſen
In Nimrods Auge ſie, ob Spott geweſen
Sein mildes Wort, doch ernſt war ſein Geſicht,
Sein Blick wie nach dem Sturm das Abendlicht.
Da ſtürzte ſie zu Füßen ihm, umſchlang
Die Kniee ihm und ihre Stimme klang
In Freude zitternd, als ſie rief: „Nein, nein,
Nicht alle gingen in das Dunkel ein,
Kaum ſechs mal Zehn entrannen deinem Speer,
Doch Tauſend wohnen rings im Land umher.
Zerbrich ſie nicht in deinem Grimm, dann werden
Dir alle folgen wie dem Hirt die Herden,
Du wirſt ihr Herr ſein und vor dir wird neigen
Sich dein und mein Volk, beide dir zu eigen.“
„Mir folgen! meine Knechte ſein: ein Stecken
In meiner Hand, zu biegen ihn, zu ſtrecken!“
So murmelnd holte Nimrod Atem tief
Und dachte nach und fuhr dann fort und rief:

„Wie eine Schlange geifernd krümmt und biegt
Sich unter dir der Feind, den du beſiegt;
Zertritt ſein Haupt, ſein Weib, all ſeine Brut,
Mit ſeiner Seele bürge uns ſein Blut! . . .
Das iſt der Akkad Satzung. Doch gebeugt
Hat oft der Atem ſie, der ſie gezeugt,
Nie aber hat geſchwankt wie leichte Reben
Im Winde Nimrods Wort, . . . dein Volk ſoll leben!“

* * *

Das Weib erhob ſich, wie im Taumel ſprang
Sie auf, doch eh' ein Wort durch ihre Lippen drang,
Scholl näher und näher Getrapp und laut Geſchrei:
„Ihr Akkad! neue Feinde! dort! herbei!“
So rufend ſprengten durch das Korn heran
Zu Nimrod Reiter, eifrig Mann auf Mann.
Da, wie der Aar auffliegt vom Bergeshang,
Riß aufs Kamel er Amatſula, ſchwang
Sich ſelbſt hinauf und ſtürmte vorwärts; nach
Die Reiter ihm, daß rings am Boden lag
Zerknickt das Korn, die Ölſaat wie zerpreßt;
So fährt ein Taubenſchwarm empor vom Neſt
Und iſt dem Aug' entſchwebt. Durch dichte Saaten,
Vorbei an niedren, ſtrohgedeckten Kathen,
Über ſchmale Rinnen, waſſerlos, zerſtampft,
Glitten die Reiter vorwärts, glutumdampft.
Und wie dem Bache zu der Dattelwald
Sich in der Wüſte drängt, ſo drängte bald
Sich Hütt' an Hütte, aufgehäuft aus Schlamm
Und Ziegeln Lehms, wie Neſter an dem Stamm
Der Palmen klebend, ſchmutzig und zerborſten.
Kaum einen Blick nach den verlaſſ'nen Horſten
Warf Nimrod, mitten ritt er in den Schwall,
Der flutend vor ihm brauſte gleich dem Fall

Des Gießbachs im Geklüft, wenn silbrig stäubend
Er niederklatscht und prasselt, ohrbetäubend.
Wie Rinder, wenn sie auseinanderjagt
Der Wolf, da kreisen toll und blindverzagt
Sie durch das Feld und kreisen nah und näher
Dem lechzenden, zum Sprung geduckten Späher,
So flüchteten die Weiber auf und nieder
Mit gellendem Geschrei und immer wieder
Zum Dorfe kehrten sie, wo lachend, fluchend
Die Akkad sprengten, sie zu haschen suchend.
Dazwischen irrten Greise, schonungheischend
Und ängstlich stöhnend, Kinder bargen kreischend
Im Korne sich, nur an des Dorfes Ende
Hielt eine Schar von Kriegern, stumm, die Hände
Geklammert um die Waffen, und die zückten
Sie drohend, als die Reiter näher rückten.
Kaum blickte Amatsula sie, da glitt
Sie hastig nieder vom Kamel und schritt
Den Männern ihres Volkes zu; die liefen
Voll Eifer ihr entgegen, lärmend riefen
Sie durcheinander, nach den Reitern zeigend;
Und Amatsula stand und horchte schweigend.
Dann aber streckte sie gebietend aus
Die Rechte, da verklang der Stimmen Braus;
Und Amatsula sprach von Nimrods Macht,
Wie heiße Lust das Land in ihm entfacht,
Und lauter rief sie dann: „Wohlan, ihr Treuen,
Schließt einen Bund mit ihm, dem Wüstenleuen,
So werdet nicht der Hirten Knechte, nein,
Die Herren ihr der plumpen Büffel sein.
Seid Füchse, tretet sacht, folgt meiner Spur,
Folgt meinem Wink, in mir lebt Agga Tur.“
Sie rief es, und es leuchtete gewitternd
Ihr Auge, um den Mund ihr flog es zitternd;

Doch zweifelnd blickten ſich die Kaſſi an
Und murmelnd es von Lipp' zu Lippe rann:
„Mit Hirten einen Bund!“ . . . „Auf Tücke ſinnen
Die Hunde, unſre Waffen zu gewinnen! . . .“
„Der Weiber Rat iſt trübes Fackellicht,
Drei Schritt' erhellt es, doch die Ferne nicht . . .“
„Ja, wahrlich, ſeinen Göttern will erſchlagen
Der Wolf uns, lieber laßt den Kopf uns wagen!“
Nur einer von den Kriegern trat heran
Zu Amatſula: „Laß mich ſehn den Mann,
Der Tur und ſeinen Stolz zu Staub gemacht,
Daß ihn das Weib vergeſſen über Nacht.“
So ſprach er, eine Weile finſter ſtarrte
Das Weib den Jüngling an, der ſtumm verharrte,
Dann aber wandte ſie ſich ſchnell und führte
Zu Nimrod ihn und neigte ſich und rührte
Wie bittend Nimrods Fuß, indes ſie ſprach:
„Herr, deiner Augen Licht beſchämt den Tag;
Sei wie der Tag! in deine Hand gegeben
Iſt dieſes Volk, ſein Gut, ſein Blut und Leben.
Du aber haſt's geſichert deiner Magd;
So komm' und ſprich; noch iſt das Volk verzagt,
Mach' einen Bund mit uns, mit dieſem hier,
Der Sohn des Mabuk, Aſſur, neigt ſich dir;
Für alle gilt es, was dir ſchwört ſein Mund,
Sie alle dir zu Knechten macht der Bund.“
Der Sohn des Mabuk blickte Nimrod an
Und Nimrod ihn. „Fürwahr, ein beſſ'rer Mann
Iſt dieſer Hirt,“ rief da der Jüngling aus,
„Sein Auge glänzt, an Wuchs iſt er ein Strauß,
Kein greiſer Tiger, düſter von Geſicht
Wie Tur; er wird ein Quell uns ſein, ein Licht.“
Er rief's, und unter ſeinen dichten Brauen
Blitzten die Augen keck, die klugen, ſchlauen,

Frei hob er seine Stirn, die mutig trotzende
Und reckte die Gestalt, die muskelstrotzende.
Und Nimrod maß mit Freude die Gestalt,
Die Akkad aber, die sich dicht geballt
Um ihren Führer, blickten mit Erstaunen
Auf Nimrod, durch die Reihen ging ein Raunen,
Ein dumpfes Murmeln, laut und lauter schwoll
Es brausend an, verkündend Zorn und Groll.
Und plötzlich durch die Haufen brach sich Bahn
Seth, Kistars Bruder; kollernd wie ein Hahn,
Der sein Gefieder sträubt und hoch sich streckend
Sich auf den Feind stürzt, flatternd ihn bedeckend, —
So an die Seite Nimrods sprengte Seth,
Die Faust geballt, vom Mantel weit umweht,
Und polternd stieß er breiten Mund's hervor:
„Herr, träufelt mir ein Unhold Gift ins Ohr?
Es klingt mir drin ein Wort, ein sinnlos Wort:
Der Wüstenleu macht mit den Hunden dort,
Die zitternd unter unsrer Lanze schrei'n,
Mit denen einen Bund! Sag' nein, sag' nein!
Erheb' die Lanze, laß uns über sie,
Sie alle in den Staub, Mann, Weib und Vieh,
Ihr Blut soll rauchen, daß der Dampf erquicke
Die Tapf'ren, die erschlagen ihre Tücke!"
Nimrod hob straff den Kopf und ins Gesicht
Schrie er dem Sohne Heths: „Zurück, du Wicht!
Was blähst du dich vor mir, du Kauz der Nacht?
Jetzt bist du vorn, doch hinten in der Schlacht.
Hast du den Greis, der Kistar schlug, erwürgt?
Ich tat's, und ich hab' diesen hier gebürgt
Das Leben; wie des Weisen Zunge spricht:
Aus einer Hand kommt Gnade und Gericht."
Seth wich zurück, doch knirschend rief er aus:
„Ihr Männer, bin im Pelze ich die Laus,

Seid ihr wie faules Aas? Ist Mark allein
Der Sohn des Audh, und wir sind hohl' Gebein?
Die Reiter, schüttelnd ihre Lanzen, schoben
Sich ruckweis vor und drängten sich mit Toben,
Mit wirrem Lärm um Seth: „Er redet klug."
„Sein Wort ist Salz!" „Des Redens ist's genug;
Auf! an die Erde spießt sie, alle, alle!
Das ist die Satzung" . . . So in wüstem Schwalle
Flog gellendes Geschrei. Da in den Schwarm
Warf Nimrod sich, emporgestreckt den Arm,
Schwang er die Lanze, seine Stirne schwoll,
Wie Stieresbrüllen seine Stimme scholl:
„Schreit Satzung! bis die Zunge euch verdorrt;
So wahr ich siegte: Satzung ist mein Wort.
Hier, meine Lanze schreit: sie sollen leben!
Wer anders spricht, — heran! Ein Stoß! . . . Wird heben
Der Stoß mich vom Kamele, dann ist Wind
Mein Wort und eures Fels . . . Doch ihr seid blind,
Ihr alle, alle; folgt ihr eurer Gier,
Ins eig'ne Blut dann stoßt die Pfeile ihr.
Wer zaubert euch die Gräser, ährenschwer,
Sind diese tot? Wer ruft die Fremden her,
Sind diese tot? Die Fremden, die mit Röcken,
Wie Feuer bunt, mit blütenweichen Decken,
Mit Lanzen kommen in dies Land, mit Pfeilen,
Die ehern gleich des Donnergottes Keilen.
Sind diese tot, dann wird verwehn dies Land
Mit allen Schätzen, wie am Wüstenrand
Der grüne See versinkt, ein Traum, ein Schein, —
Drum laßt sie leben, unsre Knechte sein!
Nur in der Wüste gilt der Väter Wort;
Nicht Raum ist dort für zwei, nicht Weide dort,
Doch dieses Land hier blüht . . ." Nicht weiter sprach
Der Recke eifernd, plötzlich unterbrach

Gelächter ihn, das, Worte überhallend,
Lief durch die Reihen, brummend, brauſend, ſchallend.
Auch Nimrod lachte, als er ſich gewandt;
Zwei Weiber trieb, die Lanze in der Hand,
Chul vor ſich her, ſchier durcheinander flogen
Die Beine ihm, wie Bockgehörn verbogen.
So zieht der Herde nach, gemächlich trottelnd,
Der Hund und ſpringt dann kreuz und quer, die Lämmer zottelnd.
Chul lachte grinſend mit: „Beim weißen Knie
Der Göttin, die mit Tau ſich kränzt,“ ſo ſchrie
Er trunken, „Wahrheit ſpricht der Sohn des Audh,
Zu viel iſt bei der Wüſte magrem Kraut
Ein Weib im Zelt, hier will ich mir geſellen
Ein Rudel; rund und weiß ſind die Gazellen.“
Die Reiter johlten laut ihm zu; in Wut
Nur kreiſchte Seth: „Verdorre euch das Blut!
Ihr Narren; wem ein glatter Bauch behagt,
Der bleibe hier, ich will nicht Knecht noch Magd,
Nur ſtampfen will ich in den Eingeweiden;
Auf! mit mir, laß die Älteſten entſcheiden!“
Er wandte ſein Kamel, da in die Quere
Ritt Allit ihm und ſich am langen Speere,
Den in den Lehm er ſtieß, aufrichtend, ſtellte
Er ſich auf ſeines Tieres Hals und gellte,
Wie er auch ſchwankte, in den Schwarm hinein:
„Horcht, ich erzähl' euch! Einſt im Mittagsſchein,
Nach Beute lugend, kreiſte hoch im Blauen
Der Herr der Lüfte, vorgeſtreckt die Klauen.
Da ſah der Lüge Vater ihn, der Rabe,
Flog aufwärts und mit kecklichem Gehabe
Rief er: „Gebieter, ward dein Auge ſchwach?
Was ſpähſt du noch, ſiehſt drunten du am Bach
Das Häslein hüpfen nicht? Mir iſt's zu groß,

Greif' du es und als Lohn gieb vom Gekros
Ein Häppchen mir!" Verächtlich blickte nieder
Auf ihn der Stolze; blähend ſein Gefieder,
Gab Antwort er: „Mein Aug' iſt Sonnenlicht
Und deines Mond; was ſoll der magre Wicht
Da drunten mir, ihn hol' ich, wenn er rund,
Mein Aug' ſieht beſſren Fang im Felſengrund."
Er ſprach's und ſtieß hinab; der Rabe ſchaute
Ihm höhniſch nach: Wär's möglich, daß ihm graute
Vor einem Haſen! Wahrlich, ſein Geſicht
Ward ängſtlich bleich, ſein Stolz betrügt mich nicht.
So bei ſich höhnte er; indeſſen ſchwang
Der Aar ſich nieder, und vom Felſenhang
Stieß eine Geiß er, prallend auf ſie mit Wucht,
Daß ſie ihm leicht, zerſchmetternd in der Schlucht,
Zur Beute ward; des Schwarzen Darm blieb leer . . .
Horcht auf, ihr Männer, reckt die Ohren her!
Der Herr der Lüfte iſt der Sohn des Audh,
Die Eule iſt er, die durchs Dunkel ſchaut,
Im Sande nur kriecht Seth, Sand iſt ſein Bau,
Doch Nimrods Zunge trieft vom Abendtau,
Er ſingt und dreht ſich, wie ihm Bel gebeut;
Ich folgte ihm im Kampf, ich folg' ihm heut."
„Auch wir!" ſo klang es hundertfach, „auch wir!"
Da ſpie zur Erde Seth: „Ihr Memmen ihr!"
So rief er, ſtreckte lang die Zunge aus
Und ſpeerte ſein Kamel, daß wie ein Strauß
Die Beine weit es werfend flog von dannen;
Es jagten mit ihm wenige nur der Mannen.
Und düſtren Aug's ſah Nimrod ihnen nach,
Dann aber auf ſich raffend, ſprang er jach
Von ſeinem Renner, trat auf Aſſur zu
Und ſprach: „So komm und laß uns, ich und du,
Den Blutbund machen, der für alle gilt —

Nun ſoll es ſein! Wem auch die Leber ſchwillt."
Den Akkad aber rief er zu: „Auf, bringet
Mir Steine, wie der Väter Weiſe klinget:
Bringt Steine nach der Zahl der großen Flammen,
Der wandelnden Geſtirne, tragt zuſammen
Und legt ſie zwiſchen uns, auf daß, befeuchtet
Mit unſrem Blut, ein ewig Zeugnis leuchtet!"
Die Akkad taten, wie es Nimrod heiſchte,
Doch aus der Kaffi Haufen klang und kreiſchte
Es hier und da: „Wie Rauch iſt euer Bund,
Wenn nicht die Dunklen ſcheucht des Zaub'rers Mund."
Und kaum verklang der Schrei, da hob ſich ſacht
Aus dichtem Buſch, wie ein Geſpenſt der Nacht,
Der Zaub'rer, der Schamane. Ihn umklirrten
Gehänge eherner Plättchen, und es flirrten
Im Sonnenlichte grell die roten Flecken
Am ſchwarzen Rock, der buntverzierte Stecken.
Er glitt herbei, und ſchier mit Grauſen blickte
Den Weißgeſchminkten Nimrod, und er nickte
Voll Scheu, als Amatſula ihm den Schrei
Gedeutet, der den Zaub'rer rief herbei.
Dann reichte ſchnell er Aſſur ſeine Hand
Und rief: „Von Stein ſei zwiſchen uns das Band!
Ich bin ein Wandrer, deſſen Zunge dorrt,
Sei du mein Born, mein Schatten, du mein Hort!"
Und Aſſur neigte ſich und ſprach: „Wie Staub
Bin ich vor meines Freundes Fuß, bin taub
Und blind und ſiech, von Schwären weiß und wund,
Du habe mich mit deinem Blick geſund!"
So grüßten ſich die beiden; drauf heran
Trat der Schamane, blies die beiden an
Und krümmte murmelnd ſich und ſtreckte lang
Die Arme ſingend aus. Dann plötzlich ſchwang
Er einen Dolch von Stein und mit der Spitze

Grub in die Hände beider eine Ritze
Er dicht am Daumen, Blut quoll dick herauf;
Das mit dem Dolch fing Eri Aku auf
Und strich die Steine, sieben an der Zahl . . .
So ward der Bund vollendet und sein Mal.
Und der Schamane rief und heiser gellte
Sein Ruf, als ob ein Schakal gierig bellte:
„Verflucht, wer einen Stein verrückt vom Bund,
Verflucht, wer seine Knoten löst! ein Hund
Der Steppe soll die Nieren ihm zernagen,
Soll fressen seine Scham! Mit Aussatz schlagen
Sollen sein Weib und alle, die ihm eigen,
Die Dunklen, die den Gräbern nachts entsteigen!"
Er rief's, und ihre Hände lösten d'rauf
Nimrod und Assur, und um sie zuhauf
Sich drängend mischten tanzend sich und springend
Die Völker, Horn und Flöte rauschten klingend.
Die Kassi trugen Trank und Kost herbei,
Und bald gab's aller Enden Schmauserei,
Von Jauchzen klang's in jeder Palme Schatten,
Kein Weib mehr dachte des erschlag'nen Gatten.

* * *

Doch als der Abend schillernd brach herein,
Die Eb'ne rings mit veilchendunklem Schein
Beschattend, führte Nimrod in ihr Haus
Das Weib des Tur; hoch übers Dorf hinaus
Ragte das Haus, mit Balken schmuck bedacht,
Doch gleich den Hütten rings aus Lehm gefacht.
Eh' Nimrod eintrat durch das niedre Tor,
Zog er den bräunlichen Alraun hervor,
Den auf der Brust er trug; er küßte brünstig
Ihn, flehend: „Sei auch in der Fremde günstig!"

Dann überſchritt er bückend ſich die Schwelle
Und ihn allein in grauer Dämmerhelle
Ließ Amatſula, als ſie ſich geneigt
Vor ihm und ihres Hauſes Gruß erzeigt.
Tief war und breit das dämmernde Gemach,
In dem er ſtand, durch gelbes Rohrgefach
Getrennt von andern Räumen, und bedächtig
Durchmaß es Nimrod, ihm erſchien es prächtig.
Wohin er trat, trat er auf weiches Fell,
Auf Teppiche, von Farbe bunt und grell,
Und Zeuge ſchmückten rot und gelb die Wand,
Zart fühlten ſie ſich an wie rieſelnder Sand.
Da klatſchte in die Hände wie ein Kind
Der Recke, wenn ein Märchen es umſpinnt,
Und nur behutſam ließ er endlich nieder
Auf eins der Felle ſich, drin noch die Glieder
Des Tigers ſchwellten, — Nimrod ſchien es ſo,
Denn über Schilfgeflecht, gefüllt mit Stroh
War es gebreitet. Doch nicht lang allein
Blieb er, zwei Mägde ins Gemach hinein
Auf ihren Knieen rutſchten ſie und bebend
Zu Nimrod krochen ſie, doch heimlich hebend
Die Augen zu ihm auf, als ſie die Füße
Ihm leiſe küßten, murmelnd ihre Grüße.
Dann aber ſprangen ſchnell ſie auf und brachten,
Die eine, da es ſchon begann zu nachten,
Von Erdpech Fackeln, dick und lang; die ſteckte
In Ringe ſie, und wie ein Blutſchein leckte
Die Flamme durch den Qualm ſich düſterrot,
Und Schatten flogen, wunderſam umloht.
Schauernd erhob ſich Nimrod, doch ſchon trug
Der Mägde zweite Waſſer her im Krug,
Und als er wie beſchämt ſich eilends
Aufs Polſter hockte, beugte ſie ſich ni

Und wusch die Füße ihm, die staubiggrauen;
Mit Öl drauf salbte sie ihm Haar und Brauen.
Behaglich bog er sich zurück und mit Behagen
Auch griff er zu, als vor ihm aufgetragen
Ein Lammesviertel ward, mit wildem Lauche
Gewürzt, und Stutenmilch in festem Schlauche.
Er schmauste und ward matt, und dröselnd streckte
Er lang sich aus, die Augen zu; da weckte
Ein leiser Schritt ihn, Amatsula stand
Vor ihm, geschmückt mit glitzerndem Gewand.
Sie sah ihn lächelnd an und drehend wiegte
Den Leib sie, daß die Hüften bald umschmiegte
Und flatternd bald entblößte das Gewand;
Ein Tamburin schlug trommelnd ihre Hand,
Und immer wilder kreiste sie, sie bog
Sich wirbelnd vor- und rückwärts, wirr umflog
Das schwarze Haar sie, mit ihr kreiste sprühend
Der Fackeln Glut; der Boden, farbig glühend,
Hob wie auf Wellen zitternd sich und wankte . . .
Und plötzlich inne hielt das Weib, sie schwankte
Nach vorn, fiel in die Knie, tiefatmend legte
An Nimrods Brust sie ihren Kopf und regte
Sich eine Weile nicht, dann aber funkelnd
Schlug sie die Augen auf und hauchend, munkelnd
Stieß sie hervor: „An deiner Wangen Flammen,
O Herr, versehr' ich mich, es sinkt zusammen
Mein Leib in Asche, fühlt er deinen Hauch,
Mein Blut ist Siede und mein Atem Rauch.
O Herr, laß trinken uns die Luft der Nacht! . . .
Doch wenn es Tag, dann prüfe deine Macht,
Zerschmettre sie, die drohend mit dir rechten,
Mach' deines Volkes Brüder dir zu Knechten.
Und mich auch räche, sei mein Pfeil und Speer!
Ich log dir, Herr; nicht sind uns Freunde mehr

Die Kaſſi, die am Pfeilſtrom drüben weiden.
Sie bauen nicht das Land und gierig neiden
Sie unſre Schätze uns, und wenn der Brand
Des Sommers ſie verſengt, in unſer Land
Dann brechen plündernd ſie und ſpottend ſchmähen
Die Hunde, daß für ſie das Korn wir ſäen.
Ihr Häuptling Karacharbaſch iſt ein rauher,
Ein ſtrupp'ger Eber, ſeine Zähne Hauer,
Ein räudiger Hund iſt er, ein lahmer Strauß;
Als Tur die Hirtin holte in ſein Haus,
Spie fluchend er auf Tur und ſpie auf mich . . .
An ihm, o Starker, räche, räche mich!"
So flüſterte ſie keuchend, doch ihr lauſchte
Vergebens Nimrods Ohr. Sein Blut berauſchte
Ihr glühendes Geſicht, ihr Blick, ihr Hauch,
Sein Leib war trunken von dem heißen Rauch,
Der ihn umſchwelte, und wie Froſt und Brand
Durchrann es ſchüttelnd ihn, als ſeine Hand
Auf ihre Schultern glitt, die ſchwellend zarten,
Die Brüſte glitt, die roſenknoſpig harten.
Weiß wie des Mondes Glaſt, ein Mandelſtrauch,
In Blüten zitternd vor des Windes Hauch,
Nicht wie die Wangen tulpig braun, ſo blühte
Ihr Leib entgegen ihm. Sein Atem glühte,
Und ſchwankend auf ſich richtend, zog er ſie
An ſeine Seite, küßte Fuß und Knie
Ihr brennend, und ſein Haupt dann ließ er ſinken
Auf ihre Bruſt und ſtöhnte: „Trinken, trinken
Laß uns die Luft der Nacht, die Luft, die Nacht! . . ."
Sie aber lächelnd ſtrich das Haar ihm ſacht.

* * *

Die Nacht ward finſter, finſter lag die Erde,
In Wolken barg der Sterne ſcheue Herde

Sich wie in Hürden, eisig stieß durchs Land
Der Nordwind, stöhnend krachten Dach und Wand.
Und als der Tag kam, lag gestreckt das Korn,
Wie Sklaven vor dem Herrn und seinem Zorn,
Die Datteln zitterten zerfetzt und matt,
Rings um die Pappeln fegte Zweig und Blatt. . . .
Und fröstelnd starrte Nimrod durch das Grau
Der nassen Luft, in der das letzte Blau
Gleich Inseln untersank und wieder stieg,
Um Mittag erst errang das Licht den Sieg.
Da eilten in die Felder, wo noch nicht
Die Frucht geschnitten, da der Kampf in Sicht,
Der Kassi Mägde, und voll Neugier blickten
Die Akkad ihnen zu, wie die Geschickten
Die Halme mähten, sie in Garben banden,
Sich Kränze um die feuchten Stirnen wanden.
Und Tag um Tag nun schwankten plumpe Karren
Durchs Dorf, klang dumpf der Sesampresse Knarren,
Klang schrill des Mühlsteins knirschendes Geschnarr,
Scholl von den Tennen Stampfen und Gescharr.
Die Akkad aber flohen Last und Schwüle,
Sie lenzten in der Palmenhaine Kühle
Und schwelgten mit den Weibern nachts bei Schmaus
Und Tanz und Spiel. Nur Allit zog hinaus
Mit einem Trupp von Weidegrund zu Grund
Und nahm die Männer auf in Nimrods Bund;
Doch manchen Kampf auch focht er hier und dort
Und trieb als Beute manche Herde fort.
Er kehrte heim, als blaß und blasser glimmte
Der Sonne Feuer; alle Nächte stimmte
Der Sturm sein Lied an, sausend, heulend, pfeifend,
Und mit sich riß er, bis zur Erde schleifend,
Gewölk, das dunkler sich und dunkler ballte,
Und dann in Regen rauschend niederprallte.

Zum Sumpfe ward das Land, zum braunen See,
Die Flut der Tiefe und die Flut der Höh'
Schwoll ineinander, Waſſer ward die Luft,
Rings graue Öde, feuchte Grabesgruft.
Verdroſſen ſahen, voller Furcht hinaus
Die Akkad, ihre Seele packte Graus.
Die Kaſſi lachten ihrer Angſt, ſie ritten
Auf Büffeln durch den Sumpf und ſchwimmend glitten
Sie in den Strom hinaus, der wie ein Meer
Ins Land ſich wälzte, ſchlamm- und regenſchwer.
Schon ſprang und griff er mit den Rieſenklauen
Nach Hütten, die ihm nah', doch ohne Grauen
Entrangen ihm die Fiſcher ſeinen Raub;
Flink riſſen ſie des Daches Schilf und Laub,
Der Wände Matten ab, und aus dem Moore
Entrammten ſie die eingepfählten Rohre.
Die Laſt dann packten ſie den Büffeln auf
Und landwärts wühlten platſchend mit Geſchnauf
Die Schwarzgemähnten ſich, die Weiber ſchwammen
Auf Bündeln Schilfes hinterdrein, zuſammen
Mit Geiß und Lamm und an der Bruſt das Kind;
Ihr Schwatzen klang durch Flutgerauſch und Wind.
Da wagten auch die Akkad ſich hervor
Und Nimrod ritt zur Jagd durch Schilf und Rohr;
Ein wirres Sehnen trieb ihn, ſeine Bruſt
Nach Weite lechzte ſie, endloſer Luſt,
Nach Feinden, flehend in den Staub geſtreckt —
Und zagte dann vom eignen Traum erſchreckt.
So auf dem Horſte zagt der junge Aar,
Ihn lockt die Sonne und ihn lockt Gefahr,
Doch bebend prüft er Flügel, Klau' und Schwanz,
Eh' er den Flug wagt durch das Meer von Glanz.
Und Nimrod jagte ziellos, einſam, ſtumm,
Und warf dann plötzlich ſein Kamel herum

Und eilte in des Weibes Schoß zurück,
Zu schwelgen in der Stunde trunk'nem Glück.
Und mit ihm schwelgte Amatsula, kaum
Noch einmal träumte sie der Rache Traum,
Den Traum des Stolzes, all' ihr Sinnen war,
Zu fesseln ihn, den Leu, auf immerdar.
Sie zitterte nach seiner Küsse Glut,
Nach seiner stürmenden Umarmung Wut,
Wie eine Magd lag sie zu Füßen ihm,
Darreichend kühlen Trunk und süßen ihm,
Wie eine Amme ward sie nimmer müd',
Zu singen ihm uraltes Heldenlied;
Und wenn in Unrast jäh er sprang empor,
Ein Blitz aus seinen Augen glomm hervor,
Dann winkte sie und Flötenspiel umschmiegte
Ihn weich wie Luft, daß es in Traum ihn wiegte. . .
Ein Morgen aber kam, sein Sturmeshauch
Zerriß den schwülen Duft, den Nebelrauch.
Der Ostwind jagte aus den Bergen her
Und in die Wolken blies er, kreuz und quer
Sie scheuchend, und er bahnte durch die grauen
Der Sonne breiten Lichtweg, saphirblauen.
Und an dem Morgen trat vor Nimrod hin
Ein Akkad, wie verstört von Blick und Sinn,
Sein Schritt war schwankend, seine Wangen blaß,
Wirr hing das Haar ihm um die Stirn und naß.
Und knirschend, klappernd stieß sein Mund hervor:
„Herr, Botschaft bring' ich, öffne mir dein Ohr!
Dreimal vergebens suchte durch die Flut
Dein Knecht zu dringen, doch ihn schob die Wut
Der schäumenden zurück aufs Land. Da trieb
Am jüngsten Abend ich mit Stoß und Hieb
Noch einmal mein Kamel hinab den Bord,
Und plötzlich riß es die Verfluchte fort,

Hob es empor und ſtieß es auf den Sand,
Mich aber warf wie tot ſie hier aufs Land.
Da blickte gnädig Bel, nicht zürnend mehr,
Er gab mir Kraft und führte mich hierher;
So hör' die Botſchaft, dieſes ſpricht der Scheich
Und dies die Alten unſres Volks zugleich:
Wo weilſt du, Sohn der Thimna? wo die Bogen
Und Lanzen unſres Volks, die mit dir zogen?
Dein Haupt verſchwand uns, wie der Dattel Haupt,
Wenn wirbelnd ſie der braune Sand umſtaubt.
Iſt es noch Tag auf deinem Wege, lacht
Dir noch die Sonne, oder kam die Nacht?
Iſt es noch Tag, ſo ſäume länger nicht,
Kehr' zu den Zelten wieder dein Geſicht.
Die Fremden aber, die mit Zaubertrug
Dein Aug' umſchleiert, dich berückt mit Lug,
Tritt in den Staub ſie, ſei der Glutwind, fache
Den Brand an, kühl' im Blute Zorn und Rache,
Durch ihre Gaſſen fahre mit dem Speer
Des Todes, was da lebt, nicht leb' es mehr!
Die Knoſpe brich vom Baum, hau' ab den Baum,
Den Weißbart ſchone nicht und nicht den Flaum!
Durch ihre Weiden ſengend fahr' dein Hauch,
Von ihrer Stätte bleibe nur ein Rauch!
So ſpricht der Scheich." Der Bote rief's und ſank
Schäumenden Munds zu Boden, fiebernd krank.
Nimrod ſaß wie erſtarrt, dann aber ſprang
Er auf und heiſer ſeine Stimme klang,
Wie brüllend klang ſie, als er vorwärts lief
Und, irren Blickes um ſich ſpähend, rief:
„Wo biſt du, blaſſer Hund? Her! daß ich ſtopfe
Das Maul dir; bin ein Kind ich, das am Schn
Ihr hier- und dorthin zerrt? Dies Volk iſt r
Ich hab's geſagt, was krächzt ihr Raben dre

Iſt dies der Gruß zu meinem Siegesflug,
Seid ihr's, bin ich es, der die Wölfe ſchlug?
Wollt ihr mich zwingen? her, kommt alle her!
Hier, hier iſt Akkad, hier ſein Pfeil und Speer."
So ſchrie der Grimme, rollend vor ſich her
Stieß mit dem Fuß den Leib des Kranken er.
Und ſtürmte dann hinaus, zum Weideplatz,
Fing ſein Kamel ein und, mit mächt'gem Satz
Hinauf ſich ſchwingend, ritt er durch die Gaſſen
Und gellte: „Auf, ihr Braunen und ihr Blaſſen!
Auf zu den Waffen, zu Kamel und Roß!
Der welken Ruhe lange Nacht verfloß."
Er rief's, und aus den Hütten krochen, ſprangen
Akkad und Kaſſi, in den Händen ſchwangen
Sie Hirtenſtäbe, Bogen ohne Pfeile
Und Speere ohne Spitze, ſtumpfe Beile;
Der ſtürzte nackt hervor, der zerrte ſchleifend
Den Mantel hinter ſich, ſo ſtürzten keifend
Und fluchend ſie herbei und ſtaunend ſahen
Sie Nimrod nur und keinen Feind ſich nahen.
Er aber ſchrie: „Steigt auf! nehmt Beil und Speer!
Vom Ufer drüben kam ein Bote her
Und zu mir ſprach des Scheiches Mund: „Du fache
In dieſem Land das Feuer an der Rache,
Tritt, was da lebt, in Staub, Mann, Weib und Kind,
Verzehr' die Weiden wie der Flammenwind! . . .
So will's der Scheich; ihr Männer, was wollt ihr?
Auf, laßt uns Antwort bringen, folget mir!"
Die Akkad blickten ſtumm einander an,
Doch von den Kaſſi ſchnellen Schritts heran
Zu Nimrod eilte Aſſur, und er ſprach,
Zitternd vor Zorn, aus ſeinem Auge brach
Ein wildes Feuer: „Herr, gehſt du zur Schlacht?
Droht dir ein Feind? Verlache ſeine Macht!

Der Kaffi Krieger werden um dich ſein,
Dein iſt ihr Kopf, ihr Arm, ihr Fuß iſt dein,
Sie halten vor dir, eine feſte Wand,
Ein Damm von Leibern, trotzig hält er Stand . . .
Doch harre noch! Wie Büffel ſind noch toll
Die Waſſer; horch ihr Gurgeln und Geroll!
Bald aber ſinkt die Flut, die Wellen fliehen,
Und leicht auf Schläuchen wirſt du ſie durchziehen."
So ſprach er, und er wies zum Strom hinaus;
Und mürriſch ſpähte Nimrod in den Braus
Der trüben Wogen; plötzlich aber wandte
Er ſich herum, laut kreiſchend, jammernd rannte
Ein Mann herbei, er warf ſich auf die Knie
Vor Nimrod, raufend ſich das Haar und ſchrie;
„Herr, gehe nicht, geh' nicht! das Land wird leer
Von Lanzen und der Freſſer wird ein Heer.
Wie Unkraut wächſt und ſchwillt der Wölfe Brut,
Der Panther wälzt am Tage ſich in Blut.
In meinen Weiden hauſt ein Leu, ſein Rachen
Gähnt wie der Woge Schlund im Sturmeskrachen.
Den Zehnten meines Viehes heiſcht als Raub
Der Sohn der Hölle; Bettler bin ich, Staub.
Ein Kalb, o Herr, gemäſtet war's für dich,
Mein Perlchen, rund und fett, ich liebt's wie mich,
In dieſer Nacht verſchwand der zarte Biſſen
Und vor dem Pferche lag der Hirt zerriſſen."
Und wieder ſtöhnte jammernd auf der Mann
Und ſchlug ſich ins Geſicht, bis Blut entrann,
Doch Nimrod ſtieß ihn mit dem Fuß empor
Und rief wie jauchzend: „Warum bellſt du, Tor?
Wo hauſt der Herr der Nacht? auf, führ' mich hin,
Nie ſtand nach ſeinem Gruß wie heut mein Sinn.
Auf, bring die Lanze, Köcher mir und
Laß ſeh'n, ob meiner Arme Mark v

Und Nimrods Auge leuchtete, es strafften
Sich seines Leibes Muskeln, die erschlafften;
Vernommen hatte nur sein Ohr das Wort
Vom Leuen und sein Groll wich jählings fort.
Und länger nicht voll Zweifel sah hinauf
Zu ihm der Jammernde, in schnellem Lauf
Enteilte und belud er sich mit Waffen,
Mit Datteln, mit dem Wasserschlauch, dem straffen.
Als er zurückkam, trieb sein Dromedar
Losstürmend Nimrod durch die Kriegerschar,
Erst aus der Ferne rief er Assur an:
„Es sei! ich warte, bis die Flut verrann,
Dann aber seid gerüstet und bereit;
Zum Zeichen werde mir der Löwenstreit!“
Er rief's, und knirschte voller Kampfeswut,
In seiner Augen Weißes trat das Blut,
Und er jagte davon, ihm folgte keuchend nur
Der Führer, greifend nach der Halfterschnur.
So durch den Sumpf ritt Nimrod, über Heide,
Durch kahl' Gestrüpp, durch magre, braune Weide;
In Tümpeln stand das Wasser noch, in Kolken,
Von Erdöl farbig schillernd, wenn aus Wolken,
Aus tiefen, blauen, wie aus Brunnen quoll
Die Sonne, noch verblaßt und schattenvoll.
Erstaunt dem Reiter sah der Roßhirt nach,
Der auf der Stute schlief; nun ward er wach,
Und klatschte mit der Peitsche sich die Lende,
Zu fühlen, ob ein Traumbild nur ihn blende.
Da blinzten auch die Pferde auf und scharrten,
Die, Hals auf Hals gelehnt, verschlafen starrten.
So durch das Land ritt Nimrod, klatschend spritzte
Das Wasser an ihm auf, daß hell es blitzte.
Schon eine volle Stunde Weges ritt
Er spähend um sich her, da plötzlich glitt

Der Führer nieder, zog am Strick und hemmte
Des Renners Lauf, daß heulend er ſich ſtemmte.
Zurück bog Nimrod ſich und fragend blickte
Er den Kaſſiten an, der zitternd nickte;
Auf einen Palmenhain wies ſeine Hand,
Den dichtes Strauchwerk und Gerank durchwand.
„Das iſt des Starken Zelt?“ rief Nimrod aus,
„Heh! zeige dich, ſonſt hol' ich dich heraus.“
Und ſchnell nahm einen Trunk er und allein
Und langſam ritt er vorwärts dann zum Hain.
Die Lanze in die Fauſt gepreßt, umjagte
Das Dickicht er, durchlugte es und wagte
Sich nah' und näher und beiſeite zerrte
Er das Geſtrüpp, das ihm den Blick verſperrte.
Er ſpähte, doch vom Starken keine Spur;
Am Boden Flecken Blutes ſah er nur,
Da ſchrie er, daß ſein Ruf lauthallend ſprang
Von Stamm zu Stamm, . . . doch keine Antwort klang.
Enttäuſcht ſann Nimrod nach und bei ſich ſprach
Der Kühne: „Schläft er? oder iſt er zag?
Zog er bei Tag auf Beute aus? nein, nein!
Ihn lockt das Dunkel; wohl, ich harre ſein.“
So ſprach er, und er glitt vom Dromedar
Und ſtreckte lang ſich, achtlos der Gefahr,
Im Riedgras aus, die Waffen bei der Hand,
Sich ſchlingend um den Arm das Halfterband.
Bald ſchlief er ein. Ein jäher Ruck erweckte
Den Träumenden, er fuhr empor und reckte
Sich gähnend, ſchlafverſtört; dann aber hob
Er flink ſich auf, — es winſelte und ſchnob
Sein Renner und am Stricke zerrend tappte
Er zitternd hier- und dorthin, knirſchte, jappte.
Verwundert blickte Nimrod um ſich her,
Der Bäume Schatten wuchſen mehr und mehr,

Wie Rieſenſchlangen krochen ſie und regten
Sich, wenn im Wind die Wipfel ſich bewegten.
Der Abend nahte, Nimrod aber ſtand
Und horchte, Nerv und Muskel ſtraff geſpannt.
Ein Knacken ſcholl im Hain, ein Raſcheln, Praſſeln
Von Zweigen, Schlürfen dann und dumpfes Raſſeln, —
Die Rieſenglieder ſchien der Wald zu dehnen, —
Dann pfauchendes Uah, ein knurrend Gähnen.
„Er iſt es! er erhebt ſich! . . .“ Nimrod biß
Die Zähne aufeinander, kampfgewiß.
Den Bogen griff er, ſpannte, daß ſie gellte,
Die Sehne, legte einen Pfeil auf, ſtellte
Die Lanze neben ſich, ins Erdreich rannt' er
Sie, in das weiche, und dann lauernd ſtand er.
Im Walde aber ward es ſtumm, — nicht dämpfen
Mehr konnte Nimrod da die Luſt, zu kämpfen,
Blindlings zum Ziele nahm er das Gebüſch, . . .
Der Pfeil entflog ins dunkle mit Geziſch.
Und flink von neuem ſpannte Nimrod, bückte
Sich nieder, legte neuen Pfeil auf, drückte
Den Hals des Dromedares, ſich zu ſchwingen
Hinauf und bis zum Waldſaum vorzudringen.
Auf einmal aber dröhnte Wald und Luft,
So rollt ein Donner praſſelnd durch die Kluft,
Der Boden bebte, krachend ſchien der Hain
Zu berſten, eine Flamme auszuſpei'n.
Wie raſend heulte das Kamel auf, drängte
Zu Nimrod ſich und ſtieß ihn fort und ſprengte
Wie kreiſelnd auf und ab und dann ſich bäumend
Zerriß den Strick es und entſtürmte ſchäumend.
Nimrod entſetzte ſich, es zitterte
Der Bogen in der Hand ihm, ihn durchſchütterte
Ein Schauer wie von Glut und wie von Eis,
Sein Fuß erſchlaffte, ſeine Stirn trieb Schweiß.

Der Führer nieder, zog am Strick und hemmte
Des Renners Lauf, daß heulend er ſich ſtemmte.
Zurück bog Nimrod ſich und fragend blickte
Er den Kaſſiten an, der zitternd nickte;
Auf einen Palmenhain wies ſeine Hand,
Den dichtes Strauchwerk und Gerank durchwand.
„Das iſt des Starken Zelt?“ rief Nimrod aus,
„Heh! zeige dich, ſonſt hol' ich dich heraus.“
Und ſchnell nahm einen Trunk er und allein
Und langſam ritt er vorwärts dann zum Hain.
Die Lanze in die Fauſt gepreßt, umjagte
Das Dickicht er, durchlugte es und wagte
Sich nah' und näher und beiſeite zerrte
Er das Geſtrüpp, das ihm den Blick verſperrte.
Er ſpähte, doch vom Starken keine Spur;
Am Boden Flecken Blutes ſah er nur,
Da ſchrie er, daß ſein Ruf lauthallend ſprang
Von Stamm zu Stamm, . . . doch keine Antwort klang.
Enttäuſcht ſann Nimrod nach und bei ſich ſprach
Der Kühne: „Schläft er? oder iſt er zag?
Zog er bei Tag auf Beute aus? nein, nein!
Ihn lockt das Dunkel; wohl, ich harre ſein.“
So ſprach er, und er glitt vom Dromedar
Und ſtreckte lang ſich, achtlos der Gefahr,
Im Riedgras aus, die Waffen bei der Hand,
Sich ſchlingend um den Arm das Halfterband.
Bald ſchlief er ein. Ein jäher Ruck erweckte
Den Träumenden, er fuhr empor und reckte
Sich gähnend, ſchlafverſtört; dann aber hob
Er flink ſich auf, — es winſelte und ſchnob
Sein Renner und am Stricke zerrend tappte
Er zitternd hier- und dorthin, knirſchte, ja[illegible]
Verwundert blickte Nimrod um ſich her,
Der Bäume Schatten wuchſen mehr und

Ihm war's, als ſchwellten ſeine Muskeln an
Wie Flut, die durch die Felſen ſchäumt heran
Und plötzlich hoch an ſtarrer Wand ſich ſtaut,
Als ſprengten ſtrotzend ſeines Leibes Haut
Die Adern, und er rang nach Luft, er biß
Sich in das Fell und — ſank in Finſternis.

* * *

Als er die Augen aufſchlug, ſah er laufen
Herbei den Führer, und er hörte ſchnaufen
Sein Dromedar, das jener ſchreiend trieb;
Es glitt heran, und ſeine Schnauze rieb
Es wie zum Gruß an Nimrods Stirn. Da reckte
Er ſich empor und ſtrich und zog und ſtreckte
Die Glieder; nur von Schrammen war zerriſſen
Die Haut und nur die Nägel ſchier zerſpliſſen.
Voll Lachens ward ſein Herz und voll ſein Mund,
Da er den Leu erblickte todeswund;
Ein Auge hatte ihm durchbohrt der Pfeil
Und aus der Bruſt nur ragte noch ein Teil
Des Lanzenſchaftes, leiſe zitternd bebte
Der Leib die Glut aus, die noch in ihm lebte.
Aufatmete der Sieger, drückte tief
Den Fuß ins Vlies des Löwen, und dann rief
Er jauchzend: „Nun iſt wieder in mir Tag,
In meinem Auge Tag und vor mir Tag!“
Er rief's und ſchlang den Mantel um die Glieder,
Nahm aus dem Graſe Pfeil und Bogen wieder
Und ſchwang ſich auf ſein Tier, das ohne Scheu
Die Füße ſetzte auf den toten Leu.
Der Führer ſprang und tanzte vor ihm her,
Er johlte: „O du Fels im Wüſtenmeer!
Ein Böcklein iſt der Leu in deiner Hand,
Wie eine Sonne ſtrahlſt du dieſem Land!“

Doch Nimrod ſchrie ihn an: „Was ſäumſt du? eile
Und — binde, den ich ſchlug, nimm deine Seile!“
So ſchrie er, und der Führer tat behende,
Was Nimrod heiſchte; um des Löwen Lende,
Um Leib und Hinterlatzen ſchlang er Stricke,
Die er geholt vom Pferche, daumendicke.
Die Enden gab er Nimrod in die Hand,
Der um die Schenkel, um den Bug ſie wand
Dem Renner; um die eigne Hüfte dann
Sie knotend, trieb er jach den Falben an.
Erſt ſchleppte mühſam vorwärts der die Laſt
Des Rieſenleibes, doch ihm ließ nicht Raſt
Der Reiter, ſchnalzend ſtieß er ihm die Seiten;
Und raſcher, immer raſcher auszuſchreiten,
Hub an der Schlankgebaute, ſchäumend zog er
Und ſchnob und bald wie ſturmgetragen flog er.
Es ſtreifte ſein Bauch das Gras, und langhin ſchleifte
Der Löwe nach, als ob geduckt er ſchweifte,
Und wieder dann in Sprüngen, purzelnd rollte
Der Leib, aufſchlagend dumpf, als ob er grollte.
Und Nimrod war's, als flöge wirbelnd mit
Die Steppe, wirbelnd Luft und Land, als glitt
Er ſchwebend durch das goldig fließende
Gewölk des Abends, das wie Roſen ſprießende.
Sein Mantel ſank hinab, doch ſchwarz umwellte
Sein Haar den braunen Nacken, drängend ſchwellte
Entgegen ſeine Bruſt dem Windesbraus,
Die Arme, ihn umfangend, ſtreckt' er aus.
Den Bogen ſchwang er jauchzend, — vor ihm hob
Ein Strauß ſich ragend auf und fliehend ſtob
Der durch die Grasflut, wie vom Sturm verweht,
Ein Boot, das berſtend ſeine Segel bläht.
Schakale huſchten auf, und Vögel ſchwirrten
Empor in Schwärmen, bunte Falter flirrten;

Mitzogen ſie, ein ſtumm Geleit dem Toten,
Der auf der Steppe ſchrankenlos geboten.
Nicht merkte Nimrod, daß ins Dorf hinein
Er ſprengte, bis der Mägde kreiſchend Schrei'n
Das Ohr ihm füllte. Über ihre Bütten
Hin ſtürzten ſie und eilten, ob verſchütten
Die Milch auch ging, die ſie gemelkt, hinunter
Die Gaſſen, und ſie kreiſchten alles munter.
Da hemmte Nimrod ſeines Renners Lauf; ſchon drängten
Sich um ihn Mann und Weib, die Kinder hängten
Sich an die Füße ihm und ängſtlich ſcheu
Schob eins das andre näher an den Leu.
Und dicht und dichter ward der Schwarm, getragen
Ward Nimrod ſchier, und rings erhob ſich Fragen:
„Iſt dies kein Traum? Ein Mann, ein Pfeil, ein Speer
Schlug ihn, der ſtärker als ein ganzes Heer?“
Und rings erhob ſich Jauchzen: „Seht den Recken,
Den Schild der Freunde und der Feinde Schrecken! . . .
Die Palme wie ein Rohr knickt ſeine Hand! . . .
Heil ihm! kein Räuber wagt ſich mehr ins Land.“
So trug das Volk zu Amatſulas Haus
Den Sieger; lang noch hallte Jubelbraus.

* * *

Sich läſſig dehnend auf gefleckтem Felle,
Lag Amatſula an des Hauſes Schwelle,
In einer Sklavin Schoß den Fuß gedrückt,
Die ihr die Nägel, bis ſie glanzgeſchmückt,
Aus ird'nen Näpfchen mit dem roten Brei
Der Henna färbte . . . Nimrod kam herbei,
Und ſehnſuchtstrunken hob empor das Weib
Die Arme, zitternd regte ſich ihr Leib.
Er aber trat zurück, das Auge wandte
Er von ihr, träumend in die Ferne ſandte

Er ſeinen Blick, — dann rief er, wie erwacht:
„Steh' auf, die Nacht iſt um, die ſchwüle Nacht.
Was iſt die Luſt in eines Weibes Schoß?
Wollüſtig Sterben, Traum und Fieber bloß.
Sturm will ich, Sturm und brauſende, ſchäumende Flut,
Kampf will ich, Kampf und Zucken, Ächzen, Blut.
Zum Siege ruft mich Bel; ihr Starken alle
Heran, ihr Löwen, wetzt die ſtumpfe Kralle!
Bel ruft mich, wie ein Brüllen klingt ſein Gruß,
Auf Löwenhäupter ſetz' ich meinen Fuß."
Er rief's und keuchte, ſchwankend warf er vor
Die Arme, warf ſich krachend an das Tor,
Sich ſchüttelnd wie in Fiebern, und die ſchwüle
Stirn preßte bebend er ans Holz, ans kühle.
Erbleichend ſprang empor das Weib, erſchaudernd;
Galt ihr des Wilden jäher Zorn? Nur zaudernd
Trat ſie an ihn heran und legte zag
Die Arme um den Nacken ihm und ſprach:
„O Löwenſieger, wende dein Geſicht
Zu deiner Magd, dein Auge iſt ihr Licht.
Wie du willſt, will auch ich; o, dieſe Stunde
Hab' ich erſehnt, nun ſchließt ſich meine Wunde.
Nun fließt in dir des Löwen Blut, — brich auf,
In deiner Feinde Mitte nimm den Lauf,
Tritt in den Staub ſie und erhöhe dich,
Bis in die Wolken du erhöhe dich.
Frei iſt dein Weg, nur einer darf noch drohn, . . .
Zerbrich den Wellen, — deines Vaters Sohn!"
Jäh wandte Nimrod ſich, ſein Auge ſtarrte
Auf ſie, die bang, und lächelnd doch, verharrte,
Und ſtarrte furchtſam ſchier und ſtieß ſie fort
Und flüſternd nur entrang ſich ihm das Wort:
„Was ſprichſt du? Hört' ich recht? Biſt du mein Weib.
Hauſt einer Schlange Geiſt in deinem Leib?

Verſinken müßt' ich in des Abgrunds Flut,
Taucht' ich die Hand in meines Vaters Blut."
Die Schultern zuckte Amatſula, ballte
Die Hände, und von ihren Lippen ſchallte
Es höhniſch: „Herr, du fürchteſt nicht das Blut,
Denn Blut iſt Blut, dir aber fehlt der Mut;
Du fürchteſt ſeine Macht, ſein Schwert, ſein Recht,
Doch einer nur kann Herr ſein, einer Knecht."
Die Brauen ſenkte Nimrod, finſter ward
Sein Antlitz, heftig riß er ſeinen Bart,
Da faßte ſie die Hand ihm, nieder zog
Sie ihn aufs Fell und ſprach; ihr Atem flog:
„Nicht zürne mir, du Starker, du wirſt ſein
Der Herr der Völker, du ihr Herr allein;
Doch wenn du deine Lanze reckſt, ſei blind,
Stoß zu, wohin ſie trifft, — ob Greis, ob Kind . . .
Merk' auf, ein Zeichen geb' ich dir; den Baum,
Den ſchlanken ſiehe an des Feldes Saum,
Wie eine Fackel ragt er in das Reich
Der Lüfte, eins ſein Stamm, eins ſein Gezweig.
Zwei Blätter aber treibt derſelbe Zweig;
Das eine rundlich, einem Herzen gleich,
Das andre wie ein Dolch, ſo ſpitz und ſchmal, —
Merk' auf, an einem Stamm, in gleicher Zahl.
Ihr ſeid die Blätter, ihr, vertrau' dem Zeichen;
Ins Herz den Dolch! will er von dir nicht weichen."
So ſprach ſie, knirſchend klang und heiſer klang
Die Stimme, und durch ihre Lippen drang
Der Atem heiß und trocken, und es ſchienen
Sich lauernd zu vertigern ihre Mienen.
Scheu blickte Nimrod auf, zur Pappel hin,
Von finſt'rem Denken wirbelte ſein Sinn, . . .
Dann aber rief er: „Nein und nein und nein,
Sein Blut ſei von mir! Kampflos werd' ich ſein

Der Herr der Völker“ . . . Weiter ſprach er nicht,
Ein dunkler Schatten fiel auf ſein Geſicht,
Ein Ruf erklang, und als er ſeitwärts ſah,
Stand Allit, heiſer lachend vor ihm da.
Und ohne Gruß hub der zu reden an,
Verhalt'ner Grimm durch ſeine Worte rann:
„Was ſäumſt du, Sohn des Audh? Wie lange liegt
Der Wolf noch in der Füchſin Neſt geſchmiegt?
Noch harrt der Bote, geh' und weiſe ihn,
Und dann in neue Kämpfe laß uns ziehn.“
Aufrichtete ſich Nimrod: „Freund, fürwahr,
Du ſagſt es; mich auch lüſtet's nach Gefahr,
Nach Kampf, . . . hier oder dort, Bel mag es walten! . . .
Die Antwort bring' ich ſelbſt dem Scheich, den Alten.“
Er rief es drohend, Allit aber bückte
Sich zu ihm, und auf ſeine Schultern drückte
Er beide Hände, mild ward ſeine Stimme,
Er ſprach: „Wohl weiß ich, was du ſinnſt im Grimme.
Ich aber ſage, nicht um dieſes Volk, —
Voll Tücke iſt es wie ein Waſſerkolk,
Der unter Ried verſteckt; was ſind die Blaſſen,
Die Breitgeſichter uns! ſie mögen haſſen
Und ſterben, bringt der Scheich ins Land herein;
Sie mögen leben, mögen freund uns ſein,
So lang bei uns es ſteht, ſie ſchützt der Bund, —
Doch nicht um ſie, du Starker, reiße wund
Den Leib der Mutter, fach' nicht an die Glut
Des Zornes, wüte nicht ins eigne Blut.
Freund meiner Seele, immerdar zur Seite
Stand ich im Rate dir, im luſtigen Streite,
Selbander ritten wir auf Kundſchaft aus
Und holten uns aus Feindeszelt den Schmaus.
Die letzten waren wir am Tag der Not,
Wir kämpften noch, und um uns rings war Tod,

Du — kriechend Kotgewürm, die Löwin — ich,
Schon deines Atems Hauch beſudelt mich!"
Langſam erhob ſich Eri Aku, lachend
Und grinſend und ſich wieder an ſie machend,
Zur Antwort gab er: „Einer Löwin Zunge,
Gebietende, haſt du; wenn ſie zum Sprunge
Sich rüttelt, möcht' ich flüchten, doch dein Leib,
Der blütenzarte Vogel ſingt mir: Bleib! . . .
Wie er ſich dehnt, wie eine Welle weich,
Wie rund er ſchwillt, der Waſſerroſe gleich,
Wie klingen deine Ringe, deine Spangen
So lockend Lied, . . . o Roſenſtrauch, umfangen
Hält meine Sinne deines Baumes Pracht,
Wie Sommers ſchwüle, düftetrunk'ne Nacht, . . .
Weib, Weib! zerſchmilz in deinen Armen mich,
Verſinken will ich, nicht mehr laß ich dich!"
Und wiederum ihr den Arm ſtrich koſend er,
Sie wich ihm aus, doch ſchmähte ſie nicht mehr,
Sie maß ihn ſpöttiſch, und ſie ſprach mit Liſt:
„Taub iſt mein Ohr, eh' du nicht Wachs mir biſt.
Sei du in meiner Hand ein toter Stein,
Sei 's heut und morgen, und dann bin ich dein.
Schon zweimal drehte ſein Gehörn der Mond,
Seit ich dir ſagte: „Zaub'rer, nimmer lohnt
Dich meine Huld, ſtillt deinen Durſt der Born, —
Beugt nicht dein Zauber mir des Stieres Horn,
Daß ich ihn leite wie an einem Zaum;
Ruf' deine Geiſter über ihn im Traum,
Bis er kein Wort, kein Mal, kein Haupt mehr ſcheut! . . .
Das ſprach ich geſtern und das ſprech' ich heut."
So flüſternd trat ſie nah an ihn heran,
Er aber biß die Lippe ſich, es rann
Das Weiße ihm im Auge fahl empor
Und knirſchend ſchrie er: „Daß ich wär' ein Tor!

Ich will nicht, will nicht; oh! der fremde Hund
Von deinem Kuß bebt honigſchwer ſein Mund,
Er badet taumelnd ſich in deinen Gliedern, oh! . . .
Wie eine Wachtel will ich ihn zerfiedern, oh!"
Aufſtampfte Amatſula, nach ihm ſpeiend
Und drohend, ſtieß ſie gell hervor und ſchreiend:
„Hüt' dich, daß du mir trotzeſt! dieſe Zeit
Vergaß ich dein, doch fürder wär's dir leid.
Ich fürcht' dich nicht, dein Haupt geb' ich den Winden,
Und einen andren Zaub'rer werd' ich finden."
Erſchreckt hob er den Kopf, doch lachte heiſer
Er dann und rief: „Wo iſt wie ich ein Weiſer?
Wo hat ein Zaub'rer Macht wie ich? er fliege
Herbei, daß ich mit meinen Geiſtern ihn beſiege . . .
Doch, du mein Mond, nicht zürnen ſollſt du mir;
Schwör' bei den Finſtren, daß der Fremde dir
Ein Hammer nur in deiner Hand wird ſein,
Daß du ihn fort wirfſt und dann mein, ganz mein.
Schwör' mir's, — und ſchwörſt du, noch in dieſer Nacht
Sei dir, ſei ihm ein Zauberlicht entfacht,
Das Schwert dir geb' ich, das am Himmel flammt,
Dein iſt die Macht der Götter alleſamt."
Scheu ſah das Weib ſich um und ſah empor,
Den Himmel aber deckte Wolkenflor,
Da zuckte ſie wie fröſtelnd, und umzwängend
Den Arm des Zaub'rers, ihn ins Dunkel drängend,
Dumpf ſtöhnte ſie: „Auf, auf! das Schwert ſei mein,
Ein Zeichen ſeiner Götter ſoll 's ihm ſein!"

* * *

Aus dumpfem Traum fuhr Nimrod nachts empor,
Getrommel und Geheul ſcholl an ſein Ohr;
Er ſetzte aufrecht ſich und blinzelnd ſtarrte
Er in die Finſternis, — da plötzlich knarrte

Du — kriechend Kotgewürm, die Löwin — ich,
Schon deines Atems Hauch beſudelt mich!"
Langſam erhob ſich Eri Atu, lachend
Und grinſend und ſich wieder an ſie machend,
Zur Antwort gab er: „Einer Löwin Zunge,
Gebietende, haſt du; wenn ſie zum Sprunge
Sich rüttelt, möcht' ich flüchten, doch dein Leib,
Der blütenzarte Vogel ſingt mir: Bleib! . . .
Wie er ſich dehnt, wie eine Welle weich,
Wie rund er ſchwillt, der Waſſerroſe gleich,
Wie klingen deine Ringe, deine Spangen
So lockend Lied, . . . o Roſenſtrauch, umfangen
Hält meine Sinne deines Baumes Pracht,
Wie Sommers ſchwüle, düftetrunk'ne Nacht, . . .
Weib, Weib! zerſchmilz in deinen Armen mich,
Verſinken will ich, nicht mehr laß ich dich!"
Und wiederum ihr den Arm ſtrich koſend er,
Sie wich ihm aus, doch ſchmähte ſie nicht mehr,
Sie maß ihn ſpöttiſch, und ſie ſprach mit Liſt:
„Taub iſt mein Ohr, eh' du nicht Wachs mir biſt.
Sei du in meiner Hand ein toter Stein,
Sei 's heut und morgen, und dann bin ich dein.
Schon zweimal drehte ſein Gehörn der Mond,
Seit ich dir ſagte: „Zaub'rer, nimmer lohnt
Dich meine Huld, ſtillt deinen Durſt der Born, —
Beugt nicht dein Zauber mir des Stieres Horn,
Daß ich ihn leite wie an einem Zaum;
Ruf' deine Geiſter über ihn im Traum,
Bis er kein Wort, kein Mal, kein Haupt mehr ſcheut! . . .
Das ſprach ich geſtern und das ſprech' ich heut."
So flüſternd trat ſie nah an ihn heran,
Er aber biß die Lippe ſich, es rann
Das Weiße ihm im Auge fahl empor
Und knirſchend ſchrie er: „Daß ich wär' ein Tor!

Ich will nicht, will nicht; oh! der fremde Hund
Von deinem Kuß bebt honigſchwer ſein Mund,
Er badet taumelnd ſich in deinen Gliedern, oh! . . .
Wie eine Wachtel will ich ihn zerfiedern, oh!"
Aufſtampfte Amatſula, nach ihm ſpeiend
Und drohend, ſtieß ſie gell hervor und ſchreiend:
„Hüt' dich, daß du mir trotzeſt! dieſe Zeit
Vergaß ich dein, doch fürder wär's dir leid.
Ich fürcht' dich nicht, dein Haupt geb' ich den Winden,
Und einen andren Zaub'rer werd' ich finden."
Erſchreckt hob er den Kopf, doch lachte heiſer
Er dann und rief: „Wo iſt wie ich ein Weiſer?
Wo hat ein Zaub'rer Macht wie ich? er fliege
Herbei, daß ich mit meinen Geiſtern ihn beſiege . . .
Doch, du mein Mond, nicht zürnen ſollſt du mir;
Schwör' bei den Finſtren, daß der Fremde dir
Ein Hammer nur in deiner Hand wird ſein,
Daß du ihn fort wirfſt und dann mein, ganz mein.
Schwör' mir's, — und ſchwörſt du, noch in dieſer Nacht
Sei dir, ſei ihm ein Zauberlicht entfacht,
Das Schwert dir geb' ich, das am Himmel flammt,
Dein iſt die Macht der Götter alleſamt."
Scheu ſah das Weib ſich um und ſah empor,
Den Himmel aber deckte Wolkenflor,
Da zuckte ſie wie fröſtelnd, und umzwängend
Den Arm des Zaub'rers, ihn ins Dunkel drängend,
Dumpf ſtöhnte ſie: „Auf, auf! das Schwert ſei mein,
Ein Zeichen ſeiner Götter ſoll 's ihm ſein!"

* * *

Aus dumpfem Traum fuhr Nimrod nachts empor,
Getrommel und Geheul ſcholl an ſein Ohr;
Er ſetzte aufrecht ſich und blinzelnd ſtarrte
Er in die Finſternis, — da plötzlich knarrte

Das Rohrgefach, und greller Fackelſchein
Fiel dunſtig lohend ins Gemach hinein.
Und Amatſula trat auf Nimrod zu,
Aufatmend rief er: „Weib, biſt du es, du?“
Sie mied ſein Auge, und voll Unruh flog
Ihr Blick, feuchtſchimmernd, und ſie ſprach und bog,
Umſchlingend ſeinen Nacken, nieder ſich:
„Auf, auf! du riefſt den Gott, nun ruft er dich!
Er ſendet dir ſein leuchtend Schwert als Zeichen,
Du ſollſt der Herr ſein, jeder ſoll dir weichen!“
Erſtaunt ſah Nimrod auf, ſprang auf und ſtand;
Sie aber ſprach kein Wort mehr — ſeine Hand
Erfaſſend, führte eilends aus dem Haus,
Ums Haus herum, ſie ihn ins Feld hinaus.
Von Menſchen wimmelte das Feld, ſie wanden
Am Boden ſich, ſie krochen ſtumm, ſie ſtanden,
Die Arme hoch emporgeſtreckt und ſchrieen
Und flehten und ſie lagen auf den Knieen,
Den Kopf gebeugt, und ſtießen an die Erde
Ihn ſtöhnend, ſeufzend, — eine Opferherde.
Und in das Kreiſchen und Jammern klang hinein
Der Trommel Gedröhn, des Hornes gellendes Schrei'n,
Und Pfeile ziſchten durch die Luft und Speere,
Zu ſcheuchen unſichtbare Feindesheere.
So in der Wüſte wimmelt es und wirrt,
Wenn ſich der Sturm erhebt; aufwirbelnd ſchwirrt
Der Sand wie flüchtiges Gewölk, er raſſelt,
Vom Sturm geſchüttelt, dumpfer Donner praſſelt,
Und von den Blitzen blau umrieſelt, jagen,
Gleich grauen Schemen, Reiter, ſtumm, voll Zagen.
Los riß ſich Nimrod von des Weibes Hand:
„Sind Narren dieſe, oder iſt entbrannt
Ein Kampf? wo iſt der Feind?“ So rief er, ſtreckend
Den Hals, ſich über das Getümmel reckend.

Da wies zum Himmel Amatſula; ſchimmernd
Wie eine klare See, von Sternen flimmernd,
Lag er erhaben ſtill, nur hin und wieder
Schoß es wie Flammengarben ſprühend nieder.
Erſchreckt ſah Nimrod das Geblitz, doch ehe
Er fragen konnte, brach in ſeine Nähe
Sich der Schamane Bahn und, ihn umringend,
Ein Haufe Männer, lärmend, Fackeln ſchwingend.
Rings ward es ſtill und Eri Aku, ſchweigend
Nach Morgen ſich, nach Mittag, Abend neigend,
Nach Mitternacht, warf Körner aus und tauchte
In eines Zickleins Blut, das warm noch rauchte,
Die Hände drauf, — der Männer einer bot
Das Opfer ihm, ein Streich traf es zu Tod.
Und auch das Blut nach den vier Winden ſpritzte,
Der Zaub'rer, daß es auf den Gräſern glitzte,
Dann aber reckte er ſich ſtraff und tretend
Und neigend ſich zu Nimrod, rief er betend:
„Der Erde Geiſter ihr, ihr ſieben Geiſter
Der Waſſer, ihr des dunklen Abgrunds Meiſter,
Die ihr wie Schlangen kriecht, wie Pardel ſchleicht,
Wie Schwalben flatternd durch die Lüfte ſtreicht,
Ihr Utuk, die ihr in der Wüſte hauſt, —
Peſt euer Atem, wenn er flammend brauſt, —
Weicht alle, alle! euch nicht rufen her
Des Himmels Zeichen, weicht hinab zum Meer!
Beſchwöre euch dies Blut, das ſchwärzlich rann,
Blut wider Blut, Bann wider Bann!
Du aber Bilgi, Geiſt der roten Glut,
Du Lilla, deren Auge Mondlichtflut,
Euch ruf' ich, ſei uns gnädig euer Licht,
Verſchmäht des Seſams Frucht, das Graskorn nicht!
Seid gnädig ihm, dem Leuen, deſſen Hand
Ich rühre, füllt ſein Herz mit eurem Brand.

Auf ſein Haupt ruf' ich eure Zeichen her,
Zu ſeiner Wehre eurer Blitze Wehr,
Zu ſeinem Haupt das Eure, eure Hände
Zu ſeinen Händen, eures Leibes Lende
Zu ſeiner Lende, eures Hauches Kraft
Zu ſeiner Kraft, — auf, naht ihm, wirkt und ſchafft!
Ihr Geiſter an des Himmels-goldenen Toren,
Beſchworen, ſeid beſchworen!"
Er rief es, glitt zurück, entriß die Leuchte
Dem Nächſten, beugte rückwärts ſich und beugte
Sich vorwärts, drehte langſam ſich und ſchwang
Ums Haupt die Fackel; flammentropfend ſprang
Lohendes Pech durchs Ried, und wirbelnder drehte
Sich der Schamane, ſein Geſicht umwehte,
Das weißgeſchminkte, flackernd rote Glut, —
So eines Toten Antlitz, den die Flut,
Die finſt're, ſchaukelnd trägt, glänzt auf und grinſt
Im Mondlicht, das durch Wolken dunſtrot glinſt.
Und Töne rauh und heiſer ſtieß hervor
Der Tanzende, ein Lied, wie es im Rohr
Der Dommel krächt, er ſang es keuchend, bellend,
Bis fahler Schaum, ihm durch die Lippen quellend,
Das Lied erſtickte. Und auf einmal ſtand
Er ſteif, ſtand reglos; gleitend ſeiner Hand
Entfiel die Fackel, wie emporgeſchoben
Von fremder Kraft, bog ſich ſein Kopf nach oben,
Und ſtarr gen Himmel blickten wie gebannt
Die Augen, ſtarr und weitgeſpannt.
Und mit ihm ſtarrte rings das Volk, ein Zittern, —
So ſchauert durch die Luft es vor Gewittern, —
Von einem flog's zum andern; plötzlich zuckte
Der Zaub'rer wie in Fiebern, krampfend ruckte
Sein Leib, die Arme warf er krampfgeſchwellt,
Und brach zuſammen, wie ein Leichnam fällt.

Und da, — als klaffte auf der Erde Schlund,
Verſchlingend alle, — wie aus einem Mund
Entgellte rings ein Schrei . . . vom Himmel nieder
Glitt ſprühend und ſich breitend wie Gefieder
Des Adlers, ein Geſtirn, ein Flammenſcheit,
Ein rotes Schwert, es blitzte, — und beiſeit
Sprang Nimrod, ſchreiend; ihm zu Füßen ſauſte
Das Licht, es klirrte, daß ſein Ohr ihm brauſte.
Ein jäher Schauer lähmte ſeine Glieder,
Vor ſeinen Augen ſchwankte auf und nieder
Die Steppe; wie ein Luftbild, blaß und leer,
Sah er die Menge fluten hin und her.
Bald aber eine Stimme brach den Bann,
Der auf ihm lag, ſie rief ihn jauchzend an:
„Nimm auf, das dir zu Füßen warf dein Gott,
Das Schwert, das deine Feinde macht zu Spott!“
Er horchte, bebte und zu Boden bückte
Er jählings ſich und ſah und hob und zückte
Das doppelſchneidig breite, keilgeſpitzte,
Das Schwert, das goldig durch die Dämm'rung blitzte.
In beide Hände nahm er's, freudig ſtaunte,
Voll Ehrfurcht er es an, und murmelnd raunte
Er vor ſich hin: „Ein Schwert! es iſt ein Schwert!
Was bin ich, daß mich Bel, er ſelbſt bewehrt?
Vom Himmel fiel es, — oh, mein Traum, mein Traum!
Nun ſteigt die Palme bis zum Sternenſaum!“
Als er ſo ſprach, ſchob flüſternd ſich heran
Das Volk, Akkad und Kaſſi, Weib und Mann;
Da wie ein Schleier, der das Aug' ihm deckte,
Fiel Nimrods Scheu, er ſchüttelte, er reckte
Das Haupt, ſein Auge ſtrahlte ſonnig und
Ein ſtolzes Lächeln krauſte ſeinen Mund;
Er ſchwang das Schwert und rief, daß
Die Stimme, wie ein Frühlingsdonn

„Fallt nieder, betet an des Himmels Schwert!
Wie ich, ward nie ein Mann von Bel geehrt,
Er hat gesprochen, wer spricht wider ihn?
Dies Schwert verderbe, blitze nieder ihn!
Bel ruft mich, daß ich sei der Völker Schwert,
Verderben jedem, der sich von mir kehrt!“
Er rief es, und vor seinen Augen sah
Er Allit, schnellen Schritts trat er ihm nah,
Er griff nach Allits Hand, und zögernd reichte
Sie Allit ihm, doch sein Gesicht erbleichte,
Und wie ein Stöhnen klang's verborg'ner Pein:
„Fürwahr, mit dir ist Bel, und wir sind dein!“

* * *

Quer auf den Schoß gelegt das heilige Schwert,
Zog Nimrod flußwärts, als der Wind verzehrt,
Der glühende, die Flut im Stromgebreite;
Auf braunem Pferde ritt er, ihm zur Seite
Ritt Amatsula, wie ein Flammenhauch
Ihr rot Gewand, ihr flatternd Haar der Rauch.
Und rings von Stampfen, Trappeln klang das Land,
Von Wiehern, von Geschrei, es stob der Sand.
In Haufen zog der Akkad Volk, die langen
Gestalten von dem Mantel dicht umfangen,
Mit ihnen auf dem Dromedare hockten
Die üppig runden, zarten Schwarzgelockten.
Zu beiden Seiten schwärmten ruhelos
Die Kassi, ihr gefranster Rock ließ bloß
Den rechten Arm, und nimmermüde regten
Sie den, wenn an den Akkad sie vorüberfegten.
Der ließ die Stute tänzeln, der sie drehen
Und wirbeln sich im Kreise, der ließ wehen
Ihr wallendes Mähnenhaar in jähem Lauf,
Und glitt herab und schwang sich wieder auf;

Der warf nach einem Baum, der fern und ſchmal,
Die Keule, und er traf ihn Mal für Mal,
Der ſuchte für den Wurfſpieß ſich ein Ziel
Und fing ihn wieder, eh' er niederfiel, —
Und alle ſchrieen, johlten, alle lachten
Der Sonne ins Geſicht, der neu erwachten.
Schon hatte Glut des Morgens Froſt und Reif
Verſengt; ſchon hier und da ein grüner Streif
Zog durch das braune Watt, die Weiden floſſen
Von jungem Saft, der Zweige Knoſpen ſproſſen.
Nicht lachte Nimrod, doch ſein Auge blickte,
Leuchtend vor ſtolzer Luſt, und herrſchend nickte
Sein Haupt dem Gruß der Krieger; hell und prall,
Wie hartes Erz, klang ſeiner Stimme Schall, —
So klang ſie, als er zu dem Weibe ſprach:
„Was kommt, liegt vor mir wie ein lichter Tag!
Ein Volk aus dieſen Völkern macht mein Schwert, —
Und in der Hand mir wird es ſein ein Schwert,
Und führen will ich's weit, oh, weit ins Land,
Wo, überhängend übern Erdenrand,
Der Rieſenbaum ſtreckt ſein Geäſt in Nacht,
Wo ſich im Feuermeer der Tag entfacht.
Auf Weiden will ich's führen, immergrün,
Zu Schätzen, die wie Sterne funkelnd glühn.
Und ich, und ich! mein Name, der wird dringen
Von Aufgang bis gen Niedergang, erklingen!
Dich aber, die mein Auge du erhellt,
Dich führ' ich als mein Weib heut' in mein Zelt,
Dein ſind die Kebſen, und die Mägde dein,
Und über allen Weibern ſollſt du ſein!"
Stumm lauſchend hatte Amatſula nah
An Nimrod ſich gedrängt, mitträumend ſah
Sie tief ins Aug' ihm; wie ein blitzen
Ging frohes Lachen über ihr Geſic

Geöffnet war ihr Mund, von Gier wie heiß,
Und ſchimmernd blinkte ihrer Zähne Weiß.
Erſt als geendet er, ſtieß ſie hervor
Ein Jauchzen, und ſie rief: „Ja, flieg' empor,
Du Sohn des Horſtes! Wie ein Aar gebieten
Wirſt du der Steppen Trappe, dem Kaſſiten,
Dem Falk der Berge und der Wüſte Strauß,
Und weit und weiter kreiſen bis ans Haus
Der Tiefe, da die großen Ströme münden,
Spurlos verſchäumen in den finſtren Schlünden.
Die Jobab werden deine Kraft erkennen,
Die Sumir wirſt du deine Knechte nennen."
So redend ritten ſie durch welkes Rohr,
Schlamm kleckte an der Pferde Bug empor,
Sie beide riß ein Haufen mit ſich fort
Von Reitern, der ſich ſchob zum Stromesbord.
Schon trieben Hundert wimmelnd in den Fluten,
In Körben, die aus Schilf, aus Weidenruten
Geflochten, ſchwarzverpichten; and're ſchnellten
Auf Schläuchen vorwärts ſich, auf luftgeſchwellten,
Sie an die Bruſt ſich preſſend, ſie umſchlingend
Und mit der Rechten rudernd, ſtoßend, ringend.
Auf Flößen fuhren die, auf dicken Bunden
Von Stangen Rohres, die mit Baſt umwunden,
Mit Balken überdeckt, auf ihnen drängten
Die Akkad ſich, gleich Schafen, enggezwängten.
Auch Nimrod mit dem Weibe auf ein Floß
Trat er und zerrte hinter ſich das Roß;
Und langſam aus dem Schilfe glitt, ſich drehend,
Das Schiff, das breite, tief ins Waſſer gehend,
Zehn Ruder hoben ſich, und bald ans rechte
Stromufer trieben das Gefährt die Knechte.
Dort harrten die Gelandeten, nicht wagten
Sie vorzudringen, vor dem Anblick zagten

Der Zelte ſie, die unabſehbar weit
Sich durch die Ebene zogen, dichtgereiht;
Wie ſchwarzer Hügel Ketten, Spitz' an Spitze,
Verſchlafen träumend in des Mittags Hitze.
Und eine Weile ſtarrte Nimrod auch,
Als preßte ihm den Atem ſchwüler Hauch,
Es ſtürmte in der Bruſt das Blut ihm, nagend
Die Lippen, hielt er ſtumm; dann aber ſchlagend
Die Bruſt ſich mit der Fauſt, ſich rüttelnd,
Schwang er aufs Pferd ſich, ſeine Lanze ſchüttelnd.
Und auf der Gaſſen nächſte ritt er zu,
Nichts aber regte ſich, rings tote Ruh',
Nur lugte hier und da durch Zeltes Fugen
Ein Weib, und Kinder, die am Weg ſich ſchlugen
Und balgten nackt im Staub, entliefen gellend,
Ein Hund ſprang Nimrods Hengſt an und wich bellend.
Verwundert ſpähte Nimrod um ſich her,
Da blickte Sebas weites Lager er,
Und raſch zum Hauptzelt hin trieb er ſein Pferd.
Dort in der Tür, den Blick ihm zugekehrt,
Saß webend eine Alte, weißen Haars;
Nimrod erkannte ſie, Ketura war's,
Das Weib des Bruders. Und er rief ſie an,
Und Milka auch, die bei ihr ſtand und ſpann,
Die Tochter rief er, doch Ketura wandte
Die Augen von ihm ab, und ſchweigend ſpannte
Sie über Stäbe, die ſie vor ſich hatte,
Die Fäden, die ihr Milka reichte, glatte,
Aus Ziegenhaar geſponnen. Eifrig wob
Sie, tief ſich bückend, mit den Fingern ſchob
Behende andre Fäden ſie hinein,
Und preßte dann und wann mit ſchmalem Stein
Zuſammen das Gewebe. Da plötzlich ſtieß
Die Schulter ihr die Maid, und kichernd

Auf Amatſula mit dem Finger ſie,
Die grad' zu Nimrod ritt und eifernd ſchrie.
Die Alte hob die Augen und ſprang flink,
Ob wackelnd auch vom Schemel auf; ein Wink —
Und beide Frauen traten vor das Haus
Und ſpieen gegen Amatſula aus.
Vor Wut erblich die Stolze, ihrem Rappen
Stieß in die Weichen ſie der Stiefel Kappen,
Daß vor den Weibern ſchnaubend, Zähne bleckend,
Er ſtieg, und ehe noch Ketura ſchreckend
Sich flüchtete, ſchwang die Kaſſitin, keifend
Und ſchmälend, über ihr die Peitſche — pfeifend.
Doch ſchon war Allit neben ihr, er ſchlug
Den Arm ihr nieder, knirſchte einen Fluch,
Und grimmig rief er: „Fort, du Wölfin, fort!
Der Akkad Weib iſt heilig; ſei verdorrt,
Sei lahm die Hand, die nach dem Rehe ſchlägt,
Das keine Kralle, keine Waffe trägt!"
Er rief's, ſprang ab und nahm ein Tuch und brachte
Es Milka, erz'ne Spangen auch, und lachte
Behaglich, als ihr Aug' ſich glänzend hellte;
Dann führte an der Hand er ſie zum Zelte.
Nimrod indes, zu Amatſula ſprach
Er ſpöttiſch: „Weib, was bebſt du ſolcher Schmach?
Des Mannes Schmähung kündet Lanzenſtoß,
Das Weib, es blitzt nicht, pah, es donnert bloß!"
Dann aber wandt' er zu Ketura ſich,
Sie ſchüttelnd, rief er: „Siehſt du endlich mich?
Iſt dein Geweb erſt fertig, wenn du ſpei'ſt?
Wer machte, fromme Herrin, dich ſo dreiſt!
Nun aber ſprich, wo weilt der Scheich? zog aus
Er mit dem Vieh, ritt er zur Jagd hinaus?"
Die Alte grinſte, riß ſich los und grollte:
„Rühr' mich nicht an, bis ſich dein Täubchen trollte,

Schon harret dein der Scheich, da magſt du bäumen,
Er wird den Bart dir ſcheren und dich zäumen.“
Sie floh; ihr folgen konnte Nimrod nicht,
Schon drängten ſich um ihn die Reiter dicht;
Da ſetzte er in Trab ſein Pferd und ſprengte
Vorbei an Sebas Lager. Plötzlich engte
Der Weg ſich, ihm zur Linken dehnte lang
Ein Hain von Palmen ſich, und toſend klang
Ein Brauſen wie von Stimmen. Nimrod hemmte
Den Lauf des Hengſtes, ſeine Hand umklemmte
Feſter des Schwertes Griff, die Palmen dann
Umritt er langſam und hielt ſtaunend an.
Auf weitem Platz, den junges Gras bedeckte,
Lag, ſaß und hockte, dehnte ſich und ſtreckte
Der Akkad Volk ſich; flutend auf und nieder,
Erglänzten Turbantücher, nackte Glieder.
Und jetzt erblickten etliche die Reiter,
Sie ſchrieen, ſprangen auf, und weit und weiter
Zog Lärmen ſich und Rufen: „Männer, ſeht
Die Lammfellmützen!“ ... „Wie ihr Bauch ſich bläht!“ ...
„Von Leder ſind die Beine!“ ... „Ihre Köpfe
Sind runde Schläuche!“ ... „Kahl wie ird'ne Töpfe!“
Gelächter ſcholl, und dicht und dichter ſchob
Die Menge ſich vor Nimrod, doch er hob
Empor das Schwert und ſchnalzend trieb den Braunen
Er vorwärts, ob auch Murren, Ziſcheln, Raunen
Ans Ohr ihm drang und mancher blitzen ließ
Die Lanze, klirrend Pfeil zum Pfeile ſtieß.
Von weitem ſchon ſah er des Bruders Haupt.
Es ragte aus dem Volke, kranzumlaubt;
Zu ihm brach er ſich Bahn, nur wenige ritten
Ihm nach der Seinen bis in Platzes Mitten.
Dort hinter viergehörntem Steinaltar, —
Der plump aus einem Block gehauen war,

Schmucklos und grau, — auf einem Trumm von Holz
Stand Seba, finſter ſein Geſicht und ſtolz.
Nicht bot er Nimrod Gruß, — da rief ihn an
Der Recke, daß ſein Atem keuchend rann:
„Sohn meines Vaters, ſegneſt du mich nicht?
Die Lanze, die den Akkad Sieg erficht,
Iſt ſie nicht deines Grußes wert, nicht wert,
Daß deines Mundes Hornesruf ſie ehrt?“
So rief er bebend, ſchmerz- und zornentbrannt,
Die Nägel grub er ſich ins Fleiſch der Hand;
Doch Seba, höhniſch zuckte ſein Geſicht,
Als er erwiderte: „Wolf, bläh' dich nicht!
Das Dromedar des Stolzes — zäum' es ab,
Wirf in den Staub der Demut dich hinab.
Iſt das dein Sieg? Im Zelte Akkads hauſt
Der Fremde, — ſiehe, und kein Schlachtruf brauſt . . .
Was aber red' ich! Mir im Herzen ſpricht
Des Gottes Stimme? Heiſche Antwort nicht,
Bis ich des Volkes Opfer dargebracht,
Verkündet, wie es Bel mich hieß zur Nacht.“
Er ſprach's und winkte mit der Hand herbei
Die Söhne, die ihm dienten, ihrer zwei.
Da ſtieß ins Horn Chawila, und ringsum
Verklang der Lärm, und jeder wandte ſtumm
Die Augen zu dem Scheich empor. Ihm führte
Das Milchlamm Theman zu, und Seba ſchnürte
Die Hand um ſeines Opfers Hals, den weichen,
Zerhieb es mit dem Meſſer in drei Streichen,
Und ſprengte, das in irdene Schale war
Geſtrömt, das warme Blut um den Altar.
Indeſſen auf dem Steine bauten auf
Die Knaben einen Holzſtoß, legten drauf
Des Lammes Kopf, die Schenkel, die ſie hegten
Ins Fett der Nieren ein, darüber legten

Sie, das im Waſſer ſie geſpült, im reinen,
Das Eingeweid und Fett von den Gebeinen.
Dann neigten ſie ſich, und es fachte an
Der Scheich das Feuer; wie Gewölk umrann
Ihn ſchwarzer Qualm, doch als der Rauch verweht,
Stand er, geſtreckt die Hände zum Gebet;
Erſt flüſterte, dann ſprach er laut:
„O Herr, du Herr! vor dem die Wüſte taut,
O Herr, du blauer Berg, du grünes Tal,
Du Stern des Aufgangs, du des Abends Strahl,
Du Herr der Götter, Herr der ſieben Sterne,
Der du die Nähe biſt und biſt die Ferne!
O Herr, nimm gnädig an dies Opfer hier,
Laß lieblich düften, Herr, dies Opfer dir!
Sei gnädig deinen Knechten, deinem Volke,
Vorüber ziehe deines Donners Wolke!
Im Traume ſah ich dich, gleich einem Drachen
Warſt du zu ſchaun, weit wie die Nacht dein Rachen,
Dein Bett der Himmel, deine Augen lohten
Zwei Sonnen gleich, zwei jungen, morgenroten.
Ich warf mich nieder, da voll Eifer ſprach
Dein Mund, noch hallt es brauſend in mir nach:
„Du Kind des Staubes, über deinem Volke
Hängt es vor mir wie graue Nebelwolke,
Ihr ſeid mir fremd geworden; wie ein Brodem
Dringt zu mir auf ein Ruch von fremdem Odem.
Iſt einer unter euch, der mich vergaß,
Habt ihr verunreint euch mit fremdem Aas?
Bracht ihr die Satzung, die mein Mund euch gab,
Und wäſcht der Sünde Fluch kein Blutſtrom ab?
So höre du mich an, ſpann' auf dein Ohr:
Verderben will dies Land ich! einſt erkor
Es meine Huld euch, doch ihr habt's
Zu einem Stank vor mir; — ge

Will ich euch führen in ein neues Land,
Doch dieſe Auen, ſie verzehrt mein Brand.
Geh', künde dies dem Volke, ſag's ihm an;
Weh aber dem, der ſich nicht löſt vom Bann,
Weh dem, der anders ſpricht als ich! ſein Haus
Und ſeine Seele rottet von euch aus!"
Und Sebas Stimme gellte, hoch ins Licht
Schwang er das Meſſer, doch ihn weiter nicht
Ließ Nimrod reden, dicht an ihn heran
Trieb er das Pferd und ſchrie ihn heiſer an:
„Bin ich es, dem du fluchſt? bin ich es, ſprich!
Ich aber ſage, Bel verwirrte dich;
Mit Lug umſpinnt er dich, dich zu verderben,
Zerwerfen will er deinen Stolz zu Scherben:
O daß du lügſt, du lügſt . . . nun wird's geſchehn . . .
Wird es geſchehen, — nicht wirſt du entgehn! . . .
Fortan bin ich ſein Prieſter, bin ſein Mund,
Sein Licht und ſeine Weisheit wird mir kund.
Sieh her! das Schwert des Herrn in meiner Hand;
In ſeinem Schoße lag es, und vom Rand
Des Himmels feurig durch die Lüfte ſtob es,
Und mir zu Füßen ſank es, mich erhob es.
Oft ſind die Träume eitel Schein und Schaum —
Doch dieſes Zeichen lebt, es iſt kein Traum!"
Und Nimrod warf empor wie ein Panier
Das Schwert, und lange blickten es wie ſtier
Die Akkad an; ein Murmeln, ſcheu und zag
Durchlief die Reihen, — endlich aber brach
Des Schweigens Bann Obal, der weiſe Hirt,
Der in den Sternen las, was war und wird.
Er rief: „Fürwahr, das Schwert hat Bel geſandt;
Wie lang iſt's her? da ſah ich's glutentbrannt
Die Nacht durchlodern, und ich ſprach zu mir:
Dies kündet rauhe Zeit; ein feurig Tier

Wird niederſteigen und verſchlingen wird
Es Gras und Blume, Herde, Zelt und Hirt."
Kaum endete Obal, da ſcholl es hier
Und ſcholl es dort: „Auch mir erſchien's!" „Auch mir!"
Und von den Alten auch ward mancher irr;
Hamara trat zu Seba, bleich und wirr:
„Was iſt dies?" ſprach er, flüſternd, „daß verſchlungen
Uns doch die Berge einſt! eh' wir gedrungen
In dieſes Land; es ſchlägt uns Wund' um Wunde.
Zwei Scheiche! nimmer hört' ich ſolche Kunde.
Was iſt dies? Sohn der Dina, ſprich ein Wort,
Gieb uns ein Zeichen, ſcheuch' das Dunkel fort!"
Aus dumpfem Brüten ſchrak der Scheich empor:
„Was iſt dies? Wahrlich! . . . oh, ich bin ein Tor.
Er, den ich lehrte, führte wie den Sproß
Aus meinen Lenden, allzeit mein Genoß, —
Er zehrte meinen Saft; nun welk mein Laub,
Wird er zum Sturm, zu wehen mich in Staub.
Verſprengt nur glaubt' ich ihn vom Pferch, — o nein,
Er dünkt ſich Hirt. O nie, nie wirſt du's ſein!"
Und als er ſtöhnte ſo, ward finſter, kalt
Und ſtechend Sebas Blick; die Fauſt geballt,
Verzerrt das faltige Geſicht, ſo ſtarrte
Auf Nimrod er. Dann hob er laut die harte,
Die rauhe Stimme, grimmig rief er aus:
„Bel iſt nur einer, einen wählt er aus!
Eh' du die Lanze ſchwangſt, du Kind der Nacht,
Hat er zu ſeiner Zunge mich gemacht.
Nie wich ein Haarbreit ich von ſeiner Schnur,
Ich ſprach, wie von den Vätern ich's erfuhr . . .
Doch war mein Aug', weil es für euch gewacht,
Zu dunkel, meine Hand, die dargebracht
Das Opfer Tag um Tag, zu matt, zu wund —
Zu welk, der für euch betete, mein Mund, —

So ſprecht, und dieſem weich' ich; aber ſeht,
Ob er mit Blendwerk nicht den Sinn euch dreht.
Sagt ihm: die Fremden rotte aus dein Schwert,
Wie Bel es, wie die Väter dich gelehrt!
Haſt du von ihm dein Schwert, ſo gab er's dir,
Weil Blut du ſchuldeſt; auf und opfre's hier!
Bel iſt nur einer, geſtern ſo wie heut,
Stet wie der Himmel, was ſein Mund gebeut."
Dem Aar gleich blickte Seba ringsherum,
Und durch das Volk ging heimliches Geſumm.
Tief hatte Nimrod ſinnend ſich geneigt,
Er zitterte, nicht Antwort fand er leicht;
Da plötzlich war es ihm, als ob ihn tickte
Leis eine Hand, er ſah empor und blickte
In Amatſulas leuchtendes Geſicht, —
Da brach aus ſeinem Aug' ein Blitz, ein Licht,
Und wie frohlockend klang ſein Ruf: „Nein, nein! . .
Die Fremden willſt du töten, weil ſie mein;
Sie aber ſind in unſ'rem Bund, uns wehrte
Bel ihren Tod, damit ihr Mund uns lehrte.
Hebt eure Augen auf, ihr Männer, ſeht,
Wie prangend Kleid der Fremden Leib umweht,
Wie ſchimmern ſie von Borten, Ketten, Spangen,
Wie ſtehn ſo rund die Äpfel ihrer Wangen!
In ihren Häuſern ruht ſich's wie im Haine
Des Audh, wo plätſchernd aus dem Felsgeſteine
Der Quell bricht; in des Teppichs Blumengrund
Verſinkt der Fuß, voll Lachens wird der Mund.
Der Sandſturm über uns! Warum nicht ſind
Wir dieſen gleich? Wie Mücken treibt der Wind
Uns hier- und dorthin. Wandern, wandern heute
Und wandern morgen. Heut der Nacht zur Beute —
Uns rinnt das Blut, im Barte blüht der Reif,
Am Höcker hängen wir wie Tote ſteif.

Und morgen wandern im verdorrten Sand
Des Baches — unſer Blut ſaugt Mittagsbrand.
Was lockt euch? Streifen Gras! ... Freßt ihr das Heu?
Das Vieh iſt Scheich, ihm folgt ihr ſklaventreu.
Einſt war der Fremde Hirte nur wie wir,
Da ſchnob die Seuche ſeiner Herde Stier,
Schnob Rind und Schaf mit ſchwarzem Gifthauch an,
Daß kaum ein Stück dem Geiſt der Nacht entrann.
Am Wege fiel das Volk, vom Hunger matt,
Die Augen ſtier, die Haut wie welkes Blatt.
Da kauten Wurzeln ſie und droſchen aus
Des Graſes Körner, — mager war der Schmaus.
Euannes aber, — eines Raben war
Die Weisheit ſeiner Zunge, braun ſein Haar, —
Ins Erdreich grub ... der Körner er ein paar,
Und ſieh! jedwedes keimte, ſproß, gebar
Der Körner viele. Da im Lenz darauf
Riß er mit ſtarkem Aſt das Erdreich auf,
Mit krummgehaktem; in die Furchen legte
Er Korn an Korn und deckte ſie und pflegte
Die zarten ... Männer, hebt die Augen auf!
Die Wieſen grünen, Palmen ſtehn zuhauf.
Einſt aber war ein Tag, da in dies Land
Der Kaffi Väter zogen. Eitel Sand
Und Sumpf erblickten ſie, die Waſſer brauſten
Wie wandelndes Gebirg, die Stürme ſauſten.
Die Kaffi zagten nicht. Den Sumpf ausſchlämmten,
Das Rohr zu Aſche flammten ſie und dämmten
Die Flut mit Wällen ein, und weiter drängten
Die Flut ſie, bis ſie in ihr Bett ſie zwängten.
Lebendig machten Staub ſie und Geſtein:
Sie gruben Rinnen weit ins Land hinein,
Drin ſchöpften ſie den Strom, auf daß er letzte
Die durſtigen Felder, die er ſickernd netzte ...

Ihr Männer, warum tun wir nicht wie ſie?
Nicht ſtörriſch ſind die Körner wie das Vieh;
Eh' dreimal ſich der Mond dreht, wird zum Manne
Das Kindlein Korn, ſtraff ſteht es in der Granne;
Eh' einmal reif wird in der Hürde Zäunen
Das Fleiſch, häuft dreimal Korn ſich in den Scheunen,
Und es zu hüten, braucht den Stock ihr nicht,
Auf Beinen, um zu fliehen, läuft es nicht,
Der Wolf umſchleicht es nicht, nie wird's zum Fraß
Der Schlange Peſt, nie wird es faulig Aas.
Ihr Männer horcht! mein Wort iſt friſcher Born;
Laßt wie die Fremden pflegen uns das Korn!
Laßt Freund uns ihnen ſein heut und allzeit;
Noch hauſen Völker drüben weit und breit,
Vereint nur werden wir ſie vor uns her
Wie Hirſche jagen, jagen bis ans Meer.
So will es Bel, mich aber ruft ſein Schwert,
Daß ich euch führe, unſerer Väter wert;
Er ruft, ich bin bereit, ſo ruft auch ihr:
Gruß! Akkads Scheich, Gruß! Herr der Kaſſi, dir!"
Die Worte klangen, wie durch Sturmesnacht
Des Schiffers langgezogener Ruf: er macht
Den Feigen kühn, der Wogen Braus durchdringt er
Klar, feſt, und wie ein Siegesſchrei verklingt er.
Und Nimrods Sippe, ſeine Freunde liefen,
Umringten ihn, und wilden Blickes riefen
Sie, mit den Waffen raſſelnd: „Du ſei Scheich! . . .
Wie du, will Bel! . . . Mach du uns ſtark und reich! . . ."
Und immer weiter brauſte gleich dem Brauſen
Des Morgens, wenn die Wipfel wogend ſauſen,
Das Jauchzen, und von einem klang's zum andern!
„Hier laßt uns bleiben! Nicht mehr wandern, wandern!"
Nur hier und da, ſich durch die Haufen zwängend,
Zu Seba eilten etliche, umdrängend

Und fragend ihn beſtürzt. Er aber regte
Die Lippen nur, die zuckend er bewegte,
Erſtickt ſchien ſeine Stimme, und er ſpähte
Unruhig hin und her; auf einmal blähte
Sich ſein Geſicht, ſein Auge glomm, er bog
Sich rückwärts und, am Arm ſie packend, zog
Er zu ſich her die Söhne, heiſ'res Hauchen
Nur drang aus ſeinem Mund, wie Wolfes Pfauchen:
„Dort, dort die Schlange, die das Volk verſtrickt,
Die glutgezeugte, — wie ſie gleißend blickt! —
Reißt ſie von ihrem Tier, des Abgrunds Tier,
Dem Grabesſchwarzen! Schleppt ſie her zu mir!“
Auf Amatſula wies er hin; ſie war
Von Nimrod weit getrennt durch eine Schar
Von Reitern, die laut ſchreiend ihn umjagte,
Doch im Getümmel glänzte ſie und ragte.
Nicht zauderte Chawila, Theman nicht,
Im Eifer glühte auf ihr braun Geſicht;
Zwei Leoparden, ſprangen ſie, umſtrichen
Das Weib, das ſie nicht ſah, und plötzlich ſchlichen
Von beiden Seiten ſie heran und riſſen
Sie rückwärts, daß des Kleides Spangen ſpliſſen.
Nur zuckend wehrte ſich das Weib, es drang
Kein Laut durch ihre Lippen, und ſie rang
Nach Atem, wie von dumpfem Alp erſtickt. . . .
Schon aber hatte Aſſur ſie erblickt, —
Er hielt in ihrer Näh' — und nicht beſann
Er lange ſich; er trieb ſein Pferd heran,
Er zog den Dolch und nach Chawila ſtieß
Er wuchtig, traf den Arm, — aufſchreiend ließ
Chawila los das Weib; von Themans Hand
Befreite ſie ſich ſelbſt: im Schoße fand
Sie die Karbatſche; ſauſend mit dem Stiel
Traf ſie des Knaben Stirn, — er glitt und fiel.

Da ſchrie auch Seba grimmig auf, er ſchwang
Sein Meſſer, rief die Seinen an und drang
Auf Aſſur ein; und nach dem Weibe hoben
Sich hundert Hände, hundert Kehlen ſchnoben,
Geſchrei ſcholl hin und her und wütend Drohen;
Wiehernd ſtieg auf der Rappe, vor ihm flohen
Die Nächſten. Andre Scharen riſſen mit
Sie in den Kampf. Schon mit den Akkad ſtritt
Ein Schwarm der Kaſſi. Bis zu Nimrod drang
Das Krachen und Geheul, ins Ohr ihm klang
Die Stimme Amatſulas; da ſein Pferd
Warf er herum und ſtreckte vor ſein Schwert.
Und als er ſah, wie Seba niederriß
Den Rappen, daß ihm ſchäumte das Gebiß,
Schrie kreiſchend er ihm zu: „Laß los! Laß los! . . .
Die Taube, die ſich barg in meinem Schoß!“ . . .
Auflachte Seba, heiſer rief er aus:
„Beſudeln ſoll ſie keines Akkad Haus!
Auf den Altar mit ihr, daß Bel wir weihen
Ihr Blut, von ihrem Zauber dich befreien!“
Da trieb zum Sprunge Nimrod an ſein Roß,
Daß wie geſchleudert es auf Seba ſchoß;
Der prallte zurück, und Amatſula ſetzte
Hin durch den Schwarm, der wie ein Wild ſie hetzte.
Toll, raſend drehte Seba ſich, er grinſte
Nach Nimrod, und ſein Auge, blutrot glinſte
Es gleich des Pardels Auge, der gefangen
Den Käfig mißt mit Schritten, weichen, langen.
Und plötzlich packte Seba Nimrods Hand,
Sie ſchüttelnd und umkrallend, d'rauf entwand
Er jählings ihr das Schwert, warf es zur Erde
Und trat es, Luſt und Ekel in Gebärde.
Und ſtöhnend, knurrend rief er: „So mit Füßen
Tret' deinen Stolz ich, ſo wirſt du ihn büßen.“

Ihn ſtierte Nimrod eine Weile an,
Ihm war's, als ob er läg' in fremdem Bann,
Als ob er ſelbſt nicht fühle mehr, nicht denke,
Ob ihm ein And'rer Sinn und Glieder lenke.
Langſam vom Pferde ſtieg er, ruhig ſchob
Er Sebas Fuß zurück und ruhig hob
Das Schwert er zu ſich, ſtrich es zärtlich und
Umſchlang es; klanglos murmelte ſein Mund:
„Dein Blut, im Traume ſah das Weib es fließen;
Nun iſt es Tag, die roten Blumen ſprießen
Nun da und da und da, ſtark iſt ihr Duft;
Rot glänzt dein Haupt, rot ſchimmert rings die Luft."
Er ſprach's und blickte ziellos in die Weite
Mit ſtarren Augen. Seba wich zur Seite;
Er ſah auf ſich gezückt des Schwertes Spitze, —
Da aber ſprühten Nimrods Augen Blitze.
Er ſprang auf Seba zu, am Bart empor
Riß er den Kopf ihm und ſtieß dumpf hervor:
„Nicht mehr entrinnſt du ihm! nicht ich, nicht ich,
Bel tötet dich, mit ſeinem Schwerte dich,
Das du geſchändet!" Nur ein Röcheln drang
Durch Sebas Lippen, und wie „Bruder!" klang,
Wie „Bruder!" zitternd es, doch ſchrill zerbrach
Es vor dem Schwerte, das den Hals durchſtach . . .
Und Seba ſtürzte wie ein morſcher Baum,
Der Trotz dem Sturme bot am Waldesſaum;
Blut quoll ihm aus dem Munde, der, erſtarrt
Im Todesſchrei, halb offen ſtand; im Bart
Verſtrickt die Linke, Bruſt und Schulter bloß,
So lag der Greis geſtreckt, lag regungslos.
Stumm blickte, finſter Nimrod auf ihn nieder,
Schlaff hing ſein Arm, ſchlaff hingen ſeine Glieder,
Und ſtumm hielt rings das Volk, kein Sch[illegible]
Nur hier und da ein Seufzer hallte bar[illegible]

Nicht aber lange lag des Schweigens Bann
Auf allen Zungen; ein Geflüſter rann
Im Rücken Nimrods, Raunen, dumpf von Groll,
Und plötzlich kreiſchend eine Stimme ſcholl:
„Zum Abgrund den Verfluchten, der uns macht
Zum Ausſatz aller Völker! Fülle Nacht
Des Geiers Auge! unſer Volk zur Waiſe
Macht er, des Vaters Blut zu ſeiner Speiſe.“
Jäh wandte Nimrod ſich und blickte Seth.
Schon richtete auf ihn der Sohn des Heth
Den Bogen; da, ein Zucken löſend lief
Durch Nimrods Glieder, und er ächzte tief,
Aus ſeinen Augen brach ein Tränenquell,
Er zitterte vor Wut, er heulte gell,
Und ſtürzte ſich auf Seth, ſchlug ihm den Bogen
Empor, und, wirr vom Haare ſein Geſicht umflogen,
Rannte das Schwert er in den Bauch, zerfetzte
Dem Schreier Hals und Nacken; ſchlürfend letzte
An ſeinem Blut er ſich, und ihn beſpeiend,
Auf dem Gefall'nen trampelnd, rief er ſchreiend:
„So du! ihr alle ſo! wer geifernd blähte
Sich wider mich!“ Er rief's, und um ſich ſpähte
Er lauernd, und da ſah er, wie ſich wandte
Zur Flucht Hamara, wie den Bogen ſpannte
Chawila. Da umflorten wie im Rauſche
Sich ſeine Sinne; an des Mantels Bauſche
Den Greis erfaſſend, ſtieß er nieder ihn
Und warf auf Theman ſich, der wider ihn
Die Lanze hob, er rang mit ihm und drückend
Ins Gras ihn, kniet' er auf ihm, ihn zerſtückend.
Und eh' noch ſeinen Pfeil Chawila ſchnellte,
Trieb Aſſur gegen ihn das Pferd, zerſpellte
Den Schädel mit dem Beil ihm, — Aſſur auch,
Wie trunken ſog er ein des Blutes Rauch.

Und ein Geheul erhob ſich rings; ſo heulen,
Wenn ſie den Hirſch, den ſchweißenden, ereilen,
Schakale, blutesfroh; und jeder ſuchte,
Hing lechzend ſich an einen Feind und ſchnob und fluchte.
Ins Lager ward gedrängt, wer von den Alten,
Wer ſich von Sebas Sippe noch gehalten;
Blind aber waren ſchon von Blutesdampf
Die Augen, aller Ohren taub vom Kampf;
Nicht heilig war das Zelt, nicht heilig mehr
Das Weib, das jammernd, ſchmähend kreuz und quer
Sich drängte durchs Gewühl. Ketura glitt
Zu Boden unter Amatſulas Tritt.
Vor Milka aber ſeine Lanze ſtreckte
Beſchirmend Allit aus; als ſich erkeckte
Ein Reiter gegen ſie, hob er vom Pferde,
Warf wie ein Bündel lahm ihn an die Erde.
Dann aber, Nimrod blickend, rief er ſchrill:
„Biſt du es, der den Tod der Akkad will?
Nicht weiter, Sohn des Audh, bei unſrem Blut,
Das wir gemiſcht, gieb Frieden deiner Wut!“
Und Nimrod ſah empor; vor Allit ragte
Er wie ein Fels, den Sturm und Flut zernagte,
Sein Mantel flog zerfetzt, ſein bronzen Haupt,
Es ſtarrte blutumkruſtet, ſchwarz beſtaubt,
Gleich eines Ebers Haupte. Jetzt empor
Zum Himmel ſah er; unterm Buſch hervor
Der ſchwarzen Brauen blitzte wie erwacht
Sein Auge ſtaunend auf, erlöſt von Nacht.
Er neigte ſich zu Allit, doch kein Wort
Entrang ſich ihm, und keuchend eilte fort
Er; hier- und dorthin ins Getümmel ſprang er,
Den Kämpfenden das Schwert entgegen ſchwang er
Die Lanzen ſchlug er nieder; wie ein Wehen,
Ein Hauch nur flog ſein Ruf: „Es iſt geſche

Genug des Bluts! Die Toten ſind mir feind,
Freund aber ſei mir, wem das Licht noch ſcheint."

* * *

Der Lanzen Klirren und Gekrach verhallte,
Der Schwerter Blitz erloſch, nicht länger ſchallte
Geſluch und Ächzen, Jauchzen und Gebrüll,
Still ward es nach dem Kampfe, grabesſtill.
Und milde kam der Abend, voller Glanz,
Die Sterne blühten, funkelnd Kranz an Kranz;
Das Lager aber barg ſich tief in Nacht,
Kaum hier und da ein Feuer ward entfacht.
Und durch das Schweigen, durch die dumpfe Ruh',
Nur dann und wann rief blökend eine Kuh
Und blies und ſtöhnte; plärrend dann und ſchmähend
Fuhr eine Geiß auf, Schafe greinten bähend,
Und dann und wann ſtieß ein Kamel ſein lüſtern
Gekreiſch aus, gierig ſchnaubend durch die Nüſtern . . .
Und Lärm auch klang herauf von Nimrods Zelte, —
Vom Vorplatz — Rufen klang und Lachen gellte.
Mit Nimrod hockten dort die Freunde, hockten
Um den gewaltigen Napf, den vollgebrockten;
Sie langten zu, mit beiden Händen packten
Sie feiſte, ſaftige Stücke vom zerhackten
Geſchmorten Hammel, und mit Trüffeln ſchleckten,
Mit zartgeröſteten, ſie die; dann leckten
Sie ſchnalzend ſich die Finger, und vom Weine
Der Dattel ſchlürfend, ſtreckten ſie die Beine;
Und der und der erzählte, wie ſein Beil
Im Streit geſauſt und wie viel Blut ſein Teil.
Indes warf Nimrod ſich ſeitab und lehnte
Den Kopf in Amatſulas Schoß; er dehnte
Sich voller Unruh, unſtet flog ſein Blick,
Manchmal wie lauſchend bog er ſein Genick.

Dann wieder auf ſich raffend, rief und prahlte
Und wies er ſeine Bruſt, die dichtbemalte,
Dem Weibe: „Horch, wie bläht ſich dort der Junge,
Der Sohn des Uz, weil er den Wolf im Sprunge
Durchbohrte. Was gilt das? Noch brannten nicht
Der Sommer vierzig mir ſich ins Geſicht, —
Und ſieh, wie kämpft' ich Tag für Tag! ſieh hier
Die Zeichen, in die Haut ſie ritzt' ich mir:
Die runden Sterne, jeder iſt ein Leu,
Ich ſchaue ſie und kämpfe ſchier aufs neu;
Die Schnäbel, die gekrümmten, ſind die Geier,
Aus ihren Klauen raubt' ich Brut und Eier;
Von meinen Wölfen künden dieſe Krallen,
Von Füchſen, die in meine Hand gefallen,
Die ſpitzen Schnauzen; dort die Läufe ſind
Der Strauße Mal, ihr Gang iſt Blitz und Wind,
Doch ſchneller jagt mein Pfeil" . . . Hier unterbrach
Sich Nimrod und er horchte; Omar ſprach,
Der Sohn des Aran, zierlich war ſein Kleid,
Lautſchallend ſprach er: „Freunde, laßt den Streit!
Entſcheiden laßt den Scheich, den Sohn des Aubh,
Leicht ſchält die Frucht er aus der harten Haut.
Bel gab das Schwert ihm, ihm des Führers Stab,
Bel iſt es, der ihm Kraft und Weisheit gab."
Und dann zu Nimrod wandt' er ſchmeichelnd ſich:
„Herr, von den Akkad mancher heut' erblich,
Verödet ſteht ſein Haus, ſein Lager leer, —
Wer legt in ſeine Hürden nun den Speer? . . .
Wo ſind die Alten? Angſt lähmt ihr Gebein;
Was ſoll ihr Rat dir? Schalte du allein!"
Er ſprach's, da hob ſich Nimrod ſtracks empor,
Trat, ob auch ſchwankend, ob auch taumelnd, vor
Und rief: „Fürwahr! Prall trifft ins Ziel dein Wo
Du Honigzunge, Dunkel ſcheuchſt du fort.

Nicht Rat iſt not dem Scheiche, ihm verkündet
Sein Gott, wie er die rauhen Knorren ründet;
Zur Sonne macht er Nimrods Auge, kund
Wird alles ihm, zum Donner Nimrods Mund.
Wo viele ſchwatzen, brauſt es wie im Hain,
Was jeder Tag heiſcht, ein Mund ſagt's allein;
Wo viele richten, zappelt euer Recht,
Nicht tot, nicht lebend, wie im Netz der Hecht.
Klug iſt der Büffel Volk, im Strome ſchreitet
Es blind dem Stier nach, der es ſicher leitet,
Klug ſind die Summenden, der Weiſel kreiſen
Sie nach und trauen, mehr denn ſich, der weiſen.
Blickt auf, die Weiſel bin ich, bin der Stier;
Zu richten und zu ſchlichten, reichte mir
Sein Schwert der Himmel, gab mir dieſes Land,
Gab alle Feinde heut in meine Hand.
Ihr aber, Freunde, jauchzet, ihr ſeid teuer
Mir wie mein Bart, — was mein iſt, das iſt euer!
Euch der Erſchlag'nen Herden, euch ihr Haus,
Euch geb' ich Weib und Knecht, euch teil' ich aus
Dies grüne Land, — von Waſſern wird es quillen,
Von kühlen, ſich mit Halmen rauſchend füllen!
So ſprech' ich und ſo will ich, keiner ſage
Dagegen, oder treff' ihn Gottes Plage!"
Und Nimrod blies und ſchnaubte, wiederum nieder
Sich werfend, wohlig ſtreckend ſeine Glieder,
Und eine Weile ward es ſtill, es bückte
Manch einer ſich ins Gras, als ob ihn drückte
Zweifel und Scheu; doch Omar rief: „Es ſei,
Wie du es heiſcheſt, Sohn des Bel, — es ſei!"
Da ſchrieen auch die andren, Beifall gellten
Sie lärmend; nur die Mienen Allits hellten
Sich nicht, er ſchwieg, und auch Obal bewegte,
Der weiſe Hirt, ſich nicht, ſein Mund nur regte

Sich flüſternd, und er blickte zu den Sternen
Empor, im Geiſte irrend durch die Fernen.
Die Lippe biß ergrimmt der Sohn des Audh;
Den Alten ſchrie er an: „Warum kein Laut
Tönt aus der Kehle dir? Was in das Licht
Des Himmels ſtarrſt du, lockt dich ein Geſicht?
Verhehl' uns nicht, du Weiſer, was du ſiehſt,
Sag' an das Heil, das dieſem Tag entſprießt!"
Noch ſchwieg der Greis, doch ſeine Augen blitzten,
Als ob in ihnen widerſcheinend glitzten
Des Himmels Feuer, ihr Geflamm, Gefunkel, —
Wie Quellen Lichtes quoll es aus dem Dunkel.
Und ſeine Finger, wirre Zeichen malten
Sie in die Luft, auf einmal aber fahlten
Die welken Wangen, zitternd ſchob er dicht
Zu Nimrod ſich und ſurrte: „Prahle nicht,
Gewalt'ger! dich beſtrahlt der rote Stern,
Der große Stern des Glückes ſteht dir fern;
Ein Schrecken deiner Völker wirſt du ſein,
Doch klafft ein Abgrund, und du ſinkſt hinein.
Nicht dich wird tragen palmengleich die Stute,
Die du dir ziehſt; aus deines Vaters Blute
Wächſt dir der Erbe; ſiehe! ſchon erhebt
Am Himmelsrande ſich ſein Stern, bald ſchwebt
Er über dir mit mildem, blauem Schein,
Wie ein erquickend Waſſer wird er ſein!"
Stumm hatte Nimrod ihm gelauſcht, dem Alten,
Nun ſtieß er dumpfen Laut aus, Zornesfalten
Durchgruben ſeine Stirn, ſein Auge ſtach;
Den Stab ergriff er, der zur Hand ihm lag,
Und nach dem Greiſe ſchlug er, ſchlug ihm wund
Den Rücken, und grimmlachend rief ſein Mund:
„Dies! daß du merkeſt, wie mein Stachel ſticht,
Dies! für dein Truggeſicht, — mich ſchreckt es nicht."

Stöhnend wand ſich Obal; da, ihn bedeckend
Und ragend plötzlich ſich zur Höhe reckend,
Schrie Allit, und es brannte ſein Geſicht:
„So nicht, du Krieger Bels, ſo nicht, ſo nicht!
Bel gab den Stab dir, ihm ſei Preis und Ehr'!
Sein Werkzeug biſt du, keiner zwingt dich mehr.
Ein Traum kam über dich, wie Tau ſo blinkend,
Dein Pfeil ſucht ſich ein Ziel, wie Palmen winkend
Am Wüſtenquell; doch was iſt Traumesglück!
Leicht prallt der Pfeil ab und auf dich zurück.
Ein lodernd Feuer biſt du, ſei auf Hut,
Daß du nicht löſcheſt in der Rache Flut.
Der Flamme Grimm, der Flamme ſtolze Kraft,
Dörrt aus das Erdreich, daß es berſtend klafft,
Weich, biegſam aber wird es nur im milden
Gewäſſer, läßt ſich kneten, läßt ſich bilden.
Zum Knechte machſt du, wer dir folgt, — wohlan,
Sei Knecht dir, wer den Nacken biegen kann.
Zu ſteif iſt meiner, von dir geh' ich heut'
In mein Gezelt, es beue, was es beut.
Hock' wie die Breitgeſichter du beim Korn, —
Nicht ich, du ſitzeſt an der Weisheit Born;
Ich will einfältig wie die Väter reiten
Mit meiner Herde, durch die Wüſte gleiten."
Raſch wandte ſich der Hag're, und er zog
Mit ſich den Alten, doch noch einmal bog
Sich der zurück und kreiſchte: „Sohn der Nacht,
Fluch dir, der du des Himmels Wort verlacht!
Oh, über dich die Sterne, die da wallen
Untrüglich! daß ſie auf das Haupt dir fallen!"
Nimrod erſchauerte, voll Scheu und Scham
Sah zagend er dem Hirten nach, der lahm
Von dannen hinkte. Koſend aber ſchlingend
Um ihn den Arm, ſprach Amatſula dringend:

Er nickte nur mit lachender Gebärde, —
Dann, trunken ſtolpernd, ſchlug er an die Erde.

* * *

Nachts durch das Lager, durch die Hürden ſtrich
Der Schakal, dicht bis an die Zelte ſchlich
Er ſchnobernd; und in Nimrods Träume gellend
Klang ſein Geſchrei, klang wimmernd, zeternd, bellend.
Dumpf ſtöhnend warf der Scheich ſich hin und her,
Er rang und keuchte, wie im Kampfe, ſchwer.
Und gegen Morgen hob er jäh empor
Von Amatſulas Seite ſich, das Ohr
Wie lauſchend, wild des Auges Blick,
Die Hand dem Weibe krallend ins Genick.
Da blitzend flog ein Schimmer in das Zelt,
Vom Morgenlicht ward dämmernd es erhellt.
Aufatmend lachte Nimrod, und er rief,
Die Stirn ſich reibend: „Pah! ein Traum! ich ſchlief.
Ward Herr und Scheich ich für den Tag allein,
Und ſollte Sklav' nun meiner Träume ſein?
Des Traumes Stimme höre, wer noch ringt,
Was ich geträumt einſt, nun der Tag mir bringt.
Nicht fürcht' ich euch, ihr Geiſter, die zur Nacht
Ihr mich umheult; habt über mich nicht Macht!"
So rief er und ſprang auf und trat hinaus;
Und ſog das Licht ein, ſog den friſchen Braus
Des Windes ein, der kühl vom Strome wehte;
Und freudig durch das Land ſein Auge ſpähte.
Da zog ein Reiter her auf Nimrod zu,
Doch als er ihn erblickte, riß im Nu
Er ſein Kamel herum, und eilends ſtob
Er in die Weite. Wie zum Schlage hob
Der Scheich den Arm, bald aber wieder ſenkend
Ihn, ſprach er flüſternd, ſinnend, ſich bedenkend:

„Ja, wie ein Adler einſam bin ich nun,
Einſam wie dort im Schilf das Waſſerhuhn,
Wie reglos ſteht es, tief den Kopf gebeugt;
Wer ſagt, worauf es ſinnt, wonach es ängt? . . .
Es ſei! ich bin's; wer wäre mir auch gleich!
Bel herrſcht im Licht, hinieden iſt m e i n Reich.“
Und Nimrod ſchüttelte ſich löwenhaft,
Laut rief er: „Sturm! wie mich dein Atem ſtraft!
Du ſchlägſt umſonſt nach mir. Und du, laß ab,
Du Toter, nimmer zerrſt du mich hinab.
Dies Land ſoll werden, wie mein Geiſt es ſieht,
Und wer da lebt, vergebens mir entflieht!“

* * *

Die Sonne ſtieg, und Aſſur ſtrich umher,
Von ſich geworfen hatt' er Schwert und Speer;
Sein Blick flog irrend durch des Himmels Blau
Und maß der Palmen hochgewölbten Bau,
Im Erdreich wühlte prüfend ſeine Hand,
Und wirre Zeichen grub er in den Sand.
So trieb er's manchen Tag, unſtet von Sinn,
Dann klaren Aug's trat er vor Nimrod hin,
Er ſagte: „Herr! Ein Mal will ich dir bauen,
Daß es des Himmels Götter ſtaunend ſchauen;
Zum Ruhme ſei es dir und deinem Gott,
Doch deinen Feinden ſei's zum Schimpf und Spott!
Auf ſeiner Kuppel, auf der wolkentragenden,
Auf dem Altar, dem an die Sterne ragenden,
Wird thronen, der dich ſchirmt, des Lichtes Spender,
Dir aber ſei der Turm, der Sturmeswender,
Ein Haus, durchſtrahlt von deiner Herrſchaft Licht,
Ein Bollwerk, dran der Feinde Stirn ſich bricht.“
Er rief's, der Scheich ſann eine Weile nach
Und blickte Aſſur forſchend an und ſprach:

„Kühn ſpricht dein Mund und ſtolz; was er verkündet,
Nicht ſeh' ich's klar, bevor es ſteht gegründet;
Mir aber iſt dein Wort ein feſter Stab,
Dich führte zu mir, der ſein Schwert mir gab . . .
O Herr, mit Blumen zierſt du Nimrods Pfade
Und nie verſiegt der Quell ihm deiner Gnade!
Du aber tue, wie du mir geſagt,
Mein Freund ſoll heißen, wer das Große wagt."
Tief neigte Aſſur ſich, dann aber hob
Er raſch den Kopf: „Du Mächtiger, dein Lob,"
So ſprach er, „wie ein Sommerregen quillt
Es in die Seele mir, die freudig ſchwillt.
In dir iſt meine Kraft: nicht ich allein
Kann ragend türmen Ziegelſtein auf Stein;
Die Schnecke baut ſich ſelbſt ihr Haus, das enge,
Doch um den Honigſtock in dichter Menge
Müht ſich der Bienen Volk; nicht ich allein, —
Der Hände viele müſſen mit mir ſein."
Nimrod ſtrich ſich den Bart und ſagte drauf:
„Wohlan! ich treibe Bienen dir zu Hauf;
So merk' ich, weſſen Lanze neigt ſich mir,
So, wer den Nacken aufſteift wie ein Stier . . ."
Und Nimrod ließ ins Land die Boten ziehn,
Daß ſich die Stämme ſammelten um ihn;
Und bald von nah und fern zum Lager zogen
Die Männer, bauſchig vom Gewand umflogen,
Gemächlich reitend auf dem Eſel der,
Und der zu Roß, hoch überragt vom Speer,
Der hockend auf dem langausſchreitenden
Kamel, dem durch die Steppe gleitenden,
Indes der vierte trieb auf niedrem Karren
Die Büffel, mahlend den Sand mit dumpfem Knarren.
Und als des Tages Glut erloſch im milden
Gelüft des Abends, da in den Gefilden

Sich lagernd, — Akkad hier und Kaſſi dort, —
So harrten auf den Scheich ſie und ſein Wort,
In dumpfem Schweigen. Und in ihre Mitte
Trat Nimrod, hoch das Haupt, mit feſtem Schritte;
Von ſeinen Schultern floß ein weiß Gewand,
Die Linke hielt den Stab, das Schwert umſpannt
Hielt ſeine Rechte. Seine Stimme drang
Weithin, als Gruß und Ruf von ſeinen Lippen klang.
„Gruß euch, ihr meiner Mutter Kinder, Gruß
Euch, Kinder dieſes Landes! euer Fuß
Folgt meiner Botſchaft, wie der ſchlanke Pfeil
Des Bogens Sehne; horcht! mein Wort iſt Heil.
Einſt auf den Höhen fachten wir ſie an,
Die Feuer, und ſie lohten himmelan,
Ihm fachten wir ſie an, der in dem Sand
Der Wüſte Brunnen ſchuf und Weideland.
In dieſen Tagen hat er uns geführt
In dieſe Flur, die grüne; ihm gebührt,
Daß unſer Dank ihm lob're, ſonnengleich, —
So wird er fürder ſegnen Volk und Scheich.
Hier aber hebt kein Berg das kühne Haupt
Ins lichte Blau, von Zedern ſchwarz umlaubt;
Drum laßt ein Mal uns richten, das die Sterne
Berühre, weithin leuchtend in die Ferne.
Und jedes Hand ſei an dem Werk; bereit
Macht euch, ihr alle, kommt mit Axt und Scheit,
Mit Knechten zwei und drei! Ich werde künden
Die Sippen, die zum Werke ſich verbünden,
Wenn Jüngling noch der Mond; ihr andren bauet,
Sobald den Herrn der Nacht als Mann ihr ſchauet.
Hier ſteht der Kluge, der euch lenkt die Hand,
Des Mabuk Sohn . . . Die Weile ſoll dies Land
Der Kaſſi Volk aufrütteln mit dem Pflug
Und legen Korn an Korn . . . Genug, genug!

Mit Worten füll' ich eure Ohren nicht, —
Bel iſt es, der mit meiner Zunge ſpricht."
Als er geendet ſo, und froherregt
Aſſur das Wort den Kaſſi ausgelegt,
Sah Nimrod ſpähend durch der Männer Reih'n;
Stumm hockten oder flüſterten zu zwei'n
Die Akkad; manche ſprangen auf und eilten
Zum Scheich, ſich neigend, andre aber weilten,
Die Fauſt geballt, durchfaltet das Geſicht;
Sie murrten, doch mit lauten Worten nicht,
Ihr Blick nur grollte Nimrod, — ihn umringend
Stand eine Schar von Kriegern, waffenſchwingend.
Und als er rief: „Gebt Antwort, redet frei!"
Klang allerweg Gemurmel: „Ja, es ſei! . . ."
Da hob den Stab und weiter ſchritt hinaus
Ins Blachfeld Nimrod, und er ſelbſt maß aus
Ein breit und lang Geviert; mit Zweigen ſteckte
Das Aſſur ab, ſo weit der Stab ſich reckte.
„Hier ſchrie mein Falber, — Siegesjubel deuchte
Sein Ruf mir, — als ich ſah der Flut Geleuchte,
Hier," jauchzte Nimrod, „will den Berg ich bauen,
Von hier das Land des Sieges überſchauen!"

* * *

Und eh' noch einmal ſich des Vollmonds Glanz
Erneute, ſchimmernd durch der Wolken Kranz;
Da, wie ein Raſenneſt, drin ruhlos irrt
Ameiſenvolk, hinhaſtend wirrt und ſchwirrt:
Die drehen mit den Puppen ſich, ſie leckend
Und putzend, in den Sonnenſchein ſie ſtreckend,
Die klimmen baumhinan, und andre eilen
Hernieder, ſaftgeſchwellt, und flüchtig weilen
Sie ſich betaſtend, weichen flink dann aus;
Die ſchleppen taumelnd ſich mit grüner Laus,

Die bringen auf ein Räupchen ein, es flieht,
Krümmt ſich und ſchnellt entſetzt ſich in das Ried:
So wimmelte das Blachfeld in der Kühle
Der Nacht, und über Tag, eh' Mittagsſchwüle
Die Luft durchwob mit glühend weißem Rauch, —
So in des Morgens Duft, des Abends Hauch
Klang brauſend Menſchenlärm, endlos Geraſſel,
Geklopf, Geſtampf, des Sandes dumpf Gepraſſel,
Der Hämmer klirrend Dröhnen, das Geroll,
Das ächzende, der Karren; zwiſchen ſcholl
Gekreiſch von Vieh und Menſchen, ſtöhnend, brüllend,
Weithin flog Staubgewölk, den Tag verhüllend.
In langen Ketten ſtanden, knieten, krochen
Die Männer in der Grube, die gebrochen
Sie und gehöhlt im Feld; wie ſich die Glieder,
Die nackten, ſpannten, wenn ſie ſchaufelnd nieder
Sich bückten, aufwärts ſchnellten und ſich bogen
Zurück, — lebendiger Wellen ſchimmernd Wogen.
Schweiß troff von Stirn und Haar; kaum ſuchte
Ein Knecht zu raſten, lief herbei und fluchte
Der Vögte einer, die ſich aus den Freien
Aſſur erwählt, und ſchwang den Stab mit Schreien.
Und dort auch, wo vom Strom das Erdreich war
Durchfeuchtet, hockte emſig Schar an Schar;
Lehmklumpen formten ſie, und andere klatſchten
Den Ton zu Ziegeln, mit den Händen patſchten
Und ſtrichen ſie ihn glatt; dann auf den Matten
Rings breiteten ſie aus die weichen Platten,
Zu dörren in der Glut. In langer Reih'
Zog rollend Karr' an Karren oft vorbei,
Mit Schläuchen hoch bepackt; rings aus dem Lande
Das Erdpech brachten ſie, das aus dem Sande
Dickflüſſig quoll und wie mit zarten Schleiern,
Schwarz, ölig ſchillernd bebte auf den Weihern . . .

Dann kam ein Tag; die Männer hier und dort
Trieb Aſſur an, wie Jauchzen klang ſein Wort
Und wieder dann verzagt; zur Grube rollen
Ließ er die Klumpen, die wie Felſenknollen
Und von der Glut verſteint; die Büffel zogen
Auf Stämmen ſie heran, die tief ſich bogen.
Aufatmend lachte fröhlich Aſſurs Mund,
Als leicht die Blöcke in der Grube Schlund
An Balken niederglitten; drauf die Lücken
Ließ er mit Erdpech füllen, das zu Stücken,
Zu Mörtelſtein gerann, — und von dem Duft
Des Harzes rauchte balſamgleich die Luft.
Als ſo der Grund gemauert, da in Schlingen,
Die über ihre Schultern niederhingen
An Stangen wie ein Joch — ſo ſchleppten Ziegel
Zum Bau die Männer, türmten ſie zum Hügel,
Zu Mauern, felſendick; Schilfbündel breiteten
Sie durchs Gefach, daß ſie die Feuchte leiteten.
Von Tauſenden erbrauſte rings die Au,
Und Tauſend hockten, eilten auf dem Bau,
Der wie ein Fels lebendig, wenn mit Schnattern
Und Girren zahllos Vögel ihn umflattern.
So wuchs der Bau, ein Turmhaus, bergesgleich,
An Sälen, Kammern, breiten Gängen reich;
Um ihn herum ſchlang ſich ein Weg hinan
Von Ziegeln, mühlos führend gipfelan . . .
Und in der Zeit, da auf den Fluren reifte
Die Hirſe, durch die Felder lärmend ſtreifte
Der Spatzen Volk, da trat der Scheich heran
Zu Aſſur, und er ſprach ihn fröhlich an,
Indes ſein Blick aufleuchtend maß den Bau,
Der zedernhoch aufragte ſchon ins Blau:
„Wie nenn' ich," ſprach er, „Sohn des
Was wie ein Traum mir durch die Se

Du ſtellſt es vor mein Auge hin in Stein, —
Schaut alle! . . . wer mag wider mich noch ſein!
Mir iſt, als wüchſ' ich mit dem Turm empor,
Mein Haupt wie ſeines in der Wolken Flor:
Weit bringt mein Blick hinaus, ſo weit ich ſchaue,
Vom gelben Rauch des Kornes dampft die Aue;
Nun blüht das Land, wie mir der Gott es wies,
Mit Blut hab' ich's genetzt, wie er mich hieß . . .
Du aber hör' mich an! Drei Tage Raſt
Gieb dir und deinem Volke, werft die Laſt
Aus euren Händen; auf, macht euch bereit,
Ein Feſt will feiern ich der Erntezeit!
Der Himmel jauchze, jauchzen ſoll die Erde!
Ihr Akkad, bringt den Erſtling eurer Herde,
Ihr Kaſſi, tragt herbei das gold'ne Korn, . . .
Ein Volk — ſollt trinken ihr der Freude Born.
Ihr Kaſſi auch ſollt opfern meinem Herrn,
Daß über einem Volk leuchte mein Stern!"

* * *

Als ſo entzückten Geiſtes Nimrod ſprach,
Das Haupt emporgereckt, da ſtürmiſch brach
Ein Reiter durch das Volk ſich Bahn; er neigte
Vor Nimrod ſich, und einen Riemen reichte
Dem Scheich er hin. Der ſah verwundert an
Den bunten, vielgeknoteten, doch ſann
Er lange nicht und warf ihn Aſſur zu.
Und Aſſur blickte forſchend kaum ein Nu
Die Knoten an, dann eifrig rief er aus:
„Herr! ſeine Krallen ſtreckt der Bär heraus,
Und ſchlimme Botſchaft bringt der Bote dir;
Der rote Knoten dort, der grüne hier,
Sie künden, daß den Pfeilſtrom überſchritt
Des Karacharbaſch Horde. Dreimal glitt, —

Schau' ſelbſt die Knötchen, Herr, — des Tages Glut
Hinunter in der Wüſte Sandesflut,
Seit er in unſre Fluren vorwärts drang,
Der Wilde; Blut und Feuer iſt ſein Gang."
Er rief's, da hob und ſenkte Nimrods Bruſt
Sich bebend, und es ſprühte Kampfesluſt
Sein ſchwarzes Auge; wieder an ſich zog er
Den Riemen, horchend an das Ohr ihn bog er,
Und ſchüttelte den Kopf und rief: „Mir ſagt
Der Zauber nichts; hab' ich ihn falſch gefragt?
Was tut's! Verkündet hat er ſeine Kunde,
Selbſt kommt der Feind, zu holen Schlag und Wunde.
Nun iſt nicht Zeit, in ſchimmernd Feſtgewand
Den Leib zu hüllen, — auf! Den Speer zur Hand,
Auf! ſpannt den Bogen; noch in dieſer Nacht,
Ihr Männer, zäum' ich das Kamel der Schlacht.
Was ich getan, ein Keim nur war's, ein Schoß,
Nun ſoll der Baum ausbreiten ſein Geſproß;
Das iſt der Taten Seele, daß ihr Blut,
Daß, eh' vollendet ſie, die Hand nicht ruht."
Und Nimrod ſpornte rings die Männer an,
Und jauchzend drängten alle ſich heran, —
Zu Aſſur ſprach er drauf: „Nun wieder mein
Iſt jedes Herz, nach Beute ſteht allein
Ihr Sinn; du aber bleib', dein Werk zu enden,
Die Knechte laſſ' ich unter deinen Händen."

* * *

Und wieder klang das Horn. Im Dämmerblau
Der Sternennacht zog düſter, ſchattengrau
Der Reiter Heerſchar; in die Mäntel ſchnob
Der Nachtwind, wallend dann und rauſchend
Ein Flor ſich über der Kamele Zu
So durch die Luft brauſt Sturm

Die Lanzen zitterten im blaſſen Licht,
Nachhallend dröhnte dumpf des Bodens Schicht
Vom Huf der Roſſe; huſchend dann und wann
Vom Lager her ſchloß ſich den Haufen an
Ein Reiter, hinterm Zelt kam er hervor,
Wie aus der Erde wuchs er jäh empor.
Inmitten eines Haufens ritt der Scheich,
Er ſpähte, doch umſonſt, nach Allit; bleich
Vor Ingrimm ward ſein Antlitz, grimmig lachte
Sein Mund, und vor ſich hin ſprach er: „Verachte
Mich fürder nicht, Stiernacken, ſonſt auch dir
Find' ich ein Joch, zwing' dich zu Füßen mir!"
Behende tummelte an Nimrods Seite
Den Rappen Amatſula; nach dem Streite
Mit Karachardaſch ſchlug ihr Herz. Schon ritt
Sie an den Strom heran, der plätſchernd glitt
Im Mondesglaſt; von blauen Lichtern ſchimmerten
Die Wellen, zitternd flirrten ſie und flimmerten.
Da packte Nimrod ihren Arm: „Halt ein!"
So rief er, „weiter zieh' ich nun allein.
Der Akkad Weib, nicht reitet es zu Feld;
Mein Weib nun biſt du, harre mein im Zelt!
Nichts fürchte dort, von meinen Treuen laß
Ich eine Schar zurück, — ſtumm bleibt der Haß."
Zu Boden ſtarrte düſt'ren Blick's das Weib:
Dann aber ſprach ſie flüſternd: „Herr, mein Leib,
So auch mein Wille ſteht in deiner Hand;
Wie hielt' ein Weib dem Herrn der Männer Stand!
Wie käm's, daß ſich des Volkes Fels dir neige,
Neigt nicht dein Weib die ſchlanken Weidenzweige!
Gebeut dem Schilfrohr; biege dich! es biegt
Sich bebend; ſag' dem Schwane: flieg'! er fliegt."
Sie ſprach's und warf mit Kraft ihr Pferd herum,
Und durch die Reiter drängte ſie ſich ſtumm;

Doch als im Rücken ihr die Woge floß
Des Heeres, zerrte wütend ſie das Roß
Und knirſchte; langſam zeltwärts ritt ſie dann,
Schlaff hockte ſie und brütete und ſann.
Geräuſchlos ſtrichen Eulen ihr vorbei,
Vom Schilf her brauſte brünſtiges Geſchrei,
Geſtöhn der Fröſche; rings vom Sternenlicht
Der Käfer ſprühte das Gras, — ſie merkt' es nicht.
Sie merkte nicht, wie längſt ihr, ſchattenhaft,
Nacheilte der Schamane; junge Kraft
Durchſtrömte ſeine Glieder, und nun ſprang
Er vorwärts, packte in den Mähnenſtrang
Des Rappen, daß der Rappe ſchnaubend ſtand;
Und dann ſich reckend, ſtreckend ſeine Hand
Nach Amatſula, rief er jauchzend hell:
„Nun fährt der Wolf dem Eber in das Fell,
Zerfleiſchen werden beide ſich in Wut,
Erſtickend beide wälzen ſich im Blut.
Nun biſt du mein, o, mein! nun laß uns reißen
Die Frucht vom Aſt, wie mir dein Wort verheißen."
Er rief's, und forſchend ſah das Weib ihn an,
Und plötzlich lachte heiſer ſie, und dann
Sich bückend, raunte ſie: „Du kommſt zur Zeit,
Du ſchlanker Reiher, du im ſchmucken Kleid!
Ja, nimm mich hin und koſe, ich bin dein;
Mag kreiſchen dort der Aar, mein Leib iſt mein."
So raunend, ſtrich ſie koſend ihm die Hand;
Er grinſte breiten Mundes und umwand
Den Nacken ihr und zog den Kopf ihr nieder
An ſeine Bruſt, — da aber durch die Glieder
Flog ihr ein Schauer, und ſie riß ſich los,
Sich ſchüttelnd wie voll Ekel. Und ein Stoß
Warf ihn zurück. Er taumelte aufs Knie,
Sie aber höhnte: „Nie, du Nachtmoll,

Ich gab mein Wort dir, — hei, ſo troll dich fort!
Was heiſcheſt du mich ſelbſt? du haſt mein Wort!
Das drücke, ſtreichle, ſchling' es in den Arm,
Mit deinen Feuerlippen küß' es warm."
Sie ſchrie's und warf ſich rückwärts, lachenstoll,
Er aber kniete noch, ſein Auge quoll
Und ſtierte nach ihr hin; ihm war's, als drückte
Ein Alp ihn, der die Sinne ihm verrückte.
Da trieb ihr Pferd ſie an, es ſprang und ſtob
Von dannen, hirſchesflüchtig; jählings hob
Der Zaub'rer aus dem Ried ſich, gellend ſchrie
Er „Amatſula!", wimmernd rief er ſie.
Als aber hinter Zelten ſie verſchwand,
Schlug er wie raſend um ſich, knirſchte, wand
Sich an der Erde, biß ſich in das Gras,
Und ward nur mählich ſtill. Langſam und laß
Stand er vom Boden auf, und höhniſch zuckte
Er mit den Lippen, wie zum Sprunge duckte
Und ſchnellte er ſich wieder auf. Drauf hob
Er die geballte Rechte hoch und ſchnob:
„Die Finſtren über dich, mit Flamm' und Schwert!
Krepiere röchelnd unter dir dein Pferd!
Auf deine Herden falle wie Abendtau
Die Peſt, Heuſchreckgewölk auf deine Au!
Du ſelbſt, — im Durchfall krümme ſich dein Leib,
Verſchrumpfe, ohne Frucht verdorre, Weib!
Nachts, wenn du ruhſt, dann über dir zuſammen,
Von Blitz getroffen und verkohlt von Flammen,
Krache dein Haus, und in den Bauch dir ſpieße,
Ein Pfahl ſich, daß dein Eingeweide fließe! . . ."
So ſchrie er, hämiſch kichernd, und ſein bleich
Durchfurchtes Antlitz blinzte ſchakalgleich.

* * *

Und in der Hütte, die er ſich erbaut,
Den Zelten fern, verſteckt in Schilf und Kraut,
Lag er tagüber, ſinnend manche Stund'
Auf Rache, leiſe murmelte ſein Mund . . .
Kaum dachte fürder Amatſula ſein;
Im Vorzelt hockte webend ſie, — allein
Nicht lange wirkte raſtlos ihre Hand,
Die Mägde rief ſie gähnend, ließ mit Tand
Sich ſchmücken, ließ das Haar ſich ſchlingen,
Und horchte ihrem Schwatzen, ihrem Singen.
Dann wieder auf der Matte lag und ſpähte
Sie, ob im Oſten Staubgewölk ſich blähte.
Am zwölften Morgen aber, ſeit hinaus
Der Löwe zog und einſam ließ das Haus,
Hob ſie die Augen auf, — g'radzu aufs Zelt,
Von blutigen Streifen das Geſicht entſtellt,
Ritt ein Kaſſite; ſeine Mähre hinkte,
Doch als dem Zelt er nahte, eifrig winkte
Er mit dem Kopf; dann hielt er, mühſam wand
Er ſich vom Roß, lahm hing die rechte Hand.
Erwartend bebte Amatſulas Bruſt,
Halb reckte ſie ſich auf, als ſtaubverrußt
Der Reiter zu ihr trat. Er ſtellte breit
Sich vor ſie hin, und wie ein Falke ſchreit,
So rief er ſchrill: „Mondgleiche! dieſes ſagt
Der Herr des Kampfes, der die Eber jagt:
Am Salzſee ſtieß ich auf den Keulenſchwinger,
Als er mich ſah, bleich auf dem Roſſe hing er;
Die Nacht erſt gab ihm Mut; als wir uns legten
Zum Schlafe, plötzlich ſeine Reiter fegten
Heran, von hier, von dort, von allen Seiten.
Ich aber zagte nicht, zu Fuße ſtreiten
Ließ ich die Kaſſi, bis auf ihrem Tier
Die Akkad hockten, toll vor Kampfesgier.

Sie führt' ich um den See, und heulend ſprengten
Die Dromedare, in den Rücken drängten
Dem Feind wir, den von vorn die Kaſſi packten;
Hei, wie wir vorn und hinten ihn zerhackten!
Ich, Sohn des Bel, ließ keinen aus den Klau'n,
Sechzig mal zehn, ich habe ſie zerhau'n.
Zum Zeichen ſend' ich dir des Ebers Haupt,
Nimm es, die Hauer ſind ihm ausgeklaubt.
Noch aber iſt nicht Zeit zu Raſt und Spiel,
Noch ſucht mein Bogen ſich ein neues Ziel:
Im Sumpfland werd' ich auf den Jobab jagen,
Der Sumir ſoll das Joch der Knechte tragen!"
So rief der Bote, und vom Gurt der Mähre
Band er, als ob's ein Stück der Beute wäre,
Ein Haupt los, eines Toten fahlen Kopf,
Und ſchwang ihn grinſend an dem ſchwarzen Schopf.
Aufſprang das Weib, anſtarrte ſie das Haupt,
Das, rauh von ſchwarzem Blute, graubeſtaubt,
Aus weißen Augen ſtierte; ſie erkannte
Des Karacharbaſch Haupt, und ſchauernd wandte
Den Blick ſie fort und ſah doch wieder hin
Und ſtarrte wie gebannt an Geiſt und Sinn.
Sie bebte, ſie erblich, und doch ſie ſchob
Sich nah' und näher, und auf einmal hob
Die Hand ſie nach dem Haupt, entriß dem Boten
Es jäh und ſchrie, und ihre Augen lohten:
„Nun hab' ich, hab' ich dich! nun biſt du mein!
Wie biſt du zahm geworden, ſtumm und klein.
Einſt haſt du mich verſchmäht und ſpie'ſt mich an
Und kommſt nun doch zu mir, dein Stolz verrann.
Mit dir nun ſpielen läßt du, wie ein Kind, —
Hei! mit dir ſpielen ſoll am Pflock der Wind.
Nicht küſſen wollteſt du, nun küſſ' ich dich,
Wehr' ab, du Wilder, triff, zermalme mich;

Noch blitzt dein Auge ja von hellem Schein,
Ahi! mein Liebling, laß uns fröhlich ſein!“
Sie rief's und drehte wie im Wirbel ſich,
Daß ihr erſtaunt, erſchreckt der Bote wich;
Sie drückte wild das Haupt an ihre Brüſte,
Sie ſtreichelte die Backen ihm, ſie küßte
Den Mund, — kaum aber hatte ſie berührt
Den welken, kaum ſein hauchlos Kalt geſpürt,
Da ſchleuderte, wie eine Natter, ſie
Von ſich das Haupt und zitterte und ſchrie:
„Tot! du biſt tot! was hab' ich noch mit dir!
Du lebſt mein Löwe, o, komm du zu mir!“

* * *

Noch aber weilte Nimrod manchen Tag
Jenſeits des Stroms; vom Himmel nieder brach
Die Flut der Regen, und ſie trieb vom Bau
Die Knechte, — öde ſtand er in der Au.
Der Strom ſchwoll an; doch als der Braus der Wogen
Verrauſcht, der Wolken dunkler Schwarm verflogen,
Da durch das Lager eines Morgens ſchallte
Lärm und Geſchrei von Laufenden; rings hallte
Der Ruf: „Steht auf! die Lanzenſchwinger reiten,
Von Beute prunkend, heim, — Sieg war ihr Streiten!“
Und aus den Zelten drängten ſich hervor
Weiber und Mägde, auf den Arm empor
Die Kinder hebend; von den Weiden liefen
Herbei die Hirten, tanzten, winkten, riefen . . .
Zu Dromedar und Roß, in langer Kette,
Die Lanzen ſchleudernd, jauchzend um die Wette,
Sprengten Reiter heran, vorüber flogen
Sie, wieder dann zurück in kurzem Bogen.
Gefang'ne ſchritten hinterdrein; gebunden
Die Männer, ſchmerzverzerrt, bedeckt mit Wunden.

In dumpfem Schweigen folgte Zug auf Zug,
Nur hier und da, wenn nach den Weibern ſchlug,
Den Keuchenden, den Sinkenden, ein Wächter,
Wenn von den Zelten her erſcholl Gelächter,
Wandt' ſich der Männer einer ſchimpfend um
Und ſchrie, bis ihn die Peitſche machte ſtumm.
Das Stöhnen, es verhallte im Geſchrei
Des Volkes rings, als Nimrod ritt herbei;
Sein Auge ſtrahlte wie verklärt, er neigte
Den Stab, daß küſſend Ehrfurcht ihm erzeigte
Die Menge. Und zum Turme lenkte dann
Er ſein Kamel, und eilends kam heran
Aſſur und rief: „Heil uns! der Wolken Flor
Zerflattert, und die Sonne bricht hervor.
Dein Fuß trat alle Feinde in den Sand,
Des Morgens Lichtſchwert flammt in deiner Hand!"
Er rief es freudig, doch die Brauen drängte
Der Scheich, daß finſter ſich ſein Aug' verhängte,
Und höhniſch gab er Antwort: „In den Staub
Warf ich die Völker und die Erde ward mein Raub.
Du aber kannſt nicht tote Steine zwingen;
Taub dünkt dein Wort mich: ‚Zu den Sternen bringen
Soll dieſer Turm!' . . . Kaum ragt er palmengleich.
Ich aber will's! Die Erde iſt mein Reich,
Vom Saum der Wüſte bis zum Meeresſtrand,
Dem brüllenden; und all' dies, all' dies Land
Soll wie von Bergeshöh' mein Blick erreichen,
Und allem Volke ſei der Turm ein Zeichen.
In ſeinen Kammern ſei fortan mein Zelt,
Ihr Boden ſei von Teppichen geſchwellt,
Es leuchte von des roten Erzes Brand
Die Decke, von dem weißen Erz die Wand.
Nie ſtieg empor wie ich ein ſtolzer Aar,
Drum ſei mein Horſt gebaut, wie keiner war.

Du aber wiſſe: über dich dies Schwert!
Haſt du vollendet nicht, eh' dreimal kehrt
Der volle Mond! Des Himmels Veſte dann
Stoß' ragend meines Hauſes Gipfel an!"
Aufſtampfte zornerrötend Aſſur, feſt
In ſeiner Fauſt hielt er das Beil gepreßt,
Er rang nach Atem, eh' er ſprach, — dann grollte
Er dumpf: „Herr, beſſ'rer Gruß war's, den ich wollte;
Dein Wort iſt Blitz, dein Auge hüllt ein Flor.
Gieb andre Friſt mir! nimmer wächſt empor
Die Palme, wie ein Gras im feuchten Sand;
Ruf' Geiſter dir! zu ſchwach iſt Menſchenhand."
Er rief es trotzig, und verwundert maß
Ihn Nimrod, daß er ſchier des Zorns vergaß;
Dann aber blitzte auf ſein Aug', und dann
Stieß mit dem Stab er ihn und ſchrie ihn an:
„Ich ſprach's, ich ſprach's! Weß Atem löſcht mein Wort
Wie ſtrohern Flämmchen aus? Auf: ſchaffe fort!
Dein Werk vollführ's, ſonſt giebt dies Schwert mir Recht;
Du, alle ſeid ihr meines Wortes Knecht!"
So eiferte der Scheich, und eilends wandte
Er ſein Kamel, auf ſeiner Stirne brannte
Blutrot die Narbe, die er ſich erſtritt
Im Lanzenkampf beim erſten Wüſtenritt.
Zum Zelte ritt er finſtren Blicks; kaum hellte
Sein Aug' ſich eine Weil', als vor dem Zelte
Mit frohem Gruße ihm das Weib genaht;
Er ſprach zu ihr, als in das Zelt er trat:
„Dies Volk! ich halt es feſt am Naſenreif;
Noch aber hält es ſeinen Nacken ſteif.
Weh' ihm! ich will nicht meine Knechte ſchaun
Mit trotz'ger Stirn; im Staube ſollen, traun,
Sie vor mir liegen, und Anbetung ſollen
Dem Herrn der Erde ſie, wie Göttern, zolle

Da warf ſich Amatſula auf die Knie,
Und Nimrods Hand erfaſſend, jauchzte ſie:
„Tu, wie du ſagſt, laß ein Gebot ergehen;
Bel iſt mit dir, wer mag dir widerſtehen!
Trittſt du den Nacken, bleibt er nimmer ſteif,
Und deines Sieges Frucht, nun wird ſie reif.“
Sie ſprach's, und Nimrod lächelte; er bog
Sich nieder, und in ſeine Arme zog
Er Amatſula, wie ein milder Hauch
Klang ſeine Stimme: „Willſt du Magd ſein auch?
Nein, nein! Du biſt ein Blut mit mir, ein Leib;
Auch dir den Nacken beuge Mann und Weib.
Wer aber nicht ihn beugt, Bel wird's entſchleiern
Am Tag des Feſtes; ja, ich will es feiern,
Nun ausgeheult der hung're Wolf der Schlacht;
Das Siegesopfer ſei dem Herrn gebracht.
Und auf dem Turme, lodernd landhinein,
Soll Flammenſtoß an Flammenſtoß ſich reihn;
Hell künde mir das Licht, wer Lamm, wer Stier:
Ich opfre Bel, — das Volk, es opfre mir!
Ja, opfre mir! Der wie ein Gott ſie führet, —
Ausrott' ich, weſſen Stirn den Staub nicht rühret.“
Er rief's, und auf und ab ſchritt löwengleich
Er im Gezelte, von Erregung bleich,
Weit offen ſeine Lippen, feſt die Zähne
Zuſammenpreſſend, ſchüttelnd ſeine Mähne.
Ihn blickte funkelnd Amatſula an,
Doch zagte ſie, dem Sinnenden zu nahn,
Und leiſe ſprach ſie und ſie ſchritt hinaus:
„Ich gehe, Herr, zu richten Bad und Schmaus . . .“
Stumm ſah ihr Nimrod nach, er ſchlang die Hand
Um einen Pfoſten, — ſo im Sinnen ſtand
Er, leiſe murmelnd. Plötzlich fuhr er auf,
Des Zeltes Hang ſchlug eine Hand herauf, —

Und Eri Aku ſtand vor Nimrod, wirr
Hing ſein Gewand, ſein Auge glomm wie irr.
Nicht neigte er den Kopf, und ehe fort
Ihn jagen mochte Nimrods Zorneswort,
Schrie der Schamane, ſchlagend ſich die Bruſt:
„Töt' mich, he, töt' mich! büße deine Luſt!
Mein Blut iſt wie der and'ren Blut, und mehr;
Satt frißt an meinem Blute ſich dein Speer.
Erſt aber hör' mich an, erſt ſtoß' ich dir
Den Dolch in deinen Stolz, in deine Gier.
Horch auf! du Mächtiger, all' deine Macht
Dein Ruhm, du Stolzer, deines Reichtums Pracht, —
Aus meinen Händen ſproß und hob es ſich,
Ich nährte dich, und, o, dein Gott bin ich.
Denkſt du der Nacht des Schwertes? ſieh mich an,
Ich war's, der um dein Aug' den Schleier ſpann;
Ein Trugbild ſchuf mein Zauber dir; nicht ſandte
Dein Gott das Schwert, das in den Lüften brannte,
Nicht fiel es aus des Himmels Schoße, — mein,
Mein war das Schwert, ich —" — Plötzlich keuchend ein
Hielt Eri Aku; ſeinen Hals umpreßt
Hielt Amatſula, droſſelnd hielt ſie feſt.
Als ſie des Zaub'rers heiſ'ren Laut gehört,
War wie mit einem Sprunge ſie, verſtört,
In das Gemach geſtürzt; jetzt rief ſie ſchrill:
„Triff! töt' ihn! der dein Aug' umnachten will,
Den Lügenſpinner!" . . . Nimrod aber lehnte
Am Pfoſten wie gelähmt; nur mählich dehnte
Sich ſeine Bruſt; ſchwer atmend, ſtöhnt' er dumpf,
Er wollte lächeln, doch ſein Blick war ſtumpf."
Dann aber ſprang er vor, und nach dem Schwerte
Griff er und hielt es vor ſich hin und kehrte
Es um und um und murmelte: „Er lügt!
Er lügt! ſo ſchimmernd hat es nur der Herr gefügt."

Da riß mit einem Ruck, mit einem Stoß
Sich der Schamane von dem Weibe los:
Er lachte gell, und huſchend aus dem Zelt
Glitt er, wie von dem Strang ein Pfeil geſchnellt . . .
Und eine Weile blickte Nimrod ſtumm
Auf Amatſula; ſchlaff und laß und krumm
Stand ſie am Eingang, lugte ſcheu empor,
Wie fragend, ob ſie alles nun verlor.
Er aber reckte ſich; er ſchritt vorbei
An ihr, hinaus; das brauſende Geſchrei
Des Volks, das vor dem Zelte lag und hockte,
Umklang ihn ohne Schall; er ging und lockte
Den Dromedarhengſt, ließ ihn niederknien,
Schwang auf den Sattel ſich, trieb vorwärts ihn
Durch das Getümmel; und hielt nicht an,
Bis er im freien Feld, bis ihn umrann
Des Stromes Hauch. Nach allen Seiten lugte
Sein Aug' und blitzte auf; er, den er ſuchte,
Er war's, der durch die dunklen Binſen glitt,
Aufſcheuchte braun Gevögel jeder Schritt.
Da klatſchte Nimrod ſein Kamel; da regte
Die ſchlanken Beine, kaum' das Gras bewegte
Das Flüchtige, und bald hatt' es ereilt
Den Zaub'rer. Nimrod ſchwang ſich unverweilt
Hinab, warf ſich auf Eri Aku, rüttelnd
Und ſchwingend ihn empor, ihn krampfhaft ſchüttelnd.
Dann aber niederſchleudernd ihn zur Erde
Rief ſtöhnend er, doch drohender Gebärde:
„Die Wahrheit, Sohn des Abgrunds, Geierſeele!
Sonſt peitſch' ich dir die Wahrheit aus der Kehle.“
Keuchend raffte ſich der Zaub'rer auf,
Er ſtierte Nimrod an, und höhniſch drauf
Sprach er und ſpottete: „He, kommſt du doch,
Haſt dich beſonnen, daß ich lebe noch?

Ich rief dich ja; ſchlag' zu, wie ich dich ſchlug!
Ich traf dein Eingeweid, das iſt genug."
Auf einmal aber herb ward ſeine Stimme,
Ward düſter ſein Geſicht, in jähem Grimme
Rief er: „oh, krümme dich und winde dich!
Ich wußt's, dem Aar die Flügel binde ich.
Was dir im Ohre gellt, du lahmer Aar,
Beim Geiſt des Feuers, es iſt wahr, iſt wahr!"
Nimrod griff in die Luft, er ſchwankte, ſchlug
Zu Boden; wie ein Vogel, den im Flug
Der Pfeil trifft, jählings ſtürzt; ſo todeswund
Sank Nimrod, nur ein Röcheln drang aus ſeinem Mund.
Da ſprang wie wirbelnd der Schamane, ſchrie
In tollem Jauchzen, trat nach Nimrod, ſpie;
Der aber, wie vom Schrei erweckt, empor
Hob er ſich taumelnd; wie durch einen Flor
Sah auf den Zaub'rer er herab, ſein Mund
Stieß dumpfen Laut aus; bebend klang's: „O Hund!
Räudiger Hund, was haſt du mir getan!
Was tat ich dir! Was geifert Gift dein Zahn!"
So murrte er, und ſann; doch plötzlich ſtill
Ward er, ſchlug ſich die Stirn, — und lachte ſchrill.
Er packte des Schamanen Arm, er drückte
Ihn auf die Knie, und zu ihm nieder bückte
Er heimlich flüſternd ſich; noch eben blitzte
Sein Blick vor Wut, jetzt aber lauernd glitzte
Sein Auge, als er raunte: „Eins noch ſag',
Ziſch' mir ins Ohr, du Natter, was ich frag'!
Weiß es das Weib? . . . weiß es?" . . . Nicht weiter ließ
Ihn Eri Aku flüſtern, wütend ſtieß
Er von ſich Nimrods Hand und rief: „Nicht ich
Bin Leuchte dir und Licht, was fragſt du mich?
Da! frag' die Luft, das Rohr, Himmel und Erd'
Bald weiß dein Volk es, bald dein Haus, dein

„Nein, toller Hund, nein, nein!“ wie brüllend ſchrie
Es Nimrod, „nimmer wiſſen ſie es, nie!
Hei! ſtumm für immer mach' ich deinen Mund,
Die Flut begräbt's, was du mir tateſt kund.
Und ich bin Herr, ich bleib' es! wer vermißt
Der Rede ſich, daß Bel nicht mit mir iſt?“
Er ſchrie's und ſchwang das Schwert; der Zaub'rer biß
Die Lippe blutig, wütend, knirſchend riß
Er mit den Nägeln ſich die Backen wund;
Dann aber ſchrie er: „Oh, es prahlt dein Mund
Zu früh, zu früh! noch hat die Natter Gift.
Blähſt du dich noch, ſie fürder beſſer trifft.“
So kreiſchend, kroch behend gleich einer Spinne
Er auf und ab, ſchielend, wie er entrinne.
Schon aber holte Nimrod aus mit Wucht, —
Ein Hieb, und Eri Aku, aller Flucht
Vergaß er; mit zerſpalt'nem Schädel lag er,
Im Sprung erſtarrt, und jäh zuſammen brach er.
Aufatmete mit heiſ'rem, wildem Ah!
Nimrod; er reckte ſich empor und ſah
Sich ſpähend um, und an des Fluſſes Bord
Trug er leicht wie ein Lamm den Leichnam fort.
Weit ſchleuderte hinaus er in die Flut
Den Rumpf, — da ſchien geſättigt ſeine Wut;
Glanzloſen Auges, ſinnend blickte nach
Dem Toten er, der fahl im Netze lag
Der Waſſerranken. Plötzlich klaffte, ſchäumte
Die Flut; ein ſchwarzer Rücken bäumte
Sich wider das Gerank, weißblitzend ſchnappte
Ein Rachen nach des Leichnams Kopf und klappte
Dumpfknackend, mürſchelnd zu. Und Nimrod ſprang
Jählings zurück, ob auch ſein Lachen klang;
Die Nägel grub er ſich ins Fleiſch der Hand;
Nicht ſtieg er aufs Kamel, am Halfterband

Führt' er es heim, und rief höhniſch und ſchrill:
„Dich packt des Waſſers Wolf, mich packt, wer will!“

* * *

Und Stund' um Stunde hockte, gram dem Tag,
Nimrod im Zelte; nachts am Boden lag
Und wälzt' er ſich und raunte fort und fort:
„Was iſt das? was iſt das? mein Hirn verdorrt.
Zürnſt du mir Bel? was treibſt du mit mir Spott?
Sei nicht ſo ſtumm! Biſt du der Lüge Gott?
Und ich, auch ich ſoll gleißen Tag um Tag,
Von Ausſatz ſtinkend, prahlen beim Gelag!
Trug in der Hand, die Lüge im Geſicht . . .
Weh mir, weh, weh! nie bebt' ich ſonſt dem Licht.
Sei nicht ſo ſtumm! dein Auge loht wie Blut, —
Herr! deine Hand mir in der dunklen Flut!“
Und Nimrod ſtierte reglos in die Nacht,
Ihm war's, als ob, von blaſſem Schein umfacht,
Das Schwert, das er geſchleudert in die Ecke,
Sich in die Luft erhebe, lang ſich ſtrecke.
Zur Schlange ward es, krümmte ſich und rollte
Sich, züngelnd wider Nimrods Stirn; er wollte
Sie greifen, doch erlahmt lag ſeine Hand;
Und höher wuchs das Untier, und die Wand
Des Zeltes dehnte endlos ſich hinaus;
Die Finſternis durchflogen wirr und kraus
Blitzende Sternchen, ſchattenhaft Getier;
Zum Schatten ward die Schlange, doch aus ihr
Wuchs rieſengroß ein Haupt, — gleich einer Höhle
Der Augen ſchwarzes, leeres Paar, die Kehle
Durchbohrt vom Schwert; es ſchwankte in der Wunde,
Blut tropfte dick und ſchwer zum Zeltesgrunde.
Wie ſchwindelnd ſtarrte Nimrod, wie gebannt,
Das Haupt des Bruders an, ſchier ſtille ſtand

Sein Herz, von Tränen ward ſein Auge naß,
Und Wehmut ſcheuchte Zorn und Furcht und Haß . . .
Da überm Zelte klang des Kranichs Schrei, —
Von Nimrod wich der Bann, ſein Aug' ward frei;
Er hob ſich auf und ſtöhnte: „Warum mich
Verfolgſt du? Bel durchbohrte dich, nicht ich;
Verworfen hat er dich, mein Adler ſtieg:
Was gilt das Schwert! er gab mir Sieg um Sieg.
Noch läßt ſein Volk er unter meiner Hand, —
Nein, nein! nicht hat ſich Bel von mir gewandt."
Und Nimrod ſtreckte ſich, ein Lächeln flog
Um ſeine Lippen, doch im Schlafe bog
Und wand er friedlos ſich; oft wie erſchreckt
Fuhr er empor, vom Volkeslärm geweckt . . .
Und morgens, als ins Zelt mit haſtigem Schritt
Der Sohn des Uz laut keuchend, zitternd glitt,
Sprang Nimrod auf, an ſeine Schläfe preſſend
Die Fauſt, und ſcheu des Jünglings Züge meſſend;
Und in ſich murmelte zag er hinein:
„Nun kündet Bel ſich mir! Schmach bricht herein!
Aufreißt der Tag und blößet meine Wunde;
Des Knaben Stirn trägt wie ein Mal die Kunde."
Dann aber plötzlich ſich zuſammenraffend,
Die beiden Fäuſte ſchüttelnd, ſtraffend
Den Leib, als ob zum Kampfe er ſich rüſte, —
Schrie er den Jüngling an: „Welch' ein Gelüſte
Treibt ohne Ruf dich in des Scheiches Zelt?
Noch hat es nicht des Tages Glanz erhellt."
Der Sohn des Uz erblich, doch trat er vor,
Und bebend ſprach er: „Herr! bin ich ein Tor?
Nicht zürne du der Wolke, die ſich dreht,
Wie ſie herbei der Sturm aufwirbelnd weht!
Herr, komm und folge mir! Dein ſteinern Haus,
Verlaſſen ſteht's, kein Hammer dröhnt heraus.

Mit vielen Knechten in der Nacht entwich
Der Sohn des Mabuk; treff' ihn Schlag und Stich!
Als ſich in Siegesluſt das Volk berauſcht,
Entwichen ſie; ein Mann hat ſie belauſcht
Vom Hauſe Puja. Zu den Knechten ſprach
Der Sohn des Mabuk: ‚Folgt mir, eh' es Tag!
Ein Wetter zieht herauf, das uns zerbricht,
Wenn wir des Starken Hand entrinnen nicht.
Fluch ihm! ach, wie aus eines Weibes Schoß,
Reiß' ich von meinem Steinwald hier mich los.
Laßt ziehen uns gen Mitternacht, auch dort
Umgrünt ſonniges Land des Stromes Bord,
Und Bäume ragen ſchattig, früchteſchwer, —
Dort ſeid ihr Herren, ſeid nicht Knechte mehr,
Dort laßt uns Hütten, laßt uns Türme bauen,
Daß auch der Starke von uns weicht mit Grauen!‘
So zu den Knechten ſprach er, und ſie riefen
Und jauchzten wild; drauf auseinander liefen
Sie ſich zerſtreuend, aber eh' die Wacht
Die zweite, um, hinzogen in die Nacht
Sie wohlgerüſtet, — ſo erblickt' ich ſie,
Doch meint' ich, Hirten zögen mit dem Vieh.“
Der Sohn des Uz hielt ein; ihm hatte ſchweigend,
Den Kopf, wie um zu lauern, vorwärts neigend,
Nimrod gelauſcht. Anfangs von ſeinem Munde
Klang Lachen, kurz und heiſer; andrer Kunde
Hatt' ſich ſein Geiſt verſehen; bald aber zogen
Von neuem zwiſchen ſeiner Brauen Bogen
Sich tiefe Falten, knirſchend rief er aus:
„Auf! meine Wölfe, ihnen nach! Hinaus
Noch reicht mein Arm, mein Speer, weit, weit hinaus;
Laßt ſie es merken! noch iſt Sturmesbraus
Mein Atem, niederwerfen ſoll er ſie;
Bringt ſie in Stricken, wie entlauf'nes Vieh!

Geh', eile, Knabe! laß mein Dromedar
Mir zäumen und auffitzen eine Schar!
Zum Turme reit' ich; ihr indeſſen jagt
Den Hunden nach; ruht nicht, bis ihr ſie ſchlagt!"
Er winkte, und der Sohn des Uz enteilte;
Und Nimrod griff, ob er auch zaudernd weilte,
Ingrimmig nach dem Schwert, es zitterte
Ihm in der Hand, als ob ein Kampf ſie ſchütterte.
So in das Freie trat er, ſchwang ſich auf
Und ſprengte zu dem Turme, feldhinauf;
Es folgte ihm ein kleiner Schwarm der Reiter
Der Kaffi, die erprobt er als Begleiter.
Von weitem ſchon trug brauſendes Geſchwirr
Von Stimmen, lauten Zanks und Lärms Gewirr
Der Wind herüber; wüſter klang's und wüſter,
Als Nimrod nahe kam. Sein Blick flog düſter
Durch das Getümmel; hier wie eine Schlacht
Erſchien es ihm, von wildem Zorn entfacht,
Wie Feſtesjubel dort. Die einen ſprangen
Und jauchzten, und zu tollem Tanz verſchlangen
Die braunen Leiber ſich; ihr Werkzeug ſchnellten
Sie in die Luft, zertraten und zerſpellten
Es brüllend. Andre drängten ſich und ſtießen
Sich um den Bau, und auf des Baues Flieſen;
Die Ziegel brachen ſie heraus und ſcherten
Sie kreiſchend in die Tiefe; fluchend wehrten
Die Vögte ihnen, mit den Lanzen drangen
Sie auf die Wilden ein. Am Boden rangen
Schon der und der, ſchon flogen als Geſchoß
Pechkugeln hin und her, und ſickernd floß
Blut am Gemäuer, — rötlich ſchien's zu glimmern;
Schon klang Geſtöhn und der Zertret'nen Wimmern.
Nicht länger hielt ſich Nimrod, dunkel brannte
Sein Auge, ſein Geſicht, und vorwärts rannte

Er ins Gewühl; nach rechts, nach links hin hieb er
Mit Schwert und Stab, und ſeine Reiter trieb er
Mit gellen Rufen an: „Auf! in den Schlund!
Schreit jedem in das Ohr: Ans Werk, du Hund!
Wer eure Zunge nicht verſteht, der halte
An eure Peitſche ſich, die kluge Alte!“
Den Knechten aber ſchrie er zu: „Was ſinnt,
Was treibt ihr! ſeid ihr ohne Hammel blind?
Seid blöde Lämmer ihr? war euer Gott
Der Sohn des Mabuk? Bin ich ſelbſt euch Spott?
Bei meinem Stab! ich will euch! . . . Bis zu Ende
Das Werk, leg' keiner in den Schoß die Hände.
Dem Herrn gehört dies bergesgleiche Mal, —
Wer ſäumt, den treffe ſeines Blitzes Strahl!“
So ſchreiend trieb er Scharen vor ſich her,
Die Männer wichen vor ihm kreuz und quer;
Wohl murrte mancher laut und mancher drohte,
Noch ſcholl ringsum Geſchrei und Streit entlohte;
Anſchrieen ſich mit Mäulern, Händen, Beinen,
Akkad und Kaſſi, keiner hörte keinen;
Sie zappelten, ſie geiferten ſich an, —
Doch ſchlich ſich jeder an ſein Werk heran . . .
Als Nimrod ſah, wie wiederum Reih' auf Reih'
Den Bau erklomm, wie ſchwankend ihm vorbei
Zog Karr' auf Karren, da ſein Antlitz hob
Er auf zum Himmel, den Gewölk umwob;
Und wilder Trotz durchtönte ſeine Stimme,
Als er hinaufrief: „Herr, laß ab vom Grimme,
Nicht unter Wolken birg' mir dein Geſicht!
Auch ich bin Herr, und fürder ruf' ich nicht
Nach deinem Arm; ſieh! niemand hält mir Stand, —
Wer ringt dies Volk mir fürder aus der Hand!
Nicht ich, — du, Bel, haſt Luſt am Opfermahl,
Nur dem, der mit mir iſt, weih' ich dies Mal . . .“

Er rief's; und ziellos ritt er durchs Gefild;
Es flackerte unſtet', unruhig wild,
Irr' ſeiner Augen Glanz; er hob ſich ſtraff,
Und ſank zuſammen wieder müd' und ſchlaff.
Vor ihm zog in der Ferne ſich der Saum
Der Wüſte, goldig leuchtend; wie ein Traum
In Nimrods Seele glühte auf das Bild
Der braunen Öde. Und er ſah ihr Wild,
Das ſchlanke gleiten, rührend kaum den Sand,
Und ſah ſich ſelbſt, ſchwarz von der Sonne Brand,
Nachfliegen, ſeine Hand am Bogenſtrange:
O Tag der Glut! am Boden krümmt die Schlange
Sich wie im Krampf, vertrocknet iſt der Bach,
Die Rinne dampft, es flammt des Himmels Dach.
O Tag der Luſt! Umwogt vom blauen Schein,
Vom gold'nen Staub, auf ſtarrem Fels allein.
Mein Speer, mein falber Hengſt all meine Hab' —
Kein Volk, kein Scheich! Kein Weib! Kein Schwert, kein Stab! . . .

* * *

Nimrod ſchrak auf; er hörte Stimmenklang,
Herüberſcholl zum Saitenſpiel ein Sang:
„Wo findet Raſt der Aar, der aufwärts ſteigt,
Wo Raſt der Tag, der ſich gen Weſten neigt?
Wo ſind' ich deine Spur, du Sonnenſproß,
Du Sonnenauge, Salah, mein Genoß? . . .
Ich ſaß mit dir am Bach der ſieben Weiden,
Zwei Reiter Dedans hockten mit uns beiden.
Da, Salah, wie im Traum hobſt du die Hand
Und ſtreckteſt aus ſie nach des Himmels Rand.
‚Seht', ſprachſt du, ‚dort bis an die Erde fließt
Das blaue Zeltdach, das den Tag umſchließt.

Nie dünkt es mich ſo nah' wie heute, traun,
Ich möcht' es heben, möcht' dahinter ſchaun!
Wer reitet mit? 'ne Stunde Weg iſt's kaum;
Laßt ſehn, wer als der erſte hebt den Saum!'
Ich lachte, — doch du ſchwangſt dich auf dein Tier,
Die Kinder Dedans jagten hinter dir.
Am Bach der Weiden ſaß ich bis zur Nacht.
Da kam zurück ein Reiter, und er lacht.
‚Zwei Stunden ritt ich, doch des Himmels Rand.
Erritt ich nicht; was iſt dahinter? Sand!'
Und als der Morgen anbrach, müde ſchlich
Zu unſres Feuers Statt der zweite ſich.
Er ſtöhnte dumpf: ‚Schon lag das Ziel mir nah,
Aus tauſend Roſen glühend, lag es da.
Die Götter aber wehrten grollend mir,
Ein Sturm brach los, ein Blitz erſchlug mein Tier.'
Und Mittag ward's, es zog herauf die Nacht,
Und wieder ward es Tag und wieder Nacht.
Wir hockten ſtumm bei unſres Feuers Schein, —
Umſonſt doch harrten, Salah, ach, wir dein! . . ."
So klang das Lied; Nimrod war es vertraut,
Vertraut auch, die es ſang, der Stimme Laut;
Die Stimme Allits war's, und vorwärts ſprengte
Nimrod mit Haſt, als ob ſein Herz ihn drängte.
Bald aber hielt er zaudernd an, gedeckt
Durch Palmen, hinter ihrem Stamm verſteckt.
Vor ſich die niedren Zelte Allits ſah
Er flattern; abgepflöckt lag manches da.
Erhoben hatte Allit ſich; er grüßte
Die Reiter ſeiner Sippe; aus der Wüſte,
Von hier- und dorther zogen ſie herbei,
Mit Herden, die ſie trieben mit Geſchrei;
Wie braune Pilze wuchſen rings empor
Die Schafe; übers Gras wie ſchwarzer Flor

Hob weithin ſich der Ziegen ſchwärmend Heer,
Kamele zogen wie ein flutend Meer.
Die Reiter ſaßen ab; auf Allits Wink
Entpflöckten ſie die Zelte, ſchnürten flink
In Bündel ſie und führten die Kamele
Heran. Mit Ha! und Hoh! aus rauher Kehle
Zwangen die ſtörriſchen ſie in die Knie;
Die Höcker hüllten drauf in Wulſte ſie
Von Filz, befeſtigten daran mit Schlingen
Die Bündel, daß ſie ſeitwärts niederhingen.
Nur ein Zelt blieb noch ſtehn; aus ihm hervor
Trat Milka, leuchtend blitzten ihr im Ohr
Die Spangen, bis zum Kniee hielt umwallt
Ein ſchwarzes Hemd die biegſame Geſtalt.
Auf ihrer Schulter trug die Bütte ſie;
Sie trat zu einer Stute, ließ aufs Knie
Sich nieder, ſetzte quer die Bütte hin
Und melkte. Da hob eine Hand das Kinn
Ihr koſend, doch ſie blickte nicht empor,
Sie murrte: „Soll die Milch verlaufen, Tor?“
Nicht aber ſcheuchte Allit ſie; umſchlingend
Den Nacken ihr, ſprach lächelnd er, halb ſingend:
„Verdorrt vom Wüſtenritt iſt meine Haut,
Sieh, wie der Knochen durch die ſpröde ſchaut.
Du Dirne, mir befreundet iſt dein Stamm,
Willſt du dem Gaſt nicht weih'n dein beſtes Lamm?
Dein Aug' iſt wie ein Brunnen, waldverſteckt,
Dein Leib wie eines Rehes, ſanft geſtreckt;
Laß mich am Brunnen lagern einen Tag
Und weiden eine Nacht das Reh im Hag!“
Da lächelte auch Milka; auf den Rand
Der Bütte ſtützte ſie die rechte Hand,
Und blinzte, ſchüttelnd ihre ſchwarzen Strähne,
Und ſang, daß glitzend blinkten ihre Zähne:

„Nicht lieb'ren Gaſt ſeh' ich in unſrem Zelt
Als meinen Liebſten; wie es da ſich hellt!
Für einen Blick von ihm reich' ich ihm dar
All' meinen Schmuck und Auge, Mund und Haar.
Begehrt er mehr, ach, nichts mehr hab' ich dann;
Mein Herz, längſt iſt es ſein, — was fang' ich an! . . .
So ſang ſie — und ſprang aufgeſchreckt empor;
Mit jäher Haſt hinter den Palmen hervor
Brach Nimrod, dicht vor Allit hielt er an,
Und ſchrie, dieweil ſein Auge funkelnd rann:
„Hei! Flamme, Flamme heult's, — und Feſt iſt hier;
Zum Täubchen ward, es girrt und glurrt der Stier.
Du aber ſprich, was regeſt du dein Haus?
Fliehſt wie der gelbe Hund auch du hinaus
Gen Mitternacht? Ich aber ſage: bleib'!
Zum Zelte ſonſt der Würmer werd' dein Leib!"
Spöttiſch blickt' Allit auf, doch als er ſah
In Nimrods zuckend Antlitz, — düſter da
Ward ſeine Stirn und ſeine Stimme ſcholl
Dumpf, als er Antwort murrte, ohne Groll:
„Wie eines Narren Auge glüht dein Aug',
Nicht Flamme ſeh' ich, — eitel, eitel Rauch!
Mich aber laß; zu bleiben und zu gehn,
Bin ſelbſt ich Herr, — was kommſt du, es zu ſehn!
Schalt', wie du willſt, da drüben! ich erkieſe
Mir andre Weide, abgegraſt iſt dieſe."
Er ſprach's und wendete ſich halb zur Seite;
Doch Nimrod beugte weit ſich vor, als gleite
Er vom Kamel, und ſtreckte weit die Hand
Nach Allit aus und ſtöhnte wutentbrannt:
„Hinab, hinab! Nur ich bin Scheich, bin Herr;
Bin ich's nicht dir? ſprich; winde dich nicht mehr!
Mich beten an die Völker; auch dein Leib,
Auch du biſt mein, und mein dein Haus, dein Weib!"

Da drehte Allit jählings ſich herum;
Die Beine grätſchend, eine Weile ſtumm
Sah er auf Nimrod, an der Schläfe ſchwoll
Die Ader ihm, — dann rief er, ingrimmsvoll:
„Soll ich anbeten dich? O, daß mir nicht
Zum Drecke werde, was mir einſt ein Licht!“
„Zum Drecke!“ Nimrod ſchrie es ächzend nach;
So ächzt der Büffel, wenn der Keule Schlag
Ihn unverſehens trifft; und Nimrod riß
Das Schwert empor, daß es das Kleid ihm ſchliß,
Und ſtieß es blind nach Allits Bruſt hinab;
Den Arm doch traf es nur, glitt an ihm ab.
Auflachte heiſer Allit, und er wiſchte
Das Blut ſich ab, dann aber pfauchte, ziſchte
Sein Mund, die Arme warf er auf wie Klammern,
Als wollten Nimrod würgend ſie umklammern.
So rief er: „Wolfesherz! Mit dieſem Blut
Waſch unſren Bund ich ab. Haß ſei die Brut,
Die dieſes Blut mir zeugt! Dich löſch' ich aus
Aus Aug' und Sinn und rufe dich zum Strauß;
He! rüſte dich zum Kampf, Kampf ſoll entſcheiden,
Wen Bel verderben will, wen von uns beiden!
„Ja, Kampf! ja, Kampf!“ auch Nimrod ſchrie es, ſchwingend
Das Schwert, und ſtürmiſch ein auf Allit dringend;
Der aber ſprang zurück und rief: „Halt' ein!
Die Lanze gilt im nahen Kampf allein.
Dort nimm der Lanzen eine; nicht das Schwert
Des Himmels! ſein iſt unſer Blut nicht wert.“
Ihn ſtierte Nimrod an; als ob ein Blitz
Ihn jäh gelähmt, ſank er auf ſeinen Sitz.
Schlaff, reglos ſaß er, und er raunte nur:
„Er lacht, er grinſet! meines Weges Spur
Verriet ihm Bel! Kein Hohn mehr! O, genug!
Du weißt, daß nicht von Bel dies Schwert, daß Lug

Dies, alles Lug, . . . o! mich erſtickt der Lug“ . . .
Und plötzlich kreiſchte Nimrod auf und ſchlug
Ringsum ſich wütend; achtlos ließ er gleiten
Das Schwert, — mit Geiſtern ſchien ſein Arm zu ſtreiten.
Und wütend ſtieß er ſeinem Tier den Bug,
Daß heulend es ihn jäh von dannen trug . . .
Wie träumend ſah ihm Allit nach und ſann,
Er bebte, und ein Schauer ihn durchrann;
Er murmelte: „Fürwahr, nun rauſcht's der Wind!
Nicht iſt's von Bel, was er den Akkad ſinnt.“
Und hoch ſich reckend und mit feſtem Schritte
Trat Allit winkend in der Männer Mitte;
Hell klang ſein Ruf: „Zäumt wieder ab ſogleich!
Die Zelte auf! . . . Dies Volk hat keinen Scheich!“

* * *

Im Zelte aber wie ein wunder Leu
Lag Nimrod; manchmal barg den Kopf er ſcheu
In beiden Händen, manchmal aber hob
Er knirſchend ſich empor, ſein Atem ſchnob;
Schaum floß um ſeine Lippen, raſend krallte
Die Finger er ins Zelttuch, und er ballte
Die Fäuſte ſchreiend: „Biſt du wider mich,
Dann rüſte, Bel! auch dich beſieg' ich, dich . . .“
Drei Tage lag er; achtlos hörte an
Sein Ohr, daß Aſſur unbeſiegt entrann;
Vergebens nahte ihm das Weib, — zurück
Wich bebend ſie vor ſeinem ſtarren Blick.
Am vierten aber, — ſchon verblich der Schein
Des Tages, — da in Nimrods Zelt herein,
Lautſchreiend ſtürzte Omar; mit ihm drang
Ein ganzer Schwarm und durcheinander klang
Es toſend: „Herr! mit deinem Schwert hervor!“ . . .
„Die Akkad reiten an!“ . . . „Sie hat ein Tor

Mit Lügenmäre toll gemacht!“ „Vor dir
Wird krümmen ſich ihr Trotz“... „Sie führt der Stier!“...
„Der Hagre treibt ſie an!“ ... „Zum Scheiche wollen
Das Knäblein deiner Schweſter ſie, die Tollen“ ...
So klang es; Nimrod aber lag wie taub
Und reckte ſich, als ſchüttle er wie Staub
Die Kunde von ſich. Und ihn ſah das Weib
Mit wilden Augen an; es flog ihr Leib,
Als bebte er vom Krampf, ſie ſtampfte, ſchwang
Ein Schwert, das ſie ergriff, und ächzend klang
Es, da ſie ſchrie: „Hört mich, ihr Männer, mich!
Schickt Boten, daß wie Geier fliegend ſich
Die Kaſſi rüſten; ihr indeſſen reitet
Mit mir zum Turm; mit ſeinen Mauern ſtreitet
Er für uns wie ein Heer, an ſeinem Stein
Wird Mann um Mann zerſchmettern das Gebein!“
„Ja! auf zum Turm, zum Turm!“ ſo rings ergellte
Es wie im Widerhall; und plötzlich ſchnellte
Auch Nimrod auf, er griff nach einer Lanze,
Und wirbelnd ſie, ſich drehend wie im Tanze,
Rief er: „Zum Turm, zum Turm!“ Dann aus dem Zelt'
Sprang er und ſtürmte weit voran durchs Feld.
Schon aber jagte von dem Lager her
Ein Schwarm von Reitern; ihm warf in die Quer
Sich Nimrod, er allein hielt, um ſich ſchlagend,
Den Schwarm auf, bis ihn ſeine Reiter, jagend,
Erreicht; da wich der Feind, und Nimrod fand
Den Weg zum Turme frei. Der Mauern Rand,
Die Tore füllten ſeine Krieger ſchnell;
Und ob auch heulend Welle ſich auf Well'
Des Volkes wälzte zu dem Bau heran, —
Nicht wagten nahe ſich, nicht Tier noch Mann;
Lohendes Pech ergoß ſich vom Gemäuer,
Und aus dem Boden ſproſſen tauſend Feuer.

Nur eine Weile horchte ſtumm hinaus
Und finſter Nimrod in das Lärmgebraus, —
Dann plötzlich packte er des Weibes Hand,
Nahm eine Fackel, und empor zum Rand
Des Turmes zeigend, ſprach er raunend: „Auf!
Dort iſt der Feind; zum Kampf mit ihm hinauf!
Er harret mein; ſieh, in die Wolken ragt
Sein Haupt, mich aber macht er nicht verzagt.
Ja, mit dem Gott des Luges will ich ringen;
O, dieſen Berg erbaut' ich, ihn zu zwingen!"
Verwirrt ſah Amatſula Nimrod an,
Er aber riß ſie mit, den Steig hinan,
Der ſchraubengleich ſich wand am Turm hinauf, —
Gell ſchrie das Volk, nicht hörte Nimrod drauf.
Wind ſchlug entgegen ihm, als er die Zinne
Betrat; uneben war ſie noch, in einer Rinne
Stand braunes Waſſer, Bündel Schilfes lagen
Und Ziegel rings, Werkzeuge, die zerſchlagen.
Die Fackel flackerte; glührote Fetzen
Riß mit ſich weit hinaus der Wind; in Netzen
Spann ſich der Lichtſchein über das Gemäuer,
Geſpenſtiſch flogen Schatten-Ungeheuer.
Und Nimrod atmete mit voller Bruſt
Den Hauch des Sturms, er ſtarrte wilder Luſt
Hinaus ins Land, wo Finſternis verſchlang
Das letzte Licht. Und immer ſchriller klang
Und immer heulender des Sturmes Zorn;
Ein toller Büffel, krachend mit dem Horn,
Stieß er die Mauern. Wolkenſchwärme ſchoſſen
Vorüber, ſchwarzen Reitern gleich und Roſſen;
Der Mond entwich, es wichen fahl die Sterne, —
Schon glomm der erſte Blitz auf in der Ferne.
Da reckte Nimrod jauchzend ſich empor,
Er ſchrie: „Das Heer der Götter bricht hervor;

Ihr Leuchtenden! hier ſteh' ich, ich allein, —
Wehrt euch, in euren Himmel bring' ich ein!"
Erſchauernd zitterte das Weib, ſie wand
Mit dumpfem Schrei ſich los von Nimrods Hand
Und wollt' enteilen. Jählings aber drehte
Sich Nimrod um, und eine Weile ſpähte
Er um ſich, ſtarrte Amatſula an
Wie zweifelnd, — ſchlug die Stirne ſich, und dann
Auflachend raunte er: „Nein, Täubchen, bleib'!
Vergaß ich deiner, biſt du nicht mein Weib?"
Und raſcher Hand umſchlang er ſie und zog
Sie an ſich, ob ſie ſträubend auch ſich bog
Zurück; er aber koſte ſie und ſprach:
„Mein iſt das Täubchen; warum iſt es zag?"
Da ſchrie ſie ächzend: „Laß mich, toller Stier!
Was willſt du? ſchrecklich iſt dein Auge mir."
Er aber hielt ſie feſt und ziſchte: „Wie ſo bleich
Biſt du, mein Zicklein! Bin ich heut nicht Scheich,
Nicht Herr, wie du es heiſchteſt? Du, o, du!
Warſt du's nicht, die mich anblies immerzu,
Bis ſchwarz mein Leib von Peſt, ſo welk, ſo wund?
O, mit dem Finſtren warſt du ja im Bund . . .
Was bebſt du! Nein, ich bin nicht toll, nicht toll,
Nur mit dir ſpielen will ich, zarter Moll!
Gut ſein iſt's hier! Horch, wie das bläſt und giſcht!
Wie Blut, wie Blut, das an dem Schwerte ziſcht . . ."
Sich windend, knirſchend rief das Weib: „Laß mich!
Sonſt deine Sklaven ruf' ich gegen dich!
O lieber ſoll ein Sklave mich erſchlagen,
Als daß ich fürder ſchaue dein Verzagen;
Wie du dich ſchlachten läßt gleich einem Stier!
Herr! Herr! ich fleh' dich an, komm' fort mit mir!
Noch unſer iſt die Sonne, wenn du ſchwingſt
Den Stab und mitten durch die Hunde dringſt."

„Weib!“ kreiſchte Nimrod, fallen aus der Hand
Ließ er die Lanze, — ſchon entglitt der Brand:
„Hier ſind nur ich und du; und ich, — allein,
Allein will ich mit meinen Göttern ſein!
Sie kommen, rieſengroß ihr Haupt, ihr Leib,
Sie ziehn heran zum Kampfe; — von mir, Weib!“
Und ſeine Arme ſtreckte Nimrod aus,
Wie zu umklammern des Gewölkes Braus;
Das Weib entglitt, ſie ſchlich ſich ihm vorbei, —
Da aber packt' er ſie, mit tollem Schrei
Von Luſt und Wut; hoch ſchwang er ſie empor,
Und ausgeſtreckt, wie ein entwurzelt Rohr,
Hielt er ſie in die Luft hinaus. Tief gähnte, —
Ein Rachenſchlund, der gurgelnd nach ihr zähnte, —
Das Dunkel unter ihr; es ſchien zu rollen,
Zu wirbeln, grell und bunt; die Augen quollen
Ihr zuckend vor, ihr Herz, ihr Leib erbebte;
Umſonſt mit beiden Füßen ſtieß und ſtrebte
Sie rückwärts, zu ertaſten feſten Grund;
Aufſchreien wollte ſie, doch blieb ihr Mund
Wie krampfhaft offen ſtehn; der Sturm zerwehte,
Zerriß ihr Kleid, und wie entflatternd blähte
Sich überm Haupt das Haar, es drängten nieder
Und krümmten wieder aufwärts ſich die Glieder,
Die Eiſesfroſt durchwühlte und durchſtieß, —
Da plötzlich ſchüttelte ſie Nimrod, ließ
Sie ſinken, ließ ſie los; und in dem Schlund
Der Nacht verſchwand ſie, wie zum Meeres Grund
Ein leeres Boot verſinkt, — kein Laut ertönt,
Nur Sturmgeſang und Wogenheulen dröhnt . . .
Ausgleitend, ſchwankte Nimrod an dem Rand
Der Zinne, doch er hielt dem Sturme Stand;
Nicht ſah er Amatſula nach, er ſtarrte
In das Gewölk, das dünengleich ſich barrte . . .

Der Weg erſcholl von Tritten, Krieger drängten
Von Nimrods Schar herauf; nur keuchend zwängten
Sie durch den Sturm ſich, wie Geſtammel flog
Ihr Ruf im Winde, der die Köpfe bog:
„Herr! Zu uns! Zu uns! Vor dem Blitze flieht
Das Volk dort unten; auf! eh' ſich verzieht
Das grimme Wetter, laß uns ſie erjagen,
Daß jeden einzeln auf das Haupt wir ſchlagen!“
Plötzlich verſtummten ſie, ein Schauer flog
Durch ihr Gebein, geblendet, taumelnd bog
Ein jeder ſich zurück; vor ihnen glühte
Die Zinne auf, die gelbes Licht umſprühte.
Im Lichte ragte Nimrod, rieſig, nackt,
Die Lanze hatte wiederum er gepackt;
Wie Felſen ſeine Schenkel; Muskeln ſchwollen
Aus ſeinen Armen, — Lava gleich, entquollen
Des Berges Flammenſchlund, erſtarrt am Hang;
Straff, wie vom Pfeil berührt des Bogens Strang,
Straff wölbten ſich die Waden, ſtraff die Scham, —
Jetzt warf den Nacken er zurück, jetzt nahm
Er jähen Anlauf, brüllend ſchrie er auf,
Sprang vor und zielte ins Gewölk hinauf
Die Lanze, und er warf ſie, daß es ſauſte,
Empor . . . Die Krieger ſahen es, ſie grauſte
Es lähmend, — doch ſie ſahen fürder nichts;
Den Turm umflutete ein Meer des Lichts,
Und plötzlich endlos wuchs empor ins Blau
Der Blitze, — ſelbſt ein Blitz, — der ſtarre Bau;
Zu ſchwanken ſchien er, ſein Gefüge rollte
Von tauſend Donnern, rollte, krachte, grollte,
Barſt, praſſelte von Steinen, wie die Schollen
Des Eiſes berſten und im Hochland rollen
Krachend von Hang zu Hang. Und ſchaurig dröhnte
Der Widerhall im Turm, als ob ertönte

Gelächter höhniſch wie aus tiefer Gruft . . .
Dann fern und ferner in der wilden Luft
Erſtarb der Donner . . . kein Geſchrei erſcholl,
Kein Röcheln rings, — verſtummt war Trotz und Groll
Der Menſchen, — gleichwie Feuer dürres Korn,
Gefreſſen hatte ſie des Himmels Zorn.

Anmerkung.

1. Wie die erste Erzählung meines Liedes, hat auch die zweite mit Kulturgeschichte als solcher nichts zu tun; menschliche Eigenart auf dem Hintergrunde eines eigenartigen Natur- und Sittenlebens, die Entwicklung eines Charakters zu zeichnen, der in der Naivität seines Vegetierens beirrt, aus der Bahn des Hergebrachten hinausgedrängt, der Maßlosigkeit verfällt: das war die Idee, die vornehmlich meine Phantasie zum Schaffen reizte. Daneben gelüstete es mich, Menschen zu schaffen, deren Wesen vom Geistigen noch kaum berührt ist, deren Leben nichts ist als Kraft, physische und seelische Kraft. Der Zusammenhang dieser Menschen mit denen der ersten Erzählung, die Entwicklung dieser zu jenen, wird dem Einsichtigen nicht verborgen bleiben. Kulturgeschichtlich ist an dem Stoffe der zweiten Erzählung nur das gleiche, was auch an jedem Stoffe, der unsrer Zeit entnommen ist, kulturgeschichtlich ist, — das Gewand. Das Gewand bildet in diesem Falle das Nomadenleben, das gleich dem Leben des „Wilden" („Tul und Nahila") ein ungeschichtliches genannt werden darf; der Beduine von heute ist auch der von ehegestern, der Nimrod hieß; daß ich gleichwohl den Nomaden der Urzeit zum Helden wählte, hat, abgesehen von dem Plan meines Gesamtliedes, seine Gründe darin, daß das Hirtenleben in seiner ursprünglichen Erscheinung reiner als in der heutigen zutage tritt, und daß mir die Sage von Nimrod die Möglichkeit bot, in der Charakteristik mächtigere Züge zu entfalten, als die Erzählung von einem

beliebigen Scheich der Jetztzeit. Vor allem aber auch die Möglichkeit, zu schildern, wie auf einfacher Grundlage ein ursprüngliches Herrschertum sich naturgemäß entwickelt. Enttäuscht würde freilich derjenige sein, der mit mythischen Voraussetzungen an mein Gedicht heranträte, der etwa den Helden des babylonischen Izdubar-Epos in meinem Nimrod wiederzufinden hoffte. Dieses Epos setzt trotz seines frühen Ursprungs bereits sehr entwickelte Kulturverhältnisse voraus, und seine Gestalten sind mehr mythische Schemen als Menschen. Der Dichter unsrer Zeit ist eben weit eher in der Lage, selbst Menschen auch der semitischen Urzeit in ihrer Wirklichkeit, als reale Wesen, deren Typus sich bis in unsere Zeit erhalten hat, zu erfassen, denn der babylonische Dichter selbst des dritten Jahrtausends v. Chr. . . .

2. Dem Historiker verdanke ich auch für diese zweite Erzählung nur wenige Fingerzeige, denn noch sind die Nachrichten über die Vorzeit der Euphratvölker überaus widerspruchsvoll. Diese Tatsache kam mir zustatten, da sie mich weniger beschränkte, allgemeine und realistische Züge in die Darstellung des Nomaden aufzunehmen. Immerhin habe ich die genügend begründeten Mutmaßungen unsrer Assyriologen, soweit es sich mit den poetischen Zielen meiner Erzählung vertrug, verwertet, um jener Ziele willen mir aber auch manche Abweichung erlaubt. Die vorkommenden Namen sind teils den altsemitischen Stammtafeln der Bibel, teils der altarabischen Geschichtssage, teils den bereits entzifferten Keilschrifttafeln willkürlich entlehnt. Daß ich aus Gründen des Wohlklangs Kassi statt Kasch schreibe, daß ich die Fremdnamen betone, wie es deutscher Zunge geläufig, daß ich aus poetischen Gründen bereits den Ursemiten die Verehrung der Gestirngötter, welche einige Assyriologen auf die Sumerier zurückführen, vindiziere, daß ich Nimrod zu einem Sohn des sagenhaften altarabischen Audh und nicht wie die Bibel zum Abkömmling des Kusch mache, das alles bedarf für den Kundigen keiner Begründung oder Entschuldigung. Auch das Ereignis, welches der Erzählung zugrunde liegt, die Einwanderung eines arabischen Volks ins Euphratland und der Zusammenstoß der Semiten

einer ſeßhaften turaniſchen Bevölkerung, iſt keine bloße Phantaſie. Seit den Tagen des ſagenhaften Zuges der Benu Bekr, die aus den Gebirgen von Nedſchd auswanderten, bis auf die unſren, in denen die Montefik-Beduinen die eigentlichen Herrſcher am unteren Euphrat ſind, iſt das große Stromland immerfort das Ziel wandernder arabiſcher Horden geweſen.

Univ. OF MICHIGAN.

OCT 29 1912

Buchdruckerei Roitzſch G. m. b. H., Roitzſch.